ZS/A-33/01A

Gunter d' Alguin, SS-Staf.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 5816/78 Best. ZS/A 33 /5
Rep. Fu Kat.

d'Alquen

Vernehmung des Gunter d'ALQUEN
durch Mr.Walter H.RAPP
am 16.7.1948 von 14.3o bis 16.oo Uhr
Stenotypistin: Gaerbel KNUDSEN

1.F.: Was ist Ihr voller Name bitte ?

A.: Gunter d'ALQUEN.

2.F.: Wann sind Sie geboren ?

A.: Am 24.Oktober 1910.

3.F.: Was sind Sie von Beruf ?

A.: Journalist.

4.F.: Wo sind Sie geboren ?

A.: In Kassel.

5.F.: Sind Sie jetzt in englischer Kriegsgefangenschaft ?

A.: Jawohl.

6.F.: Haben Sie der Partei angehoert ?

A.: Jawohl.

7.F.: Seit wann ?

A.: Von 1927 ab.

8.F.: Da waren Sie erst 17 Jahre alt ?

A.: Ja.

9.F.: Sind Sie der SS beigetreten ?

A.: Ja, 1931.

10.F.: Der allgemeinen SS ?

A.: Ja.

11.F.: Haben Sie der allgemeinen SS waehrend der ganzen Zeit des Krieges angehoert ?

A.: Ich wurde 1939 im Sommer zur Wehrmacht eingezogen und wurde noch Kriegsbeginn von der Wehrmacht zur Waffen-SS uebergestellt.

12.F.: Was waren Sie in der allgemeinen SS ?

A.: Standartenfuehrer.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

13.F.: Und in der Waffen-SS ?

A.: Auch Standartenführer.

14.F.: Das war Ihr hoechster Dienstgrad ?

A.: Ja.

15.F.: Was taten Sie in der SS ?

A.: Ich war zuerst Kompaniechef bei einer Kriegsberichterkompanie und wurde im Herbst 1941 Abteilungskommandeur, am 9.November 1943 glaube ich wurde daraus dann ein Regiment und dessen Regimentskommandeur bin ich bis zum Schluss gewesen.

16.F.: Wurde das ein Regiment aus administrativen Gruenden ?

A.: Jawohl, es waren zuviel geworden und wir hatten eine eigene Ausbildungseinheit und da wurde ein Regiment daraus.

17.F.: Und wo haben Sie die meiste Zeit verbracht ?

A.: Ich bin zeitweilig sehr lange an der Front gewesen, zu Anfang des Krieges im Westfeldzug, dann waehrend des ganzen Griechenlandfeldzuges in Griechenland an der Front. In Russland war ich bei den verschiedensten Divisionen, sehr lange bei der Leibstandarte im Suedabschnitt, dann im Nordabschnitt im Orianienburger Kessel, dann eine Zeit in Italien bei der 10.Armee, dann in Russland bei der Heeresgruppe Sued-Ukraine bis ungefaehr Sept. 1944, dann kam ich am 6.November 44 mit einer sehr schweren Krankheit in die Charitee nach Berlin, habe bis Februar dort gelegen, dann bekam ich Urlaub nach Triest, dann zurueck nach Berlin, habe dann Mitte April Berlin verlassen, war dann in Sueden, Berchtesgaden und Kaernten und bin am 15.Mai 1945 in Mauterndorf in Gefangenschaft gekommen.

18.F.: Unterstanden Sie direkt dem Reichsfuehrer-SS oder dem WVHA ?

A.: Das ist sehr schwierig zu sagen, ich unterstand beiden, dann noch dem Kommandoamt der Waffen-SS, d.h. dem Fuehrungshauptamt.

19.F.: JUSTIZIA ?

A.: Ja. Ich habe einzelne politische Abweisungen vom Reichs-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

fuehrer bekommen, unterstand dem OKW in Bezug auf Zensur, die vom OKW ausschliesslich ausgeuebt wurde und in Fragen des Personals, Nachschub, Verpflegung usw. dem Fuehrungshauptamt.

20.F.: Unterstanden Sie General DITTMAR ?

A.: Nein. Dazu muss ich folgendes sagen: Es hat, glaube ich, im Maerz 1945 eine Teilung stattgefunden. Mein Vorgesetzter beim Heer war General von WEDEL. Nach der Trennung hiess es Chef der Propagandatruppen und OKW/Pr. Die Abteilung ging dann im das Propagandaministerium ueber und unterstand WEDEL nur noch befehlsmaessig. Er bat dann das Beduerfnis zurueckzutreten wegen verschiedener Angelegenheiten und es ist mir dann die merkwuerdige Ehre zuteil geworden, in den letzten Tagen noch Chef der Propagandatruppen zu werden, das geschah jedoch nur muendlich, eine schriftliche Bestaetigung dafuer habe ich nie bekommen, ich war also de facto zum Schluss mit der Fuehrung des Chefs der Propagandatruppen beauftragt.

21.F.: Was sind Sie bei der Machtuebernahme am 30.1.1933 gewesen ?

A.: Schriftleiter des Voelkischen Beobachters in Muenchen.

22.F.: Wie lange ?

A.: Ich war bis Oktober 1933 in Muenchen und bin dann nach Berlin gekommen und war dort Schriftleiter bis ungefaehr 1936 oder 37. Gleichzeitig bin ich 1933 Hauptschriftleiter des "Schwarzen Korps" geworden.

23.F.: Haben Sie diese Position abgelegt, wie Sie an die Front kamen ?

A.: Nein, mein Vertreter hatte die Aufgaben uebernommen und im prinzum war es so, dass es hiess "z.V." bei der Wehrmacht oder Waffen-SS. Ich habe mein Gehalt weiter bekommen, aber keine Besoldung bei der Truppe.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

24.F.: Waren Ihre Einheiten bewaffnet ?

A.: Jawohl, es war bei uns anders, als in Ihrer Armee. Der Berichter wurde als Soldat eingesetzt und zwar je nach den Erfordernissen. Wir haben Panzerschuetzen gehabt, Funker, Infanteristen, Kraftfahrer, sie wurden so bei den Einheiten eingesetzt, damit sie keine Belastung waren.

25.F.: Was war Ihre Schulausbildung ?

A.: Volksschule, Realgymnasium, Oberrealschule, Abitur, 3 Semester Studium in Marburg und Berlin, Deutsch, Geschichte und Englisch und habe meine Studien abgebrochen, weil ich kein Geld mehr hatte.

26.F.: Haben Sie vor 1933 schon in der Reichswehr gedient ?

A.: Nein, ich war noch zu jung.

27.F.: Sie waren aber trotzdem mit 23 Jahren schon Schriftleiter des VB ?

A.: Jawohl.

28.F.: Wer war da Ihr Vorgesetzter ?

A.: ROSENBERG.

29.F.: Sie sprachen davon, dass Sie in 1944 in der Heeresgruppe Sued-Ukraine waren ? War da von WOEHLER Kommandant ?

A.: Nein, erst war dort Generaloberst MODEL, Chef des Stabes war ein General BUSSE, spaeter war es Generaloberst HAASE, Chef des Stabes war ein General von XYLANDER.

30.F.: Wenn Sie mit dieser Heereseinheit zusammengearbeitet haben, waren Sie dann irgendwie versorgungsmässig den Hauptquartier angeschlossen ?

A.: Nein, wir hatten unsere eigene Versorgung bei der Heeresgruppe Sued-Ukraine. Die Entfernung von mir zum Hauptquartier war etwas ueber 50 km, die Heeresgruppe lag oestlich von Lemberg, wir lagen westlich, in Sinawodi (?). Wir hatten einen sehr grossen Stab, weil wir eine sehr grosse Arbeit bei der Heeresgruppe hatten. Unser Unternehmen hiess "Skorpion Ost", wir hatten die Aufgabe, mit russischen

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Truppen zu versuchen, wenn moeglich den Gegner mit propagandistischen Mitteln und Methoden zu zersetzen und die spaetere Entwicklung zur WLASSOW-Armee durchzufuehren. Ich hatte einen grosseren Kreis russischer Offiziere um mich, u.a. einen sehr wichtigen General, den stellvertretenden Oberbefehlshaber der 34. russischen Armee, [illegible]. Fuer diese Arbeit waren besondere Sicherungsmassnahmen noetig, weil die Gefahr bestand, dass man uns die Russen in unseren Stab stahl, wir hatten schon einmal eine sehr bittere Erfahrung gemacht, man hatte uns einen sehr wichtigen Mann gestohlen. Der war Schriftleiter bei der "Zeitung" gewesen, wir hatten eine Besprechung in meiner Wohnung in Berlin und am Abend nach dieser Besprechung, das muss so im Juni oder Juli gewesen sein, ist der Mann in Zehlendorf bei Berlin durch einen geheimnisvollen Anruf von einem Bekannten in der Nachbarschaft, so hat man es nachher festgestellt, an den Apparat gerufen worden, ist rausgegangen und man hat ihn nachher nie wieder gesehen. Ein schwerer Wagen mit Wehrmachtskennzeichen soll dagewesen sein und hat ihn mitgenommen und er ist nie wieder aufgetaucht. Diese ganze Angelegenheit veranlasste mich, ganz besonders wachsam zu sein. Es ist uns dann einmal eine aehnliche Geschichte an der Front passiert. Dort in der Ukraine hatten wir eine guenstige Situation, es war eine grosse Forsterei, wo wir lagen, die wir eingehend beobachten konnten sodass wir diesen Bereich sehr stark gesichert haben.

F.: Wem unterstanden Sie steuerungsmaessig generell ?

A.: Das kam ganz darauf an, was ich fuer eine Aufgabe hatte. In Italien hatte ich die Aufgabe, ein aehnliches Unternehmen bei den polnischen Einheiten durchzufuehren. Ich bekam da einmal Weisung vom Chef "Fremde Heere Ost" im Generalstab. Dann bekam ich grundsaetzliche Befehle, ein wesentlicher Befehl war z.B., dass polnische Generalsuefer nicht in

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Gefangenschaft kommen sollten, sondern auf verschiedenen erhielten, direkt nach Polen zu kommen. Dazu war ein Fuehrer Befehl notwendig, den bekam ich von "Fremde Heere Ost", meiner Erinnerung nach war das ein General OEHLEN. Die Anweisung, wie weit ich einzusetzen war, Spritversorgung usw. bekam ich von der Armee, die zustaendig war, ich glaube die 10./Armee unter General VIETINGHOFF. Bei den russischen Dingen ist es so gewesen, dass ich den grundsaetzlichen Auftrag von HIMMLER bekam und zwar war da eine Besprechung zwischen HIMMLER, General von WEDEL, der mein Vorgesetzter war und mir, wo HIMMLER und WEDEL uebereinstimmten, dass mir das Kommando in dem Abschnitt uebergeben wurde und dass WEDEL sich mit den entsprechenden Truppen und Kraeften zu unterstuetzen hatte.

F.: Wie weit hat sich HIMMLER waehrend des ganzen Krieges fuer Ihren Einsatz interessiert ? Haben Sie mit ihm Kontakt gehabt, haben Sie ihm vorgetragen usw. ?

A.: Ich versuchte immer wieder, einen Kontakt mit HIMMLER zu bekommen, weil ueber ihn gewisse Entscheidungen, die ich brauchte, schneller zu erreichen waren, wie beim Heer. Ein interessanter Komplex war VLASSOW. Es war so, wenn sie die interessiert, VLASSOW war im Jahre 42 soviel ich weiss an der Nordfront in Gefangenschaft gekommen und hatte sich damals bereit erklaert zu einer Mitarbeit auf deutscher Seite. Ich habe ihn spaeter selbst einmal kennengelernt. Es wurde damals vom Heer eine grosse Propagandaaktion in der gesamten Ostfront durchgefuehrt, es war die Aktion "Silberstreif", die sehr erfolgreich war. VLASSOW hatte einen sehr guten Namen, weil er im Frieden einmal den Preis fuer die beste russische Division hatte, ausserdem war er sehr bekannt als Militaer-Attaechee in China und ausserdem war er ja der Verteidiger von Moskau, ich glaube, er galt als "Held der Sowjetunion". Nachdem im Jahre 1942 diese

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ueberall herumgereicht, man hat mir erzaehlt, dass man versuchte, dem Fuehrer VLASSOW als besonders wichtiges Instrument schmackhaft zu machen. Da man nicht den noetigen Kontakt fand, hat man ihn mit verschiedenen bekannten Persoenlichkeiten in Verbindung gebracht. Einmal mit ROSENBERG, der ebenso wie LEY ablehnend war. Das Heer hat ihn dann fuer Vortraege eingesetzt und einmal soll er dann vor Generalstabsoffizieren in Frankreich eine Aeusserung getan haben, die ungefaehr dahin ging, dass nach seiner Auffassung Russland nur von Russen besiegt werden koennte. Er hat dann spaeter selbst gesagt, dass das ein Uebersetzungsfehler gewesen sein muss, er hatte es so gemeint, dass er von der russischen Psyche sprach, die nur der Russe kennt und mit Hilfe derer man nur den Russen besiegen koennte. Tatsache war, dass er in der Versenkung verschwand und es bestand ein Fuehrerbefehl, wonach VLASSOW untauglich und nicht zu verwenden waere und festgehalten werden sollte.
Ich selbst hatte Auftrag festzustellen, wie weit ueberhaupt von diesem Gesichtspunkt die Russen anzugreifen sind und habe Unternehmen gehabt im Nordabschnitt, im Oranienburger Kessel und an der Narwafront, um festzustellen, warum die Russen ueberhaupt ueberliefen, ob Versorgerung in der Truppe oder das politische Moment der Grund war und stellte fest, dass die Person VLASSOW innerhalb der roten Armee eine grosse Bedeutung hatte und dass im wesentlichen durch die Methode der VLASSOW-Sache die Ueberlaeufer zu erzielen waren. Das veranlasste mich spaeter bei meinem Auftrag an der Suedfront, HIMMLER zu sagen, ich sollte mit VLASSOW arbeiten. HIMMLER hat das abgeschlossen, der Fuehrer sei dagegen. Auf die Frage, ob ich oefter mit HIMMLER Besprechungen gehabt habe, muss ich sagen ja, und zwar in der Richtung, um ihm zu beweisen, dass es nicht ohne VLASSOW ginge. Ich habe dann einen Kompromiss gemacht, habe dann zwar nicht mit Wlassow,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

aber mit seinen Eitarbeitern gearbeitet und zwar hauptsaechlich mit General SHELINKOW. Er war frueher Ruestungskommissar fuer die Flugzeug- und Panzerindustrie in Moskau, war stellvertretender Minister fuer Bewaffnung, war Armee-Kommissar und stellvertretender Oberbefehlshaber bei General SHUKOW und war mit der 34. Armee eingeschlossen. Er hat sich dann 8 Monate getarnt gehalten als Kraftfahrer fuer die deutschen Truppen, ist bis in die Reihe seines Hauses bei Moskau auf diese Weise gekommen. Es war denn einmal eine Schwierigkeit mit Hilfswilligen, da hat er sich zu erkennen gegeben bei WLASSOW. So bin ich zu SHELINKOW gekommen und habe mit ihm zusammengearbeitet und nachdem es mit WLASSOW nicht ging, versuchte ich es mit ihm allein. Ich habe aber feststellen muessen, dass er ein derart gutes Verhaeltnis zu WLASSOW hatte, dass er sich nicht gegen WLASSOW ausspielen liess und habe nunmehr versucht, HIMMLER im Laufe der Entwicklung meiner Arbeit zu sagen, das ist alles nur halb, wenn es nicht mit WLASSOW geht. Als die Offensive im Juli 44 anfing, versuchte ich von Warschau aus, wo ich mit meiner Maschine hingeflogen bin, HIMMLER zu sprechen. Wir hatten ein Kommitee gebildet, aehnlich wie die SEYDLITZ- und PAULUS-Armee mit russischen Offizieren usw. Als ich die Leute zusammen hatte, setzten sie mir die Pistole auf die Brust und sagten, entweder mit WLASSOW oder gar nicht. Ich muss sagen, dass ich eingesehen hatte, dass die Leute recht hatten und bin deshalb nach Warschau geflogen, um von dort mit HIMMLER zu telefonieren. Das ging nicht weil, glaube ich, ein grosser Angriff auf Muenchen war und dadurch die Verbindung unterbrochen. Am selben Nachmittag war ich noch bei Generaloberst GREIM. Ich unterstand auch GREIM, denn ich hatte eine grosse Anzahl von Flugzeugen, fuer unsere Begriffe grosse Anzahl, es waren ungefaehr 26. Stukas und eine Anzahl JU;s, mit denen wir etwas machten

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

material an, bisher hatten wir nur [illegible] abgestreut. Wenn wir hoerten, dort ist das und das los, flogen wir mit Stukas ab, hatten Abwurfbehaelter mit, namlich die Bomben, die sich in einer geringen Hoehe unter der Erde oeffneten. Wir machten das im Zielwurf und das ist auch die Erklaerung dafuer, dass uns so viele Maschinen unterstanden. Ich hatte eine Reihe von Verlusten, ein Teil der Maschinen waren abgeschossen und deshalb hatte ich eine Besprechung mit GALLAND wegen Nachschub und Ersatz und er fragte mich ganz allgemein, was ich machte. Er zeigte sehr viel Verstaendnis fuer meine Arbeit, ich habe ihm alles erklaert, auch die Schwierigkeiten und gefragt, ob er nicht eine Verbindung mit HIMMLER herstellen koennte. GALLAND, der fuer mich eine Autoritaet war und sehr vernuenftig, war auch der Ansicht, ich sollte alles tun, dass ich die Dinge mit BLASKOW in die Hand bekomme. Ich bin daraufhin mit meiner Maschine, mit der ich war das eine sehr riskante Geschichte, ohne Befehl nach Salzburg geflogen, bin mit dem letzten Tropfen Sprit in Salzburg gelandet und in das Hauptquartier von HIMMLER gekommen. Als ich ankam, bekam ich einen Anpfiff, dass ich ohne Befehl waehrend bei mir eine Offensive lief, abgeflogen bin. Ich sagte, ich muesse ihn dringend sprechen, erwaehnte, das ginge heute nicht, er fuehre morgen nach Ostpreussen, ob ich mitfahren wollte, dann koennten wir uns im Zug unterhalten. Am naechsten Tag habe ich ihm dann die ganze Angelegenheit vorgetragen und zwar sehr eindringlich. Er sagte, ich wuesste doch, dass der Fuehrer dagegen waere und nicht will, ich sag dann, er solle jemanden anderen den Auftrag geben, ich bin anscheinend der letzte Fachmann auf diesem Gebiet, ich wuesste mit BLASKOW arbeiten, sonst haette alles keinen Zweck. Er sprach mich dann nochmals kurz im Zug, ich hatte meine Maschine einstweilen vorausgeschickt, er sagte mir, er wuer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

mit dem Fuehrer sprechen und versuchen, dass er die Aktion einverstanden waere. Ich bin dann wieder an meinen Standort zurueckgeflogen, wir mussten uns zurueckziehen, bis nach Krakau und ich habe dann den Bescheid bekommen, der Fuehrer waere einverstanden und es fande eine Besprechung am 21.Juli statt. Da kam der 20.Juli dazwischen und ich bekam in dem ganzen Durcheinander einen Funkspruch von HIMMLER, dass die Besprechung auf einen spaeteren Zeitpunkt verschoben wuerde.

33.F.: Sie sprechen von 1944 ?

A.: Ja.

34.F.: Haben Sie in irgend einer Weise mit DIETRICH zusammenarbeiten muessen ?

A.: Ja, ich habe auch mehrere persoenliche Beziehungen zu DIETRICH gehabt, ich bin 1932 von ihm aus dem VB herausgeholt worden zu den Wahlreisen, die der Fuehrer durchfuehrte.

35.F.: Wann sind Sie das erste Mal nach Russland gekommen ?

A.: Ende Juni - Anfang Juli 1941 und zwar in den Bereich der damals im Nordabschnitt der Ostfront kaempfenden Totenkopfdivision. Ich bin kurz dagewesen, um mir meine Einheit anzusehen unter dem damaligen Kommandeur Gruppenfuehrer HICKS, der war nicht da, war verwundet, es gab im Stab Schwierigkeiten, wer sein Nachfolger werden sollte und ich bin anschliessend mit Gruppenfuehrer WOLFF wieder zurueckgeflogen.

36.F.: Haben Sie zur Erledigung Ihrer Arbeiten auch mit CHRISTIAN zusammenarbeiten muessen ?

A.: Nein, niemals.

37.F.: Nun sagten Sie in Zusammenhang mit Ihren vorhergehenden Ausfuehrungen, dass Sie waehrend des Russlandfeldzuges zu der Ueberzeugung gekommen waeren, dass Sie sich der Russen bedienen muessten, um Ihre Arbeit erledigen zu koennen. Nun bin ich an folgendem interessiert: Wer Ihnen damals, als

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ich sagte, wir kamen bei den Leuten mit dieser Tendenz nicht durch. Das war das erste Mal, dass ich sehr klar diese negative Tendenz festgestellt hatte. Ich habe damals mit diesen Fragen nichts zu tun gehabt, lediglich mit der Kriegsberichterei, bis ich dann im Januar 43 mit den Russen selbst in Verbindung kam, als ich von der Kriegsberichterei abgekommen war. Da ist mir dann von den Russen immer wieder gesagt worden, wenn sich die Gefangenenbehandlung nicht wesentlich bessert, fehlen ueberhaupt alle Voraussetzungen fuer meine Arbeit. Aber ich habe von dem Kommissarbefehl nie etwas gehoert. Wenn ich mich heute frage, kann ich nur sagen, dass es sich bei den Leuten, mit denen ich arbeitete, selbst um Kommissare handelte, SHELISKOW selbst war ein grosser Kommissar.

41.F.: Nun habe ich in den letzten Jahren hier in Nuernberg Dokumente gesehen und gelesen, die von Kriegsberichterstattern abgefasst waren, die haben, soweit man das ueberhaupt beschreiben kann, die Hinrichtung z.B. einiger russischer Kommissare beschrieben, wie sie vom SD ausgelesen wurden, wie sie vor ein Exekutionskommando kamen usw. Haben Sie als verantwortlicher Propagandamann selbst solche Dinge erlebt, gegen die Sie dann Sturm gelaufen sind ?

A.: Nein.

42.F.: Waren Sie das erste Mal im Juni-Juli 41 in Russland ?

A.: Ja.

43.F.: In welchem Abschnitt ?

A.: Im Raume Newesch - Opotschka - Kessel von Demjansk.

44.F.: Haben Sie dort und in den Staedten, durch die Sie kamen im Zusammenhang mit der Totenkopfdivision nicht irgendwelche Exzesse gegen die juedische Bevoelkerung erlebt ?

A.: Nein. Ich halte das bei der Totenkopfdivision auch kaum fuer moeglich, da es ein sehr, sehr schneller Angriff und Vormarsch war und ausserdem waren es Waldkaempfe in einer sehr bevoelkerungsarmen Gegend.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

45.F.: Wie stand es mit der Behandlung der sog. Partisanen, die nach einem Abkommen zwischen dem RSHA und dem OKW bis Mitte 1943 bei ihrer Gefangennahme liquidiert und nur spaeter fuer den Arbeitseinsatz SAUCKEL nach Deutschland abgeliefert wurden ? Ist Ihnen darueber etwas bekannt ?

A.: Nein, gar nicht. Mit den Partisanen hatten diese Herren ueberhaupt nichts im Sinn.

46.F.: War die Bekaempfung der Partisanen, propagandistisch gesprochen, eine Ihrer Aufgaben ?

A.: Nein.

47.F.: War es nicht ein Hauptproblem fuer die deutsche Wehrmacht ?

A.: Ja, das wurde aber nicht von den militaerischen Stellen gemacht, sondern von den Gebietskommissaren.

48.F.: Sie meinen von den Hoeheren SS- und Polizeifuehrern ?

A.: Ja, und den Gebietskommissaren.

49.F.: Wann haben Sie das erste Mal etwas ueber die sog. Loesung der Judenfrage durch Liquidation gehoert ?

A.: So wie das heute bekannt ist ?

50.F.: Wann Sie ueberhaupt das erste Mal davon gehoert haben, vielleicht nicht in dem Ausmass, wie es heute bekannt ist.

A.: Ich habe davon gehoert, tatsaechlich nur nebenher, in den letzten Apriltagen 1945.

51.F.: Waehrend Ihrer ganzen Dienstzeit im Osten als Berichterstatter nicht ?

A.: Nein, ich habe nur von Ghettos gewusst.

52.F.: Und wie die Ghettos nachher nicht mehr existiert haben ?

A.: Das habe ich nicht gesehen.

53.F.: Sie koennen sich vorstellen, dass es unglaubwuerdig ist, wenn die Generalitaet heute versucht in ihrem letzten Atemzug die Legende zu erfinden, dass alle diese Dinge von der SS ohne Wissen und Genehmigung und sogar gegen den Willen der Oberbefehlshaber durchgefuehrt wurden. Das ist eine Sache, die ich mir als Laie nicht vorstellen kann. Wie kann

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

schalls ohne dessen Wissen und Genehmigung eine Einsatzgruppe bestehen, die ungeheure Mengen von Menschen einfach umgelegt hat ?

A.: Mir selbst ist tatsaechlich etwas aehnlicher passiert. Ich bin einmal im Quartier einer solchen Einsatzgruppe gewesen, das war 1941 in Smolensk, ich habe daruaber auch eine Erklaerung abgegeben fuer einen Angeklagten im STAHLECKER-Prozess, fuer SIX. Ich fuhr damals nach vorne, um zur Division "Das Reich" zu kommen und kam bei Dunkelheit in Smolensk an, das damals sehr verwuestet war und habe auf einer Anhoehe ein grosses Haus mit einem SS-Posten davor gesehen. Ich sagte meinem damaligen Ordonnanzoffizier, sehen Sie mal nach, was da ist und er kam zurueck und sagte, da waere ein Bekannter von mir, Standartenfuehrer SIX. Der hat uns Quartier angeboten und ich habe ihn gefragt, was er hier mache, da sagte er mir, das waere das Vorkommando Moskau und er habe den Auftrag, in Moskau Dokumente sicherzustellen. Ich habe ihm dann gefragt, ich muesste mich doch bei seinem Vorgesetzten melden, das war HEYDE und er sagte mir, er lege keinen Wert darauf, da er mit ihm im Gegensatz stehe. Ich bin am naechsten Tag doch zu HEYDE gegangen, habe mich gemeldet und bin dann wieder weggefahren. Ich bin jetzt in Schottland aufgefordert worden von einem Rechtsanwalt, dies eidesstattlich zu erklaeren und so bin ich tatsaechlich ohne mein Wissen in Quartier einer Einsatzgruppe gewesen. Ich sagte damals noch zu SIX, ich wollte, wir waeren erst in Moskau. Von den Dingen, die mit den Einsatzgruppen zu tun hatten, hatte ich keine Ahnung.

F.: Haben Sie damals das erste Mal etwas von Einsatzgruppe oder Einsatzkommando gehoert ?

A.: Nein, das habe ich damals auch nicht gehoert, es hiess nur "Vorkommando Moskau".

F.: Haben Sie Dr.STAHLECKER gekannt ?

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

A.: Nein, ich weiss aber, dass er irgendwo bei einem Partisanenkampf gefallen ist.

56.F.: Kannten Sie ihn, wie er im RSHA war ?

A.: Nein.

57.F.: Er war der Nachfolger oder Vorgaenger von BEST im Amt I ?

A.: Ist mir nicht bekannt.

58.F.: Sie kannten auch OHLENDORF nicht ?

A.: Doch, gekannt habe ich ihn, aber in einem anderen Zusammenhang. Ich habe viele Schwierigkeiten mit ihm gehabt, lange vor dem Krieg, es waren juristische Fragen, ueber die ich eine andere Auffassung hatte wie er. Er war damals Vorsitzender des Einzelhandelsverbandes.

59.F.: Wann waren Sie das letzte Mal in Frankreich ? Waehrend des Feldzuges ?

A.: Ja.

60.F.: Waren Sie auch 1944 in Frankreich ?

A.: Ja, ganz kurz, beim Rueckzug.

61.F.: Und in Italien ?

A.: Zuletzt war ich im Maerz 45 in Triest.

62.F.: Haben Sie jemals in diesen Laendern etwas ueber den sog. Kommandobefehl gehoert ?

A.: Nein.

63.F.: Sie hatten auch keinerlei Schwierigkeiten innerhalb Ihrer Abteilung diesserhalb ?

A.: Nein, ich habe davon erst spaeter in meiner Gefangenschaft in Italien gehoert.

64.F.: Sie sind in Griechenland gewesen ? Wann ?

A.: Von Anfang an bis 11.Mai. Beim Ueberschreiten der ungarischen Grenze habe ich vom Hess-Fall gehoert, das ist in diesen Tagen gewesen.

65.F.: Da waren Sie der 12.Armee zugeteilt ?

A.: Das weiss ich nicht.

66.F.: Da war LIST ?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

A.: Ja.

67.F.: Sie sind dann weggefahren ?

A.: Ja.

68.F.: Sind Sie beim Fall von Belgrad dabei gewesen ?

A.: Nein.

69.F.: Um nochmals auf die russischen Kriegsgefangenen zurückzukommen, was war die Hauptkritik, die die Russen wegen der Behandlung an den Deutschen übten ?

A.: Schlechte Verpflegung und Unterbringung.

70.F.: Nicht die physische Behandlung ?

A.: Nein, vielleicht haben die Russen nach diesen heutigen Ueberlegungen gewisse Hemmungen gehabt, dies zu sagen. Solche Fragen haben wir voellig weggelassen, diese Dinge waren gegen mein Geschaeft.

71.F.: Haben Sie mit REINECKE zusammengearbeitet ?

A.: Nein.

72.F.: Mit HENGL ?

A.: Nein, ich habe ihn einmal gesehen bei meinem Besuch in Finnland, damals war er Divisionskommandeur.

73.F.: Haben Sie von den Gerichten von General BUSCH etwas gehoert

A.: Nein, da ist mir nichts bekannt.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 85 - 18

Werner R.Best, SS-Ogruf

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 19

Interrogation Nr. 2805 D Dr. John

Vernehmung von Werner Rudolf BEST,
SS Obergruppenfuehrer,
durch Mr. Erik J. ORTMANN, [+ Dr. Otto John]
auf Veranlassung von Mr. HARDY, Pol.Min. Division,
am 29. April 1948 von 14.oo bis 15.oo Uhr,
Stenographin: Gertrud WEBER.

---

1. F. Geben Sie Ihren vollen Vor- und Zunamen an.

A. Dr. jur. Werner BEST.

2.F. Wann und wo sind Sie geboren?

A. 1o.7.1903 in Darmstadt.

3.F. Sie sind hier schon verschiedentlich vernommen und auch vereidigt worden?

A. Jawohl.

4.F. Sie verstehen, dass auch die heutigen Aussagen unter Eid sind?

A. Unter einem fruehor bereits geleisteten Eid?

5.F. Ganz recht.

A. Jawohl.

6.F. Sie sind bis zum Sommer 194o im Reichssicherheitshauptamt gewesen?

A. Bis Ende Mai.

7.F. Sie waren Amtschef von Amt I?

A. Amt I, Verwaltung und Recht.

8.F. Haben Sie ausser dieser Position in Amt I, innerhalb des RSHA noch andere Funktionen ausgeuebt?

A. Kommissarisch die Leitung der fruheren Abteilung IIIdes Geheimen Staatspolizeiamtes der Zentrale der Abwehrpolizei.

9.F. Von wann bis wann?

A. Beginn nach meiner Erinnerung etwa Mitte 1935, Abgabe der Abteilung 2. Haeflte, gegen Ende 1939.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

10.F. War das dann schon vor Errichtung des RSHA als solches oder darnach?

A. Errichtung des RSHA ist vielleicht nicht ganz der richtige Ausdruck/

11.F. Der Organisation?

A. Die verschiedenen Aemter, die HEYDRICH unterstanden, sind im September 1939, unmittelbar nach Ausbruch des Krieges unter der Bezeichnung RSHA zusammengefasst worden, ohne dass der Charakter der einzelnen Aemter dadurch veraendert wurde.

12.F. An wen haben ~~haben~~ Sie diese kommissarische verwaltete Amt abgegeben?

A. An den damaligen Regierungsrat SCHELLENBERG.

13.F. Welche Bezeichnung erhielt dann dieses Amt III?

A. Diese Abteilung III erhielt dann die Bezeichnung IV E, wenn ich recht erinnere, oder Gruppe IV E.

14.F. Ich bin nicht so ganz sicher, ob Sie sich da vielleicht nicht in dem Datum irren. Ich habe hier einen Organisationsplan vom 1.2.4o, in dem Sie noch als kommissarischer Leiter von IV E genannt sind.

A. Anfangs 194o, ich gebe zu, dass ich mich vielleicht irre. Ich hatte den Eindruck, dass es bald nach Beginn des Krieges war. Das war fuer mich der Anhaltspunkt. Es koennen 3 oder auch 5 Monate gewesen sein, es war bevor ich endgueltig weg bin. Es koennte anfangs 194o als auch Ende 1939 gewesen sein.

15.F. Wie lange war SCHELLENBERG schon Ihr Stellvertreter?

A. Er war zum Einarbeiten eine gewisse Zeit da; das ist durchaus uebrigens moeglich, dass ich deswegen noch in dem Plan gefuehrt wurde, wie lange weiss ich nicht; er ist zunaechst als beschlossen worden war, dass er diese Gruppe uebernehmen sollte, zur Information zu einer Stapostelle nach Dortmund geschickt worden, weil er die Behoerden der Polizei noch nicht naeher kannte, war dort einige Wochen, vielleicht 2 Monate. Nachher hat

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

er noch eine gewisse Zeit unter meiner formellen Fuehrung die Abteilung vertretungsweise zum Einarbeiten geleitet.

16.F. Es kann sich da nur um Monate handeln?

A. Natuerlich, ich weiss bestimmt, dass ich endgueltig abgab, bevor ich ausschied. Nach meiner Erinnerung ein paar Monate.

17.F. Das wuerde uns in den Maerz 1940 bringen?

A. Moglich. Ich kann mich auf die Zeit nicht festlegen. Es kann Maerz, Febr. oder Januar gewesen sein.

18.F. Sie wuerden am besten sagen Fruehjahr 1940?

A. Ich wuerde von mir aus allgemein sagen, anfangs 1940 habe ich die Abteilung endgueltig abgegeben. Wann, kann ich nicht genau sagen.

19.F. Und SCHELLENBERG kam zu Ihnen sofort als, also formell gesehen, als Ihr Vertreter in der Gruppe IV E?

A. Als signierter Nachfolger un fuer die Zeit seines Einarbeitens Vertreter.

20.F. Er war von vornherein bestimmt worden, das Amt von Ihnen dann zu uebernehmen?

A. Ja.

21.F. Von wem ?

A. HEYDRICH, auf meinen Vorschlag.

22.F. Fragen von Dr. JOHN. Sie haben doch im Jahre 1938 die Vernehmungen von FRITSCH gemacht?

A. Ja.

23.F. Was erinnern Sie dazu?

A. Zunaechst darf ich zur Erlaeuterung, warum gerade ich diesen Auftrag bekam, sagen, dass man den Untersuchungsbeamten im Geheimen Staatspolizeiamt, auch den hoechsten Herrn MUELLER, vor allen Dingen, schlechterdings nicht beschraenken, keinen Generaloebersten zu behandeln. Deshalb habe ich da als Verwaltungsbeamter, frueher war ich allerdings als Richter und hatte eine

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

gewisse Vernehmungspraxis, deshalb habe ich diesen Auftrag bekommen. Das war der sachliche Grund. Sie wissen, der Tatbestand der geklaert werden sollte, war der Vorwurf der Homosexualitaet, bestimmter homosexueller Verfehlungen. Die Sache ging aus von Aussagen eines Individiums.

24.F. Wer hat den Auftrag gegeben, die Vernehmungen zu machen?

A. Mein unmittelbarer Vorgesetzter HEINRICH.

25.F. Wer hat den Betreffenden, diesen Erpresser vorher vernommen?

A. Das war MEISSINGER.

26.F. Wer hat Veranlasst, dass die Akten wieder ausgegraben wurden?

A. Ausgegraben?

27.F. Die Akten lagen doch bereits seit 1936 verschlossen beim RSHA oder bei der Gestapo.

A. Ich muss sagen an diesen Zusammenhang erinnere ich nicht mehr, da ich nicht laufend mit der Sache befasst war, sondern nur diesen einen Auftrag bekam. Ich bekam die Protokolle dieser Vernehmungen vorgelegt.

28.F. Aus welcher Zeit waren die?

A. Ich habe nie etwas erfahren, dass dieser Mann frueher schon vernommen worden waere. Es kann sein, ich erinnere mich jetzt dunkel, dass wohl ein Verfahren gegen einen FRITSCH, aber mit irgendeiner anderen Schreibweise frueher gewesen war und dass solche Unterlagen vorlagen. Dieser Mann, ich weiss seinen Namen nicht mehr, hat er Mueller, Schmidt oder Maier geheissen.

29.F. Erinnern Sie, dass dieser Schmidt verschiedene Leute genannt hat, wo er behauptet hat und sich gerueehmt hat, er haette mit verschiedenen Leuten homosexuelle Beziehungen gehabt, darunter FRITSCH, Minister FUNK, Rechtsanwalt von , Graf von der GOLZ, Botschafter von HOESCH?

A. Ich kann mich an Namen nicht erinnern, aber ich weiss, dass Ihre Behauptung richtig ist, dass dieser Mann sich auf verschiedene solche Persoenlichkeiten berufen hat und bei FRITSCH hat, ich glaube zu erinnern, dass er ihm nach

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

einem Bild erkannt hat, das ihm in hoechstunschicklicherweise von MEISSINGER vorgelegt worden ist und dass er sich gleich erinnern konnte, dass es sich um FRITSCH handelt.

30.F. Erinnern Sie sich an die Unterhaltung, die Sie mit von der GOLZ gehabt haben, nachdem das Verfahren abgeschlossen war?

A. Ich erinnere mich an die Tatsache, nicht an den Inhalt.

31.F. Von der GOLZ hat Ihnen 2 Fragen gestellt, erstens werhat den Auftrag gegeben, die Akten auszugraben. Die Akten sind da. Dieser Herr SCHMIDT und Sie haben damals gesagt, dass die Akten auf hoehere Weisung, nicht auf Initiative der Gestapo ausgegraben worden sind?

A. Das ist moeglich, ich habe keine eigene Erinnerung mehr.

32.F. Wer war die hoehere Stelle?

A. Auf dem Dienstweg muss es ueber HIMMLER gekommen sein, ueber HIMMLER an HEYDRICH, von wem dann weiter weiss ich nicht.

33.F. Sie koennen sich nicht mehr erinnern, dass die Akten schon vorhanden gewesen sind. Die Akten auf Grund deren Sie vernommen haben und dass das nur einige Ergaenzungsprotokolle waren?

A. Nach meinem Erinnerungsbild wuerde ich sagen, dass der SCHMIDT erst neu in Erscheinung getreten war, waehrend Akten gegen einen FRITSCH, der aber, wie sich hinterher herausstellte, dass solche Aktenstuecke vorlagen, gar nicht mit diesem SCHMIDT in Zusammenhang stand.

34.F. FRISCH hat der geheissen. - Ist Ihnen auch nicht in Erinnerung, dass HITLER selbst gesagt hat, die Akten und der Vorgang waeren ihm bekannt seit 1936?

A. Weiss ich nicht mehr.

35.F. Es ist doch immerhin sehr auffallend gewesen, dass im Jahre 1938 diese Akten ausgegraben wurden. Das muss doch besprochen worden sein?

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

A. Wenn ich kurz sagen darf, wie ich die Sache heute sehe , war es so, dass dieser SCHMIDT zu jener Zeit festgenommen und von MEISSINGER vernommen wurde und bei diesen Vernehmungen eine ganze Anzahl solcher Persoenlichkeiten nannte, wobei ich den Eindruck hatte, dass MEISSINGER rein vernehmungstechnisch nicht geschickt gehandelt haette und es zu leicht gemacht hat, gerade im Persoenlichkeiten zu nennen und wenn er Bilder zeit, haette er schon solche Stuecke zeigen muessen ohne Namen und Unterschrift. Nachdem er den Namen FRITSCH genannt hat, ging das auf dem direkten Weg nach oben und es ist durchaus moeglich, dass die alten Akten wieder auftauchten, auch vielleicht zur Bestaerkung dieses Verdachtes verwendet wurden und dass daraus eine solche Verbindung bestand.

36.F. Haben Sie in der Voruntersuchung, es liefen 2 Verfahren, eines beim Reichskriegsgericht und eines bei der Gestapo, haben Sie bei der Gestapo teilgenommen?

A. Nein, ich habe nur einen konkreten Auftrag gehabt, auf Grund von Unterlagen, die ich bekam, das waren nicht alle Akten, ich erinnere mich nicht, die alten Akten gesehen zu haben, ihn zu vernehmen. Ich habe ihn zwei Mal vernommen.

37.F. Wo war das?

A. Im Gebaeude der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Strasse 8.

38.F. Was war das Ergebnis der Vernehmung?

A. Dass er nach wie vor bestritt mit diesem Mann etwas getan zu haben. Bei dieser Vernehmung wurde ihm dieser Mann vorgefuehrt. Er hat sich mit diesem Mann zu meinem Erstaunen in eine sehr heftige Auseinandersetzung eingelassen, ich habe das nicht verstanden, er hat ihn bis in die letzten Details gefragt, es kam nichts dabei heraus.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

39.F. War das das erste Mal, dass er ihn gesehen hat, ich meine dass FRITSCH diesen SCHMIDT das erste Mal gesehen hat?

A. Nach meiner Erinnerung ja.

40.F. Hat er nicht gesagt, dass er ihn bei HITLER gesehen hatte vorher schon. Wissen Sie, dass es die erste Gegenueberstellung war?

A. Die Erinnerung kommt mir auch wieder, dass bei HITLER etwas derartiges vorgegangen ist, ich weiss nicht ob vor oder nachher. Ich habe keine Erinnerung, dass der Generaloberst das erwaehnt hatte.

41.F. Was hat GOERING fuer eine Rolle in diesem Zusammenhang gespielt?

A. Das weiss ich nur vom Hoerensagen, weil ich mich selber mit der Sache nicht befasst habe, hat GOERING sich diesen SCHMIDT vorfuehren lassen und GOERING hat dann diesem Gericht vorgesessen und er hat ja, wie mir berichtet wurde, diesen SCHMIDT dazu gebracht, dass er seine Aussagen widerrufen hat.

42.F. Wie erklaeren Sie sich, dass der SCHMIDT seine Aussagen solange aufrecht erhalten hat?

A. Weil er zweifellos geglaubt hat, durch Nennung dieser hochstehenden Persoenlichkeiten, sich selbst aus der Affaire ziehen zu koennen.

43.F. Er hat in der Verhandlung selbst zu Goering gesagt, als er gefragt wurde und ihm gesagt wurde, dass er log " mir ist gesagt worden, wenn ich nicht bei der Aussage bleibe, fahre ich gen Himmel" . Haben Sie kein Interesse an dem Verfahren genommen?

A. Ich habe allgemein entgegengenommen, was ich erfahren konnte. Ich habe mich nicht weiter eingemischt. Das lag zum Teil gewissem Konkurrenz- und Spannungsverhaeltnis zwischen den verschiedenen Aemtern; wenn ich mich in ein solches Ermittlungsverfahren eingemischt haette, haette es dauernd Reibungen gegeben mit anderen Aemtern. Ich habe, nachdem ich diesen Auftrag erledigt hatte, wobei ich uebrigens erwaehnen darf,

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

dass der Generaloberst sich am Ende von mir verabschiedet hat und sich bedankte fuer die Form wie ich die Sache gemacht habe. Dann habe ich mich zurueckgehalten. Ich habe mich unterrichten lassen wie das Ganze ausging. Ob der MEISSINGER vielleicht im Auftrag von HEYDRICH und HIMMLER diesen SCHMIDT ~~einigermassen~~ in diesem Sinne beeinflusst hat, muss ich dahingestellt sein lassen. Ein Interesse habe ich bemerkt, HIMMLER und HEYDRICH zeigten ein Interesse daran, dass das Verfahren einen positiven Erfolg haben sollte.

44.F. Bevor Sie die Vernehmung bekamen?

A. Waehrend des ganzen Vorganges. Mir wurde gesagt, es wird was an der Sache sein, sie werden schon was raus kriegen.

44.F. Haben Sie gefragt, ob er Ihnen ein Gestaendnis zu machen haette?

A. Das ist moeglich, ich weiss nicht ob ich die Frage so formuliert habe.

45.F. Mit einem besonderen Hinweis auf Ihren Rang und seinen Rang, dass es da angebracht waere, dass wenn er etwas zu sagen haette, er es Ihnen anvertraut.

A. Das hatte eine andere Bedeutung. Als er das erste Mal kam, habe ich ihn am Eingang des Hauses empfangen und auf der Treppe sagte ich ihm, da er mich nicht kannte, wer ich bin , dass ich auch einen Generalsrang habe, wenn Sie mir Dinge zu sagen haben, die Sie nicht in Gegenwart anderer Beamten sagen wollen, stehe ich Ihnen zur Verfuegung.

46.F. Wo haben Sie das gesagt?

A. Auf der Treppe.

47.F. Das ist doch aufgenommen worden diese Unterhaltung und im Prozess vorgelegt worden?

A. Wenn es in dem Vernehmungsraum war, wo wir beide nie allein waren, es war zu allermindest ein Protokollfuehrer dabei, vielleicht noch 1 oder 2 Beamte, dann war es eine offizielle und formelle Frage. Ob ich da

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

nochmals auf die Rangfrage Bezug genommen habe, weiss ich nicht.

48.F. Sie hatten den Eindruck, dass HIMMLER und HEYDRICH ein Interesse daran hatten, dass positives bezweckt wurde?

A. Sie haben a) ~~alle~~/daran geglaubt, dass es so waere , b) haben sie ein Interesse daran gehabt, dass der Generaloberst aus seinem Amt verschwindet.

49.F. Hat GOERING auch so ein Interesse in irgendeiner Form bekundet?

A. Ich kann mich nicht erinnern.

50.F. Hat GOERING ein Vernehmungsprotokoll bekommen?

A. Zweifellos, ich kann es nicht von mir aus bestaetigen, weil ich es nicht gegeben und nicht gesehen habe. Ich hatte am Ende, nachdem GOERING

~~51.F.~~ im Gericht praesidiert hatte, den gegenteiligen Eindruck, dass GOERING den Wunsch hatte, dass die Sache negativ geregelt werde.

51.F. Die Voruntersuchung der Gestapo haben Sie nicht weiter verfolgt?

A. Ich habe die Akten eingesehen, die man mir gab.

52.F. Wer hat die Voruntersuchung bei der Gestapo gefuehrt?

A. Das duerfte MEISSINGER gewesen sein.

53.F. Wo ist MEISSINGER?

A. Wie ich gehoert habe, ist er in Warschau hingerichtet worden.

54.F. Haben Sie Ernst von HANAK kennen gelernt?

A. Der ist 1936/1937 mal zu mir gekommen mit irgendeinem Anliegen. Von diesem Augenblick an hat er mich periodisch mal aufgesucht, entweder mit dem Vorwand, dass er mit mir etwas besprechen wollte, spaeter aber geradezu mit dem Wunsch, sich mit mir zu unterhalten. Noch im Kriege habe ich mal mit ihm in einem Restaurant in der Behrenstrasse mit ihm gefruehstueckt, als ich von Paris nach Berlin zurueckgekommen war.

55.F. Woher kannten Sie ihn?

A. Von diesem ersten Besuch an.

56.F. Waren Sie Referendar bei ihm mal?

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

A. Nein, ich war Referendar in Hessen.

57.F. Er war Landrat in Hessen. Wann haben Sie ihn das letzte Mal gesehen?

A. Wohl in Berlin das letzte Mal, er hat m ir noch paar Briefe geschrieben im Krieg. Damals lebte er noch in Tirol. Er hat mir geschrieben, dass sein Sohn das Ritterkreuz bekommen hat. Dann kam die Nachricht, dass er vom Volksgerichtshof verurteilt werde, ob ich etwas tun koennte. Ich habe sofort nach Berlin geschrieben, habe aber keine Antwort mehr bekommen. Ich hatte mich fuer ihn eingesetzt, weil ich ihn fuer einen geraden und von seiner Sache ehrlich ueberzeugten Mann hielt, der mit einer erfreulichen Offenheit, die ich gerade zu schaetzen wusste, weil er in mir hatte einen Gegenspieler sehen koennen, mir seine Kritik und Gedanken sagte. Ich glaube, dass ich es belohnt habe, nachdem ich mich genau so offen mit ihm unterhielt. Er interessierte sich fuer mein Eintreten fuer NIERENDORF. Vielleicht habe ich dadurch das Vertrauen gestaerkt, denn obwohl NIERENDORF mein Gegener war, habe ich ihn aus dem Konzentrationslager herausgeholt.

58.F. Fragen Mr. ORTMANN. Ich moechte nochmals ganz kurz auf das Eingangs erwaehnte Thema zurueckkommen. Wieso haben Sie ausgerechnet ~~mit~~ SCHELLENBERG ~~diese~~ fuer diese Stellebei HEYDRICH vorgeschlagen als Leiter fuer IV E?

A. Es kamen einige Momente zusammen, erstens wollte ich die Sache los sein, weil ich schon von Anfang des Krieges an die Absicht hatte Soldat zu werden, ich wollte ausscheiden, wollte die Kriegssituation benuetzen um wegzukommen und musste sehen, dass ich nach und nach dies los wurde. Diese kleine Abteilung musste als erste weg. Zweitens positiv wollte ich einen Juristen in dieser Stelle haben, dann konnte es nach dem Umfang der ganzen Geschichte kein hoher Beamter sein und

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

von SCHELLENBERG war mir bekannt, es war mir bekannt, dass er sich fuer dieses Thema interessierte, er hat oefter ueber Spionagebekaempfung gesprochen, er hatte Interesse fuer die Sache, er war jung, intelligent, zum Einarbeiten geeignet, da habe ich ihn vorgeschlagen.

59.F. Spielten da nicht auch persoenliche Momente mit? Er war doch bei HEYDRICH schon ganz gut bekannt?

A. HEYDRICH hat ihn positiv eingeschaetzt, was mir die Aussicht bot, dass mein Vorschlag Erfolg haben wuerde. Das war fuer mich nicht entscheidend. Wenn der Mann mir nicht gepasst haette, haette ich ihn nicht vorgeschlagen. Aber einen anderen haette ich vielleicht nicht durchgebracht.

60.F. Hat HEYDRICH auch mit Ihnen schon fruecher diesen Personalwechsel besprochen bevor Sie selbst diesen Vorschlag unterbreitet haben?

A. An sich war das oefter besprochen worden, weil niemals die Absicht gewesen war, dass ich dauernd diese Sache machen wollte. Ich bekam sie kommissarisch aufgehaengt, weil gewisse Schwierigkeiten mit der Wehrmacht zu bereinigen waren, es war staendig zu verhandeln. HEYDRICH traute mir das eher als einem anderen zu, dass ich mit den Herren, CANARIS vor allen Dingen, einigermassen vernuenftig verhandeln wuerde. Ich habe mit CANARIS in den 4 - 5 Jahren ausgezeichnet gestanden. Zwischen HEYDRICH und CANARIS haben sehr viele Zwistigkeiten bestanden, Ehrgeiz, Konkurrenz, ich konnte da viel ueberbruecken und ausgleichen, dadurch dass ich mit CANARIS ein wirklich gutes Verhaeltnis fand und HEYDRICH die Dinge entsprechend klarer machen konnte.

61.F. Meine Frage bezog sich nicht nur auf das persoenliche Verhaeltnis zwischen HEYDRICH und SCHELLENBERG

A. Ich erinnere mich nicht, dass HEYDRICH den Wunsch geaeussert haette, dass SCHELLENBERG diese Abteilung bekommen sollte. Ich hatte von mir

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

aus das Gefuehl gehabt, ich mache ~~mehr~~ gar keinen Vorschlag, sondern ich tue etwas, was ihm erwuenscht ist.

62.F. Sie wussten natuerlich, dass HEYDRICH volles Vertrauen in SCHELLENBERG hatte?

A. Ich wusste, dass er in ihm eine wertvolle, frische Nachwuchskraft sah, er hatte sich mal positiv geaeussert. Da ich auch an SCHELLENBERG dachte, gab es keine Schwierigkeiten.

63.F. SCHELLENBERG duerfte wohl auch vom rein politischen Gesichtspunkt voellig einwandfrei gewesen sein, sonst waere er ueberhaupt fuer das Amt nicht in Frage gekommen?

A. Ich verstehe den Sinn Ihrer Frage nicht ganz, meinen Sie, dass er sich irgendwie Verdienste in politischer Art erwerben hatte?

64.F. Das moechte ich damit nicht sagen, meine Frage bezog sich ~~auf~~ ganz allgemein auf politische Zuverlaessigkeit eines Gruppenchefs, was sich ja von selbst versteht.

A. Gegen SCHELLENBERG's politische Zuverlaessigkeit bestanden keinerlei Bedenken; er war als ganz junger Mensch, als junger Assessor in irgendeine dieser staatlichen Dienststellen rein gekommen, oder war er erst beim SD gewesen. Ich glaube er hatte organisationsmaessig juristische Fragen bearbeitet. Da war zweifellos schon geprueft worden, ob gegen ihn etwas vorliegt.

65.F. Seit wann kannten Sie SCHELLENBERG?

A. Das duerfte vielleicht 1937/1938 begonnen haben, da er von diesem Nachbaramt aus, ich weiss nicht mehr wie es sich nannten, was dann spaeter III war, dass von da aus irgendeine Verbindung aufkam oder dass etwas zu besprechen war. Es wird ein bis zwei Jahre vor Uebergabe dieser Abteilung gewesen sein. Im uebrigen darf ich betonen, dass politische Gesichtspunkte fuer diesen Posten gar nicht in Frage

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

kamen. Das war eine gaenzlich unpolitische technische Arbeit.

66.F. Als Sie vom RSHA weggingen, haben Sie noch Verbindungen aufrecht erhalten?

A. Einzelne persoenliche Verbindungen ja, im Grossen und Ganzen brachen die Verbindungen ab, weil HEYDRICH sehr deutlich erkennen liess, dass ich nicht als sein Freund geschieden sei und die meisten Leute Angst hatten, mit mir noch irgendeine Verbindung zu haben. Ich kann im einzelnen wenig Namen nennen, die den Mut hatten, mit mir noch in Verbindung zu bleiben.

67.F. Haben Sie in der Zeit nach 1940, also nach Ihrem Ausscheiden bis Mai 1945/durch fortlaufende persoenliche Verbindung mit Angehoerigen des RSHA einen guten Ueberblick ueber die internen Verhaeltnisse gehabt?

A. Hie und da wenn ich mal einen traf, aber einen wirklichen Ueberblick hatte ich nicht. Von SCHELLENBERG habe ich mir die Dienstanweisung fuer die Abwehrpolizei, die ich vorbereitet hatte, zusenden lassen, das hat er auch getan. Das war eine persoenliche Verbindung, wo ich mal einen Wunsch aeusserte.

68.F. Das waere alles an Fragen fuer heute nachmittag. Was ich eingangs erwaehnte, werde ich kurz aufsetzen lassen und Ihnen zur Unterschrift vorlegen.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

69.F. Haben Sie dann von Ihren Freunden, mit denen Sie spaeter noch in Kontakt gestanden nach Ihrem Weggang vom RSHA, ueber die weitere Entwicklung SCHELLENBERGS etwas in Erfahrung gebracht, vor allen Dingen im Hinblick auf sein Verhaeltnis zu HEYDRICH und HIMMLER?

A. Ich erfuhr dies natuerlich nach einiger Zeit. Ich weiss nicht wann das war, dass er dieses Amt VI - Auslandsnachrichten-dienst uebernommen hatte.

70.F. Ich meine noch bevor, in seiner Stellung innerhalb des Amtes IV?

A. Solange er mein Nachfolger war?

71.F. Ja.

A. Ich komme deshalb ein bisschen durcheinander, fuer mich war das/~~die~~ alte Abteilung III , ich habe nie den Begriff Amt VI gebraucht, weil ich n icht daran dachte, mich MUELLER zu unterstellen. Ich habe nachher erfahren, dass auch SCHELLENBERG sich bemuehte hat, eine gewisse Selbstaendigkeit zu erlangen und dadurch in einen gewissen Gegensatz zu MUELLER geriet.

72.F. Wissen Sie, ob er jemals MUELLER's Stellvertreter war?

A. Das kann er nach meiner Auffassung nicht gewesen sein und MUELLER hat nie einen Stellvertreter gehabt und haette am allerwenigsten SCHELLENBERG dafuer genommen. In HEYDRICH's ganzem Geschaeftsbereich galt das Prinzip, dass keine Stellvertreter vorhanden waren und MUELLER selbst hat das auch absolut ei gehalten, weil er selbst sehr selbstherrlich und eigenmaechtig war und niemand niemals haben wollte , der etwas in seiner Stelle machte. Er ist auch immer da gewesen.

73.F. Das ist alles fuer heute.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 85 - 33

H.H.Bode

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

ZS/A-33 / 05 - 34

H. BODE.
B. 92276

Featherstone Park, d. 8.5.47

Im Hinblick auf ev. Vernehmungen, sowie zur Klärung etwaiger bestehender Unklarheiten, will der Unterzeichnete versuchen, die wichtigsten Daten seines bisherigen Lebens, einschließlich des Krieges, nachstehend in gedrängter Form niederzulegen.-

Am 25.2.1896 wurde ich als Sohn eines Brauereiarbeiters in der Nähe der Stadt Kiel geboren, ev. getauft und im christlichen Glauben erzogen. Ich besuchte nacheinander mehrere Landgemeindeschulen und wurde Ostern 1910 konfirmiert und aus der Schule entlassen.

Mein Wunsch war es, Schiff- u. Maschinenbauingenieur zu werden. Ich trat deshalb zunächst in die Masch.-Fabrik von Fr. Schütze in Kiel als Lehrling ein. In meiner freien Zeit, in den Abendstunden, besuchte ich die höhere Schiff- u. Maschinenbauschule in Kiel.

Das

Das erforderliche Geld zum Besuche einer auswärtigen Hochschule wollte der Bruder meiner Mutter, der seit langen Jahren in der Schweiz lebende und dort in der Genossenschaftsbewegung tätige Schriftsteller Hermann THUROW zur Verfügung stellen.

Der 1. Weltkrieg machte meinen Wünschen ein Ende. Ich wurde bald nach Ausbruch des Krieges zur Kriegsmarine (Navy) einberufen und fand meiner bisherigen Tätigkeit entsprechend in einer technischen Laufbahn Verwendung. Bei Kriegsende tat ich als Unteroffizier Dienst. Nach dem Zusammenbruch 1918 stand ich wie viele Tausend anderer junger Menschen vor der Frage „Was nun?"

Die Werftindustrie, auf die meine früheren Pläne abzielten, lag völlig danieder und Stellungen für Ingenieure gab es mehr als genug. Kurz entschlossen trat ich daher im Jahre 1919 der vom preuß. Innenminister Severing ins Leben gerufenen Schutzpolizei bei. Zunächst nur als Übergang gedacht, wurde der Polizeibeamtenberuf im Laufe der Zeit zu meinem Lebensberuf.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Ich genoss eine gründliche Berufs-
ausbildung und absolvierte im Jahre 1922
die Polizeischule Kiel als bester Schüler meines
Lehrgangs mit dem Prädikat „Sehr Gut."
Dadurch wurde die Kriminalpolizei, der es infolge
der durch den Krieg bedingten Überalterung an
jungem Nachwuchs mangelte, auf mich auf-
merksam und ich wurde am 1. Januar 1924
zur Verwendung in der Kriminalpolizei abgestellt.

Bereits im Jahre 1920 war ich dem Ge-
werkschaftsbund deutscher Polizeibeamten, dem sog.
Schraderverband beigetreten, der sich politisch ge-
sehen, zur D.P.P. bekannte. Diesem Verband habe
ich bis zu dessen zwangsweisen Auflösung im Jahre
1933 ununterbrochen angehört. Einer politischen
Partei habe ich nicht angehört, weil ich auf
dem Standpunkt stehe, dass der Polizeibeamte
nicht parteipolitisch gebunden sein soll, um
bei einem Vorgehen gegen Gesetzesübertreter jeden
Anschein der Parteilichkeit vermeiden zu können.
Es genügt m.E. wenn der Pol. Beamte seine
politische Meinung, bzw. Überzeugung bei den
jeweiligen Wahlen zum Ausdruck und damit
zur Geltung bringt.-

Der

Im Jahre 1927 habe ich mich verheiratet mit Louise, geb. Pfeiffer und eine, wenn auch kinderlos gebliebene, so doch glückliche Ehe geführt. Die Lebensanschauung meiner Lebensgefährtin bewegte sich auf der gleichen Ebene mit der meinigen, namentlich auf kulturellem und religiösem Gebiet. Zudem waren wir beide leidenschaftliche Anhänger des Motorsports und der kleine Kraftwagen, den wir uns in Laufe der Jahre vom Munde abgespart hatten, hat uns manche Stunde der Freude und Erholung bereitet.

Die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus kam und mit ihr ein völlig verändertes Deutschland. Obwohl es nach den Jahren wirtschaftlicher Krise aufwärts zu gehen schien, stand ich, der ich konservativ veranlagt bin, der sog. Bewegung skeptisch gegenüber. Aus bereits ausgeführten Gründen dachte ich keineswegs daran etwa der Partei beizutreten. Ich wurde 1934 lediglich Mitglied des N.S.K.K. Erst im Sommer des Jahres 1937, als mein Behördenchef deutlich zu verstehen gab, dass

nunmehr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

nunmehr „die Uhr 12 geschlagen habe" und dass Nichtwillige berufliche Nachteile zu erwarten hätten, wurde ich gefügig und meldete meinen Eintritt in die N.S.D.A.P. an. In der Folgezeit ist denn auch durch eine Parteidienststelle in Berlin eine geheime Umfrage erfolgt und alle Nichtmitglieder unter den Polizeibeamten waren namentlich zu melden. Durch den Ausbruch des Krieges ist dann aber ein Vorgehen gegen diese Beamten unterblieben, wohl deshalb, weil man infolge der kriegsbedingten Verhältnisse auf diese Beamten nicht verzichten konnte. –

Es kam der 2. Weltkrieg und ich wurde gleich zu Beginn durch das Wehrbezirkskommando Kiel meinem Zivilberuf als Kriminalbeamter zufolge zur Geheimen Feldpolizei (G.F.P.) einberufen. Über diese Formation der deutschen Wehrmacht hat, wie ich aus Erfahrung weiss, längere Zeit Unklarheit bestanden, sodass es sich verlohnt, einige Worte darüber zu sagen. Die G.F.P. wurde vielfach mit der Gestapo, dem S.D. oder ähnlichen Einrichtungen des Dritten Reiches verwechselt, bzw. in einen Topf geworfen.

In

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

In Wahrheit war die G.F.P. eine rein militärische Formation (Militär-Polizei) deren Aufgaben in der Wahrnehmung des militärischen Geheimschutzes und der Spionageabwehr (passive Tätigkeit) bestand, eine militärische Einrichtung also, wie sie die übrigen kriegführenden Mächte gleichfalls besassen. Sowohl vor dem Tribunal in Nürnberg, als auch in den Entnazifizierungsbestimmungen der britischen Militär-Reg. in Deutschland ist denn die G.F.P. ausdrücklich herausgenommen worden.

Was mich persönlich anbelangt, so war ich vor Beginn des Westfeldzuges zunächst am Rhein in Koblenz und Neuwied eingesetzt, mit Beginn des Vormarsches sodann 1 Monat in Lüttich und später 1½ Jahre in Paris. Nach kurzer Tätigkeit in Cherbourg u. St. Malo wurde ich sodann im Herbst 1942 auf der brit. Kanalinsel Jersey eingesetzt, wo ich ununterbrochen bis zur Kapitulation im Mai 1945 verblieb.

Ich glaube, mit gutem Gewissen von mir sagen zu können, dass ich den Krieg

bo

so human als möglich, geführt habe, vor allem, was die unschuldige Zivilbevölkerung anbelangt. Einwohner von Jersey, die im Laufe der Zeit meine Freunde wurden, werden mir notfalls bestätigen, dass ich keineswegs feindlich gegen die Zivilbevölkerung eingestellt war. Es widerstrebt mir aber, aus hilfreichen Handlungen gegenüber Angehörigen der ehemaligen Feindstaaten – darunter solche mosaischen Glaubens – Kapital für mich zu schlagen, obwohl dies mit erheblicher Gefahr für mich verbunden war. Mir genügt es, wenn ich in meinem Tun und Lassen während des Krieges vor Gott und meinem Gewissen bestehen kann. –

Seit der Kapitulation befinde ich mich in brit. Kriegsgefangenschaft und habe zu Klagen keinen Anlass. Wie nach Beendigung des Krieges 1914-18 taucht wieder die Frage auf „Was nun?" Mein Heim wurde im Jahre 1943 durch Luftangriff völlig zerstört; meine Frau rettete nur das nackte Leben. Es heisst also, völlig wieder von vorn anfangen. Ich will das gerne und ehrlichen Herzens tun.

In

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

In der Heimat sind, was meinen Beruf anbelangt, Verbrechen auf allen Gebieten an der Tagesordnung und es tut weh, hier in der Gefangenschaft sitzen zu müssen, anstatt als bewährte Fachkraft eingesetzt zu werden und am Wiederaufbau mitwirken zu können.

Bei Ausbruch des Krieges bekleidete ich den Dienstrang eines Kriminalsekretärs, vergleichbar dem des engl. Detektiv-Sergt. und war seit 1934 am Pol. Präsidium in Kiel der Sachbearbeiter für vermisste Personen. Dies Arbeitsgebiet, das sich über die gesamte Provinz Schleswig-Holstein erstreckte, hat mir begreiflicherweise den Dank aller Betroffenen eingebracht.

Eine behördliche Bescheinigung, aus der hervorgeht, dass ich zu keiner Zeit der S.A., S.S. dem S.D. oder der Gestapo angehört habe, und auch ein Amt nicht bekleidete, berechtigt mich zu der Hoffnung, dass ich nach der Entlassung aus der Gefangenschaft meinen alten Beruf wieder ausüben darf.

H. H. Bode,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

H. B O D E .

Featherstone Park, d. 8.5.47.

25/A-33 / 05 - 39

B. 92276

Im Hinblick auf ev. Vernehmungen, sowie zur Klaerung etwaiger bestehender Unklarheiten, will der Unterzeichnete versuchen, die wichtigsten Daten seines bisheringen Lebens, einschliesslich des Krieges, nachstehend in gedraengter Form niederzulegen. -

Am 25.2.1896 wurde ich als Sohn eines Brauereiarbeiters in der Nahe der Stadt Kiel geboren, ev. getauft und im christlichen Glauben erzogen. Ich besuchte nacheinander mehrere Landgemeindeschulen und wurde Ostern 1910 konfirmiert und aus der Schule entlassen.

Mein Wunsch war es, Schiff- und Maschinenbauingenieur zu werden. Ich trat deshalb zunaechst in die Masch.-Fabrik Fr. Schulze in Kiel als Lehrling ein. In meiner freien Zeit, in den Abendstunden, besuchte ich die Hohere Schiff- und Maschinenbauschule in Kiel.

Das erforderliche Geld zum Besuch einer anerkannten Hochschule wollte der Bruder meiner Mutter, der seit langen Jahren in der Schweiz lebende und dort in der Genossenschaftsbewegung taetige Schriftsteller Hermann THUROW zur Verfuegung stellen.

Der 1. Weltkrieg machte meinem Wunschtraum ein Ende. Ich wurde bald nach Ausbruch des Krieges zur Kriegsmarine (Navy) einberufen und fand meiner bisherigen Taetigkeit zufolge in einer technischen Laufbahn Verwendung. Bei Kriegsende tat ich als Untoffz. Dienst. Nach dem Zusammenbruch 1918 stand ich wie viele Tausend anderer junger Menschen vor der Frage: "Was nun ?"

Die Werftindustrie, auf die meine fruheren Plaene abzielten, lag voellig danieder und stellungslose Ingenieure gab es mehr als genug. Kurz entschlossen trat ich daher im Jahre 1919 der vom preuss. Innenminister Severing ins Leben gerufenen Schutzpolizei bei. Zunaechst nur als Uebergang gedacht, wurde der Polizeibeamtenberuf im Laufe der Zeit zu meinem Lebensberuf.

Ich genoss eine gruendliche Berufsausbildung und absolvierte im Jahre 1922 die Polizeischule Kiel als bester Schueler meines Lehrgangs mit dem Praedikat "Sehr gut". Dadurch wurde die Kriminalpolizei, der es infolge der durch den Krieg bedingten Ueberalterung an jungem Nachwuchs mangelte, auf mich aufmerksam, und ich wurde am 1. Januar 1924 zur Verwendung in der Kriminalpolizei abgestellt.

Bereits im Jahre 1920 war ich dem Gewerkschaftsbund deutscher Polizeibeamten, dem sogen. Schraderverband beigetreten, der sich, politisch gesehen, zur S.P.D. bekannte. Diesem Verband habe ich bis zu dessen zwangsweiser Aufloesung im Jahre 1933 ununterbrochen angehoert. Einer politischen Partei habe ich nicht angehoert, weil ich auf dem Standpunkt stehe, dass der Polizeibeamte nicht parteipolitisch gebunden sein soll, um bei einem Vorgehen gegen Gesetzesuebertreter jeden Anschein der Parteilichkeitvermeiden zu koennen. Es genuegt m.E., wenn der Pol. Beamte seine politische Meinung bzw. Ueberzeugung bei den jeweiligen Wahlen zum Ausdruck und damit zur Geltung bringt. -

Im Jahre 1927 habe ich mich verheiratet mit Louise geb. Buss und eine, wenn auch kinderlos gebliebene, so doch gluckliche Ehe gefuehrt. Die Lebensanschauung meiner Lebensgefaehrtin bewegte sich auf der gleichen Ebene mit der meinigen, namentlich auf kulturellem und religioesem Gebiet. Zudem waren wir

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

beide leidenschaftliche Anhaenger des Motorsports, und der kleine Kraftwagen, den wir uns im Laufe der Jahre vom Munde abgespart hatten, hat manche Stunde der Freude und Erholung bereitet. -

Die Machtuebernahme durch den Nationalsozialismus kam und mit ihr ein voellig veraendertes Deutschland. Obwohl es nach den Jahren wirtschaftlicher Krise aufwaerts zu gehen schien, stand ich, da ich konservativ veranlagt bin, der sog. Bewegung skeptisch gegenueber. Aus bereits ausgefuehrten Gruenden dachte ich keineswegs daran, etwa der Partei beizutreten. Ich wurde 1934 lediglich Mitglied der N.S.V. Erst im Sommer des Jahres 1937, als mein Behoerdenchef deutlich zu verstehen gab, dass nunmehr "die Uhr 12 geschlagen habe" und dass Nichtwillige berufliche Nachteile zu erwarten hatten, wurde ich gefuegig und meldete meinen Eintritt in die N.S.D.A.P. an. In der Folgezeit ist denn auch durch eine Parteidienststelle in Berlin eine geheime Umfrage erfolgt, und alle Nichtmitglieder unter den Polizeibeamten waren namentlich zu melden. Durch den Ausbruch des Krieges ist dann aber ein Vorgehen gegen diese Beamten unterblieben, wohl deshalb, weil man infolge der kriegsbedingten Verhaeltnisse auf diese Beamten nicht verzichten konnte. -

Es kam der 2. Weltkrieg, und ich wurde gleich zu Beginn durch das Wehrbezirkskommando Kiel meinem Zivilberuf als Kriminalbeamter zufolge zur Geheimen Feldpolizei (G.F.P.) einberufen. Ueber diese Formation der deutschen Wehrmacht hat, wie ich aus Erfahrung weiss, laengere Zeit Unklarheit bestanden, sodass es sich verlohnt, einige Worte darueber zu sagen. Die G.F.P. wurde vielfach mit der Gestapo, dem S.D. oder aehnlichen Einrichtungen des Dritten Reiches verwechselt bzw. in einen Topf geworfen.

In Wahrheit war die G.F.P. eine rein militaerische Formation (Militaer-Polizei), deren Aufgaben in der Wahrnehmung des militaerischen Geheimschutzes und der Spionageabwehr (passive Taetigkeit) bestand, eine militaerische Einrichtung also, wie sie die uebrigen kriegafuehrenden Maechte gleichfalls besassen. Sowohl vor dem Tribunal in Nuernberg als auch in den Entnazifierungsbestimmungen der britischen Militaer-Reg. in Deutschland ist denn die G.F.P. ausdruecklich herausgenommen worden.

Was mich persoenlich anbelangt, so war ich vor Beginn des Westfeldzuges zunaechst am Rhein in Koblenz und Neuwied eingesetzt, mit Beginn des Vormarsches sodann 1 Monat in Luettich und spaeter 1½ Jahre in Paris. Nach kurzer Taetigkeit in Cherbourg u. St. Malo wurde ich sodann im Herbst 1942 auf der brit. Kanalinsel Jersey eingesetzt, wo ich ununterbrochen bis zur Kapitulation im Mai 1945 verblieb.

Ich glaube, mit gutem Gewissen von mir sagen zu koennen, dass ich den Krieg so human als moeglich gefuehrt habe, vor allem, was die unschuldige Zivilbevoelkerung anbelangt. Einwohner von Jersey, die im Laufe der Zeit meine Freunde wurden, werden mir notfalls bestaetigen, dass ich keineswegs feindlich gegen die Zivilbevoelkerung eingestellt war. Es widerstrebt mir aber, aus hilfreichen Handlungen gegenueber Angehoerigen der ehemaligen Feindstaaten - darunter solche mosaischen Glaubens - Kapital fuer mich zu schlagen, obwohl dies mit erheblicher Gefahr fuer mich verbunden war. Mir genuegt es, wenn ich in meinem Tun und Lassen waehrend des Krieges vor Gott und meinem Gewissen bestehen kann. -

Seit der Kapitulation befinde ich mich in brit. Kriegsgefangenschaft und habe zu Klagen keinen Anlass. Wie nach Beendigung des Krieges 1914-18 taucht wieder die Frage auf: "Was nun ?" Mein Heim wurde im Jahre 1943 durch Luftangriff voellig zerstoert; meine Frau rettete nur das nackte Leben. Es heisst also, voellig wieder von vorn anfangen. Ich will das gern und ehrlichen Herzens tun.

Institut für Zeitgeschichte - München

In der Heimat sind, was meinen Beruf anbelangt, Verbrechen auf allen Gebieten an der Tagesordnung, und es tut weh, hier in der Gefangenschaft sitzen zu muessen, anstatt als bewaehrte Fachkraft eingesetzt zu werden und am Wiederaufbau mitwirken zu koennen.

Bei Ausbruch des Krieges bekleidete ich den Dienstrang eines Kriminalsekretaers, vergleichbar mit dem des engl. Detektiv-Sergt. und war seit 1934 am Pol. Praesidium in Kiel als Sachbearbeiter fuer vermisste Personen. Dies Arbeitsgebiet, das sich ueber die gesamte Provinz Schleswig-Holstein erstreckte, hat mir begreiflicherweise den Dank aller Betroffenen eingebracht.

Eine behoerdliche Bescheinigung, aus der hervorgeht, dass ich zu keiner Zeit der S.A., S.S., dem S.D. oder der Gestapo angehoert habe und auch ein Amt nicht bekleidete, berechtigt mich zu der Hoffnung, dass ich nach der Entlassung aus der Gefangenschaft meinen alten Beruf wieder ausueben darf.

H.H. B o d e .

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ZS/A-33 / 05 - 42

Dr. Karl Brandt

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

RESTRICTED

Interrogation No.

Vernehmung des Karl B R A N D T
am 13.8.1947 von 10,00 - 10,30 Uhr
durch: Mr. Fred. RODELL
Stenografin: Frl. Marianne SCHELLER.

1. Fr. Koennen Sie mir etwas ueber das Verhaeltnis HITLER's zu Eva BRAUN sagen?

A. Ich habe in den Jahren 1945/46 gelegentlich einige Mitteilungen ueber HITLER gemacht, ohne dass ich von deren Wert irgendetwas erfahren hatte. Das was mir aus Zeitungsberichten, Pressemeldungen und Sammelberichten, die von anderen gemacht worden sind, bekannt geworden ist, hat jedenfalls diese Dinge nicht beruecksichtigt, infolgedessen werde ich ueber HITLER selbst oder was sein persoenliches Leben angeht auch keine Aussagen machen.

2. Fr. Wir sind lediglich an einer Beschreibung HITLER's, wie Sie ihn gesehen haben, interessiert.

A. Ich weiss nicht, was aus meinen Aussagen wird, wie sie ausgenutzt werden, sodass ich nicht eine einzige Ihrer Fragen beantworten werde.

3. Fr. Haben Sie Angst, dass es veroeffentlicht wird?

A. Vor dem was ich sage, brauche ich keine Angst zu haben; ich moechte nur nicht dass es in einer entstellten Form erscheint.

4. Fr. Genuegt es Ihnen, wenn ich sage, dass Ihre Aussagen, wenn sie veroeffentlicht werden, nur anhand des Protokolls veroeffentlicht werden?

A. Nein, auch das moechte ich nicht; schon die Formulierung: wenn es veroeffentlicht werde" bringt zum Ausdruck, dass es nicht sicher ist, infolgedessen hat es erst recht keinen Zweck. Ich habe seinerzeit meine Aussagen Capt. GRUENDEL gegenueber gemacht, darueber hinaus habe ich nichts zu sagen.

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

5. Fr. Wann machten Sie diese Aussagen?

A. In Überrossel. Ich sehe nun der Presse, dass Dinge die gesagt worden sind, sicher nicht in der richtigen Form wieder gegeben wurden; es besteht fuer mich also keine Kontrolle. Es ist mir auch nicht bekannt, was aus den Dingen, die ich Capt. GRUBBEL bekanntgab, geworden ist. Aus diesem Grunde werde ich ueber diese Sachen, die sicher von besonderer Bedeutung sind, nichts mehr aussagen.

6. Fr. Die Fragen, die ich an Sie stellen moechte, betreffen lediglich HITLER'S Person, wie Sie ihn kennengelernt haben, nachdem Sie als sein Leibarzt um ihn waren.

A. Aus diesem Grunde erst recht nicht. Sie wissen sicher, dass man mir vorgeworfen hat, dass ich gegen den Eid des Hippokrates verstossen hatte, indem ich Dinge, die ich als Arzt erfahren habe, weitergesagt habe.

7. Fr. In Ihrem Schlusswort sprachen Sie davon, dass Sie die Euthanasie als ein Naturgesetz betrachtet haben. Sind Sie durch eine philosophische Erkenntnis dazu gelangt?

A. Ich glaube nicht, dass ich gesagt habe: ein Naturgesetz. Ich habe gesagt, ich sehe darin das Gesetz der Natur und sehe es als das Gesetz der Vernunft. Ich wollte damit zum Ausdruck bringen, dass es dort, wo ansich normalerweise das Existieren eines Wesens beendet ist oder aufhoeren wuerde, auch rein physisch gesehen, falsch ist, derartige Kreaturen mit Muehe und Not am Leben zu erhalten; also ein solches Wesen, sagen wir ein Kind von 3-4 Jahren mit einem Wasserkopf, der den 5-6 fachen Umfang des normalen Schaedels angenommen hat, unter Aufbietung aller Mittel am Leben erhalten zu wollen, halte ich fuer fehl am Platze.

8. Fr. Glauben Sie, dass nach dem Tode eines Menschen noch irgendwelche Auswirkungen

oder ein Fortbestehen seiner geistigen Kräfte oder Fähigkeiten möglich ist?

A. Wenn ich das beantworten will, muss ich eine doppelte Antwort geben: als Naturwissenschaftler glaube ich es nicht, aber als Mensch glaube ich es. Es gibt viele Dinge, wo Empfindung und Denken sich entgegenstehen; wie man damit auf die Dauer zurechtkommt und im Laufe des Lebensalters einen Kompromiss durchmacht, wird verschieden sein.

9.Fr. Haben Sie bei den Euthanasieprogramm daran gedacht, dass ein solches Fortwirken bezw. geistiges Weiterleben in irgendeinem Sinne möglich sein könnte?

A. Wenn ich es als Mensch betrachte, nehme ich es an; als Naturwissenschaftler muss ich bei Eintreten des Todes mit einem absoluten Ende rechnen.

10.Fr. Die anderen Fragen kommen wieder dahin, wo wir eigentlich angefangen haben: wie ist Ihre Meinung über HITLER, nachdem Sie diesen Prozess miterlebt haben?

A. Ich möchte sagen, diese Fragen sind ein Komplex, den man schwerlich trennen kann, denn irgendwie bedingen sich diese Fragen gegenseitig. Sie sagten vorhin, es ginge Ihnen darum, eine Beurteilung HITLER's zustandezubringen. Ich möchte dazu allgemein sagen, auf die Weise, wie es früher gemacht worden ist und ich es miterlebt habe, wird die endgültige Klarheit nicht erbracht werden können. Sie wäre aber zu erbringen und ich selbst bin an diesen Fragen nicht nur interessiert, sondern würde alles tun, um durch eine Klarstellung der Dinge der Sache nachzukommen.

11.Fr. Ich kann Ihnen nur sagen, wir haben bereits verschiedene Herren zu verschiedenen Zeiten vernommen und werden diese Aussagen dann zu einem Bild zusammenstellen.

A. Ein solcher Bericht ist bereits von den Engländern gemacht worden. Aber als wichtigste Voraussetzung für eine weitere Bearbeitung dieser Angelegenheit

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

A. betrachte ich, dass die Aussagen der Menschen die um HITLER gewesen sind dafuer herangezogen werden.

12.Fr. Wen wuerden Sie da vorschlagen?

A. Herausragen als eine Art Treuhaender BORMANN, denn er ist, hinsichtlich Belastung, der am wenigsten Betroffene und er wird m.E. noch die Sache objektiv behandeln. Aus dem weiteren persoenlichen Kreis um HITLER waeren da noch die Adjutanten, die Sekretaerin und m.E. noch auch verschiedene Menschen die ihn zwar auf Distanz, aber auf laengere Zeit hin erlebt haben, wie Fahrer Diener usw. Ich stehe, nur mit meinen Aussagen, je in einer gewissen Schlussabteilung, denn das was ich sage ist nicht nur allgemeiner Art, sondern wird sich auch zeitlich binden.

13.Fr. Dann komme ich wieder auf die alte Frage zurueck: wollen Sie uns sagen, wie Ihre Meinung heute ueber HITLER ist?

A. Das werde ich auch nicht sagen. Dass ich mir ueber diese Dinge Gedanken gemacht habe und zwar nicht zu knapp, koennen Sie sich denken; aber es hat keinen Zweck, irgendetwas, von meinem Gesichtspunkt aus gesehen, auszusagen, wenn ich nicht die Kontrolle darueber habe und zwar nicht nur, ob es verwertet, sondern auch wie es verwertet werden wird.

14.Fr. Wuerden Sie sich bereit erklaeren, falls derartige Sachen von der Presse gebraucht werden, diese aufzuschreiben, deren Wiedergabe dann genau so erfolgt wie Sie sie niedergeschrieben haben?

A. Wenn ich eine solche Sache niederschreiben soll in-form einer Abhandlung, kann die nur so umfangreich werden, wie mir dazu gewisse Hilfsmittel zur Verfuegung stehen, die ich aber unter den augenblicklichen Umstaenden hier nicht habe.

15.Fr. Wenn wir Ihnen nun einen gewissen Fragenkomplex vorlegen wuerden?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

A. Fragen zu beantworten, halte ich auch fuer richtiger, und wenn ich weiss fuer welche Zeitung und die Sicherheit habe, dass die Dinge so bekanntgegeben werden, wie ich sie dargestellt habe, moechte ich mich dazu bereit erklaeren. Aber ich moechte nicht irgendetwas weitergeben, wenn hinsichtlich Verwertung vorher nicht absolute Klarheit und Einverstaendnis herrscht; ich sehe auch keine Schwierigkeit, dieses herzustellen.

16.Fr. Dieselbe Ausfuehrung trifft zu fuer die Leute um HITLER, dessen Bekannte usw.?

A. Fuer die kann ich natuerlich keine Zusagen machen; es kommt auch darauf an, in welcher Form diese Fragen gestellt werden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

1. Erzählen Sie, was Sie über das intimere Verhältnis Hitlers zu Eva Braun wissen .

2. In welcherForm spielte sich das Zusammenleben der beiden ab ?

~~Kennen Sie Hitlers Kosenamen für Eva Braun?~~

3. Welche Kosenamen gab Hitler Eva Braun im vertrauten Kreise ?

4. Wieviele Kinder sind dem Verhältnis der beiden entsprungen ?

5. Wie lange sind Sie Leibarzt Hitlers gewesen ?

6. Wie oft hat Hitler sie als solchen konsultiert ?

7. Aus welchen Anlässen geschah dies ?

8. Unter welchen Beschwerden litt Hitler besonders ?

9. Haben Sie Hitler eingehender untersucht ?

10. Zubwelchem Ergebnis sind Sie damals für sich gekommen ?

11. Haben Sie an Hitler pathologische Züge festgestellt ?

12. Welcher Art waren diese ?

13. Schildern Sie die Temperamentsausbrüche Hitlers.die Sie selbst miterlebt haben oder von denen man ihnen erzählte ?

14. War Ihnen bekannt oder bekannt geworden,dass Hitler Anfälle hatte,wenn er sich erregte und dann Vorhänge herunter riss oder sich auf den Boden warf und in den Teppich biss ?

15. Wieviele Leibärzte hatte Hitler ausser Ihnen noch ?

16. Wissen Sie was für Injektionen Hitler Sich geben liess,um sichhoch zu halten ?

17. Sie waren oft bei intimen Feiern und Gesellschaften des Freundeskreises um Eva Braun und Hitler .Sie sind oft auf Bildern aus Eva Brauns Nachlass dabei zu sehen.

Mr. Lubus 578 60041

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Zu Frage 17 : Erzählen Sie, wie es auf diesen Gesellschaften zugegangen ist. Es muss dort sehr ausgelassen gewesen sein nach den Bildern zu schliessen .

18. Wer waren die intimen Freundinnen Eva Brauns ?

19.19. Welchen Einfluss hat Eva Braun auf Hitler genommen ?

20. Wie hat sich dies ausgewirkt ?

21. Was wissen Sie über den Einfluss Bormanns auf Hitler?

22. Wie ist Ihre Meinung heute ~~von~~ über Hitler nachdem Sie diesen Prozess miterlebt haben ?

23. In Ihrem Schlusswort sprechen Sie davon .dass Sie die Euthanasie als ein Naturgesetz betrachtet haben. Sind Sie durch eine philosophische Erkenntnis dazu gelangt ?

24. Formulieren Sie diese kurz .

25. Glauben Sie dass nach dem Tode eines Menschen noch irgendwelche Auswirkungen oder ein Fortbestehen seiner geistigen Kräfte oder Fähigkeiten möglich ist ?

26. Haben Sie bei dem Euthanasieprogramm daran gedacht, dass ein solches Fortwirken bzw. geistiges Weiterleben in irgend einem Sinne möglich sein könne ?

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 50

Walter von Brauchitsch, GFM

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

On the 23rd May, 1939 a conference took place in the Reich Chancery, over which HITLER presided and which was attended by GOERING, RAEDER, KEITEL, MILCH, HALDER and BRAUCHITSCH. They were told by HITLER that he had decided to solve the problem of the Polish corridor during that year. HITLER suggested that he would be able to solve this question by political means, but military pressure was required to back his political actions.

BRAUCHITSCH'S COMMENTS ON THIS CONFERENCE:

"It was impossible to tell from what happened and what was said in this conference by HITLER that a solution of the corridor question, by means of force, would be tried. It couldn't even be foreseen that HITLER would use force. Only when orders were given to march into Poland one did realise HITLER meant war, because until this very time the negotiations went on".

BRAUCHITSCH confirmed that, immediately after this conference, the necessary orders were given to prepare for the military plans.

On the 23rd November, 1939 a conference took place between HITLER and BRAUCHITSCH, who was accompanied by his Commanding Generals. During this conference a difference of opinion arose according to BRAUCHITSCH between him and HITLER. He thinks that it was HITLER'S intention to refute him in front of the Generals because he wanted the offensive against France, which BRAUCHITSCH was reluctant to carry out.

BRAUCHITSCH once stated that it was in December, 1940 when it became clear to him that it would come to a war with Russia. This could be told from a lecture on the

(geographical

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

geographical conditions of Russia. The final order for the preparation of an attack on Russia was issued on the 18th December 1940 by HITLER. BRAUCHITSCH said that he was entirely against the attack on Russia because ever since the Treaty of Rapallo, good relations with Russia were regarded by the German Army as most important. These good relations were based on the training of Russian troops by German officers in 1931. BRAUCHITSCH himself was in Russia in 1931.

According to BRAUCHITSCH, HITLER justified the preparations of war against Russia with the following reasons:-

Russia was anxious to incorporate into her territory Finland and the Dardennelles. HITLER was convinced and said that a secret treaty was in existence between England and Russia, and this was the reason why England refused the Peace offer of HITLER.

BRAUCHITSCH said that he had no means to form an own opinion on foreign policy because the German Foreign Office was forbidden to give him any information.

In Spring 1938 he was asked, or rather ordered, to make the necessary military preparations to back a political solution on the question of Czechoslovakia. General BECK drafted a memorandum to show that any military action would most necessarily result in war and eventually lead to a world war. Politics, therefore, must be guided in such a way that no military action would be required. This memorandum of BECK's was read to all the Commanding Generals, who were called together by BRAUCHITSCH sometime in Summer 1938, to hear BECK'S opinion and to approve or disapprove of it. Since all the Commanding Generals did approve of it, the memorandum

/of

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

of BECK'S was passed on by BRAUCHITSCH to HITLER, who then had various discussions on it with BRAUCHITSCH.

Referring to the Sudetan question and the Party Rally in Nuremberg in September, 1938, BRAUCHITSCH said:

"At the time a conference took place between HITLER, HALDER and myself. We were instructed by HITLER to make all necessary military preparations to back his political actions. The Forces should be kept in readiness".

"In October 1939 BRAUCHITSCH said - referring to further discussions with HITLER - HITLER became impatient because of the delay with the offensive against France. He said the Ruhr was in great danger. He meant to occupy Holland up to the Grebbel Line. Later on he insisted he would have the whole of Holland occupied. On the 5th November 1939 a conference took place between HITLER and BRAUCHITSCH, about which BRAUCHITSCH has told us:-

"I had an argument with HITLER because I did not wish to attack in the West. To give a reason for this to HITLER I said that the German Forces were not strong enough to make such an attack, especially not well enough provided with artillery. Besides, I pointed out that the weather conditions were too bad and, the Army generally not in the best state to make an attack. This ended in a quarrel with HITLER and I left him and did not see him for some weeks. At that conference HITLER meant to give orders for the attack on France to take place on the 12th November, but after I had left him he withdrew this order on the 7th November. Towards the end of November HITLER summoned me, HALDER and a few other Generals. He was furious and lectured us on many things, such as the General Staff always having objected to his plans. It

/was

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

was his idea and object to strengthen Germany, especially the German Army. But he had made up his mind and nobody could change it. The neutrality of Belgium was a farce because Belgium had fortified her frontiers against Germany, and he (HITLER) had proof in his hands of the collaboration between the British and the Belgian General Staff".

BRAUCHITSCH commented on the situation in November 1939:

"I intended to prevent an attack in the West. I thought if one only could gain time then there must be a means of finding a political solution. After the 7th November HITLER various times gave orders to start the attack in the West, but as often as he gave the order, he withdrew it. One of the reasons was that it became cold and frosty. HITLER demanded, from me as well as from HALDER, that his orders be executed unconditionally. I asked HITLER to take my resignation, but he refused".

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 55

Gen. Walter Bruns

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 56 1

Report of Journal Moritz Brinn.

Please return to Oko Intern

Besprechung

mit Stabsleiter Altemeier betr. Erschiessung der Juedinnen. Riga, 1941, am Freitag vor 1.Advent.

Die Bearbeitung aller Angelegenheiten die Juden betreffend erfolgte, nachdem Riga eingenommen war, zuerst durch die Kommandantur. Sobald aber die Zivilverwaltung (Parteiorgane) und der Sicherheitsdienst eingerichtet war, wurde der Kommandantur diese Aufgabe entzogen und blieb allein diesen Parteidienststellen vorbehalten. Damit setzte fortschreitende Drangsalierung der Juden ein: Gelber Stern, Eingriffe in ihr Eigentum, Verbot der Buergersteige, Erschwerung, schliesslich Verbot freien Einkaufs, Umsiedlung in ein Stacheldrahtghetto mit von SS-Leuten und Letten-Freiwilligen bewachten Eingaengen, kaerglichste Bemessung der Verpflegung, sodass Saeuglinge starben (125 g Brot, keine Milch, dabei war Milch und Sahne im Ueberfluss vorhanden) Misshandlungen, zuerst einzelne, dann zahlreichere Hinrichtungen auf Grund von "Verfahren", die durch lettische, aber auch deutsche, oft boeswillige und rachsuechtig-persoenliche Anzeigen, jedenfalls aus unlauteren Motiven heraus ausgeloest wurden.

Wenn auch der Kommandeur der Polizei und SS, ein mir namentlich nicht mehr erinnerlicher Polizeimajor, an sich die Leitung der ganzen Verhaeltnisse hatte, so war doch, wie ich bei verschiedenen Gelegenheiten merkte, der spiritus rector ein ganz junges Buerschchen, Produkt der "Ordensburg Kroessin", namens Altemeier, etwa 22 Jahre, der sich "Stabsleiter" nannte und als Aufpasser dem Oberbuergermeister von Riga fuer die Fuehrung der Geschaefte des "Gebietskommissars" Riga-Stadt beigegeben war, de facto aber die Zuegel in Haenden hatte. Er war der allmaechtige Mann. Sturer Hitler-Gefolgsmann, urteilslos die hohlen Phrasen und Redensarten des Nazismus und seines Fuehrers nachbetend, Herz- und seelenlos, im uebrigen unreif in jeder Hinsicht. Eine "Kramer"-Natur und -physiognomie.

Mit diesem Menschen hatte ich verschiedentlich zu tun, wenn ich versuchte, Milderung der harten Judenbehandlung zu erreichen, bezw. Einschreiten gegen Misshandlungen und Uebergriffe z.B. der Ghettowachen verlangte, die mir von meinen Leuten empoert gemeldet wurden. Denn ebenso wie der Heereskraftfahrpark (rund 1500), eine militaerischerseits eingerichtete Waeschenaeherei zur Verarbeitung der erbeuteten grossen Leinen- und Macobestaende (rund 800) und andere Dienststellen mehr beschaeftigte auch ich eine ganze Anzahl Juden als Handwerker, Kuechenhelfer, als Dolmetscher und Arbeiterinnen, wodurch man ihnen und durch sie auch ihren Angehoerigen ihr Los erleichtern konnte, andererseits wertvolle Arbeitskraefte gewann. Diese Arbeitskraefte mussten nach Zusammenlegung der Juden im Ghetto morgens und abends durch Leute meines Stabes abgeholt bezw. zurueckgebracht werden. Diese Begleitleute beobachteten hierbei des oefteren Taetlichkeiten und Rohheiten, die sie mir weisungsgemaess meldeten, weil ich derartige Vorkommnisse nach Moeglichkeit verfolgen und bei der einmal erhofften Abrechnung, wie ich damals noch hoffte durch das deutsche Volks selbst, mit dem Nazismus, verwerten wollte. Ich verwandte sie auch damals zur "propagandistischen Kleinarbeit", d.h. fuer meine Bestrebungen, weiteren Kreisen mit positiven Angaben die Augen zu oeffnen fuer die menschlich entarteten Auswirkungen des Nazismus.

In Kenntnis der Betaetigung und seiner Bedeutung als treibender Kraft bei der Verwirklichung der "voelkischen und rassischen" Wahnidee suchte ich Altemeier daher, falls ich am Nachmittag des Freitag vor

Institut für Zeitgeschichte Archiv

des Freitag vor

dem 1.Adventssonntag 1941 das Geruecht hoerte, die Frauen aus dem Ghetto, etwa 42 000, andere schaetzten 45 000, sollten erschossen werden, in seinem Buero auf, um ueber dies mir unglaubliche Geruecht die Wahrheit zu erfahren. Dabei entspann sich folgendes Gespraech, das mir aus Auftakt zu einer mir heute noch Schauder verursachenden Untat und wegen seiner spaeteren Bedeutung fuer mich fast wortgetreu in Erinnerung ist:
Ich: Herr Altemeier, stimmt das, dass die Judenfrauen aus dem Ghetto erschossen werden sollen? Ich hoerte soeben etwas derartiges!"
Altemeier: "J! Fuehrerbefehl!"
Ich: "Hoeren Sie, das kann ich nicht glauben. Das ist ja ein Verbrechen!"
A.: "Herr Oberst!! Wollen Sie einen Fuehrerbefehl kritisieren?!"
Ich: "Jawohl, weil ich mir nur denken kann, dass der Fuehrer abgesehen vondem Menschlichen doch vielleicht die Auswirkung dieser Massnahme nicht unter allen Gesichtspunkten beruecksichtigt hat, unter anderem naemlich den auch Ihnen ~~xxxxx~~ wohl nicht bekannten, dass fuer zahlreiche Heeresdienststellen - H.K.P., Waeschefabrik, Winterpelze fuer die Front und andere mehr, auch fuer mein Aufgabengebiet- die Juden wertvolle Arbeitskraefte abgeben!"
A.: "Wollen Sie behaupten, dass die Juden wertvolle Menschen sind?"
Ich: Sie sind ja noch zu jung, um eine Diskussion fuehren zu koennen. Sie koennen ja noch nicht einmal Begriffe auseinander halten, oder wollen mir das Wort im Munde verdrehen. Ich betone, dass ich ja nicht von wertvollen Menschen, sondern von wertvollen Arbeitskraeften gesprochen habe. Und das sind die Juden fuer uns. Wenn ich Ihren Standpunkt, das juedische Volk~~x~~ habe sich an den anderen Voelkern, auch dem deutschen, schuldig gemacht, schon mal einnehmen will, dann lasst die Juden dafuer fronen, lasst sie die Strassen streuen, auf denen unsere Fahrzeuge vor Glatteis kolonnenweise in die Graeben schliddern, aber schiesst solche Arbeitskraft nicht tot, erhaltet sie vielmehr arbeitsfaehig durch ausreichende Verpflegung. Schliesslich sind es doch auch Menschen!"
A:" Menschen?! Nein, die Juden sind fuer mich Tiere, sie haben ja gar kein Gefuehl. Sie arbeiten ja fuer uns sogar wenn Angehoerige von ihnen liquidiert werden. Die haben ja gar kein Gefuehl. Sie sind ja wie Tiere!"
Ich: "Ja, was sollen sie denn nur machen, um es Ihnen recht zu machen Wuerden sie murren, schimpfen, drohen, oder gar die Arbeit verweigern, wuerden sie "liquidiert", jetzt dulden sie still, fuegen sich, da ist es Ihnen auch nicht recht, da sind es Tiere. Im uebrigen spreche ich jedem Menschen selbst hoeher stehenden wie Ihnen, das Recht ab, andere Menschen fuer "Tiere" zu erklaeren. Aber selbst wenn, dann lassen Sie diesen "Tieren", unseren Arbeits-"Tieren", doch wenigstens unser deutsches Tierschutzgesetz, auf das wir so stolz sind, angedeihen. Jeder Tierhalter pflegt und fuettert seine Tiere, sonst kommt ihm das Gesetz ueber den Hals!"

So in die Enge getrieben, erklaerte Altemeier schliesslich noch nach einigem Hin und Her:"Ja, das ist alles ganz schoen und gut, aber unsere Ernaehrungslage verlangt eben diese Massnahme. Wir koennen uns das nicht mehr leisten, die Frauen durchzufuettern". (1941 !)
Anm.d.V.: Ich: "Hoeren Sie mal, Herr Altemeier, wenn die Juden im Ghetto taeglich 125 g Brot bekommen, so macht das fuer die rund 40 000 Frauen 5000 kg oder 5000 2-Pfund-Brote aus. Wenn wir uns das tatsaechlich nicht mehr leisten koennen, dann machen wir

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

dann machen wir

besser heute als morgen Schluss mit dem Krieg!"
A.: "Herr Oberst!! Sie sind ja der reinste Defaitist!"
Ich: "Ich?! Nein, ich nicht, sondern Sie, indem sie unsere Ernaehrungslage derart offen und so schlecht schildern. Aber das ist ja egal! Sie bestaetigen mir jedenfalls das Geruecht, dessentwegen ich kam, als zutreffend. Ich werde jetzt sofort das O.K.H. in Angerburg telefonisch bitten, Zurueecknahme des Befehls zu erwirken. Ich bitte Sie, bis zum Eintreffen einer Entscheidung keinerlei weitere Schritte zu tun."

Noch am gleichen Nachmittag bekam ich Verbindung mit Angerburg, Gen. der Pioniere beim OKH, und draengte unter Hinweis auf die Dringlichkeit auf Erwirkung eines Gegenbefehls. Auch den Gen.d.Pi. der Heeresgruppe Nord in Pleskau konnte ich erreichen und meldete, ich haette mich bereits in der Angelegenheit unmittelbar ans O.K.H. gewandt. Dies wurde gutgeheissen, mir gleichzeitig weiterer unmittelbarer Verkehr mit O.K.H. genehmigt und Bemuehungen der Heeresgruppe Nord im gleichen Sinne zugesichert. Waehrend des ganzen Sonnabend draengte ich wiederholt auf Entscheidung und informierte Altemeier inzwischen ueber meine Bemuehungen. Trotzdem begann ueberraschend, mir nur zufaellig bekannt werdend, am Sonntag morgen die Erschiessung der Frauen in einem Waeldchen bei Skirotawa, etwa 8 km ausserhalb Rigas.

Um wenigstens zu retten, was zu retten war, fuhr ich am Montag nach vergeblichen Versuchen, Angerburg telefonisch zu bekommen, selbst zum O.K.H. und habe unter Abgabe eines Augenzeugenberichtes ueber die brutale Art und Weise dieses Massenmordes umgehendes Eingreifen gefordert. Ich erreichte nur, "dass Admiral Canaris versuchen sollte, beim Fuehrer eine guenstige Minute zu benutzen, um etwas zu erreichen". Und das, wo es in jeder Stunde um Tausende von Menschenleben ging.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Nuernberg, den 19. Februar 1948.

Der ehemalige General Walther B R U N S, wohnhaft in Goettingen, ist aus der englischen Kriegsgefangenschaft als Zeuge nach Nuernberg ueberfuehrt worden, wo er vor dem amerikanischen Militaergerichtshof fuer die Anklage Zeugnis abgelegt hat. Herr BRUNS hat dabei eine Einstellung und Haltung erwiesen, die seine voellige Entlastung rechtfertigt. Er kann fuer jede Art von Beschaeftigung entsprechend seinen Faehigkeiten und Neigungen nur bestens empfohlen werden.

sdg. B. Seelos

OCC for War Crimes
Evidence Division
Room # 208

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 85 - 60

Kurt Dittmar, GenLt.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Genlt. Dittmar [illegible] 27. Nov. 1946

OKW/Ritter

Sehr geehrter Herr Dr. [illegible]

Ihnen teile ich mit, daß das anliegende Manu-
skript, das ich im Sommer für die U.S.-Kriegsgeschicht-
liche Abt. verfaßte, für Ihr Thema „20. Juli“ wenig
[illegible] [illegible] [illegible] sein könnte. Nehmen
Sie es bitte zur [illegible]. Nach Benutzung darf
ich um Rückgabe bitten.

Schließlich nochmals die Bitte, sich meines jüngeren [illegible]
[illegible] (Kurt Dittmar, geb. 18.12.1928, P.o.W. Nr.
876 232, [illegible] Lager 186, Berechurch Hall Camp,
Colchester / Essex). Wenn auch der wenig ältere [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]. Ebenso [illegible] ich Ihnen
[illegible] jungen Bourgoin, dessen [illegible] ich Ihnen
[illegible] [illegible]! Mit [illegible] [illegible]
[illegible] Gruß! Ihr sehr ergebener Dittmar

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 62

14 June 46

Genlt. Dittmar

The US Army Historical Division would like a report from you along the following lines:

I An analysis of the relationship of OKH and OKW. this should include an evaluation of the importance attached by the High Command to the two headquarters at various stages of the war. If possible, cite troop and equipment shifts to support these evaluations. (Perhaps this can best be illuminated by accounts of personal experiences of the tension and disagreements between the headquarters). Please include as many names of key personnel in the headquarters as you can remember.

II An analysis of the reciprocal effect of the Eastern and Western fronts. (As above this can probably best be done by examples of troop shifts, e.g. movement of 6 Pz Army to the east after the Ardennes offensive.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 63

III These instructions should not be construed in any way as a limitation upon your report. We merely desire to erect these guide posts. Any other matters of which you have personal, and possibly unique, knowledge should also be included.

Frank C. Mahin
Capt. Inf

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

D i t t m a r,
Generalleutnant.

Wilton Park, den 25 April 1946. 64

Betr.: Bericht gem. Ersuchen des Captain.....

An

U.S. Army Historical Division.

Vorbemerkung: Die nachstehenden Aufführungen können wenig Material geben, das als exakt im Sinne kriegsgeschichtlicher Forschung gelten kann. Sie stützen sich auf Erinnerungen und einigen Notizen aus der letzten Kriegszeit, die mehr Stimmungen als Tatsachen enthalten.

Der Auftrag zur Kommentierung der kriegerischen Ereignisse in einer für weiteste Öffentlichkeit geeigneten Form war im April 1942 vom Chef des Generalstabes des Heeres an mich ergangen. Auftrag und Vollmachten bezogen sich demgemäss nur auf das Heer und das O.K.H. Die sehr scharfen Bestimmungen über Geheimhaltung fanden im Anbetracht der Eigenart des Rundfunks auf meine Tätigkeit besondere Anwendung. Es war eine Frage persönlicher Beziehungen und persönlichen Vertrauens, inwieweit man Mich bei massgebenden Dienststellen auch über interne Dinge zu unterrichten wagte .

Für den Bereich des O.K.W. hatte ich keine Vollmachten und nur geringe persönliche Beziehungen. Ich war auf Unterrichtung durch die Abteilung W.Pr. (Wehrmachtpropaganda) angewiesen. Mein Verhältnis zum Chef dieser Abteilung war korrekt, aber wenig vertrauensvoll. Ich galt im O.K.W. als Exponent des O.K.H. und seiner vielfach kritischen Haltung. So blieb ich - neben dem Studium der Lagekarten und Lagemeldungen - in hohem Masse auf Mitteilungen aus 2. und 3. Hand, die selten erschöpfend und nicht immer zutreffend waren, und vor allem auf eigene Kombinationen, angewiesen.

Einseitige Auffassungen und selbst Irrtümer sind daher im Nachstehenden nicht ausgeschlossen; Ergänzung durch Äusserungen von Persönlichkeiten, die handelnd, nicht nur betrachtend an den Ereignissen beteiligt waren, erscheint geboten.

Das Verhältnis O.K.W. - O.K.H.

Aufgabe des O.K.W. als erweiterte Nachfolgestelle des Ministeramtes im Reichswehrministerium war die einheitliche Regelung derjenigen Angelegenheiten, die auf alle Wehrmachtsteile (Heer, Marine, Luftwaffe) in annähernd gleicher Weise zutreffen: politische Stellung und Haltung der Wehrmacht, Rechtspflege, Versorgung, Wehrwirtschaft und andere Gebiete. Es war das ausführende Organ des Reichskriegsministers, nach dessen Ausscheiden (Blomberg) das des Oberbefehlshabers der Wehrmacht (Hitler). Unterstellung und Aufgaben drückten dem O.K.W. einen stark politisch gefärbten Stempel auf.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 65

Darüber, dass dem O.K.W. für den Fall eines Krieges neben den obengenannten Tätigkeitsgebieten auch bestimmte Aufgaben strategischer Art zufielen, konnte kein Zweifel sein. Der 1. Weltkrieg hatte die Notwendigkeit einer zentralen, die Tätigkeit der einzelnen Wehrmachtsteile zusammenfassenden und abstimmenden Dienststelle klar erwiesen. Verschiedene Auffassungen konnten nur darüber bestehen, welche Aufgaben und Befugnisse dem O.K.W. zu übertragen seien. Wer sollte im Krieg und für den Krieg das Erbe des "Grossen Generalstabs" bzw. der "O.H.L." des Weltkrieges antreten? Einstweilen hielt der Generalstab des Heeres dieses Erbe in seinen Händen.

Die Bildung der Abteilung "Landesverteidigung" im O.K.W., einer zunächst kleinen, aus wenigen Generalstabsoffizieren bestehenden Dienststelle, konnte auch vom Generalstab des Heers als sachliche Notwendigkeit angesehen werden. Der geringe Umfang der Abteilung sollen anzudeuten, dass sie sich auf die Bearbeitung von Fragen militärpolitischer Art, des Ausgleichs von Kräften und Mitteln, und der Zusammenarbeit der Wehrmachtsteile beschränken würde.

Bald traten Bestrebungen auf, die darauf abzielten, die Landesverteidigungungsabteilung des O.K.W. zu einem Wehrmachts-Generalstab zu erweitern. Dass dies nur auf Kosten des Generalstabs des Heeres erfolgen konnte, lag auf der Hand. So stiess dieser Gedanke auf scharfen Widerstand beim Oberbefehlshaber des Heeres, Feldmarschall v. Brauchitsch, und beim Chef seines Generalstabs, Gen.Oberst Halder.

Die Gegengründe waren (nach persönlicher Darstellung von Gen.Oberst Halder) folgende:

1) Eine eingespielte Organisation mit hohen Überlieferungen darf nicht zu Gunsten einer Neubildung ausgehöhlt werden, die noch auf Jahre eine Improvisation darstellen wird.
2) Jeder Krieg, den Deutschland zu führen hat, trägt überwiegend den Charakter eines Kontinentalkrieges. Die Leitung muss deshalb in Händen des Generalstabes des Heeres liegen.

Über die sachliche Berechtigung dieser Argumente mögen verschiedene Auffassungen möglich sein. Sicher ist aber, dass sie von vornherein auch politische Untergründe hatten. Die Schwächung des Generalstabes des Heeres zu Gunsten einer unmittelbar unter Hitler stehenden Behörde lag zu offensichtlich in der Linie des von Hitler seit Febr. 1938 (Blomberg-Fritsch-Affäre) geführten Kampfes gegen das Heer, als dass dessen Oberbefehlshaber ihr hätte zustimmen können.

Auch die Persönlichkeit des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Göring, spielte bei der Ablehnung der Neuregelung eine Rolle. Es erschien ausgeschlossen, dass dieser unsachliche, auf "Hausmacht" eingestellte Mann sich einem Wehrmachts-Generalstab unterordnen oder dass Hitler seine Unterstellung durchsetzen würde. Die Marine stand

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

sowieso "am Rande". Somit wäre das Heer mehr oder weniger das einzige Objekt gewesen, auf das sich die Führung durch den ge planten Wehrmacht-Generalstab ausgewirkt haben würde. Ein gefährlicher Dualismus wäre die Folge gewesen.

Bis zum Beginn des Krieges blieb die Frage , ob Wehrmachts-Generalstab oder nicht, unausgetragen. Sie konnte je derzeit wieder aufleben, sobald jemand ein Interesse daran fand, sie aufleben zu lassen - um so mehr, als der Antagonismus über die Führung keineswegs die einzige Meinungsverschiedenheit zwischen O.K.W. und O.K.H. bildete .-

Die ersten schnell und erfolgreich verlaufenden Feldzüge liessen keine Reibungen in Erscheinung tre ten. Die Abgrenzung der Befugnisse erschien klar: die allgemeinen strategischen politischen Direktiven wurden - nach Weisungen oder nach Zustimmung Hitlers - vom Wehrmacht-Führungsstab (mehrmässige Bezeichnung der früheren Landesverteidigungs-Abteilung des O.K.W.) gegeben. Vorbereitung und Durchführung der Operationen lag in den Händen des Generalstabs des Heeres in Zusammenarbeit mit Luftwaffe und Marine. Dem Oberbefehlshaber des Heeres fiel die Aufgabe zu, die von ihm genehmigten Vorschläge seines Generalstabes bei Hitler zu vertreten. Le diglich im Feldzug gegen Norwegen hat der Wehrmachtführungsstab entsprechend dem amphibischen Charakter des Unternehmens die Operationen unmittelbar geleitet.

Für
~~Die~~ Eingriffe Hitlers in die operative Führung liess der schnelle Ablauf der Ereignisse nur in Ausnahmefällen (Dünkirchen) Raum. So konnte sich angesichts des auch beim Chef des Wehrmacht-Führungsstabs (Jodl) zweifellos vorhandenen Willens zur Sachlichkeit die Zusammenarbeit beider Dienststellen ohne Beeinträchtigung auswirken.

Der völlig andere Verlauf des Krieges gegen die Sowjet-Union änderte dieses günstige Bild von Grund auf. Ursprünglich wurde auch hier nach den in den früheren Feldzügen bewährten Grundsätzen geleitet und geführt. Auch die handelnden Persönlichkeiten waren im wesentlichen die gleichen geblieben - mit einer einzigen Ausnahme: Hitler! Die schnellen Erfolge der ersten Feldzüge glaubte er sich und seinem intuitiven Feldherrntum zuschreiben zu können. So war sein Selbstvertrauen ins Ungemessene gestiegen. Von den stets als wesensfremd empfundenen Generalen und ihrer Generalstabsklugheit, die er als gekünstelt verspottete, glaubte er jetzt unabhängig zu sein. Vernunft und Wissenschaft sei nichts, der unbeugsame "Wille zum Siege" und die rücksichtslose Verfolgung der Ziele alles, so glaubte und lehrte er. Mystische Spekulationen wurden an Stelle der Raum- und Zeitberechnungen und der sorgsamen Statistik über das Mass der eigenen und der feindlichen Kräfte ge setzt. Jede Handlungsfreiheit war ausgeschaltet; selbst die höchsten Truppenführer wurden einer unerträglichen Bevormundung unterworfen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

An diesen Eingriffen Hitlers zerbrach das Verhältnis zwischen ihm und Feldmarschall v. Brauchitsch und Gen.Oberst Halder, aber auch das Verhältnis zwischen O.K.W. und O.K.H.

Es war selbstverständlich, dass der Generalstab des Heeres sich gegen die Nichtachtung alles dessen wehrte, was als geistige s Vermächtnis der grossen Führer aller Zeiten und Völker galt und im preussisch-deutschen Generalstab eine besondere Pflegestätte gehabt hatte. So mussten seine Angehörigen es doppelt schwer empfinden, dass die Männer des O.K.W., Generalstabsoffiziere wie sie, in der Ablehnung und Bekämpfung dieses Systems nicht in einer Front mit ihnen standen. Seit dem Abgange Halders herrschte eine trübe Stimmung im O.K.H. - Die Erbitterung gegen die "Adoranten" im O.K.W., den "militärischen Büro des Gefreiten Hitler", war allgemein, wobei die schärfste Ablehnung sich gegen Keitel richtete, der, in operativer Hinsicht ohne Einfluss und Gewicht, seine ganze Beflissenheit in die "nationalsozialistische Erziehung" des Heeres legte. Die starke Beteiligung von Offizieren des O.K.H. (Generalstab des Heeres und Ersatzheer) an der Erhebung vom 20. Juli 1944 ist ein Zeichen, wie tief diese Erbitterung ging. Im diesen Zusammenhangen musste auch die Ernennung des Generals Zeitzler, eines relativ jungen, nur in Che fstellungen, nicht als Truppenbefehlshaber verwendet gewesenen Generalstabsoffizie rs, zum Nachfolger des Gen.Oberst Halder als bewusste "capitis deminutio" des Generalstabs des Heeres gelten.

In organisatorischer Beziehung hatte sich insofern ein allmählicher Wandel in den Befehlsverhältnissen vollzogen, als der Wehrmacht-Führungsstab die Leitung der Operationen auf allen anderen Kriegsschauplätzen ausser der Ostfront (Lappland, Balkan, Nordafrika) sowie die militärische Sicherung und Verwaltung der besetzten Gebiete im Westen unmittelbar übernommen hatte. Das O.K.H. war somit führungsmässig nur noch für den russischen Kriegsschauplatz zuständig.

Ange sichts der Inanspruchnahme des Generalstabs des Heeres durch diese vorläufig als alleinentscheidend anzusehende Front sprachen manche sachlichen Gründe für die getroffene Lösung. Ihre Schwäche war, dass sie sich der bald, spätestens Ende 1942, abzeichnenden Realität eines Krieges mit mehreren Hauptfronten nicht Rechnung trug.

Nie wäre eine einheitliche Leitung der gesamten Kriegführung dringender gewesen für diesen Fall. Dabei war die strategische und operative Fürung keineswegs das allein ausschlaggebende Moment. Die Organisation der gesamten menschlichen und wirtschaftlichen Kräfte der Nation war mindestens im gleichen Masse wesentlich. Das O.K.W. wäre die hierzu berufene Stelle gewesen. Die Vielzahl der "Immediat[illegible]stellen", selbst im Bereich der Kriegführung, war jeder Einheitlichkeit der Handlung ungünstig. SS, Reichsarbeitsdienst, Organisation Todt, das Reichsamt Speer und andere standen gleich-

zu schaffen, wäre Aufgabe des O.K.W. gewesen. Die Belastung mit Aufgaben der operativen Führung - nicht nur mit solchen der hohen Strategie - hat nach meiner Auffassung das O.K.W. weitgehend an der Lösung der grossen organisatorischen Probleme gehindert.

Der Einwand ist berechtigt, dass eine solche Zusammenfassung aller Kräfte gar nicht möglich gewesen wäre, weil Hitler seiner Politik, durch Teilung zu herrschen und die Kräfte sich gegenseitig kompensieren zu lassen, auch im Kriege treu blieb,. Mir ist jedoch aus zuverlässiger Quelle bekannt, dass Hitler die Ausschaltung des Wehrmachtführungsstabes bei Entscheidungen in Fragen der Rüstungswirtschaft mit dessen Belastung durch operative Fragen begründet hat. So hatte das O.K.W. selbst die Handhabe zu seiner Entmachtung geschaffen. Der leidtragende Teil war in 1, Linie das Heer,das nicht die gleiche starke Stellung bei Hitler hatte wie andere Wehrmachtteile, dafür aber die schwersten Lasten trug. Es liegt auf der Hand, dass diese Verhältnisse die Erbitterung gegen das O.K.W., das seiner eigentlichen Aufgabe des Ausgleichs nicht gerecht wurde, im O.K.H. wie in der höheren Truppenführung erheblich verstärkten.

Wieviele Irrwege und verhängnisvolle Fehlschläge in der Entwicklung oder Fertigung von Waffen im weitesten Sinne auf das Fehlen einheitlicher Ausrichtung und auf das Nebeneinander der damit befassten Dienststellen zurückzuführen ist, liesse sich nur an Hand der Akten nachweisen. -

Die Stellung des O.K.W. als operativ führende Dienststelle war übrigens insofern nicht hinreichend fundiert, als wesentliche Dienststellen in ihm nicht oder doch nur ungenügend vertreten waren, so die Abteilung "Fremde Heere" (Intelligence Service), der Transportchef, der Generalquartiermeister, die Waffengenerale usw. Hier blieb der Wehrmachtführungsstab Kostgänger ~~des Heeres~~. Beim Generalstab des Heeres An sich brauchte das bei enger räumlicher Verbindung beider Dienststellen kein unbedingter Nachteil zu sein. In Wirklichkeit war das Nichtvorhandensein dieser ~~xxx~~ Stellen im engeren Bereich des Wehrmacht-Führungsstabes doch höchst abträglich, weil so die Neigung Hitlers und seiner sich ihm anpassenden Berater, Operationen sozusagen im luftleeren Raum, ohne Berücksichtigung höchst realer, aber unbequemer Faktoren zu planen, gefördert wurde.

Es wäre wohl logischer gewesen, den Wehrmacht-Führungsstab und die wesentlichen Abteilungen des Generalstabs des Heeres und des Generalstabs der Luftwaffe zu einem "Wehrmachts-Generalstab" zusammenzufassen, nachdem der Generalstab des Heeres hinsichtlich seiner Führungsaufgaben zum "Oberbefehlhaber Ost" (analog dem Oberbefehlshaber West) he rabgesunken war.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

Tatsächlich soll im Frühjahr 1944 eine ähnliche Lösung erwogen worden sein, wobei die Ernennung des Generals Hube zum Oberbefehlshaber der gesamten Ostfront mit einem aus der Operationsabteilung des Generalstabs des Heeres gebildeten Stabe als erster Schritt vorgesehen gewesen wäre. Der tödliche Unfall Hubes auf dem Rückflug von Berchtesgaden habe diese Absicht durchkreuzt. Authentisches ist mir über diese Planung nicht bekannt geworden.

In jedem Falle hätte an die Spitze einer neuen Generalstabsorganisation ein Mann von überragender strategischer und organisatorischer Begabung, getragen von allgemeinem Vertrauen und mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet, berufen werden müssen. Dass Hitler niemals dazu bereit gewesen wäre, kann als sicher gelten.

Insofern kann jeder Beurteilung über die deutsche Spitzenorganisation in diesem Kriege immer nur eine sehr bedingte Gültigkeit zugesprochen werden. Keine irgendwie geartete Organisation wäre in der Lage gewesen, einen Mann mit den gleichen Charakteranlagen und gleicher Machtfülle, wie Hitler sie besass, zu verdauen. Vielleicht wäre Hitlers zerstörender und auflösender Einfluss in Grenzen zu halten gewesen, wenn er von vornherein auf das Gegengewicht einer in allen ihren Teilen geschlossenen, fest auf ihren Überlieferungen beharrenden und nach ihren Überzeugungen handelnde n höchsten militärischen Führerschicht gestossen wäre. Darin, dass dies nicht der Fall war, nicht in organisatorischen Unzulänglichkeiten, liegt das Verhängnisvolle in den Beziehungen zwischen Staatsoberhaupt und Wehrmacht in Deutschland seit 1933. Das Verhältnis O.K.W. - O.K.H. ist nur ein Teilstück dieser verderblichen Entwicklung.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

In der Zeit vor der erwarteten alliierten Invasion und der sich abzeichnenden russischen Sommeroffensive stand auch die Spannung zwischen O.K.W. und O.K.H. auf ihrem Höhepunkt. Der Wehrmachtführungsstab war als diejenige Stelle, die die Abwehr im Westen entsprechend der Teilung der Verantwortlichkeiten zwischen ihm und dem Gen.Stab des Heeres sicherzustellen hatte, im Wettkampf um Kräfte und Mittel selbst Partei geworden. Die Überzeugung, dass alles darauf ankäme, eine alliierte Landung im Westen abzuwehren und so zu verhindern, dass aus der bisher latenten Atlantikfront eine wirkliche Kampffront würde, war allgemein. Auch der Gen.Stab des Heeres konnte sich den Gedanken nicht entziehen, dass der Kräfteschwerpunkt jetzt im Westen liegen müsse. Dass dies nur auf Kosten der schweren Kämpfen entgegensehenden Ostfront geschehen könne, lag bei dem Mangel an verfügbaren allgemeinen Reserven als Folge des unerhörten Kräfteschwundes seit Sommer 1941 auf der Hand.

Der Standpunkt, der unter diesen Umständen vom Gen.Stab des Heeres eingenommen werden musste, war der, dass die drohenden Gefahren im Westen nicht den Blick für den Ernst der Lage auf der Ostfront trüben dürften. Die russische Überlegenheit an Menschen und Panzern war in ständigen Wachsen. Die eigenen Kräfte waren nunmehr noch durch das Abziehen zahlreicher Verbände, darunter solcher von hoher Leistungsfähigkeit, zu Gunsten der anderen Kriegsschauplätze im Westen und Süden, geschwächt. Wollte man nicht in die Gefahr kommen, auf allen Hauptfronten zu schwach zu sein, so mussten Mittel und Wege gefunden werden, um durch Änderung der operativen Zielsetzungen zu ersetzen, was an Stärke fehlte. Das konnte nach Lage der Dinge nur auf der Ostfront geschehen, wo immer noch ein hinreichend tiefer Operationsraum jenseits der deutschen Grenze vorhanden war, andererseits aber auch das Missverhältnis zwischen Breite der zu schützenden Front und Zahl und Kampfwert der Verbände am offensichtlichsten zu Tage lag.

Die aus diesen Erwägungen resultierenden Vorschläge und Anträge der örtlichen Befehlshaber und des Chefs des Gen.Stab d.H., diejenigen Fronten, vor denen sich das Bevorstehen einer russischen Grossoffensive abzeichnete, auf günstigere Stellungen freiwillig zurückzunehmen und so den Gegner zu neuen Vorbereitungen zu nötigen, wurden von Hitler scharf zurückgewiesen.

Massgebend für diese Weigerung war neben seiner Abneigung gegen jede Art defensiver Kampfführung, die nicht auf sturres Festhalten gegründet war, die Einsicht, dass einer Rückverlegung der Mittelfront auch eine Zurücknahme der in Estland kämpfenden relativ starken Armeen folgen müsse. Gerade hierauf aber ging der Gen.Stab d.H. aus: Nur eine Zurücknahme der Front hinter die Düna konnte der seit 1941 immer viel zu weit gespannten Ostfront ein gewisses Mass an innerer Stärke wiedergeben.

Ähnliche Notwendigkeiten lagen bei der Heeresgruppe Süd - Ukraine vor, wo die rechtwinklige Gestaltung der deutschen Front den Gegner zu einem von Nord nach Süd gegen die Küste des Schwarzen Meeres gerichteten Stoss

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Auch hier wurde jede rechtzeitige, planmässige Ausweichbewegung unterbunden, in diesem Falle wohl aus Gründen des politischen Prestiges gegenüber den rumänischen Verbündeten. Hitler sah nicht - oder wollte nicht sehen, dass der Verlust an politischem Prestige weit grösser sein müsse, wenn das, was jetzt noch aus eigenem Entschluss möglich war, unter feindlichem Druck und mit den entsprechenden katastrophalen Einbussen erfolgen würde.

Die Haltung des O.K.W. in diesen Fragen war, soweit mir bekannt, schwankend. Der Überzeugungskraft der Beweisgründe konnten auch seine massgebenden Männer sich nicht entziehen. Ihre Ausführung bei Hitler durchzusetzen, waren weder sie noch der Chef des Gen.Stabs d.H. stark genug, obwohl Hitler selbst damals geschwankt haben soll. der ausschlaggebende Einfluss im Sinne starren Haltens wurde damals Himmler zugeschrieben, der seine Ostraumpolitik über alle strategischen Notwendigkeiten gestellt sehen wollte.

Es steht ausser Zweifel, dass der erneute vergebliche Kampf gegen eine Strategie der Unsachlichkeit und der Wunschträume und die schweren Folgen, die diese elementaren Führungsfehler nach sich zogen, auch das Verhältnis zwischen O.K.W. und O.K.H. völlig erschüttert haben. Der 20. Juli war kein zufälliges Datum.

Mit dem Ausbruch der alliierten Landungsstreitkräfte aus den normannischen Brückenkopf hatte nunmehr auch der Wehrmachtführungsstab die gleichen unmittelbaren Sorgen um das Halten der Westfront zu tragen, wie sie seit Jahren auf den Gen.Stab d.H. hinsichtlich der Ostfront gelastet ~~haben~~ hatten. Noch mehr: Die Eingriffe Hitlers in die strategische Zielsetzung und in die operativen, ja taktischen Massnahmen trafen jetzt das O.K.W. unmittelbar. Keitel freilich - in allen operativen Fragen weiterhin völlig bedeutungslos - blieb auch unter diesen Umständen ein willenloses Werkzeug Hitlers. Der eigentliche Führungsstab jedoch wurde jetzt in die gleiche Opposition gedrängt wie das O.K.H. und damit, freilich zu spät, in eine Einheitsfront mit diesem. Dies umso mehr, als Hitler nach dem 20. Juli seine militärischen Ratgeber mehr und mehr ausserhalb des Wehrmachtführungsstabes suchte. Himmlers Einfluss auch in Führungs- und Organisationsfragen der Wehrmacht trat deutlich in Erscheinung: Himmler selbst wurde Befehlshaber des Ersatzheeres, verschiedene wichtige Ämter wurden mit SS-Führern besetzt. (Allgemeines Heeresamt, Heeresverwaltungsamt). Ein engster Kreis von Persönlichkeiten, die, ohne in bestimmten Sinne verantwortlich zu sein, einen weitgehenden Einfluss ausübten, wurde zum eigentlichen Instrument der Hitlerschen Befehlsführung. Bormann, Chef der Parteikanzlei, SS-Gruppenführer Fegelein als Vertrauensmann Himmlers, und General Burgdorff, Chefadjudant, wurden als Mitglieder dieser "Kamarilla" genannt, wobei auch der letzte im Sinne höherer Führungsfragen in keiner Weise als sachverständig anzusehen war. Es war selbstverständlich, dass auch im O.K.W. sich alles gegen eine solche Verschiebung der Verantwortlichkeiten wandte, was nicht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der strategische Ablauf der Dinge bis zum Ende des Jahres 1944 bedarf hier keiner Darstellung im e inselnen. Die Aufgabe, die der deutschen Wehrmachtführung entgegentrat, war die, auf zwei Hauptfronten tiefere Einbrüche in das Reichsgebiet zu verhindern, und zwar gegen zwei Gegner, von denen schon jeder einzelne die volle Anspannung aller verfügbare n Kräfte forderte und deren Übergo wicht tödlich wirken musste, wenn sich das Zusammenspiel der beiderseitigen Feindkräfte zu gleichzeitigen konzentrischen Angriffen steigerte. Die einzige Möglichkeit, die sich der deutschen Führung noch im Sinne eines Hinausschiebens der Entscheidung bot, konnte darin bestehen, dass man durch planmässiges Zurückgehen auf starke, möglichst kurze Verteidigungslinien die Abwehr stärkte und gleichzeitig Reserven schuf, die durch erfolgreiche Offensive mit begrenzten Zielen die Zeittafel der kombinierten gegnerischen ~~offensive~~ schlösse in Verwirrung brachte.

Dies setzte voraus, dass die zu ~~seiner~~ Freier Verfügung stehenden Verbände mit ständig wechselnden Schwerpunkten, das heisst unter Ausnutzung der inneren Linien, über die die deutsche Führung räumlich gesehen verfügte, eingesetzt würden, ohne sich bei jedesmaligen Einsatz völlig zu verbrauchen.

Dieses Spiel der Kräfte auf der inneren Linie ist nicht in dem Masse, wie es notwendig gewesen wäre, in Erscheinung getreten. Die Erkenntnis, dass nur das "Sakrifizieren" besetzter Gebiete Reserven schaffen könne, war im Wehrmachtführungsstab und im Gen.Stab d.H. zwar allgemein, aber nicht bei Hitler und seinen Kreisen. Die Räumung der West- und Südgebiete Frankreichs, eine selbverständliche strategische Forderung nach den Ereignissen im Norden, fand seine Zustimmung. Aber die ebenso selbverständliche Räumung der westlichen Balkanländer wurde von ihm weitgehend abgebremst. Vor allem wurde bei dem Bestreben, das Gebiet der baltischen Staaten zu behaupten, ausserordentlich starke Kräfte sowohl für die Verteidigung selbst wie für die fortgesetzten Versuche, die Landverbindung von Ostpreussen über Riga freizumachen, aufgebraucht. Gleiches gilt von der rein politisch, nicht strategisch begründeten Forderung, Budapest zu halten. Die vergeblichen Bemühungen, die ungarische Hauptstadt freizukämpfen, banden unverhältnismässig starke Kräfte in kritischsten Zeitpunkt, eine Tatsache, die zum Zusammenbruch der im westlichen Polen verlaufenden neuen deutschen Ostfront im Januar 1945 wesentlich beitrug.

So waren die als Reserven der obersten Führung verfügbaren, zum wahlweisen Einsatz im Westen, Osten oder Süden disponiblen Kräfte, nach der Zahl der Verbände bemessen, nur schwach. Dies um so mehr, als nur wenige Divisionen, im wesentlichen einige Panzer- und SS-Divisionen, noch so ausgerüstet waren, dass ihr schnelles Verschieben möglich war, vor allem nachdem die weitgehende Zerrüttung des Bahnverkehrs beschleunigte Bewegungen nichtmotorisierter Verbände so gut wie völlig ausschloss.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Diese Umstände bewirkten, dass das Verschieben von Reserven von Kriegsschauplatz zu Kriegsschauplatz in den kritischen Monaten vom Herbst 1944 bis zum Vorstoss der Alliierten auf und über den Rhein, durch den die strategische Einheit der Abwehr endgültig zerbrochen wurde, weit geringer war als den Notwendigkeiten der Lage entsprochen haben würde. So blieben die Zahlen der Verbände auf den einzelnen Fronten verhältnismässig konstant: etwa 130 Divisionen an der Ostfront (132 vor dem Durchbruch der Russen an Weichsel und Narew am 16.1.45), etwa 60, dabei die Masse der Panzer- und SS-Divisionen, im Westen, etwa 25 in Italien, der Rest (von insgesamt etwa 245 Divisionen) auf dem Balkan und in Norwegen. Die tropfenweise Zuführung der in Lappland eingesetzt gewesenen 20.Gebirgs-Armee über Norwegen zur West- bzw. Ostfront fiel bei der geringen Stärke dieser Armee (6 Gebirgs- bzw. Inf.Div.) wenig ins Gewicht. Bewegungen grösserer Verbände, um Schwerpunkte für die Abwehr oder für Angriffsoperationen zu schaffen, waren mithin im wesentlichen auf Ausgleiche und Verschiebungen innerhalb der einzelnen Heeresgruppenbereiche beschränkt. Bei der angespannten Lage und der schwindenden Kampfstärke aller Verbände hielten sich auch diese Bewegungen in engen Grenzen, einfach deshalb, weil die ausgedehnten Fronten, vornehmlich im Osten, kaum noch das Ausscheiden anderer als örtlicher Reserven gestatteten. Die einzige ins Gewicht fallende Möglichkeit, auf die Ereignisse einzuwirken, bestand unter diesen Umständen darin, dass der Menschen- und Materialersatz so geleitet wurde, wie es der beabsichtigten Schwerpunktsbildung entsprach. Auch "Munitionsstrategie" wurde in diesem Sinne betrieben. In zahlreichen Fällen wurde der Ersatz zu neuen Verbänden zusammengefasst. Das gilt vor allem von den in der 2.Hälfte des Jahres 1944 in Erscheinung tretenden "Volks-Grenadier-Divisionen". Hier handelte es sich vielfach um Verbände, die in den Sommer-und Herbstkämpfen völlig ausgebrannt, z.Teil fast vernichtet waren. Durch Zuführung von Mannschafts- und Materialersatz wurden diese Divisionen auf Truppenübungsplätzen ausserhalb des Operationsgebietes wieder verwendungsfähig gemacht, wobei die Reste der alten Divisionen als Stämme verwendet wurden. Meist wurden sie jungen, kriegsbewährten Offizieren anvertraut. An die Stammdivisionen erinnerte im allgemeinen wenig mehr als die Div.Nummer, wobei die Bezeichnung "Volks-Grenadier" den neuen Typus andeutete. Selbst wenn eine solche Division, die im Sommer im Osten zusammengeschlagen war, im Herbst oder Winter im Westen auftrat, kann von strategischen Verschiebungen im eigentlichen Sinne kaum gesprochen werden.

Neuaufstellungen dieser Art und eine Reihe von Panzer- und SS-Divisionen, die durch Zuführung personellen und materiellen Ersatzes wieder ein gewisses Mass von Kampfkraft gewonnen hatten, wurden vornehmlich zur Ardennen-Offensive im Dezember 1944 eingesetzt. Es waren überwiegend solche, die schon vorher im Westen gekämpft hatten. Gleiches gilt von den zur Offensive bereitgestellten Volks-Grenadier-Divisionen, von denen meines Wissens nur 12. und 18. alte Ostdivisionen waren.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dass das angewandte Verfahren sich nur anwenden liess, indem der gesamte verfügbare personelle und materielle Ersatz auf wenige bevorzugte Verbände konzentriert wurde und die Masse der nicht umgebildeten Infanteriedivisionen mehr und mehr zu "Schattenverbänden" wurden, darf bei einer Beurteilung der deutschen Gesamtlage um die Jahreswende 1944/45 nicht übersehen werden. Dies gilt vor allem von der Ostfront, wo die Kampfstärke n der Infanteriedivisionen vielfach kaum ein Drittel der Sollstärken erreichten. Auflösung und Verschmelzung mehrerer schwacher Divisionen zu einem starken Verbande hätte nahegelegen. Diese Massnahme wurde, wie mir mehrfach von verschiedenen Seiten berichtet wurde, von Hitler scharf abgelehnt, wohl deshalb, weil sie das Absinken der deutschen Kampfkraft dem In- und Ausland allzu deutlich klar gemacht hätte .

Der gewiesene strategische Moment, eine grosszügige Verschiebung von Kräften der Westfront nach Osten ins Auge zu fassen, wäre gewesen, als noch vor dem Beginn der Ardennenschlacht sich das nahe Bevorstehen einer Offensive der Sowjets gegen Schlesien und Ostpreussen abzeichnete. Schon aus diesem Grunde wäre die "kleine Lösung" - Abschnüren des alliierten Frontvorsprungs bei Aachen- der "grossen Lösung" mit den Zielen Antwerpen - Brüssel vorzuziehen gewesen, bei der ein rechtzeitiges Abbremsen der Operationen naturgemäss weit schwieriger war. Tatsächlich sprachen sich alle beteiligten Befehlhaber für die"kleine Lösung"aus. Hitler befahl die "grosse Lösung", nachdem das O.K.W. einem wenig logischen Kompromiss das Wort geredet hatte.

Die Ereignisse bewiesen, dass die gestellte Aufgabe die dem deutschen Westheer noch innewohnende Kraft erheblich überstieg. Der Misserfolg an sich, vor allem aber der unerhörte Kräfteverbrauch und die unvermeidliche Festlegung der wenigen noch leistungsfähigen deutschen Verbände - auch über die eigentliche Offensive hinaus musste nicht nur auf die Westfront, sondern auch auf die im höchsten Grade stützungsbedürftige Front im Osten rückwirken.

Zweifellos war beabsichtigt, nach Abschluss der Ardennenoffensive starke Teile der Angriffsarmeen nach Osten zu verschieben. Dass diese Absicht in grösserem Masstab verwirklicht worden ist, ist mir nicht bekannt geworden. Die mir zugänglichen Lagekarten wiesen jedenfalls weder vor noch nach Beginn der russischen Winteroffensive (16.1.45) grössere West-Ost-Bewegungen aus. Zwar wurde in der Zeit des russischen Vordringens gegen und über die Oder von "ein= und einhalb Armeen" (wörtlich) gesprochen, die in Sachsen und Westschlesien zusammengezogen würden und dabei "Sepp" Dietrich als Befehlshaber genannt. Schon die laienhafte Bezeichnung ("eine halbe Armee") machte mich damals stutzig und legte die Vermutung nahe, dass es sich hier um eine irreführende Parole handele. Eine Nachfrage beim Heeres-Transportchef bestätigte diesen Verdacht. Es wurde lediglich davon gesprochen, dass das A.O.K. der 6.Pz.Armee in die Gegend Wien überführt werde.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eine ähnliche irreführende Parole wurde annähernd zur gleichen Zeit hinsichtlich der Versammlung starker Kräfte an der unteren Oder im Raume Stettin verbreitet. In beiden Fällen mag es sich um tatsächlich bestehende Absichten gehandelt haben, deren Ausführung aber vorweggenommen vielleicht auch bewusst als Flüsterpropaganda zur Stützung der erschütterten öffentlichen Meinung eingesetzt wurde. An die starken Kräfte an der unteren Oder und die bevorstehende Möglichkeit einer Entlastungsoffensive auf dem ostwärtigen Oder-Ufer in Richtung auf die Warthe wurde auch im O.K.W. längere Zeit fest geglaubt. Es war schwer, hier das Tatsächliche von Versprechungen, Wunschbildern oder sogar bewussten Irreführungen zu unterscheiden.

In Wirklichkeit hat die gleichzeitige Verschärfung der Lage im Westen und im Osten in Verbindung mit den Nachwirkungen der Ardennenoffensive eine wirklich grosszügige Kräfteverschiebung von Westen nach Osten, wie sie der Dringlichkeit der Umstände nach dem russischen Durchbruch an der Weichsel entsprochen haben würde, nicht gestattet. Die nach Osten abgegebenen Verbände kamen verspätet, mit geschwächter Kampfkraft und tropfenweise. Von einem geschlossenen Einsatz konnte keine Rede sein, weil die Not des Augenblicks, keine eigene grosse strategische Absicht dafür massgebend war. Ein Teil der im Westen eingesetzt gewesenen SS-Verbände wurde in die Gegend Wien dirigiert, einige Pz.Divisionen nach Schlesien. An der unteren Oder trat von ehemaligen Wachtverbänden nur die Panzer-Lehr-Div. in Erscheinung.

Ich gebe diese Angaben nur mit Vorbehalt. Es war in diesen Tagen beginnender Auflösung schwer, sich über die tatsächlichen Verhältnisse zu unterrichten. Der Einsatz von Improvisationen aus dem Ersatzheer und von Resteilen ("Divisionsgruppen") machte das Bild der Lagekarte unsicher und unklar. Auch wurden Transportbewegungen anscheinend in vielen Fällen während des Ablaufs geändert und in andere Richtungen abgedreht.

Alles in allem dürfte aber die Tatsache feststehen, dass von einem Operieren von Front zu Front weit weniger die Rede war als es den Notwendigkeiten der Lage entsprochen hätte. Dafür wurde weiterhin stark mit Neuformationen aus dem Ersatzheer unter Einbeziehen des zahlreichen, mit dem Verfall der deutschen Luftwaffe überflüssig gewordenen Personals der fliegenden Verbände und der Bodenorganisationen gearbeitet, an der Küste auch mit Marineverbänden. Auch die zahlreichen Waffenschulen und Ausbildungslehrgänge wurden eingesetzt. Es waren die letzten verfügbaren Reserven. Ihr Einsatz deutete das unvermeidliche Ende an.

Das Verhältnis zwischen dem Wehrmachtführungsstab und des Gen.Stab d.H. war in den letzten Monaten unter dem bereits geschilderten Zwang der Umstände und bei der kühlen Einstellung Hitlers auch gegenüber den Männern des O.K.W. im ganzen wohl weniger gespannt als in der Zeit vor dem 20.Juli. Früchte hat aber diese grössere Einheitlichkeit der Auffassungen in den grossen, entscheidenden Fragen nicht mehr tragen können, weil weder die eine noch die andere militärische Institution für Hitler eine Autorität bedeutete.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 65 - 76

From Gen. Dittmar

COPY

Nr.11 P.W. Camp, Island Farm.
Febr. 9, 1947

Mentalität.

My dear Liddell Hart,

With very great pleasure I received your kind letter. I am sincerely thankful for it, and especially for your proposal as regards our mutual address, which I greet as a sign of confidence and goodwill! I appreciate it very highly.

May I tell you a little story? The parson of the village, Merthyrmawr (near our camp), where I am working, together with 3 other generals, as a farmworker every day, met me on the field last Saturday. Reverend, a very kind man, likes much to make conversation with us and to tell us, as an expert of local history, about the Iberians, Romans and Normans, who left their traces everywhere in Glamorgan. That day, he had heard - probably by one of my fellows - that I got a letter of you and asked me for it. After having read the first lines, Reverend shook fervently my hand and said: "My congratulations, General, my congratulations! Liddell Hart is one of the most outstanding Englishmen!" The story is literally true! I was very glad to see the great resounding of your name and of your achievements, even in this very remote spot of Great Britain! My boss, Mr. Board of the "Home Farm", is also an admirer of you!

Ever again I must emphasise, how much I estimate your acknowledgement of my activity during the war. I am still in a permanent struggle of conscience. Thus every good word of recognition and understanding is very valuable to me, supposed it comes from an impartial and authoritative expert as you are. Moreover, I believe your judgement can be very useful to me for my "de-Nazification", which we must undergo earlier or later - supposed you allow me to make use of it.

Objectivity and understanding, which are characteristic of your books, has been felt in your articles too, even in the most abbreviated ones. All the generals in this camp, in so far as their judgement has any weight, recognise this fact and feel themselves obliged to you.

What you write about the cuttings of text, imposed by the editor, confirms what we had guessed from the outset. Despite of these difficulties, the tendency of the whole - a more objective judgement of men and events - was evident for every thinking man.

May I summarise the views of our most "prominents"?
F.-M. v. Rundstedt: Full agreement, especially with your last article on dangers of "underground-warfare". Best greetings and remembrance!
F.-M. v. Manstein: Full agreement. He asks, if possible, for a copy of your essay "German Generals" in "New World Review(?)" 1946. May I join this petition? Unfortunately, I sent my copy to my son, for himself and for the young Manteuffel, the father of whom has been mentioned in this essay.
F.-M. v. Brauchitsch: Full agreement with the tendency of the whole. As regards the events, he makes this remark: Your description of the origin of the plan for the rupture through the "Maginot Line" (May 1940) is not completely exact. He added: A detailed conversation with you would be very valuable, both for himself as for exploring the historical core - and backgrounds of the last war. He would be very glad to see you as soon as possible.

May I add what follows: I am convinced that a speech between you and F.M. v. Br. will be very useful in every sense. He is, without a doubt, the most active and most pensive personality among the elder generals of this camp - perhaps the

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

only one of the former "highest-ranking" chiefs - who has very constructive thoughts about the future development of Germany as a part of the "Western World", including "intellectual and spiritual reconstruction" of our people. I believe, his aims - and the aims of every general in this camp, who is to be taken as serious man - will not be too different of those pursued by the "Agency for intellectual relief in Germany".

We are very satisfied with the new institution and the important and significant names of patrons and chairmen. Nothing, I believe, will be as necessary as "intellectual relief", which depends highly on spiritual reconstruction together with material "first aid". I see two lines to pursue: 1. The Germans must learn, how many great ideas, how many good achievements have been created outside Germany and 2. how many good things have been done by Germans themselves in their respectable past - that means: before Hitler. The one may be as important as the other as to create a just, well-founded national selfconsciousness of my fellow-countrymen, and to prevent them from falling back in the lack of balance, which is responsible, I think in a high measure for the exaggerated nationalism of the last decades.

It will be a good start as to send some good books to Germany. I know by letters of my wife and of my two married daughters - one of whom is in the Russian zone! - how desperately the members of the old educated classes are fighting for maintaining a certain spiritual standard at least, after they have lost nearly all material property! It would be a very useful task to support this people who were the fundamental substance of our "Kultur". The best way to reach them, will be over the German churches of both confessions, I believe. In a certain sense we are, the generals of this camp, in the same struggle for spiritual existence. It is not the lasting captivity by itself, which is the most worrying thing (for our material conditions are not bad), but uncertainty about our future and the complete lack of possibilities to make us fit for the time to come, especially of any training for other jobs - administration, public services a.s.o. We are feeling to be "outcast", here as in Germany, for: the hostility against generals is the only thing, where "Nazis" and "anti-Nazis" agree - the sequence of an "over-simplified" conception of historical developments, which it finds more easy and more comfortable, to have some "scape-goats" than to explore the complex connections of history.

I regret the present situation, because many good forces and many good intentions are "frozen in" in this way.

The Americans, it seems, are more ready to use the generals. Blumentritt has reported many interesting details in this regard. He is very glad of his useful working. All conditions are very agreeable. At Christmas the families were guests of the Americans for 3 days, and the generals will have a 14 days' leave inside the American zone, to see their families for a longer time.

Colonel Boehm-Tettelbach is unknown to me, unfortunately. I suppose, he is a nephew of General B.-T., who was my superior in the "Reichswehr" - Ministry 1931/33. I think he has seen Gen. Ob. Halder at Allendorf, but in another camp than that of the "Historical Division".

Many thanks for your remembrance of my son. He is still in his camp (No.186 Berechurch Hall Camp, Colchester, Essex). Last December he has become 18. He writes fairly satisfied - only my wife, who is in mourning for my two older sons, killed in war, is longing for his return. My friend, Doctor Demuth, a very well educated former German official (a Jew of the best kind of this

Institut für Zeitgeschichte Archiv

various race) and who is a teacher at the so-called "Re-education Academy" of Wilton Park, Beaconsfield, (Bucks) is trying to bring ~~xxxxxxxx~~ my son there. Unfortunately my request for transferring my son to our Camp 11. has been refused. I regret it very much, for I could have here an eye on his education and instruction.

I would be very thankful to you, if you would take care of my little son - not for now, but in case of urgency. To speak openly: I feel that my position is not the same as before, and that I must tell you about it because your attitude toward me is so friendly. Following facts: In the first days of January I was brought suddenly into the P.O.W. "Interrogation Cage" of Kensington, London, to be heard about a Polish lieutenant with the same name as I: Dittmar! The "Unrra" is searching for him who has disappeared from a Germ. P.O.W. camp in autumn 1944, probably fetched away by "Gestapo" or "S.D". On this foundation of a highly adventurous story has been built up: The Polish lieutenant - I was told - is a kinsman of mine! Further: I have induced his "kidnapping", because I was angry of his refuse to become a German. So far the Unrra's allegations, which were read to me without any comment or arguments or means of proving.

It goes without saying that this story is completely untrue! Neither I had any knowledge of any relative - whatever the name - in Poland, nor I was interested in a question of this kind, nor I had any connection with "Gestapo" or "S.D." The whole story is absurd - but its absurdity could be recognised by the British authorities already, supposed they had a bit of goodwill and confidence in me. That this confidence was missing, that such an allegation was sufficient to keep me in detention for 12 days, leads me to think that there is more behind it.

I must mention that I had several very interesting speeches with the examining officers, in first line with Lieutenant-Colonel Scotland, about German history, guilt of the German generals and other political themes, and that the last-named officer was by no means unfriendly to me. Yet I ask me: Why the whole expense? I have no answer until now for this question!

I wish not to be misunderstood by you: I don't beg for an intervention, nor by "indirect approach". But I think it is good if you know the facts.

Excuse my long "scriptum". For a prisoner (who is allowed to write 24 lines only, five times a month) it is a benefit to have opportunity of a longer letter, directed to a man with understanding and kindliness. Excuse my bad English too - a farm worker is not used to cultivated expressions - and my bad writing of "Latin" types. I did you explain much of my thoughts and sorrows. But you did encourage me, and I hope you will not feel that I am abusing your kindness. Once more my best thanks for your friendship!

With very good wishes,

Yours very sincerely,

KURT DITTMAR.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Generalleutnant DITTMAR
P.O.W.B. 33406

ZS/A-33 / 05 - 79
Camp 11, April 1947

Meine Taetigkeit als Rundfunkkommentator des Heeres. - Versuch einer Rechtfertigung.

A. Vorbemerkung : Der Versuch einer Rechtfertigung ist mir als notwendig erschienen, weil

a) eine bis in die Einzelheiten der Zusammenhaenge gehende Befragung von britischer Seite nicht stattgefunden hat,

b) erst neuerdings wieder Aeusserungen in der englischen Presse von mir als "Hitlers Radiokommentator" sprachen und die Moeglichkeit bestehen koennte, dass solche an sich rein privaten Aeusserungen auch auf amtliche Entscheidungen Einfluss gewinnen.

B. 1. Wichtig fuer Beurteilung duerfte sein

a) wer mich fuer das Amt eines Rundfunk-Sprechers bestimmt hat,

b) aus welchen Motiven ich es uebernahm,

c) aus welchen Gruenden ich es bis zum Ende versehen habe.

Zu a) Bestimmung durch Chef d.GenStabes des Heeres, Gen.Oberst HALDER, nicht durch OKW oder Prop.Min. Es sollte ein General sein (Gegengewicht gegen Marine und Luftwaffe, wo ein Admiral bzw. Voll-General bereits in gleicher Funktion taetig waren) und zwar moeglichst mit Fronterfahrung aus diesem Kriege. Ich war infolge Erkrankung im Felde verfuegbar. Durch fruehere Schriftsteller-Taetigkeit hatte ich einen gewissen Ruf. Politische Gruende haben keine Rolle gespielt. Ein als betonter Nazi bekannter Offizier waere Gen.Ob.Halder bestimmt nicht willkommen gewesen.

Zu b) Ich entschloss mich zur Uebernahme des Amtes, weil ich so dem Heere und vor allem der kaempfenden Truppe dienen zu koennen glaubte. Von Anfang an hatte ich die Absicht, mich gegen die staendige, vielfach aus kuehler Abstraktion geborene Ueberforderung der Truppe zu wenden, wie ich dies schon in literarischen Beitraegen vor diesem Kriege getan hatte. Irgendwelche politischen Gesichtspunkte, etwa Begeisterung fuer den Nationalsozialismus, lagen mir fern. Meine Einstellung gegenueber der nationalsozialistischen Idee war die, dass, nachdem wir in einen Kampf auf Leben und Tod verstrickt waren, diese ein notwendiges Uebel darstelle. Der Partei stand ich sehr kuehl gegenueber. Wo es um die Frage "Wehrmacht oder Partei ?" ging, war meine Auffassung immer die gewesen, dass die erstere fuer Volk und Vaterland den wertvolleren und daher wesentlicheren Faktor darstelle. Hierbei konzentrierte sich der Begriff "Wehrmacht" fuer mich in seinem am staerksten traditionsgebundenen Teil - dem Heere.

Zu c) Der Gedanke, mein Amt zur Verfuegung zu stellen, ist mir seit 1943 wiederholt gekommen. Ich habe entsprechende Antraege mehrfach gestellt, jedoch ohne Erfolg. Sie wurden unter Hinweis auf die Wirkung im In- und Ausland zurueckgewiesen.

Nach dem 20.Juli 1944 habe ich die Rucktrittsgedanken zurueckgehalten, nachdem der Chef des GenStabes, GUDERIAN, mich dringlich aufgefordert hatte, den Kampf gegen die von der Partei mindestens geduldete und inoffiziell geforderte Luege vom "Verrat der Generale als Ursache der Niederlage" aufzunehmen.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

2. Der Ausdruck "Hitlers Rundfunk-Kommentator" beruht auf unrichtigen Voraussetzungen. Er legt den Gedanken nahe, als haette ich in engen Beziehungen zu Hitler gestanden. Demgegenueber erklaere ich :

a) Ich habe Hitler, abgesehen von offiziellen Veranstaltungen groesseren Massstabes vor dem Kriege, nie gesehen, niemals mit ihm gesprochen. Ich habe niemals, weder unmittelbar noch mittelbar, Anweisungen oder Richtlinien von ihm erhalten. Er hat nur einmal von mir Notiz genommen, als er mir durch Gen.Major SCHERFF sein Missfallen ueber einen von mir verfassten Vortrag "Der Winterkrieg 1942/43", der im Hauptquartier Feldmarschall MANNERHEIMS von mir gehalten werden sollte, aussprechen liess.

b) Ich bin von Generalen aus der Umgebung Hitlers wiederholt aufgefordert worden, meine fuer den Kundigen durchaus merkbare Opposition gegen die Hitlersche Strategie einzustellen (SCHMUNDT, SCHERFF, v. WEDEL). Mir wurde wiederholt und stets in warnendem Sinne gesagt: "Ihre Vortraege sind die einzigen, die H. regelmaessig hoert".

3. Auch die Bezeichnung "Rundfunksprecher des OKW" ist formell nur bedingt richtig, de facto etwa eine Verkennung der allerdings schwer erklaerbaren Verhaeltnisse innerhalb der deutschen "Spitzengliederung".

Entscheidend ist :

a) formell: Auftrag an mich war vom Chef d GenStabes des Heeres erfolgt.

Vollmachten bezogen sich nur auf den Bereich des OKH. Fuer den Bereich des OKW hatte ich keine Vollmachten zu unmittelbaren Verkehr mit einzelnen Abteilungen. Hier war ich auf die Auskuenfte der Abtlg. Wehrm.Propaganda des Wehrm.Fuehrungsstabes angewiesen.

b) de facto: Wie fremd ich im OKH war, geht aus folgendem hervor: Etwa Anfang August 1944 meldete ich mich beim Chef d.Wehrm.Fuehrungsstabes (JODL), um Genehmigung zu unmittelbaren Verkehr auch mit den Abteilungen des Fuehrungsstabes zu erhalten. Als JODL mich sah, sagte er: "Also Sie sind der bekannte Rundfunk-Sprecher. Ich habe mir immer schon den Kopf zerbrochen, wer Sie sein koennten."

Uebrigens erhielt ich die nachgesuchte Genehmigung nicht. Entscheidend war, dass ich nach Auftrag und Ueberzeugung durchaus ein Vertreter der vom OKH vertretenen, dem OKW ablehnend gegenueberstehenden Richtung war. Das war auch im Wehrmacht-Fuehrungsstab des OKW durchaus bekannt. So begegnete man mir allgemein mit starker Reserve. Das Fuehrer-Hauptquartier habe ich waehrend meiner ganzen Taetigkeit nur einmal betreten.

4. Ich habe nie zu einen"inneren" oder gar "innersten" Kreise gehoert. Meine Unterrichtung war in keiner Weise umfassend. Kenntnis von Absichten, Planungen, Geheimbefehlen erhielt ich nur auf Grund persoenlicher Beziehungen, also auf stark von Zufaelligkeiten abhaengigen Wege und in der Regel sehr spaet, wenn ueberhaupt. Unter und durch ZEITZLER als Chef des GenStabes d.H. war mir sogar der Einblick in die beim Befehlshaber d.Ersatzheeres gefuehrte "Lagenkarte" fuer mehrere Wochen gesperrt worden. Meiner ganzen Taetigkeit als Rundfunk-Kommentator wurde, soweit es sich nicht um einige mir von frueher her nahestehende Persoenlichkeiten des OKH handelte, nur mit Zurueckhaltung, wenn nicht Abneigung begegnet. Dies duerfte zurueckzufuehren sein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

a) auf die allgemein geringe Einschaetzung jeder "Propagandataetigkeit" innerhalb des Generalstabes,

b) Besorgnis vor den Gefahren etwaiger Indiskretionen meinerseits; dies lag nahe angesichts der ueberaus scharfen Geheimhaltungsbefehle, vor allem des grundlegenden: "Niemand darf mehr wissen, als zur Erfuellung seines unmittelbaren Auftrages notwendig ist".

c) Als meine kritischen Ausfuehrungen mir eine gewisse Stellung geschaffen hatten, wuchs die unter b) gekennzeichnete Zurueckhaltung. Dabei mag bei einigen juengeren Generalstabsoffizieren auch der Gedanke eine Rolle gespielt haben, dass ich als Nicht-GenStabsoffizier zu einer solchen Kritik "eigentlich" nicht befugt sei.

Die Ausfuehrungen unter a - c beziehen sich auf den Bereich des OKH, fuer den ich Vollmachten besass. Sie galten in viel staerkerem Masse fuer das OKW, wo ich, wie gesagt, auf die Abteilung Wehrmacht-Propaganda angewiesen blieb. Zur Marine und Luftwaffe gab es fuer mich, abgesehen von einigen persoenlichen Beziehungen, ueberhaupt keinen Zugang.

Meine gesamte militaerische Taetigkeit war daher ohne hinreichenden Unterbau, war vielfach bloss Kombination oder auch eine Art publizistischen Freibeutertums. Ihr fehlte die mir nachgesagte offizielle Note durchaus.

5. Aus den unter 4) Gesagten ergibt sich, dass ich abgesehen von den Anfangsvortraegen "im Auftrage" gesprochen habe. Vom 1. Chef d. GenSt d H (HALDER) erhielt ich nur die allgem. Weisung, dafuer zu sorgen, dass die Taten des Heeres eine entsprechende oeffentliche Wuerdigung finden. Sein Nachfolger (ZEITZLER) hat kein Interesse fuer meine Taetigkeit bezeugt. GUDERIAN wies auch nur auf die Bekaempfung der Luege von der Schuld der Generale hin.

Natuerlich spiegelten meine Ausfuehrungen, besonders diejenigen kritischer Natur, wiederholt die beiden massgebenden Maennern des OKH herrschenden Meinungen wieder. Aber auch hier handelte es sich nicht um "Auftraege" in bestimmter Richtung.

"Auftraege" von Seiten des OKW konnte es weder formal (meine Unterstellung unter das OKH) noch de facto (gespanntes Verhaeltnis) geben.

6. Wenn ich versuchte, eine - wie auch im Ausland, besonders in England anerkannt - unabhaengigere und, soweit nach Massgabe der Dinge moeglich, ehrlichere Sprache zu sprechen als die offizielle Propaganda, so tat ich das weitgehend auf eigenen Antrieb und auf eigene Verantwortung, damit aber auch auf eigene Gefahr.

Dass ich dies tun konnte, duerfte zunaechst auf meine unklare Zwischenstellung zwischen den militaerischen Stellen einerseits und dem Prop.-Ministerium andererseits zurueckzufuehren sein, wobei immer die eine Stelle der anderen die Verantwortlichkeit im Falle einer "Panne" zuschieben zu koennen glaubte. Spaeterhin hat meine Stellung im In- und Auslande auch gegen die zahlreichen Angriffe und Beschwerden der Partei und des Ausw.Amtes geschuetzt. Es ist wahrscheinlich, dass GOEBBELS, der sich in seiner Gegnerschaft gegen GOERING und HIMMLER zeitweise auf das Heer zu stuetzen suchte, aus diesem Grunde mir als Vertreter des Heeres mit einiger Nachsicht begegnete.

7. Im uebrigen waren meine Beziehungen zu GOEBBELS nur ganz oberflaechlicher Natur. Ich habe ihn ein einziges Mal persoenlich gesprochen, als er auch noch meinen "sensationellen" Ausfuehrungen ueber Stalingrad kennenzulernen wuenschte. Die Ruecksprache endete mit ziemlicher Kuehle seinerseits. Anzeichen, dass GOEBBELS mir je laenger, je mehr ablehnend

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ja mit einer gewissen Eifersucht gegenueberstand, sind mir wiederholt berichtet worden.

Einflussnahme seitens des Prop.Ministers auf den Inhalt meiner Vortraege hat nicht stattgefunden. Im Neujahr 1944/5 verlangte GOEBBELS die Vorlage meiner Vortragsmanuskripte vor Ansage. Ich habe ihm daraufhin in einem Brief erklaert, dass ich - abgesehen von Beanstandungen in bestimmten und begruendeten Einzelfaellen - ihm keinen Einfluss auf Tonart und Gesamtinhalt zugestehen koenne. Er hat daraufhin sich voellig zurueckgehalten.

8. Eng und bis zu einen gewissen Grade vertrauensvoll war meine Zusammenarbeit mit dem die politische Zensur aller Rundfunk-Sendungen handhabenden Minister - Direktor FRITSCHE. Er hat mich bei der Abwehr von Angriffen seitens der Partei, des Ausw. Amtes und des R.Pressechefs gut unterstuetzt, auch GOEBBELS gegenueber. Irgendwelchen Einfluss auf Ton und Inhalt meiner Ausfuehrungen hat aber auch er nicht genommen. Er schien zufrieden, wenn ein anderer aussprach, was auch seine Auffassung war, er aber selbst nicht sagen zu koennen glaubte.

9. Ein aeusserliches Kennzeichen dafuer, dass ich in keiner Weise zu den Gunstlingen des Regimes gehoert habe, duerfte darin zu sehen sein, dass ich in meiner fast dreijaehrigen Taetigkeit als Rundfunksprecher weder befoerdert worden bin,
noch eine irgendwie geartete militaerische Auszeichnung oder Parteiehrung,
noch ueberhaupt irgend eine Anerkennung oder Aufmunterung von hoher deutscher Stelle erhalten habe (abgesehen von Gen.Oberst HALDER).

Wer die Verhaeltnisse im 3. Reich kennt, weiss, dass in allgemeinen anders verfahren wurde, wenn es sich um "Gunstlinge" handelte.

Finanzielle Vorteile habe ich ebenfalls nur in geringen Masse gehabt. Die relativ geringen Vortragshonorare (zuerst 60 spaeter RM 100,— je Vortrag) bildeten einen Ausgleich fuer das immobile Gehalt, das ich bezog. Sie unterlagen der Umsatzsteuer und erhoehten in starkem Masse meine Einkommensteuer durch "Hoeherstufung". Was uebrig blieb, diente dazu, die Kosten fuer Beherbergung und Verpflegung der zahlreichen mich aufsuchenden Urlauber, nach Berlin Kommandierter (soweit sie von der Front kamen, bildeten sie meine wertvollste Nachrichtenquelle) zu bestreiten.

10. Ich habe nicht die Absicht, mich durch die vorstehenden Ausfuehrungen von dem Vorwurf reinzuwaschen, dass ich auf den mir zugewiesenen Aufgabengebiet fuer den nationalsozialistischen Staat eingetreten bin. Ich moechte aber klarstellen, welche Motive fuer mich massgebend gewesen sind.

Ich bin niemals ein begeisterter oder gar "wilder" Nazi gewesen. Die Grenzen meines "Witzchens" lagen dort, wo meine christliche Ueberzeugung und meine Auffassungen ueber die ethischen Grundlagen preussisch-deutschen Soldatentums in Frage gestellt schienen. Nachdem die Ereignisse aber einen verhaengnisvollen Verlauf genommen hatten, sah ich die Dinge nur unter den einen Gesichtspunkt an, den voelligen Zusammenbruch Deutschlands und seine Vernichtung, materiell und geistig, durch den Bolschewismus im Rahmen meiner Aufgabe zu verhindern. Diesen Gedanken habe ich alles uebrige untergeordnet. Dabei war ein weiterer leitender Gesichtspunkt, dass ich das Heer und seine Fuehrer fuer berufen hielt, eine "Auffangstellung" hinter den zusammenbrechenden Nazismus aufzubauen. Dabei wollte ich nach Kraeften mithelfen.

Institut für Zeitgeschichte - München

meine Entschluesse hoechst wahrscheinlich andere gewesen sein.

Heute weiss ich, dass meine Beurteilung der Lage und ihrer Moeglichkeiten, wie ich sie aus der dargelegten Uebersicht ueber die Dinge gewonnen hatte, falsch war. Mir ist heute auch klar, dass ich die moralische Kraft des Heeres in einer uebersteigerten Traditionsgebundenheit und meiner zu stark historisch bestimmten Denkweise weitgehend ueberschaetzt, die aufloesenden Wirkungen der Partei unterschaetzt habe.

Diese Denkweise hat mich, wie ich jetzt weiss, auch viele ueble Dinge uebersehen oder nicht in ihrer vollen Tragweite erkennen lassen, die ich nicht haette uebersehen duerfen. Manche Erscheinungen, die der Nat.Soz. zeitigte, lagen einfach ausserhalb meines Begriffsvermoegens. Dass ich in manchen Dingen zu unkritisch war, vielleicht auch aus einer nur halb bewussten Furcht vor unvermeidlichen inneren Konflikten mich mancher Erkenntnis verschloss - darin erblicke ich meine Schuld.

Im Rahmen meiner Aufgabe aber habe ich mich bemueht, so kritisch und so ehrlich zu sein, wie es mit Ruecksicht auf den "Landesverrats-Paragraphen" - nicht auf Wohlgefallen oder Ungnade hoher und hoechster Persoenlichkeiten - mir moeglich erschien. Die Tatsache, dass meine Ausfuehrungen auch im damals feindlichen Ausland regelmaessig (u.oft unter sehr verfaenglichen Schlagzeilen) gebracht, dass sie den deutschen Kriegsgefangenen zugaenglich gemacht und von den Nazis unter ihnen ebenso scharf abgelehnt wurden wie in der Heimat von zahlreichen Parteistellen, duerfte fuer meine weitgehende Objektivitaet sprechen. Es ist auch aufschlussreich, wenn der Kommunist PAUL MERKER in seinem Buch "Deutschland - Sein oder Nichtsein ?" gewissen Ausfuehrungen von mir einen gewaltigen Prestigeverlust fuer Hitler und Goebbels zuschreibt. Dass er dabei schreibt, dass ich damit die Meinung des OKW ausgesprochen haette, kann nicht ueberraschen. In Wirklichkeit war ich dazu in keiner Weise hoeheren Ortes autorisiert worden. - Im uebrigen haben auch andere, z.T. sehr bekannte Persoenlichkeiten ausserhalb Deutschlands mein Bestreben nach Moeglichkeit objektiv zu sein, anerkannt.

Ich moechte glauben, dass gerade auf dem korrupten Hintergrund des Nazi-Regimes selbst eine nur "relative" Ehrlichkeit eine gewisse Wertung verdient. Jedem Kenner der Lage wird einleuchten, dass sie keineswegs ohne hoechst reale Gefahren war. Auch dass ich in meinen Rundfunksendungen wie noch mehr in oeffentlichen Vortraegen fuer bestimmte ethische Grundsaetze, die nur von Nazismus gefaehrdet schienen, eingetreten bin, sollte in Betracht gezogen werden.

gez. DITTMAR.

Institut für Zeitgeschichte - ArchiV

Generalleutnant Dittmar
P.o.W. B 33406

Camp H, April 1947.

ZS/A-33 - 05 - 84

Meine Tätigkeit als Rundfunkkommentator des Heeres. – Versuch einer Rechtfertigung.

A. Vorbemerkung: der Versuch einer Rechtfertigung ist mir als notwendig erschienen, weil

a) eine bis in die Einzelheiten der Zusammenhänge gehende Befragung von britischer Seite ~~[illegible]~~ nicht stattgefunden hat,

b) erst neuerdings wieder Äußerungen in der engl. Presse von mir als „Hitlers Radiokommentator" sprachen u. die Möglichkeit bestehen kann, daß solche an sich rein privaten Äußerungen auch auf amtliche Entscheidungen Einfluß gewinnen.

B. 1) Wichtig für Beurteilung dürfte sein

a) wer mich für das Amt eines Rdfk.-Sprechers bestimmt hat,

b) aus welchen Motiven ich es übernahm,

c) aus welchen Gründen ich es bis zum Ende versehen habe.

zu a) Bestimmung durch Chef d. Genstbs. des Heeres, Gen. Oberst Halder, nicht durch O.K.W. oder Kriegs-Min.

Es sollte ein General sein (Gegengewicht gegen Marine und Luftwaffe, wo ein Admiral bzw. Voll-General bereits in gleicher Funktion tätig waren), und zwar möglichst mit Fronterfahrung aus diesem Kriege. Ich war infolge Erkrankung im Sommer verfügbar. Durch frühere Schriftsteller-Tätigkeit hatte ich einen gewissen Ruf. Politische Gründe haben keine Rolle gespielt.+

+ Hier als betonter Nazi bekannter Offizier wäre Gen.-Ob. Halder bestimmt nicht willkommen gewesen.

Zu b) Ich entschloß mich zur Übernahme des Amtes, weil ich so dem Heere und vor allem der kämpfenden Truppe dienen zu können glaubte. Von Anfang an hatte ich die Absicht, mich gegen die ständige, vielfach aus kühler Abstraktion geborene Überforderung der Truppe zu wenden, wie ich dies schon in literarischen Beiträgen vor diesem Kriege getan hatte. Irgendwelche politischen Gesichtspunkte, etwa Begeisterung für den Nationalsozialismus, lagen mir fern. Meine Einstellung gegenüber der+ Partei war die, daß, nachdem wir in einen Kampf auf Leben und Tod verstrickt waren, diese ein notwendiges Übel darstelle. Der Partei stand ich sehr kühl gegenüber. Wo es um die Frage „Wehrmacht oder Partei?" ging, war meine Auffassung immer die gewesen, daß die erstere für Volk und Vaterland den verwaltenden und der wesentlichen Faktor darstelle. Hierbei konzentrierte der Begriff „Wehrmacht" für mich in seinem am stärksten

+ nat.-soz. Idee

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

[illegible] Ziel – [illegible].
zu c) die Ursachen, warum [illegible] zur Verfügung zu stellen:
Ich war Jahr 1943 wiederholt gekommen. Ich habe entsprechende
Anträge mehrfach gestellt, jedoch ohne Erfolg. [illegible]
[illegible] auf die Stellung des [illegible] [illegible]
Nach dem 20. Juli 1944 habe ich die [illegible] gewonnen zu-
[illegible], nachdem der Chef d. Gen.St., Guderian, mich
[illegible] aufgefordert hatte, den Kampf gegen die von der [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] gestörten(?) Lage vom [illegible]
[illegible] [illegible] als Nachfolger des „Winterkrieges" aufzunehmen.
b) der Ausdruck „Hitlers [illegible]-Generalmajor" beruht
auf irrtümlichen Voraussetzungen. Er legt den Gedanken nahe,
als hätte ich in engen Beziehungen zu Hitler gestanden. Dem-
gegenüber erkläre ich:
a) Ich habe Hitler, abgesehen von offiziellen Veranstaltungen
größeren Umfangs(?), *vor dem Kriege nie gesehen, niemals mit ihm gespro-
chen. Ich habe vermieden, [illegible] unmittelbar noch mittelbare
Auszeichnungen oder Belohnungen von ihm zu erhalten. Er hat [illegible]
einmal von mir Notiz genommen, als er durch
Gen.Major Schmundt sein Mißfallen über einen von mir
gehaltenen Vortrag „Der Winterkrieg 1942/43", der im [illegible]
[illegible] [illegible] von mir gehalten worden [illegible],
[illegible].

b) Ich bin von Generalen aus der Umgebung Hitlers wieder-
holt aufgefordert worden, meine für den Kundigen durchaus
merkbare Opposition gegen die Hitlersche Strategie einzustel-
len (Schmundt, Scherff, v. Wedel). Wir wurde wiederholt
u. stets ~~mit~~ warnendem ~~Ernst~~ Sinne gesagt: „Ihre Vorträge
sind die einzigen, die H. regelmäßig hört".

3) Auch die Bezeichnung „Kundfunksprecher des O.K.W." ist
~~[illegible]~~ formell nur bedingt richtig, de facto aber eine Ver-
kennung der allerdings schwer erklärbaren Verhältnisse innerhalb
der deutschen „Spitzengliederung".

Entscheidend ist:

a) formell: Auftrag an mich war vom Chef d. Generalstabs des Heeres erfolgt.
Vollmachten bezogen sich nur auf den Bereich des O.K.H.
Für den Bereich des O.K.W. hatte ich keine Vollmachten zu
unmittelbarem Verkehr mit einzelnen Abteilungen. Hier
war ich auf die Auskünfte der Abtlg. Wehrm.-Propaganda
des Wehrm.-Führungsstabes angewiesen.

b) de facto: Wie fremd ich im O.K.W. war, geht aus Folgendem hervor.
Etwa Anfg. August 1944 meldete ich mich beim Chef d.
Wehrm.-Führungsstabes (Jodl), um Genehmigung zu unmittel-
barem Verkehr auch mit den Abteilungen des Führungs-
stabes zu erhalten. Als Jodl mich sah, sagte er: „Also Sie

sind die bekannten [illegible] [illegible]. Ich habe [illegible] schon [illegible]
gesprochen, was Sie hier [illegible]. —
Überhaupt [illegible] ich die [illegible] [illegible] nicht
[illegible] war, daß ich nach Auftrag und Überzeugung [illegible]
[illegible] die [illegible] vom O.K.H. [illegible], dem O.K.W.
[illegible] gegenüberstehenden Richtung war. [illegible] war nur [illegible]
[illegible] des O.K.W. [illegible] bekannt. [illegible]
[illegible] wie allgemein [illegible] [illegible].+

+ Die Führer-[illegible] habe ich während der [illegible] Tätigkeit nie [illegible] bekommen.

Ich habe nie zu einem inneren oder gar innersten
Kreis gehört. Meine Unterrichtung war in keiner Weise
erschöpfend. Kenntnis von Absichten, Planungen, Geheimbefeh-
len erhielt ich ~~[illegible]~~ nur auf Grund persönlicher Beziehun-
gen, also auf [illegible] von zufälligen [illegible] Wege und
in der Regel [illegible], [illegible] [illegible]. [illegible]
[illegible] O.K. [illegible] [illegible]
[illegible] Befehlsst. [illegible] „Lagenkarte“ [illegible]
[illegible] [illegible] worden. Meine ganze Tätigkeit als
[illegible]-Kommandeur [illegible], soweit es sich nicht um [illegible]
[illegible] [illegible] O.K.H.
[illegible], [illegible] Überzeugung [illegible]
[illegible]

a) auf die allgemein geringe Einschätzung jeder „Propaganda-
Tätigkeit“ innerhalb des Generalstabs.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

b) Besorgnis vor den Gefahren etwaiger Indiskretionen meinerseits; dies lag nahe angesichts der überaus scharfen Geheimhaltungsbefehle, vor allem des Grundsatzes: „Niemand darf mehr wissen, als zur Erfüllung seiner unmittelbaren Auftrages notwendig ist“.

c) Als meine kritischen Ausführungen mir eine gewisse Stellung geschaffen hatten, wirkte die unter b) gekennzeichnete Zurückhaltung. Dabei mag bei einigen jüngeren Generalstabs-Offizieren auch der Gedanke eine Rolle gespielt haben, daß ich als Nicht-Generalstabs-Offizier zu einer solchen Kritik „eigentlich“ nicht befugt sei.

Die Ausführungen unter a – c beziehen sich auf den Bereich des O.K.H., hier [illegible] Vollmachten besaß. Sie gelten in viel stärkerem Maße für das O.K.W., wo ich, wie gesagt, auf die Abw.-Nachr.-Verb. angewiesen war. Zur Kriegsmarine u. Luftwaffe gab es für mich, abgesehen von einigen persönlichen Beziehungen, überhaupt keinen Zugang.

Meine gesamte militärkritische Tätigkeit [illegible] war daher ohne hinreichenden Widerhall, wenn [illegible] und auch eine Art zu [illegible] wurde. Sie hatten für mich [illegible] Offizielle [illegible]. (abgesehen von den Anfangsvorträgen)

5) Aus dem unter 4) Gesagten ergibt sich, daß ich nicht „im Auftrag“

ZS/A-33 / 05 - 87

"Dunge" gesprochen habe. Vom 1. Chef d. Genstb. d. H. ([illegible]) erhielt ich nur die allgemeine Weisung, dafür zu sorgen, daß die Taten des Heeres eine entsprechende öffentliche Würdigung finden. Sein Nachfolger (Zeitzler) hat kein Interesse für die Tätigkeit bezeigt. Gelegentlich wies man auch auf die Bekämpfung der Lüge von der Schuld der Generale hin.
Natürlich spiegelten meine Aussprachen, besonders diejenigen kritischer Natur*, die bei den maßgebenden Männern des O.K.H. herrschenden Meinungen wider. [illegible] auf [illegible] handelte es sich um Äußerungen in bestimmter Richtung.
"Aufträge" von Seiten des O.K.H. kamen in erster Form (meine Unterstellung unter das O.K.H.) [illegible] gesprochene [illegible] nicht gehen.

*wiederholt

6) Wenn ich versuchte, einer – wie auch im Ausland, besonders in England, Amerika – Auslandsempfängern u. -presse [illegible] Dinge [illegible] Sprache zu sprechen, so tat ich das natürlich auf eigenen Antrieb und auf eigene Verantwortung. [illegible] aber auch auf eigene Gefahr.

*als die offizielle Propaganda

Daß ich dies tun konnte, beruhte zunächst auf meiner mittleren Zwischenstellung zwischen den militärischen Stellen einerseits und [illegible]. [illegible] [illegible] sein, wobei immer die eine Stelle der anderen die Verantwortlichkeit im Falle einer "Panne" zuschieben zu können glaubte. Späterhin hat meine Stellung im In- und Ausland auch gegen die gefährlichen

Angriffe u. Beschwerden der Partei des Aus v. Amtes geschützt.
Es ist wahrscheinlich, daß Göbbels, der sich in seiner Gegnerschaft gegen Göring und Himmler gewiß auf das Heer zu stützen suchte, aus diesem Grunde mir als Vertreter des Heeres mit einiger Nachsicht begegnete.

7) Im übrigen waren meine Beziehungen zu Göbbels nur ganz oberflächlicher Natur. Ich habe ihn ein einziges Mal persönlich gesprochen, als er mich nach meinen „sensationellen" Ausführungen über Kalingrad kennen zu lernen wünschte. Die Rücksprache endete mit ziemlicher Kühle seinerseits. Anzeichen, daß Göbbels mir je länger, je mehr ablehnend, ja mit einer gewissen Eifersucht gegenüberstand, sind mir wiederholt berichtet worden.

Einflußnahme seitens des Prop. Ministers auf den Inhalt m. Vortrage hat nicht stattgefunden. Um Neujahr 1944/45 verlangte Göbbels die Vorlage meiner Vortragsmanuskripte vor Anlage. Ich habe ihm daraufhin in einem Brief erklärt, daß ich – abgesehen von Beanstandungen in bestimmten u. begründeten Einzelfällen – ihm keinen Einfluß auf Tonart und Gesamtinhalt zugestehen könne. Er hat darauf hin sich völlig zurückgehalten.

8) Eng und* vertrauensvoll war meine Zusammenarbeit mit der die politische Zensur aller Kunstfk. Sendungen handhabenden

* bis zu einem gewissen Grade

[illegible] Kritik. Er hat mich bei der [illegible] von Angriffen [illegible] der Partei, des Außen-Amtes u. der [illegible] gut abgeschirmt, auch [illegible] gegenüber. Irgendwelchen Einfluss auf Ton u. Inhalt meiner Ausführungen hat aber auch er nicht genommen. Er [illegible] zufrieden, wenn ein Vortrag [illegible], was auch seine Auffassung war, er aber selbst nicht sagen zu können glaubte.

d) Ein äußerliches Anzeichen dafür, dass ich in keiner Weise zu den Günstlingen des Regimes gehört habe, dürfte darin zu sehen sein: dass ich in meiner ~~[illegible]~~ vierjährigen Tätigkeit als [illegible]-Gruppen-leiter befördert worden bin,

noch eine irgendwie geartete militär. Auszeichnung oder [illegible] erhalten habe;

noch überhaupt irgend eine Anerkennung oder Aufmunterung erfahren habe (abgesehen von Gen.-Oberst Jodl). [illegible]

Wer die Verhältnisse im 3. Reich kennt, weiß, dass im allgemeinen anders verfahren wurde, wenn es sich um „Günstlinge" handelte.

Finanzielle Vorteile habe ich ebenfalls ~~nicht~~ [illegible] gehabt. Die relativ geringen Vortragshonorare (zuerst 60, später 100 RM. je Vortrag) bildeten einen Ausgleich für das „immobile" Gehalt, das ich bezog. Die Unterlagen der [illegible] sind erhalten [illegible] meine [illegible] „Geheimhaltung". Was übrig blieb, diente dazu, die Kosten für [illegible] und [illegible] der [illegible] Bibliothek (soweit sie von der [illegible] kamen, bildeten sie meine wertvollste Informationsquelle) zu bestreiten.

[illegible]

10.) Ich habe nicht die Absicht, mich durch die vorstehenden Ausführungen von dem Vorwurf rein zu waschen, daß ich auf dem mir zugewiesenen Aufgabengebiet für den nationalsozialistischen Staat eingetreten bin. Ich möchte aber klarstellen, welche Motive für mich maßgebend gewesen sind.

Ich bin niemals ein begeisterter oder gar „wilder" Nazi gewesen. Die Grenzen meines „Mitgehens" lagen dort, wo meine christliche Überzeugung und meine Auffassungen über die ethischen Grundlagen preußisch-deutschen Soldatentums in Frage gestellt schienen. Nachdem die ~~Dinge~~ Ereignisse über einen verhängnisvollen Verlauf genommen hatten, sah ich die Dinge nur unter dem einen Gesichtspunkt an, den völligen Zusammenbruch Deutschlands und seine Vernichtung, materiell und geistig, durch den Bolschewismus* zu verhindern. Diesem Gedanken habe ich alles übrig untergeordnet. Dabei war ein weiterer leitender Gesichtspunkt, daß ich das Heer und seine Führer für berufen hielt, eine „Auffangstellung" hinter dem zusammenbrechenden Nazismus aufzubauen. Dabei wollte ich nach Kräften mithelfen.

Wäre der Kampf nur gegen den Westen zu führen gewesen, so würden meine Entschlüsse höchst wahrscheinlich andere gewesen sein.

Heute weiß ich, daß meine Beurteilung der Lage und ihrer

* im Rahmen meiner Aufgabe

ZS/A-33 / 05 - 89

Möglichkeiten, wie ich sie aus der begrenzten Übersicht über die Dinge gewonnen hatte, falsch war. Mir ist heute auch klar, daß ich die moralische Kraft des Heeres in einer übersteigerten Traditionsgebundenheit und meiner zu stark historisch bestimmten Denkweise weitgehend überschätzt, die auflösenden Wirkungen der Partei unterschätzt habe.

Diese Denkweise hat mich, wie ich jetzt weiß, auch viele üble Dinge übersehen oder nicht in ihrer vollen Tragweite erkennen lassen, die ich nicht hätte übersehen dürfen.+ Daß ich in manchen Dingen zu unkritisch war, vielleicht auch aus einer nur halb bewußten Furcht vor unvermeidlichen inneren Konflikten mich mancher Erkenntnis verschloß – darin erblicke ich meine Schuld.

Im Rahmen meiner Aufgabe aber habe ich mich bemüht, so kritisch und so ehrlich zu sein, wie es mit Rücksicht auf den Landesverrats-"Paragraphen" – nicht auf Wohlgefallen oder Ungnade hoher und höchster Persönlichkeiten – mir möglich erschien. Die Tatsache, daß meine Ausführungen auch im damals feindlichen Ausland regelmäßig (u. oft unter sehr verfänglichen Schlagzeilen!) gebracht, daß sie den deutschen Kriegsgefangenen zugänglich gemacht und von den Nazis unter ihnen ebenso scharf abgelehnt wurden wie in der Heimat von gestreichen Parteistellen, dürfte für meine weitgehende Objektivität sprechen. Es ist auch aufschlußreich, wenn der Kommunist Merker in

Manche Erscheinungen, die der Nat.-Soz. [illegible], lagen einfach außerhalb meines Begriffsvermögens.

Paul

f. Buch „Deutschland – Sein oder Nichtsein?" gewissen Ausführungen vo
nur einen gewaltigen Prestigeverlust für Hitler u. Goebbels zu-
schreibt. Daß er dabei schreibt, daß ich die Meinung des O.K.W. ausge-
sprochen hätte, kann nicht überraschen. In Wirklichkeit war ich dazu
in keiner Weise höheren Ortes autorisiert worden. – Im übrigen ha-
ben auch andere, z.T. sehr bekannte Persönlichkeiten außerhalb
Deutschlands meine Bestreben, nach Möglichkeit objektiv zu sein
anerkannt.

Ich möchte glauben, daß gerade auf dem korrupten Hintergrund
des Nazi-Regimes selbst eine nur „relative" Ehrlichkeit eine
gewisse Wertung verdient. Jedem Kenner der Dinge wird einleuch-
ten, daß sie keineswegs ohne höchst reale Gefahren war. Auch daß
ich, in m. Rundfunksendungen wie noch mehr in öffentlichen
Vorträgen, für bestimmte ethische Grundsätze, die nur gefährdet
schienen, eingetreten bin, sollte in Betracht gezogen werden.

[illegible]

+ damit

+ vom Nazismus

Institut für Zeitgeschichte, A.G.

ZS/A-33 / 05 - 90

Dr. Walter Dornberger, GenLt.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 91

Dr. Walter Dornberger
Generalltn.

2te Ausfertigung.

Lebensgeschichte seit meiner Gefangennahme durch die Amerikaner am 2.5.45

Auf Wunsch von Herrn Dr. Bohn schildere ich nachfolgend meine Erlebnisse seit meiner Gefangennahme durch die Amerikaner.

Am 2.5.45 ergaben mir mes (mein Stab Bz.b.V. Ber und die Führungsgruppe der Elektromechanischen Werke, früher Heeresversuchsstelle Peenemünde unter Dr. Prof v. Braun) in Oberjoch bei Hindelang (Oberbayern) der vorrückenden amerikanischen Armee. Wir waren zusammen auf Befehl des Beauftragten Himmlers SS Gruppenführer Kammler vom Verlagerungsort Bleicherode (Südharz) in die Voralpen abtransportiert worden. Wir sollten den Alliierten nicht in die Hände fallen. Unsere Betreuung in Garmisch-Partenkirchen oblag dem Colonel der amerikanischen Luftwaffe O'Mara. Die Masse der Peenemünder Angestellten und Arbeiter wurde im Raum Bleicherode durch Offiziere des amerikanischen Board of ordnance betreut. Kurz nach der Übergabe setzten Verhandlungen mit den Amerikanern zwecks Übernahme der Spitzenkräfte der Raketenentwicklung in amerikanische Dienste ein. In der klaren Erkenntnis, dass eine Raketenentwicklung ein Milliardenprojekt war, das ein besiegtes Deutschland nie wieder aufgreifen konnte und in der Absicht das für den technischen Fortschritt einmalige Erfahrungsgut weiterhin der gesamten Menschheit für friedliche Zwecke nutzbar zu machen, erklärten mir mes zur Weiterarbeit in U.S.A. bereit. Aus dem gleichen Grunde übergaben wir die, entgegen dem Vernichtungsbefehl des SS Gruppenführers Kammler ~~zu vernichtenden aber~~ von mir sichergestellten Akten, Versuchsberichte, Projekte und wissenschaftlichen einmaligen Geräte den Amerikanern.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

In einer anderen Meinungsverschiedenheiten mussten amerikanische Luftwaffe und dem Board of ordnance, wer in den beiden Widerstandsgebieten die Waffenentwicklung der Raketen führend übernehmen sollte. Nach mehrfachen Streiten entschied der General Somerville für das Board of ordnance. Die Verhandlungen über die Uebergabeverhältnisse mit allen Einzelheiten dauerten mehrere Tage.

Von der Zentralstelle hatte sich die engl. Armee, vertreten durch Major Redpath für uns interessiert. Zunächst jedoch nur für die Verhältnisse der Entwicklung und technischen Fragen. Nachdem die Engländer sich jedoch entschlossen hatten, in Cuxhaven V2 Geräte zu suchen (Versuchs-, Testgeräte) wurde ich gebeten, geeignete Vorschläge hierfür machen zu machen. Aus dem Zusammenhang der weiteren Gespräche mit englischen Offizieren und Major Redpath über die Arbeit zu folgern, schien mir der Hauptzweck der Anwesenheit der Engländer mit ihren Spezialisten und der Verbindung zum früheren wissenschaftlichen Stab der Peenemünder Werke weniger wissenschaftliche Klärung über die Durchführung der Arbeiten selbst jedoch durch Kriegsgefangene des Gesamtunternehmens durchgeführt werden sollte. Voraussetzung war, dass die Engländer und meine Fachgebiete der ZO Lüdenitz an den Stand der Gesamtarbeit informieren sollten, um Arbeitsumfang und voraussichtliche Zeit genauer festlegen zu können. Major Redpath erklärte mir, meine Fragen bei meinem nächsten Besuch, einzureichen, sodann sie mit ihm zusammen am 12.7.45 nach Cuxhaven über Uetersen (Elbe) weiterleiten würde. Die Reisegenehmigung war dann einige Tage später, später. Für Reisen in amerikanischen Gebiet wollte man 14 Tagen erhalten.

Das Verhalten schwankte. Der Leiter der engl. Dienststelle in Cuxhaven, ein Brigadegeneral, lehnte meinen Vorschlag ab mit der angeblichen Begründung, dass ich für die in Cuxhaven vorgesehene Arbeit „zu schade sei". Er vermutete dabei, dass von meiner Person in diesem Zusammenhang übertriebene Dinge Rede war. Einige Tage später erklärte mir Major Redpath, dass sie mit ihm nach

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

London fliegen wollte, um im Ministry of supply mit maßgebenden Herren Besprechungen abzuhalten über die Organisation einer in England aufzubauenden Raketenentwicklung für die Peenemünde und die deutsche Organisation Dornier und Messerschmitt heranziehen wollten. Zeitdauer 14 Tage. An den Besprechungen sollten leitende Direktoren von Peenemünde, wie Prof. v. Braun, Dr. Steinhoff, Thiel, Ing. usw. teilnehmen. Auf der Fahrt nach Trondheim über Schottland wurde mit Colonel Williams (Board of Ordnance) die beabsichtigte Reise besprochen und sein Einverständnis eingeholt. Bei dieser Gelegenheit wurde der von Col. Williams mitgebrachte Vorschlag über meine Übernahme in amerikanische Dienste besprochen. † hinzugezogen

Die Abflug nach London erfolgte am 5.8, nachdem mir Major Redpath noch einmal eindringlich vorstellig hatte, dass ich nicht als Kriegsgefangener, sondern als freier Mann und Techniker behandelt würde und jederzeit nach Deutschland zurückkäme, wenn ich dem Bund dienen wollte. Ich flog in Zivil und nur mit kleinem Gepäck für 14 Tage. Ich wurde nach wie vor nur 24 Stunden dauernden Eskorte in einen Camp in der Nähe von Nissen Parks nach Trondheim verbracht, da man mich als deutscher General unmittelbar nach dem Verlassen in London unbedingt hätte. Im Grand Parks schrieb ich die Bearbeitung der mir vorgelegten Personenfragebogen wieder und reichte mir dem 14.8. einen Vorschlag über die Zusammensetzung der deutschen Delegationsgruppe für die Waffenentwicklung zum Stratosphärenflug dem war office ein. Nach etwa um mir am 29.8 erfolgten Meldung an das war office mit Darlegung der Gründe für eine Zurückweisung der gewissen Angelegenheit, fanden in der Zeit vom 5.- 8.9.45 Besprechungen mit hiesigen Offizieren des war office und Angehörigen des ministry of supply in London unter Führung des Department Chefs Sir Alwyn Crow statt. Das Ergebnis war, dass mir Vorschläge für Übernahme eines Teils der deutschen Entwicklungs-

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ich mögl. Gründe vorbereiten. Wir beiden jedoch wußten, daß wir uns selbst entschlossen hätten mit den Amerikanern in U.S.A. zusammenzuarbeiten. Ein Visaantrag während meiner Anwesenheit in London um dem neuen Deutschland zu den Errungenschaften einer Volksdemokratischen Idee vorzutragen. Eine klare Frage an Sir Alvin, ob ich mich meinem Herren in den nächsten Tagen nach Deutschland zurückfliegen könnte, wurde von diesem, nach kurzer Rücksprache mit den zuständigen Offizieren, dahingehend beantwortet, daß noch einige technische Fragen zu klären wären und ich „in a few days" zurückfliegen könnte. Bei meiner Rückkehr aus London nach Frenchpark bestätigte mir Capt. Lloyd, der als Dolmetscher den Verhandlungen beigewohnt hatte noch einmal ausdrücklich, daß ich kein Gefangener sei und jederzeit zurückfliegen könnte.

Zu dem amerikanischen Visaantrag hatte ich noch einige Fragen, die ich nach meiner Rückkehr nach Deutschland klären wollte. Seit 8.4.45 hatte ich von war office Berlin - ministry of supply nichts mehr gehört.

Am 3.10.45 reichte ich erneut einen Antrag an das war office ein, in welchem ich um Klärung der Angelegenheit und Rückkehr nach Deutschland bat. Bald erhielt diese Antwort. Mit der ersten Post aus Deutschland erhielt ich - nach der Übersiedlung nach Crossdale Hall - Sommer 1946 Nachricht, daß meine Mitarbeiter alle nach U.S.A. hatten abfahren müssen. Aus der Grund konnte war, daß uns nicht [illegible] Aufenthalt in England. Ich erhielt weiter die Nachricht, Geduld zu haben. Die Angelegenheit mit meiner Übersiedlung nach U.S.A. würde weiter verfolgt. Von Dez. 47. erhielt Prof. Braun an die deutsche Verbindungsstelle, dass ich noch aus mehr Dringendem, in U.S.A. zu tun zu erledigen, nicht dringt hatten wollte und diese andere mündliche Bindungen eingehen wolle. Meine Übernahme in amerikanische Dienste hatte den besten Anschein auf Erfolg. Ja der Brief endete

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

z.Zt. bis 9 Monate dauert, bin ich über den derzeitigen Stand der Angelegenheit nicht unterrichtet. Ich halte mich jedoch nach wie vor bis zur Klärung an mein Versprechen, das ich den Offizieren des Board of Volunteers und meinen Mitarbeitern gab, gebunden.

Erst wenn diese Frage geklärt ist, bin ich in der Lage, zu dem von Herrn Dr Sohn mir übermittelten Anfrage, in englische Dienste zu treten, abschließend Stellung zu nehmen.

Da diese abschließende Stellungnahme jedoch auch von Deutschland aus erfolgen kann, wo meine Frau in der Nähe Kölns (brit. Zone) in einer 1 Zimmerwohnung untergebracht ist, bitte ich nach Klärung der Angelegenheit meiner Festhaltung in engl. Kriegsgefangenschaft um baldige Repatriierung.

Bridgend 18.3.47

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Dr. Walter Dornberger
Generalltn.

Lebenslauf

geboren 6.9.95 zu Gießen (Hessen). Vater: Apothekenbesitzer
Seit 3.9.32 verheiratet. Kinderlos.
Realgymnasium in Gießen. 1914 Abitur
4.8.14 Kriegsfreiwilliger im Fußartl. Reg. 3 Mainz
Ab 1.5.1915 aktiver Offizier ohne Unterbrechung bis Kriegsende 1945
3.10.18. amerikanische Gefangenschaft.
Nach Rückkehr ab Mai 1920 Reichswehroffizier.
1925 - 1929 als aktiver Offizier Vollstudium Technische Hochschule Berlin.
Studienfach: Allgemeiner Maschinenbau. Dipl.-Ing. „Mit Auszeichnung"
Ab Jan 1930 - Oktober 1943, mit 1¼ Jahr Unterbrechung als Batteriechef in einer Nebelwerferabtlg, im Heereswaffenamt als Sachbearbeiter für die Raketenentwicklung.
1935 Dr. Ing e.h. der Technischen Hochschule Berlin.
1.6.43 Generalmajor.
Ab Oktober 1943, da im Heereswaffenamt keine Etatstelle als Generalmajor, Beauftragter z.b.V. (zur besonderen Verwendung) des Heeres mit gleichem Aufgabengebiet jedoch Erweiterung auf Aufstellung und Ausbildung der Truppe für A4.
Ab Dezember 1944 zusätzlich Leiter des „Arbeitsstabes Dornberger" im Reichsministerium Speer für Entwicklung aller V Waffen und gesteuerten Flugzeugabwehrraketen.
2.5.45. Mit Stab und Führungsgruppe Peenemünde der vorrückenden amerikanischen Armee ergeben.
Seit 5.8.45 in englischer Kriegsgefangenschaft.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Seit meiner Zugehörigkeit zum Heereswaffenamt habe ich mit kurzen Unterbrechungen allein verantwortlich die Entwicklung der gesamten Heeresraketen (durch Pulver und Flüssigkeiten angetrieben) geführt. Zunächst als Referent am Konstruktionstisch und im Versuchsdienst. Später, mit fortschreitender Beförderung, als Fordernder, technischer und militärischer Leiter und Organisator. Das Arbeitsgebiet erweiterte sich vom Hilfsreferat zur Abtlg und schließlich zur Amtsgruppe. Die Entwicklung der Raketen im deutschen Heere war die einzige Waffenentwicklung des Heeres, die nicht durch die Industrie (mehr oder weniger vom Waffenamt gesteuert), sondern durch Angehörige meiner Dienststellen in eignen Anlagen und Werkstätten (Wa Prüf 11, Versuchsstelle West Kummersdorf, Heeresversuchsstelle Peenemünde) durchgeführt wurde. Die Fertigung lag nach Abschluß der Entwicklung jedoch in Händen von Industriefirmen.

Bridgend 28.3.47

[signature]

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 85 - 98

Rüdiger Graf von der Goltz

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

I.

Nachdem ich in Erfahrung gebracht habe, dass die Akten des Prozesses gegen den frueheren Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherrn v.FRITSCH, verbrannt sind und auch meine eigenen beschraenkten Handakten durch Bombenangriff vernichtet wurden, und da moeglicherweise auch die nicht sehr zahlreichen Fotokopien der Akten und Stenogramme der Verhandlung vernichtet sind, will ich aus meinem Gedaechtnis nach sieben Jahren festlegen, was mir als Verteidiger erinnerlich ist. Und zwar ist alles das, was ich positiv behaupte, einwandfrei sicher, wogegen ich in allen Faellen, wo in meiner Erinnerung Zweifel vorhanden sind, dies ebenso einwandfrei zum Ausdruck bringen werde.

Ich bin davon ueberzeugt, dass meine nachstehende Darstellung sich auch fuer den Fall, dass sich noch das eine oder andere Exemplar, der damals angefertigten Fotokopien der Akten oder Verhandlungsstenogramme finden sollte, in allen Einzelheiten dadurch bestaetigen wird.

Verschiedenes ist allerdings, wie aus dem Zusammenhang ersichtlich sein wird, ausschliesslich persoenliches Erlebnis, fuer dessen Richtigkeit ich in gleicher Weise einstehe.

II.

Am letzten Sonntag des Januar 1938 wurde ich von dem Adjutanten des Generals von FRITSCH, Oberleutnant von BOTH, angerufen: Der Generaloberst liesse mich bitten, sofort zu ihm zu kommen. Ich fragte, ob es sehr eilig sei, da wir gerade Teebesuch jahrelang nicht gesehener Freunde haetten. BOTH erwiderte, dass der Generaloberst mich trotzdem sofort zu kommen baete. Ich war eine Stunde spaeter mit meinem Wagen in der Bendlerstrasse. Der Generaloberst empfing mich in seiner verhaltenen Art, aber mit allen Zeichen der Erregung. Er fragte, ob ich bereit sei, ihn in einer Auseinandersetzung zu vertreten, die mich in schwersten Gegensatz mit dem Reichsfuehrer HIMMLER, dem Gruppenfuehrer HEYDRICH und der gesamten SS bringen muesste. Ich erwiderte, dass ich mir nicht vorstellen koennte, dass ein Anwalt ihm als Oberbefehlshaber des Heeres bei Auseinandersetzungen mit der SS irgendetwas nuetzen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

koenne. ER erwiderte, dass diese Gegensaetze dazu gefuehrt hatten, dass ihm ehrenruehrige und strafrechtliche Vorwuerfe schlimmster Art gemacht worden seien, die er in einem entsprechenden Verfahren aufzuklaeren entschlossen sei, und dass er mich hierfuer brauche. Ihm werde der Vorwurf gemacht, dass er 175er sei. Er habe dem Fuehrer persoenlich sein Ehrenwort gegeben, dass davon keine Rede sei und dassdieser Vorwurf eine gemeine Verleumdung sei. Der Zeuge sei ein ganz frecher Kerl und habe immer nur gesagt: "Jawohl, das is er, das is er." Undder Fuehrer habe ihm sein Ehrenwort nicht abgenommen. Er fuegte erneut hinzu, dass ich mir darueber klar sein muesse, dass die Vertretung in der zu erwartenden Untersuchung auch fuer mich die schlimmsten Konflikte herbeifuehren koenne. Ich erklaerte, dass ich selbstverstaendlich zu seiner Verfuegung stuende.

III.

Die bisher in dieser Sache entstandenen Akten befanden sich bei dem Reicheminister der Justiz, der ueber die Vorwuerfe gegen den Freiherrn von FRITSCH entscheiden sollte. Der Generaloberst sass in seiner Wohnung in der Bendlerstrasse. Das Heer wuenschte selbstverstaendlicherweise die schnellstmoeglichste Klaerung dieser Vorwuerfe ebenso wie der Generaloberst selbst. General von RUNDSTEDT, den ich zu einer entsprechenden Aussprache ueber das, was seinerzeit bereits geschehen war und meinerseits nun geschehen sollte, bei dem General von FRITSCH am naechsten Vormittag traf, erklaerte seinerseits dem Fuehrer gesagt zu haben, dass er den General von FRITSCH sei Jahrzehnten kenne und dass er ebenso wie jeder andere, der danach gefragt werden wuerde, etwas Derartiges fuer ausgeschlossen halte und um schnellste Erledigung dieser Vorwuerfe baete. Er hatte jedoch ausser freundlichen Worten keine bestimmten Entscheidungen erhalten ausser der, dass eben der Reichsjustizminister die Angelegenheit pruefen und klaeren solle. Ich glaube, mich bestimmt zu erinnern, dass diese Unterredung des Generals von RUNDSTEDT mit HITLER persoenlich stattgefunden hatte und nicht nur mit dem Reichsjustizminister Dr. GUERTNER; ich glaube aber, dass er auch mit diesem gesprochen und nach Lage der Sache eine schnelle Entscheidung zu Gunsten des Generals von FRITSCH erbeten hatte. Es mussten also in der Tat diese Vorwuerfe sachlich untersucht werden. Den ihm nahegebrachten Gedanken, unter gegenseitigem Schweigen ohne Verfahren zu

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

verschwinden, hatte FRITSCH abgelehnt, im Gegenteil von vornherein ein Verfahren gefordert.

IV.

Zu diesem Zweck sah ich die Akten im Reichsjustizministerium ein, wo mich waehrend des ganzen Verfahrens der Ministeradjutant von DOHNANY vielseitig und lebhaft unterstuetzte. Ich stellte folgendes fest: Die Akten bestanden aus Protokollen der Geheimen Staatspolizei. Aus diesen Protokollen ging hervor, dass ein gewisser SCHMIDT bereits im Jahre 1936 behauptet habe, Generaloberst Freiherr v.FRITSCH sei 175 er. Er hatte in dem gleichen Protokoll auch noch eine Reihe anderer Personen des oeffentlichen Lebens mit dem gleichen Vorwurf belastet. Im uebrigen war SCHMIDT unendlich oft - meiner Erinnerung nach ueber zwoelf Mal - im wesentlichen wegen eigener Verstoesse gegen Paragraph 175 und wegen Erpressung bestraft, also ein uebelst beleumdetes Subjekt.

Aus den vor Jahren abgegebenen Erklaerungen dieses Mannes gegen den damals bereits den Oberbefehl des Heeres fuehrenden General v.FRITSCH hatte man keine Folgerungen gezogen, sondern das Protokoll weggelegt. Auf Eis? Weshalb war dieses Protokoll ploetzlich nach zwei Jahren wieder der Vergessenheit entrueckt und zum toedlichen Stoss hervorgeholt worden? Das war die Frage, die den weiteren Gang des Verfahrens immer wieder beschattete. General v.FRITSCH war der Ansicht, dass man diesen Vorwurf, von den er nichts ahnte und den er damals in einen zeitlich den Vorwurfstatbestand sehr viel naeherliegenden Zeitpunkt sehr viel leichter haette entkraeftigen koennen, in der Tat nur auf Eis gelegt hatte, um ihn bei passender Gelegenheit zu erledigen, fuer den Fall, dass man aus anderen Gruenden einen Wechsel wuenschte. Im Laufe des Verfahrens wurde zu dieser Frage immer wieder erklaert, dass HITLER selbst seinerzeit dies Protokoll abzulegen angeordnet habe.

SCHMIDT hatte in den wesentlich spaeter liegenden Ergaenzungsprotokollen folgende Einzeldarstellung zur Begruendung seiner Vorwuerfe gegen FRITSCHgegeben. (20.Januar 1938 und folgende Tage:

An einem bestimmt genannten Tag im November des Jahres 1934 - meines Erachtens handelte es sich etwa um den 22.November 1934 - habe FRITSCH am Potsdamer Bahnhof in dem "fuer Herren" bestimmten Raum einen Strichjungen kennen-

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

gelernt und sei diesem hinter das Gitter gefolgt, welches dicht neben dem Postdamer Personenbahnhof gewisse Raeume des Gueterbahnhofs davon trennt. Dort sei es zu dem Anlass des erhobenen Vorwurfs gekommen. Im Anschluss daran sei SCHMIDT an FRITSCH herangetreten, um ihn zu erpressen. FRITSCH habe seinen Lichtbilderausweis hervorgezogen und erklaert, er sei der General der Artillerie Freiherr von FRITSCH; er solle ihn gefaelligst in Ruhe lassen. Es sei jedoch SCHMIDT mit nach Lichterfelde gefahren, und FRITSCH sei ihn nur dadurch losgeworden, dass sie verabredet haetten, dass FRITSCH am naechsten Tag einen Betrag von RM 1.500.-- im Wartesaal des Bahnhofs Lichterfelde ihm uebergeben sollte. Dann haetten sie sich getrennt. SCHMIDT sei jedoch FRITSCH noch weiter gefolgt, der sich in ein Haus in einer nahe am Bahnhof Lichterfelde liegenden groesseren Strasse begeben habe. Infolgedessen wisse SCHMIDT, in welches Haus FRITSCH damals gegangen sei. In der Tat sei FRITSCH auch am naechsten Tage im Wartesaal erschienen und habe ihm die RM 1.500.-- uebergeben, nicht ohne gleichzeitig von SCHMIDT die Unterzeichnung einer von FRITSCH geschriebenen Ausgleichsquittung darueber zu verlangen.

Im uebrigen war Generaloberst Freiherr v.FRITSCH zu dieser Darstellung des SCHMIDT im einzelnen vernommen worden und hatte diese Darstellung mit allen Zeichen der Entruestung bestritten. SS-Brigadefuehrer Dr. BEST hatte ihn schliesslich darauf hingewiesen, dass er als hoher SS-Fuehrer persoenlich auch Generalsrang, den eines Generalmajors bekleide und unter ausdruecklichem Hinweis darauf FRITSCH gefragt, ob er unter diesen Umstaenden in Anbetracht der detaillierten Belastung durch SCHMIDT ihn persoenlich nicht etwas "anzuvertrauen" habe? Diese Frage, die nach ihrer Art noch ein gewisses kameradschaftliches Vertrauen in Anspruch zu nehmen suchte, war ebenso wie die kurze Ablehnung des Generaloberst und wie der gesamte uebrige Verlauf dieser Vernehmung durch einen Mithoerapparat im genauen Wortlaut festgehalten worden und lag entsprechend woertlich in den Akten vor.

Ausserdem waren noch nachweislich der Akten vernommen worden zwei sogenannte NSV-Jungens. General von FRITSCH hatte 1933 nach der Machtuebernahme auf Wunsch sich bereit erklaert, einen von der NSV zu bestimmenden Jungen laufend an seinem Tisch zu verpflegen. Als der erste die Schule verliess, kam ein zweiter. Beide Jungens konnten ueber irgendwelche gleichgeschlecht-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

lichen Neigungen des Generalobersten nicht das Mindeste zu sagen. Man war aber darauf gekommen diese beiden Jungens zu vernehmen, weil der Generaloberst auf die Frage HITLERS, wie er sich zu diesen Vorwuerfen stellte, seiner Ablehnung die Gegenfrage hinzugefuegt hatte, ob etwas derartiges von diesen NSV-Jungens behauptet worden sei? Man nahm diese Bemerkung gern als ein verschleiertes Schuldbekenntnis auf. FRITSCH aber hatte sich auf dem Wege von seiner Wohnung in die Reichskanzlei den Kopf zerbrochen, wer derartige Vorwuerfe gegen ihn erhoben haben koennte, und war zu dem Ergebnis gekommen, dass er von Maennern juengeren Alters, deren Person er nicht genau kannte, nur mit jenen beiden NSV-Jungens zusammengewesen war. Dass er sich auf dem Hinwege zur Reichskanzlei ueberhaupt Gedanken ueber die Frage gemacht hatte, lag daran, dass er den damaligen Chefadjutanten des Fuehrers, Oberst HOSSBACH gefragt hatte, was denn los sei, und dass dieser ihm in bester Absicht vertraulich die Tatsache solcher Vorwuerfe als Anlass mitgeteilt hatte. Diese in bester Absicht erfolgte vertrauliche Unterrichtung kostete dem Oberst HOSSBACH seine Stellung und dem Generalobersten Freiherrn von FRITSCH das Ueberraschungsmoment und die Unbefangenheit gegenueber diesen sonst auch fuer ihn mehr als ueberraschenden Vorwuerfen HITLERS.

V.

Die Generalitaet war der Ansicht, dass diese magere Grundlage - ein Jahr zurueckliegende Beschuldigung eines einschlagigen Verbrechers - dazu haette fuehren muessen, das Verfahren gegen den Generalobersten sofort einzustellen. Der Reichsjustizminister Dr.GUERTNER kam jedoch gutachtlich zu dem Ergebnis, dass diese Vorwuerfe eindeutig nur im Wege einer Voruntersuchung mit dem entsprechenden Gegenueberstellungen und im Weg einer muendlichen Verhandlung entschieden werden koennten. Auf Grund blosser Aktenaussagen lasse sich ueber derartige Vorwuerfe nicht entscheiden.

GUERTNER erklaerte mir persoenlich, dass nur auf diese Weise eine eindeutige Rehabilitierung des Freiherrn von FRITSCH moeglich sei und dass der eindeutige Vorrang der muendlichen Verhandlung vor rein aktenmaessigen Verfahren das Geheimnis einer geordneten Rechtspflege gegenueber anderen Methoden sei und bleibe. Auch als der Prozess schliesslich eine eindeutige Wendung zu Gunsten des Freiherrn von FRITSCH genommen hatte, wies er erneut da-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

rauf hin, wie wichtig und wie richtig dieser von ihm vorgeschlagene Weg sei; er hoffe, dass die Erkenntnis von der Bedeutung des Vorrangs der muendlichen Verhandlung und von der Gefahr eines Urteils lediglich auf Grund von Polizeiakten nunmehr weit ueber den Fall Fritsch hinaus durch dieses eine Beispiel allen massgebenden Persoenlichkeiten auch fuer die Zukunft ein fuer alle Mal klar geworden sei.

VI.

Demgemaess bestimmte Hitler dem Vorschlage des Reichsjustizministers entsprechend, dass eine Voruntersuchung stattfinden solle, welche der Reichskriegsgerichtsrat Dr.Biron fuehrte und bei welcher der Reichskriegsgerichtsrat Dr.Sack mit Ruecksicht auf die Geheimhaltung des Verfahrens als Protokollfuehrer fungierte. Das Reichskriegsgericht, welches auf Grund der Voruntersuchung die Verhandlung und Entscheidung herbeifuehren sollte, bestand aus dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe Hermann Goering als Vorsitzer, den Oberbefehlshabern der Marine und (neu ernannt) des Heeres, Grossadmiral Raeder und Generaloberst von Brauchitsch sowie dem Senatspraesidenten Dr.Sellner und dem Reichskriegsgerichtsrat Dr.Lehmann -spaeteren Leiter der Wehrmachtsrechtsabteilung- als Beisitzern.

Dieses Gremium sollte lediglich zu entscheiden haben, ob Generaloberst Freiherr von Fritsch schuldig oder erwiesenermassen unschuldig sei oder ob sich Feststellung im Sinne einer Schuld oder Unschuld nicht treffen liessen.

Schon vorher war Generaloberst von Fritsch veranlasst worden, sein Abschiedsgesuch binnen einer ihm gesetzten kuerzesten Frist einzureichen. Die ernsthafte Ueberlegung, ob er diesem Ersuchen waehrend des schwebenden Verfahrens nachkommen sollte, wogegen ich persoenlich Bedenken aeusserte, wurde von ihm im Sinne eines sofortigen Abschiedsgesuches entschieden, weil er nach dem, was ihm geschehen war, diese Konsequenzen gern zu ziehen sich entschloss.

Im uebrigen stand er auf dem Standpunkt, dass, wenn man bei widersprechenden Aussagen des Oberbefehlshabers des Heeres und eines

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

notarischen Verbrechers ueberhaupt sich nicht entschliessen konnte, eindeutig fuer das Ehrenwort des Oberbefehlshabers des Heeres sich zu entscheiden, es ihm kaum moeglich sein wuerde, einen schluessigen Gegenbeweis gegen die Behauptung des Verbrechers Schmidt zu fuehren, dass vor einer Reihe von Jahren an einem ganz bestimmten Tage ganz bestimmte Ereignisse ohne bekannte Zeugen sich abgespielt haben sollten.

VII.

Es galt nun in der Tat, einerseits im Sinne einer Art von Alibibeweis den Nachweis zu fuehren, dass die Behauptung des Verbrechers Schmidt unmoeglich waren, andererseits die allgemeine Unglaubwuerdigkeit des Schmidt an Hand sonstiger Unwahrheiten oder unrichtiger Belastungen zu belegen. Dazu war bei allen Einzelangaben tatsaechlicher Art einzuhaken. Es wurden die alten Dienstzettel des Generaloberst herausgekramt, aus denen sich ergab, dass Dienstreisen, Besichtigungen und dergl. derartige Vorgaenge in der fraglichen Zeit mehr oder weniger unmoeglich machten. Immerhin blieb nicht mit Sicherheit die theoretische Moeglichkeit ausgeschlossen, dass an dem einen oder anderen Tage doch abends 6 Uhr eine derartige Vorgaenge hindernde dienstliche Inanspruchnahme nicht mit Sicherheit nachzuweisen war, zumal wenn man das von Schmidt angegebene Datum nicht genau nahm, sondern auch bei ihm die Moeglichkeit eines Irrtums von einigen Tagen unterstellte. Die ~~Sei~~ Eisenbahn beauskunftete auf Befragen des Untersuchungsfuehrers, dass die Gitter am Potsdamer Bahnhof um die fragliche Zeit aus Sicherheitsgruenden stets verschlossen gewesen waere, natuerlich waere auch hier die Moeglichkeit nicht ausgeschlossen, dass im Einzelfall durch Saeumnis dieser Verschluss etwa nicht erfolgt waere. Es wurde die Strasse und das Haus, welches Schmidt bezeichnet hatte daraufhin untersucht, ob irgendwelche Personen dort wohnten, die den Generaloberst kannten und zu denen er etwa an jenem Abend haette gefahren sein koennen. Sowohl das von Schmidt bezeichnete Haus wie die danebengelegenen Nachbarhaeuser beherbergten keine Person, welche den Generaloberst kannte. Auch hier war der Beweis nicht luckenlos: Ein Jude, der 1934 dort noch gewohnt hatte, war inzwischen nach Tel

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Aviv ausgewandert. Mit groesster Muehe wurde auf Verlangen des Generaloberst auch hier versucht, die Luecke zu schliessen. Die Abwehr der Wehrmacht unter dem Admiral Canaris und dem Obersten Oster halfen hier wie sonst bei den Ermittlungen nach Kraeften, und es gelang tatsaechlich, einmal ueberhaupt den Aufenthaltsort dieses Juden zu ermitteln, und weiterhin sogar seine Vernehmer zu erwirken. Damit der Tragoedie nicht das Satyrspiel fehlte, erklaerte dieser Jude, wie nicht anders zu erwarten war, dass ihm die meines Erinnerns in Fotografie gezeigte Person voellig unbekannt sei und dass er jedenfalls Besuche der in Frage kommenden Art 1934 nicht gehabt habe; er fuegte aber hinzu, dass der im gleichen Hause wohnhafte Herr Soundso nach seiner Beobachtung gelegentlich Besuche gehabt habe, die ihm zweifelhaft vorgekommen waeren, und dass er Herrn Soundso auch Besuche der in Frage kommenden Art zutraue, was dieser, ein biederer Hausbewohner, hinterher mit allen Zeichen der Entruestung als Racheakt dieses angeblichen ihm nicht wohlgesonnenen Hausbewohner bezeichnete.

Diese Vernehmung spaeter in der Hauptverhandlung bildete ein groteskes Zwischenspiel.

Immerhin waren die Angaben des Schmidt so konkret, dass die Moeglichkeit einer Verwechslung nahe lag. Dieser Gedanke verdichtete sich, als nach der Angabe des Schmidt sogar der "Strichjunge" ermittelt worden war, der zugab, gelegentlich und so auch in jenem November derartige Dinge getrieben und in jenem November Schmidt nach der Beschaeftigung mit einem ihm unbekannten Herrn abgefasst worden zu sein. Der Junge war offenbar kein Complice von Schmidt, war in seiner Aussage sehr vorsichtig und erklaerte im uebrigen, dass die Person des Generaloberst von Fritsch als des damals Beteiligten nach Gestalt und Aussehen nicht in Frage komme. Immerhin belegte diese Aussage die hohe Wahrscheinlichkeit, dass ein aehnlicher Vorgang tatsaechlich stattgefunden hatte, und damit die Moeglichkeit, jenen anderen Vorfall aufzuklaeren und damit eindeutig den Generalobersten zu entlasten.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

So waren alle Hausbewohner naturgemaess auch daraufhin ueberprueft worden, ob sie selbst dieses Erlebnis in jenem November gehabt haben konnten -mit wie gesagt negativem Ergebnis, das auch zu Gunsten jenes von dem ausgewanderten Juden immerhin nur angezweifelten Hausgenoss unterstellt werden konnte, der im uebrigen beim besten Willen mit dem Generaloberst von Fritsch nach Gestalt und Aussehen nie haette verwechselt werden koennen. Immerhin wohnte in dem Haus ein Herr von Waldow, dessen Bruder der verabschiedete General von Waldow war, welcher frueher dem Generalstab des Heeres angehoert hatte und in diesen Kreisen eine durchaus bekannte Persoenlichkeit gewesen war. Da schliesslich Schmidt dabei blieb, mit einem hoeheren Offizier zu tun gehabt zu haben, musste auch dieser Frage nachgegangen werden, zumal hier aeusserlich Verwechslungen moeglich gewesen waeren. Der damalige Chef des Generalstabes des Heeres, mit dem ich bei der Aufklaerung des Falles ebenso eng wie vertraulich zusammenarbeitete, mein alter Vorgesetzter aus dem Weltkrieg, General der Artillerie Ludwig Beck, wies mich auf diese Moeglichkeit hin, nachdem ich ihm die in Frage kommenden Namen der Hausbewohner vorgelegt hatte, wenngleich er hinzufuegte, dass er sich selbstverstaendlich an sich nicht vorstellen koenne, dass Waldow etwas derartiges zuzutrauen sei. Immerhin war er der Meinung, dass diese Frage sowohl im Interesse des Generaloberst von Fritsch wie der Sache aufgeklaert werden muesse, obwohl Fritsch seinerseits mir gegenueber den Wunsch geaeussert hatte, Waldow in diese Sache nicht auch noch hereinzuziehen.

Waldow wurde ebenso wie sein Bruder auf meinen Antrag von Reichskriegsgerichtsrat Dr.Biron vernommen. Die Zusammenhaenge ergaben eindeutig, dass auch er ebensowenig wie Fritsch als beteiligt in Frage kam.

Schliesslich wurden die verschiedenen Dienstausweise, die der Generaloberst in den letzten Jahren gehabt hatte und die sich noch in seinen Akten oder in seinem Besitz befanden, hervorgeholt und belegt, dass diese Dienstausweise ganz anders aussahen, als der von Schmidt angeblich gesehene Ausweis des Betroffenen: Die Fotografie war auf der anderen Seite, die Unterschrift an einer anderen Stelle, die Farbe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

des Ausweises war anders. Bereits all dieses musste, wenn man ueberhaupt als Grundlage dieser aussergewoehnlichen Untersuchung die Aussage des Verbrechers Schmidt ebenso bewertete, wie das Ehrenwort des Oberbefehlshabers des Heeres, dazu fuehren, dass Schmidt's Aussagen in hohem Grade unglaubwuerdig und unwahrscheinlich wurden. Aber schliesslich konnte er sich in vermeintlichen Kleinigkeiten irren und schliesslich konnte doch irgendwo und irgendwie trotz des verschlossenen Gitters und des nicht zutreffenden Ausweises und der anderweitigen Dienststunden des Generalobersten die Moeglichkeit bei, wenn auch noch so hoher Unwahrscheinlichkeit von uebelwollender Seite nicht ausgeschlossen werden, dass doch etwas derartiges passiert war.

Die Tatsache freilich, dass ausserdem der ganze in Frage kommende Haeuserblock nachweislich mit dem Generalobersten nicht das Mindeste zu tun hatte und ihn gar nicht kannte, und dass auch vor allem der Strichjunge die Indentitaet ablehnte, haette bei gerechter Beurteilung bereits dazu fuehren muessen, die Unmoeglichkeit dieser schwerwiegenden Behaupturg zu ~~bb~~ belegen. Dass die oben bereits erwaehnten NSV-Jungens auch in der Voruntersuchung erklaerten, niemals derartige Beobachtungen gemacht zu haben und dass auch die auf Wunsch des Generalobersten vernommenen Adjutanten und Generalstabsoffiziere der jetzigen und fruheren Dienststellungen die Moeglichkeit derartiger Beobachtungen mit Entruestung von sich wiesen, und nach ihrer Kenntnis fuer ausgeschlossen erklaerten, waere noch nachzutragen.

VIII.

Wir bemuehten uns weiterhin, die Unglaubwuerdigkeit des Verbrechers Schmidt aus sonstigen unwahren Darstellungen zu belegen, die er bei anderer Gelegenheit gegeben hatte. Ich habe persoenlich etliche Strafakten durchsehen koennen, in denen er wegen Erpressung und Vergehens gegen Paragraph 175 angeklagt und verurteilt worden war. Auch anhand dieser Akten liessen sich Unrichtigkeiten und masslose Uebertreibungen feststellen. Ich beantragte weiterhin, die in jenem ersten Protokoll von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schmidt als 175 er bezeichneten Personen als Zeugen dafuer zu vernehmen, dass sie es nicht wahren oder besser gesagt, nicht alle waren; denn z.B. bei einem Bekannten von Schmidt genannten Tennisspieler war es wahrscheinlich nicht zu bestreiten. Es war dann auch die Folge unserer Antraege, durch die Vernehmung der zu Unrecht belasteten Personen Schmidt unglaubwuerdig zu machen, dass nunmehr dieser Tennisspieler, der von einem grossen Turnier und meines Wissens Siege allgemein gefeiert von England nach Deutschland zurueckkehrte, zum Entsetzen des Reichssportfuehrers von Tschammer nun ploetzlich von der Gestapo verhaftet wurde und den Prozess wegen dieser der gleichen Behoerde bereits seit Jahren bekannten Vorwuerfe gemacht erhielt. Dem Ansehen Deutschlands war diese allgemeines Aufsehen erregende Verhaftung sicherlich ebensowenig dienlich wie das ganze Verfahren; aber in diesem Falle war jedenfalls die Glaubwuerdigkeit des Kronzeugen Schmidt belegt. Andere Zeugen wie der Botschafter von Hoesch waren tot und konnten nicht mehr vernommen werden, wohl aber befand sich unter den von Schmidt angegebenen Personen der damalige Polizeipraesident von Potsdam, SS-Brigadefuehrer (oder so aehnlich) Graf Wedel, der sofort vernommen wurde und das Gegenteil zu beschwoeren sich bereit erklaerte.

Schliesslich war durch eine sehr merkwuerdige Verkettung der Umstaende sogar ich persoenlich zu einem Kronzeugen gegen Schmidt geworden, und zwar auf folgende Weise:

Jahre vorher war eines Tages in Wannsee in unserer Wohnung abends ein ~~balse~~ blasser schmaechtiger Mann erschienen mit dem Verlangen, mich dringend sprechen zu muessen. Die Angelegenheit kam uns eigenartig vor; immerhin begab ich mich an die Haustuere und nahm seine Visitenkarte sowie die Mitteilung entgegen, dass der abendliche Besucher soeben aus einem Konzentrationslager entlassen worden sei, in dem sich ein gewerbsmaessiger Erpresser Schmidt befaende. Dieser habe auch im Lager gegenueber anderen Ks-Insassen Erpressungen veruebt. Schmidt habe auch im Lager sich gerueehmt, er habe "den Reichsminister Funk und den Staatsrat von der Goltz in der Hand". Ich erklaerte dem Besucher an der Haustuere, mich habe niemand in der Hand; was ein Verbrecher quatsche, sei mir gleichgueltig; wegwesen er denn den Minister Funk und mich in der Hand zu haben behauptet

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

HABE - hierauf gab der Besucher keine Antwort. Der Tatbestand des Paragraphen 175 wurde nicht einmal angedeutet. Da ich nicht wusste, was dieser Besuch ueberhaupt zu bedeuten hatte oder wer ihn mir freundlicherweise geschickt hatte, entlies ich ihn kurz, ohne ihm auch nur das Fahrgald nach Wannsee zu erstatten, und erklaerte ihm, dass er sich diese Reise haette ersparen koennen. Als ich im Reichsjustizministerium die Akten einsah und der Name SCHMIDT im Zusammenhang mit berufsmaessigen Erpressern darin auftauchte, fiel mir jener Vorgang ein, bei dem der abendliche Besucher ueber einen Mitinsassen im Konzentrationslager sozusagen von seinem "Beruf" als "Erpresser" gesprochen hatte. Es lag die hohe Wahrscheinlichkeit vor, dass es sich hier um dasselbe Subjekt handelte, wenngleich ich in seinem Protokoll von 1936 namentlich nicht erwaehnt worden bin. Ich erklaerte dem Reichsjustizminister, dass er mich jeden Augenblick eidlich vernehmen und mit dem mir voellig unbekannten Herrn SCHMIDT gegenueber stellen koenne und damit ja schon die Unglaubwuerdigkeit von SCHMIDT belegen und die weitere Fortfuehrung der Untersuchung ersparen koenne. Diesen Gegenbeweis allein wollte er jedoch ungern ausreichen lassen, um die von ihm grundsaetzliche begehrte gerichtliche Voruntersuchung und muendliche Verhandlung unter Gegenueberstellung zu ersparen. Die Nachpruefung meiner Frage wurde nunmehr in der Voruntersuchung vorgenommen. SCHMIDT war ueber den "Staatsrat von der GOLTZ, den er in der Hand hatte" vorher ausfuehrlich befragt worden und hatte auch hier eine substantierte Sachdarstellung gegeben. Ich sollte in einem kleinen amerikanischen Wagen - den ich nie besessen habe - am Brandenburger Tor einen Strichjungen aufgeladen haben. Er habe sich die Nummer des Wagens notiert, bei der Polizei nach dem Eigentuemer angefragt und mich als solchen ermittelt und habe mich auch dann mit einem Zeugen in meinem Buero in der BEllevuestrasse - wo ich nie ein Buero besessen habe - 1933 - wo ich in Stettin beruflich angesessen war - aufgesucht und zu erspressen versucht. Es bestehe an der Indentitaet kein Zweifel, Ich haette ihn herausgeworfen mit den Worten, dass die Sache nicht stimme. Er fuegte dann aber seiner Aussage hinzu, von der er wohl selber den Eindruck hatte, dass sie etwas duenn war, spaeter haette ich mit ihm auf einer Bank im Tiergarten gleichgeschlechtlich verkehrt. Ich sei dunkelhaarig, klein untersetzt und trage eine Brille - alles Personenbezeichnungen, von denen genau das Gegenteil richtig war. Nachdem er sich in dieser Weise protokollarisch festgelegt

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

hatte, wurde ich in den Verhandlungsraum des Untersuchungsfuehrers gefuehrt und SCHMIDT, den ich bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal in meinem Leben sah - eine kleine magere dunkle gelbhaeutige Gestalt mit stechenden lebhaften dunklen Augen -, gefragt, ob er mich kenne. SCHMIDT erklaerte, dass er diesen Herrn in seinem Leben noch nie gesehen habe.

Das war der Zeuge, der durch seine Belastung des Oberbefehlshabers des Heeres das Gefuege von Staat und Wehrmacht zu gefaehrden in der Lage war!

IX.

Die Geheime Staatspolizei ruhte nicht. Nachdem auf den Vorschlag des Reichsjustizministers die gerichtliche Voruntersuchung angeordnet war, hat die Geheime Staatspolizei durchgesetzt, dass auch sie die gleiche Untersuchung in der gleichen Sache gleichzeitig fuehren durfte. Praktisch war es sozusagen zu einem Wettlauf gekommen. Der Staat traute sich selber nicht. Dass der Untersuchungszweck auf das hoechste gefaehrdet wurde, wenn demgemaess Zeugen von verschiedener Seite vernommen und ueber die Aussage anderer Zeugen unterrichtet wurden, lag fuer den Kriminalisten auf der Hand. Mein Besuch bei General KEITEL, der als Chef des Wehrmachtsamtes die damals oberste Instanz war, um dadurch bei HITLER eine Verhinderung dieser weiteren Doppeluntersuchung zu erreichen, blieb voellig ergebnislos. Ebenso ein entsprechender Versuch des General BECK, der sich doch, wie er mir sagte, in der Sache auf das Aeusserste zurueckhalten musste, um nicht selbst sofort gleichfalls seiner Stellung enthoben zu werden. Er fuegte hinzu, dass ihm an seiner Stellung an sich nichts gelegen sei und eine Ruecksicht auf seine Person bei solchen schwerwiegenden Dingen selbstverstaendlich keine Rolle spiele, dass er aber aus Gruenden, die er mir nicht sagen koenne, diese Stellung im allgemeinen Interesse noch festhalten muesse. Er war die letzte Saeule bedingungsloser Widerstandsbereitschaft. So war ich zugleich sein Sprachrohr, obschon unter diesen Umstaenden unsere Zusammenkuenfte in der harmlosesten und privatesten Form erfolgen mussten. Auf seinem Amtszimmer war ich damals nur einmal zu Beginn des Prozesses. Im uebrigen besuchte er uns als Pate meines 1934 geborenen Sohnes Bernhard zum Tee, wenn Besprechungen notwendig waren. Und als das Verfahren schliesslich sein

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

glueckliches Ende genommen hatte, bekam ich von seiner Hand am naechsten Tage eine kurze Briefkarte mit seinen charakteristischen Zuegen und den wenigen Worten: "Innigsten Dank! Patentee".

Die Geheime Staatspolizei fuehrte einen neuen Gedanken in die Untersuchung ein: Sie vernahm saemtliche vorhandenen und ehemaligen Burschen des GeneraloberSten, ob irgendwann mit irgendjemand jemals irgendetwas Einschlaegiges passiert sei - selbstverstaendlich ohne jeden Erfolg.

Der Generaloberst war ueber diese neuen Unterstellungen und diese Verbreiterung der Verdaechtigungen so empoert, dass er dem Reichskriegsgerichtsrat BIRON trotz dessen Bitte, davon Abstand zu nehmen zu Protokoll einige klassische Saetze gab, deren genauer Wortlaut mir leider nicht mehr nach so vielen Jahren gegenwaertig ist. "Noch nie", das war der Sinn und nahezu der Wortlaut jener Saetze, "ward der Oberbefehlshaber eines Heeres so behandelt, noch nie einer Armee solche Schmach zugefuegt?"

Die Untersuchungsprotokolle zwischen Untersuchungsfuehrer und Gestapo waren auf Anordnung HITLERS gegenseitig auszuwechseln. Es wurde dafuer gesorgt, dass auch die massgebend an dieser Entwickelung interessierten Persoenlichkeiten des Heeres gerade von diesem Ausspruch und seinem Anlass Kenntnis erhielten. Es erfolgte jedoch nichts. Die Vernehmung der Burschen wurde fortgesetzt. Wenn ich mich recht erinnere so war das einzigste, was sich aenderte, dass nicht mehr Beamte der Geheimen Staatspolizei die Burschen gleich von ihren Truppenteilen abholten und vernahmen, sondern dass die Gestellung der Burschen durch Vermittlung der Truppenteile erfolgte. Oberst OSTER erklaerte hierzu spoetan, man muesse den ganzen Laden der Gestapo ausheben und besetzen; die Gauleiter machten auch was sie wollten und HITLER habe bisher immer in dieser Beziehung vollzogene Tatsachen anerkannt! OSTER war ueberhaupt der Mann des Temperaments; ich werde nie vergessen, wie er mir in Gegenwart von DONANY seine Hochachtung aussprach, nachdem er das Stenogramm der Verhandlung gelesen hatte!

Welcher politischer Charakter dem ganzen Verfahren von unterrichteter Seite beigemessen wurde, ging daraus hervor, dass eines Sonntagvormittags der ehemalige Polizeivizepraesident von Berlin, Graf von SCHULENBURG, mich in Wannsee aufsuchte, um mich auf Grund seiner Informationen vor einer Bespitzelung durch die Geheime Staatspolizei zu warnen. Ich wurde befragt, ob ich alte und zuverlaessige Hausangestellte haette, und es wurde der Wunsch geaeussert,

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

dass mein Telefon auf Abhoermoeglichkeiten ueberprueft wurde. Die Ueberpruefung ergab jedoch nichts besonderes.

Die kriegsgerichtliche Untersuchung durch den ueberaus gruendlichen Biron schuerfte sachlicher im Rahmen der eigentlichen auf die Darstellung von Schmidt gegruendeten Anklage. Biron war auf den Gedanken gekommen, die staendigen Inhaber und Bedienten des Wartesaales Lichterfelde ueber Besucher zu vernehmen. Es konnte ja sein, dass der Wartesaal von jenem angeblichen Fritsch aus irgendeinem Verhaeltnis zum Wartesaal als Treffpunkt fuer die Bezahlung des Geldes vorgeschlagen worden war. Es konnte ja sein, dass jemand sogar den Austausch jenes Geldes -wenn auch vor so langer Zeit- beobachtet hatte. Diese Vernehmungen verliefen im uebrigen ergebnislos; die Wirtin erklaerte jedoch, dass ein ehemaliger Offizier gelegentlich in Begleitung einer Dame im Wartesaal eingekehrt sei, der dem ihr vorgelegten Bild des Generaloberst nicht unaehnlich sahe und der nicht weit vom Bahnhof wohne, anscheinend sogar in der bereits hinsichtlich einzelner Haeuser ueberprueften Strasse. Der Untersuchungsfuehrer entschloss sich daraufhin erneut diese Strasse und ihre Hausbewohner auch ausserhalb der meines Erinnerns wohl zwei bisher untersuchten Haeuser nachzupruefen. Und jeder kann sich die Gefuehle vorstellen, die mich bewegten, als ich mir daraufhin das Adressbuch jener Strasse kommen liess und ploetzlich nicht weit von den bisher verdaechtigen Haeusern als Bewohner aufgezeichnet fand: "von Frisch, Rittmeister a.D.". Ich telefonierte Dr.Biron dieses Ergebnis am gleichen Nachmittag. Er vernahm Frisch, den er krank im Bett vorfand, so schnell als es ihm moeglich war ohne jeden Verzug. Und das grosse Raetsel war geloest: Frisch auf die Bedeutung hingewiesen, erklaerte ohne jeden Verzug, dass er derjenige sei, der jenes Erlebnis am Potsdamer Platz gehabt habe und von Schmidt erpresst worden sei. Seinen Namen habe er allerdings Schmidt niemals gesagt. Auch zeitlich stimmte alles. Im uebrigen legte er zur Vervollstaendigung der Akten auch noch gleich die zu diesem Zweck aus seinem Geldschrank herausgenommene Ausgleichsquittung auf den Tisch des Hauses!

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

Ich flog geradezu so schnell es mir moeglich war zum Generaloberst in seine Wohnung und brachte ihm einen grossen Rosenstrauss: "Herr Generaloberst, Sie koennen Viktoria schiessen lassen, der wirkliche Fritsch ist gefunden, der Fall restlos aufgeklaert."

Fritsch sagte zu meinem Erstaunen ganz ernst: "Auch das wird dem Fuehrer nie genuegen. Man will etwas derartiges nicht glauben." Ich erwiderte, dass ihm das allerdings nun nicht moeglich sei.

X.

Dr.Biron hatte Schmidt nach allen Regeln der Kunst festgelegt. Der Fall des Generalobersten von Fritsch sei einmalig gewesen. Nur ein einziger derartiger Vorfall habe sich in Lichterfelde abgespielt. Nur einmal habe im Wartesaal ein derartiger Austausch von Geld stattgefunden. Auch eine Quittung dieser Art habe er nur einmal auf Verlangen unterschrieben. Der Fall Fritsch koenne mit keinem anderen Fall verwechselt werden, da sich ein solcher Fall in jener Gegend und zu jener Zeit und mit diesen Einzelheiten sonst ohne Zweifel nicht noch einmal abgespielt haette. Demgemaess blieb er eben dabei, dass nur der Generaloberst von Fritsch und kein anderer der Betroffene sein koenne.

Generaloberst Heitz, der Praesident des Reichskriegsgerichts, begab sich nunmehr, und zwar meines Wissens zusammen mit Dr.Biron und Dr.Sack, zu Hitler, um ihm diese erfreuliche Aufklaerung und den Abschluss des Verfahrens zu melden. Er kam erschuettert zurueck: Hitler glaubte es nicht(Wenn Schmidt es unveraendert behauptete und solange er es behauptete, sei der Verdacht fuer ihn nicht beseitigt.

Hitler wollte nicht - Fritsch hatte mit seiner Prophezeiung recht behalten.

XI.

Ich sprach in jenen Tagen des Staatssekretaer Neumann, einen Staatssekretaer Goerings. Ich sagte ihm in vorsichtiger Form, dass der Fall Fritsch aufgeklaert sei. Der Beweis sei gefuehrt oder werde gefuehrt dass nicht Fritsch, sondern ganz jemand anders der Partner jener vorge-

Institut fuer Zeitgeschichte – Archiv

worfenen Handlung gewesen sei. Neumann sagte zu meiner Ueberraschung, das waere ja schrecklich. Und auf meine Frage, warum das schrecklich sei, man koenne sich doch eigentlich nichts Schoeneres wuenschen, erwiderte er, dass immerhin die Verfolgung eines solchen Mannes mit unberechtigten Vorwuerfen dieser Art schrecklich sei und dass dann ja die Konsequenzen umgekehrt gegen die Leute gezogen werden muessten, die diese schwerwiegenden Vorwuerfe zu Unrecht erhoben und die Schritte gegen den GeneraloberSten veranlasst haetten.

Ich erwaehne diese Episode als spontanen Ausdruck der Stimmung, wie die Sache von anderer Seite politisch aufgefasst wurde. Dass Neumann innerlich selbst nicht unfreundlich dachte, bewiesen auch die Worte, die er mir kurz vor Beginn der Hauptverhandlung auf dem Korridor spaeter zurief: "Viel Gluck!"

XII.

So musste also trotz der Auffindung des Rittmeisters von Frisch mit seiner ominoesen Quittung das Verfahren immer noch weitergehen. Und Schmidt erklaerte denn auch kurz darauf in den entsprechenden Vernehmungen der Geheimen Staatspolizei, selbstverstaendlich sei der Fall Frisch ein ganz anderer Fall als der Fall Fritsch. An den Fall Frisch habe er, als er dem Untersuchungsfuehrer die Einmaligkeit des Falles Fritsch erklaert habe, nicht gedacht. Dass auch der Fall Frisch sich am Potsdamer Platz abgeppielt habe, das Redezvous im Bahnhof Lichterfelde stattgefunden habe, dieselbe Summe gegen eine solche Quittung bezahlt worden sei, und zwar in den von ihm behaupteten Tagen, alles dies waere ein reiner Zufall. Er halte seine Sachdarstellung gegen den Generaloberst Freiherrn von Fritsch im vollen Umfang aufrecht.

Um das Bild zu runden, muss in diesem Zusammenhang erwaehnt werden, dass der Rittmeister von Frisch nach seiner Aussage trotz augenblicklicher Krankheit sofort von der Gestapo verhaftet wurde! Er hatte ja selbst sich einer strafbaren Handlung bezichtigt, die Verhaftung war also in bester Ordnung. Aber auch diese Folge seiner Selbstbezichtigung konnte Herrn von Frisch nicht veranlassen, seine Erklaerungen in irgend-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

einem Punkte einzuschraenken. Das Schicksal des Rittmeisters von Frisch und diese Folge seiner Offenheit bewegten den GeneraloberSten in jenen Tagen mehr als sein eigenes Schicksal. Ich habe dann auch nach dem Prozess im Reichsjustizministerium erwirkt, dass das Verfahren wegen dieser uralten Sache gegen den Rittmeister von Frisch, dem sonst nichts vorzuwerfen war, eingestellt wurde.

Der SS-Brigadefuehrer Graf von Wedel erzaehlte mir, dass auch er zur Gestapo bestellt sei, wo ihm gegenueber der Gruppenfuehrer Heydrich seiner Empoerung und seinem Bedauern darueber Ausdruck gegeben habe, dass er auf Grund solcher Bezichtigungo von dem Untersuchungsfuehrer des Reichskriegsgerichts zur Vernehmung geladen sei. Wedel fuegte laechelnd hinzu, dass dieser sein Besuch im Gebaeude der Gestapo allerdings gleichzeitig wie er sich ueberzeugt habe, dem Gruppenfuehrer Heydrich Gelegenheit gegeben habe, ihn an irgendeiner Treppe durch den Schmidt insgeheim besehen zu lassen, ohne dass die Besichtigung zu einem Ergebnis gefuehrt hastte. Auch mein "Fall" war von der Gestapo aufgenommen worden, es hatte sich gezeigt, dass in der Tat in der Bellevuestrasse im Jahre 1933 ein Rechtsanwalt Goltz (nicht Graf von der Goltz) sein Buero gehabt hatte, der inzwischen verstorben war. Frisch-Fritsch, Goltz-Graf von der Goltz- es lag wohl in der Art solcher Verbrecher begruendet, ihre Erlebnisse sozusagen aufzuwerten und mit den entsprechenden Uebertreibungen zu versehen, sich ihrer dann entsprechend zu ruehmen. Diese Erfahrung hatte aber die einschlaegige Polizei schon seit aeltesten Zeiten. Unverstaendlich war und blieb vom Standpunkt des Ueblichen, dass die Aufklaerung dieser an sich bekannten Vorwuerfe nicht bereits vor Jahren verfolgt war und ohne genuegende Untersuchung und Beruecksichtigung solcher naheliegenden Moeglichkeiten nach Jahren aus dem Schrank geholt werden und zu derartigen Verfahren Anlass geben konnte. Dies Raetsel blieb noch zu loesen; aber es war nur vom Standpunkt des Ueblichen ein Raetsel.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Die Hauptverhandlung war fuer einen Tag Mitte Maerz, etwa den 12.Maerz, angesetzt und fand im "Preussenhaus" zwischen der Leipziger Strasse und der Prinz-Albrecht-Strasse statt. Als der Generaloberst und ich den Korridor vor dem Verhandlungssaal betraten, ging dort bereits der Generalmajor Graf Sponeck mit verbissenem Gesicht auf und ab, der als frueherer Adjutant des Generalobersten als Zeuge geladen war. Er hatte gerade einen kurzen erregten Wortwechsel mit dem General Bodenschatz, Adjutant Goerings, gehabt, und ich hoerte nur noch wie er sagte: "Unerhoert, einen solchen Mann so zu behandeln." Als das Gericht den Saal betrat, in welchem der Generaloberst bereits in voller Uniform sass, blieb dieser sitzen. Goering fuehrte den Feldmarschallstab, der ihm um dieselbe Zeit verliehen worden war, als dem Generalobersten von Fritsch und einigen anderen hohen Generalen der Abschied gewaehrt wurde, Nachfolger des ebenfalls verabschiedeten Oberbefehlshabers der Wehrmacht Generalfeldmarschall von Blomberg, wie mancher es erwartet und er selbst es angestrebt hatte, war freilich auch er nicht geworden.

Als Anklagevertreter wirkte der Untersuchungsfuehrer Reichskriegsgerichtsrat Dr.Biron, als Protokollfuehrer wie in der Voruntersuchung Reichskriegsgerichtsrat Dr.Sack. Der Reichsjustizminister Dr. Guertner nahm an der gesamten Verhandlung von Anfang bis zu Ende als stummer Zuhoerer teil. Neben mir sass vom Gericht als Sachverstaendiger geladene Leiter des Reichskriminalpolizeiamtes Nebe.

Die Verhandlung brachte zunaechst keine Ueberraschungen. Schmidt hielt seine Belastung des Generalobersten aufrecht; jawohl, dieser und kein anderer sei es, auf dem sich seine Aussage bezoege. Es wurde ihm anhand seiner eigenen Angaben die Unglaubwuerdigkeit seiner Aussage vorgehalten. Unter normalen Umstaenden waere die Verhandlung zur Entscheidung reif gewesen -ganz abgesehen davon, dass es unter normalen Umstaenden schon auf Grund des Ergebnisses der Voruntersuchung nie zur Verhandlung gekommen waere-, als ploetzlich eine kurze Pause eintrat und anschliessend Goering verkuendete, dass die Verhandlung fuer einige Tage unterbrochen werden muesse aus wichtigen, das Reichsinteresse be-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ruehrenden Grunden. Dem Generaloberst wurde der Anlass vertraulich mitgeteilt; wie einige Tage darauf ersichtlich war, war der Einmarsch in Oesterreich befohlen und war demgemaess der neue Oberbefehlshaber des Heeres Goering fuer die Verhandlung nicht mehr abkoemmlich. Die Spannung, mit der die Verhandlung begonnen hatte, war jaeh abgerissen; der Generaloberst musste sich noch gedulden.

XIV.

Nach etwa acht Tagen wurde die Verhandlung an gleicher Stelle und in gleicher Zusammensetzung fortgefuehrt. Sie dauerte zwei Tage. Die Beweisaufnahme verlief wie in der Voruntersuchung. Schmidt blieb stur und dreist bei seinen Aussagen. Ein dramatischer Augenblick trat ein, als der Zeuge Graf Wedel sich die Frage des Senatspraesidenten Sellner verbat, ob er jemals ein Vergehen nach Par.175 begangen haette -als er, von Goering belehrt, die Frage mit Entruestung verneinte, erklaerte Sellner gekraenkt, dass er beanspruchen muesse, dass auch seine Fragen beantwortet wuerden. Damit war aber der Zwischenfall mit einer Geste Goerings bereits beendet. Von meiner Vernehmung wurde Abstand genommen, da der Fall ja bereits als "Verwechslung" aufgeklaert sei. Schliesslich traten die zehn oder zwoelf Burschen auf einmal im Chor auf und erklaerten unisono auf Befragen den ausfuehrlichen Protokollen der V-eruntersuchung entsprechend, dass der Generaloberst sich ihnen niemals unsittlich genaehert habe oder sie in irgendeiner Weise aussergewoehnlich beruehrt habe. Nach dieser generellen Erklaerung meldete sich einer von ihnen, um pflichtgemaess hinzuzufuegen, dass der Generaloberst gelegentlich bei kleineren Saeumnissen die Angewohnheit gehabt habe, ihn am Ohr zu ziepen. Dabei hatte sich nun allerdings auch der Bursche nichts gedacht, er legte nur Wert darauf, mit Ruecksicht auf die ihm fremdartige Form der Fragestellung auch wirklich alles gesagt zu haben.!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zu einer Vernehmung weiterer Unglaubwuerdigkeitszeugen kam es nicht. Meine Antraege, zum weiteren Beweis der Unwahrhaftigkeit von Schmidt alle Personen zu vernehmen, die ich aus den alten Akten zusammengestellt hatte, wurden von Goering abgelehnt; auch wenn jene freigesprochen waeren, staende noch nicht fest, dass Schmidt in jenen Faellen gelogen haette. Auch der Reichsminister Funk wurde vernommen, den Schmidt ja ohne Zweifel zu Unrecht belastet haben musste, da er ja noch im Amt war und sonst ja doch wohl sicherlich das Schicksal des GeneraloberSten geteilt haben wuerde, wie ich ohne offene Ironie vortrug.

Auch die Aussagen des Zeugen von Frisch, der aus der Haft vorgefuehrt wurde, veranlassten Schmidt nicht, seine Aussagen zu aendern. Es war in nahezu allen Einzelheiten der einst von Schmidt angegebene Fall. Nur auf die Frage, ob Frisch seinen Ausweis gezeigt und seinen Namen genannt habe, erklaerte der Zeuge mehr als erstaunt: "So dumm werde ich doch nicht gewesen sein." Das Verfahren ergab, dass Schmidt sich zum Austausch des Geldes gegen die bekannte Quittung einen Zeugen in den Wartesaal Lichterfelde mitgebracht hatte, der aber bei seiner Vernehmung auch nichts Neues zur Sache zu bekunden wusste. Mein Nachbar, der Leiter des Reichspolizeiamtes Nebe, machte mich noch darauf aufmerksam, wie allgemeiner Erfahrung mit diesen Kreisen entsprechend dieser Zeuge sofort seinem Genossen Schmidt zu sekundieren versuchte, um den Aufenthalt im Lichterfelder-Wartesaal in jenen Tagen als moeglicherweise zweimal erfolgt darzustellen; er machte es aber, nachdem er anfaenglich das Gegenteil gesagt hatte, so ungeschickt, dass er diesen Versuch schliesslich freiwillig wieder abbrach.

Eine Wendung trat dann schliesslich aus folgendem Anlass ein:

Die von mir durchgesehenen fruheren Gerichtsakten einer jener Verhandlungen, in denen Schmidt verurteilt worden war, hatten ergeben, dass in einem jener abseits liegenden Protokolle ein einschlaegiger Kamerad erklaert hatte, Schmidt habe ihm einmal -neben anderen Faellen- von einem hoeheren Offizier erzaehlt, den er in Lichterfelde "aufs Kreuz gelegt" haette. Da die Vermutung bestand, dass hier von unserer Angelegenheit gesprochen worden war, war auf meine Veranlassung jener Zeuge ver-

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

nommen worden und hatte seine damalige Aussage bestaetigt, ohne angeben zu koennen, wie der betreffende "hoehere Offizier" geheissen habe. Ein Name sei nicht genannt worden. Schmidt hatte dann aber sofort erklaert, dass er diesem Zeugen den Fall Fritsch, wiewohl auch ohne Namen erzaehlt habe.

Die Hauptverhandlung ergab klar und eindeutig, dass dieser Zeuge einmal mit Schmidt durch jene Lichterfelder Strasse gegangen war, und dass bei dieser Gelegenheit Schmidt unter Hinweis auf das in Frage kommende Haus ihm erzaehlt habe, dass dort der von ihm erpresste hoehere Offizier gewohnt habe. Es bestand nach den Aussagen Schmidt kein Zweifel, dass es sich hierbei um den angeblichen Fall Fritsch gehandelt haben sollte. Eben das sei, so meinte Schmidt, der Beweis, dass sich der Fall Fritsch tatsaechlich ereignet habe; denn sonst haette er ihm ja dem Zeugen nicht erzaehlen koennen.

Auf Befragen zunaechst Goerings, der jedoch nicht bis zum Kern vordrang, und dann im Einzelnen des Verteidigers schilderte der Zeuge weiterhin im Einzelnen, wie Schmidt ihm geraten habe, auch seinerseits einmal nach oben zu gehen und sein ehemaliges Opfer erneut zu erpressen. Der Offizier wohne oben mit seiner Pflegerin zusammen, und er bekaeme sogar als Besucher einen Schnaps. Nach diesem Hinweis des Zeugen konnte gar kein Zweifel bestehen, dass Herr von Frisch und nur Herr von Frisch mit dieser Schilderung des Schmidt gemeint gewesen war. Denn Herr von Frisch, der krank war, wohnte in der Tat mit seiner Pflegerin dort oben zusammen, wie sowohl Schmidt als auch Frisch vorher geschildert hatten, und Schmidt hatte in der Tat bei einem erneuten spaeteren, wenn auch vergeblichen Erpressungsversuch gegenueber Herrn von Frisch eben wiederum von diesem zunaechst einen Schnaps angeboten bekommen, wie gleichfalls aus der vorangegangenen Verhandlung sich ergab. "Man bemueht sich ja, mit solchem Kerl sich einigermassen gut zu stellen", hatte Frisch zur Erklaerung gesagt.

Es ergab sich also ganz klar, dass dieser Zeuge, von dem nunmehr Schmidt auch dem Kriegsgericht gegenueber erklaert hatte, dass er ihm den angeblichen Fall Fritsch erzaehlt habe, nur den Fall Frisch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

geschildert bekommen hatte. Damit war die Indentitaet beider Geschichten erneut klargestellt. Goering, der schon in nun nicht mehr misszuverstehenden Verlauf der Verhandlungen wiederholt Schmidt aufgefordert hatte, die Wahrheit zu sagen, nachdem er sich urspruenglich wohl das "non liquet" -die Nichterweislichkeit- als Ziel der Verhandlung gedacht hatte, packte nunmehr die Wut. Er bruellte Schmidt an, ob er glaube, noch weiterhin die Beteiligten beluegen zu koennen, und Schmidt war dem nicht mehr gewachsen. Er gab zu, gelogen zu haben. Er gab zu, seine anfaenglichen und bisherigen Beschuldigungen gegen den GeneraloberSten nicht aufrecht erhalten zu koennen. "Jawoll, ick habe jelogen" -sagte er ohne irgendein Zeichen der Erregung ganz kalt.

Die Frage, wer ihn zu diesen Behauptungen veranlasst habe, blieb ungeklaert.

Meine Frage freilich, ob irgendjemand ihn/fuer den Fall eines Wechsels in der Aussage gedroht habe, wurde von Schmidt am zweiten Verhandlungstage schliesslich nach laengerem Draengen mit dem lapidaren Satz beantwortet, dass der Kriminalrat Meissinger, der fuer die Gestapo die Untersuchung im Falle Fritsch geleitet hatte, ihm am gleichen Morgen erklaert habe, dass, wenn er nicht "bei der Wahrheit bliebe" dann---". Hier machte Schmidt eine Bewegung des rechten Daumens nach oben. "Dann? Was soll das heissen"? "Dann fahr ick nach'm Himmel", antwortete Schmidt.

Der als Zeuge herbeigerufene Kriminalrat Meissinger erklaerte, ihn lediglich zur Wahrheit ermahnt zu haben.

XV.

Die von der Verteidigung von Anfang an beantragte und zunaechst vorgesehene Vernehmung der Zeugen Himmler und Heydrich fiel nunmehr aus, weil beide durch Ereignisse in Oesterreich mit wichtigen Dingen anderer Art befasst und deshalb verhindert waeren! Die Frage des Anlasses des ganzen Verfahrens interessierte fuer die Entscheidung der nunmehr geklaerten Schuldfrage nicht.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Leiter des Reichskriminalamtes Nebe musste als Sachverstaendiger auf die ueberraschende Frage Goerings bestaetigen, dass auch ernsthafte Persoenlichkeiten gerade die Belastung aus Par.175 StGB nicht zuzugeben pflegten! Der Generaloberst, der diese in wenigen Minuten begonnene und beendete Vernehmung dieses Sachverstaendigen hoerte, wusste nicht, wie ihm geschah. "Das ist doch wieder eine Unverschaemtheit", fluesterte er mir zu. Diese alte "Erfahrung" war fuer den vorliegenden Fall laengst widerlegt und interessierte fuer die Entscheidung der Schuldfrage ueberhaupt nicht mehr; nur fuer die Frage der Hintergruende dieses Verfahrens. Diese Vernehmung war der wohlueberlegte Schlusspunkt, der die Ungeheuerlichkeit des Verfahrens und eben dieser Hintergruende nachtraeglich entschuldigen sollte. Aus dem Angeklagten war der Anklaeger geworden. Aber wen wollte Goering decken und was hatte er fuer Interesse daran?

XVI.

Das Plaidoyer des Vertreters der Anklage war kurz. Er beantragte die Feststellung erwiesener ~~Sch~~ Unschuld. Meine Ausfuehrungen als Verteidiger waren noch kuerzer. Ich erklaerte, nach dem Gang der Verhandlung zur Sache selbst kein Wort sagen zu brauchen. Tage des Unglucks habe die deutsche Armee nach Tagen des Sieges erlebt und ertragen, Tage der Schande bisher noch nicht. Die ungeheuerlichste Beschimpfung des ganzen Heeres durch ein einmalig ungeheuerliches Vorgehen gegen seinen Oberbefehlshaber von Verbrecherhand sei in Nichts verflogen, das Ehrenschild des Heeres und seines Oberbefehlshabers rein. "Von Verbrecherhand", ich hatte mich bewusst zweideutig ausgedrueckt, um zu sehen, ob sich jemand getroffen fuehlen wuerde.

Nach Verkuendigung der Urteilsformel, welches die erwiesene Unschuld des Generalobersten bestaetigte, wandte sich vor jeder Begruendung gegen diese meine Worte Goering persoenlich mit verdaechtiger Schaerfe: "Die Ehre der Armee sei niemals beruehrt worden. So etwas koenne schon einmal vorkommen, ohne ein derartiges Verhalten und der entsprechende Vorwurf zugleich die Ehre des Heeres belaste".

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zur Aufklaerung der Hintergruende des Verfahrens fuehrte ich im Auftrage des GeneraloberSten nach Abschluss des Verfahrens noch eine Unterredung mit dem Leiter des sogenannten Rechtsamts im Reichssicherheitshauptamt Herrn Dr.Best herbei, die im Spaetsommer 1938 zustande kam. Ich wollte auch in eigener Sache wissen, weshalb man gegen mich selbst die mir nur zufaellig bekanntgewordene gleiche schwere Beschuldigung hatte auf Eis gelegt, ohne irgend etwas zu veranlassen.

Best erklaerte: Es sei der Gestapo damals durch Fuehrerbefehl verboten worden, allen jenen in Verbindung mit Schmidt stehenden Belastungen, insbesondere des GeneraloberSten Freiherrn von Fritsch, aber infolgedessen(?) und demgemaess auch der anderen Herren, nachzugehen. Das Reich habe damals in schweren aussenpolitischen Gefahren geschwebt und einen Wechsel in der Person des Oberbefehlshabers des Heeres nicht tragen koennen. Infolgedessen seien die Akten weggelegt worden. Dass sie auf Eis gelegt worden seien, verneinte er. Dann waere im Anschluss an den Fall Blomberg ploetzlich der besondere Auftrag ergangen, jenen alten Beschuldigungen von Schmidt im Einzelnen nachzugehen. Die Gestapo habe dies, wie er wiederholt und ausdrücklich versicherte, nicht aus eigenem Antrieb getan. Sie sei hierzu durch eine andere Persoenlichkeit veranlasst worden, die er mir nicht nennen koenne und wolle. Dann waeren die Akten mit den neuen Protokollen ueber ergaenzende Angaben des Schmidt Hitler vorgelegt worden, der daraufhin Fritsch gehoert und das anschliessende Verfahren angeordnet habe. Er koenne versichern, dass die Akten nicht aus eigenem Antrieb der Gestapo aus ihrer Vergessenheit wieder herausgeholt worden waeren. Das sei der Grund, weswegen auch meiner Sache nicht nachgegangen worden sei.

Meine Bemerkung, dass den GeneralobersTen besonders die Methode empoert habe, ihn in Gegenwart eines Mithoerapparates zu vernehmen und den Anschein eines vertraulichen Zwiegespraeches mit einem Herrn im Generalsrang erweckt zu haben, obwohl der Mithoerapparat gleichzeitig teilnahm, wurde nicht beantwortet. Der Hinweis war Herrn Dr.Best, der an sich sonst wohl noch der Beste jenes Hauses war und im Gegensatz zu Heydrich stand, sichtlich peinlich.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Ich hatte den Generaloberst bereits kurz nach Uebernahme der Verteidigung gebeten, meine Arbeit nicht als Verteidigungsauftrag, sondern als Erfuellung einer Ehrenpflicht zu betrachten.

So bewahre ich als Andenken einen silbernen Teller mit dem Namenszug des Generaloberst und ein Bild mit der eigenhaendigen Unterschrift "Dem treuen Helfer in Dankbarkeit, Freiherr von Fritsch".

Ich bewahre noch einige Karten und Briefe, die er mir aus der Einsamkeit seines Truppenuebungsplatzes bei dieser oder jener Gelegenheit in einer mich immer tief bewegenden Anhaenglichkeit schrieb. In seinem letzten Brief bei Kriegsausbruch erklaerte er mir, dass ihm keine militaerische Verwendung angeboten sei. Da er selbstverstaendlich nicht zu Hause bleiben koenne, werde er sich zu einem Artillerie-Regiment begeben und "gehe als Scheibe mit". Dieser Erklaerung folgte noch nicht in vier Wochen spaeter sein Soldatentod bei einem Spaehtruppunternehmen vor Warschau.

XX.

Vorstehender Tatsachenbericht wurde von mir Anfang 1945 niedergelegt. Mag heute, Ende 1946, bei erneuter Durchsicht die Beurteilung der Hintergruende erfolgen.

Kein Zweifel bestand jemals an dem brennenden eigenen Interesse der Heydrich-Himmler-Gruppe, den Generaloberst von Fritsch mit diesem Verfahren unschaedlich zu machen, den einzigen machtpolitischefundierten Gegenspieler moralisch zu erledigen und das Heer der Fuehrung seines Vertrauens zu berauben und unsicher zu machen. Das sah der Generaloberst von Anfang an, wie seine ersten Worte an mich beweisen; das sah er ebenso am Ende, wie die von ihm allein als zureichend bezeichnete Wiedergutmachung zeigt: Beseitigung der Anstiftergruppe Heydrich-Himmler, mindestens aber Heydrich.

Ob diese von Anfang an die Unrichtigkeit der Aussagen von Schmidt kannten, ist mit Sicherheit nicht festzustellen. Ich nehme an, dass zunaechst einmal der Erpresser Schmidt von sich aus den Namen Fritsch genannt hat in jenem Protokoll vom Sommer 1936, da tatsaechlich ein Erlebnis Frisch seiner Behauptung zu Grunde lag; das er dann auf den General von Fritsch

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

"aufwertete", als er von ihm hoerte oder las. Diese in Kunde solchen Verbrechers aber von vorneherein in Zweifel als hoechst leichtfertig zu bewertende Verdaechtigungen haben jene jedoch mit Vergnuegen aufgenommen, ohne vorsichtige Ermittlungen Hitler vorgelegt, dann auf Eis gelegt, der vorgenommen und mit Einzelangaben des auf seine Aussage festgenagelten Verbrechers vertieft zum toedlichen Stoss verwendet. Dass hier von vorneherein das Bewusstsein vorlag, mit einer zumindest hoechstwahrscheinlich falschen Aussage den hinterhaltigen Schritt zu tun, daran kann unter diesen Voraussetzungen gar kein Zweifel bestehen. Ebenso besteht kein Zweifel, dass spaetestens im Laufe der Untersuchung in vollen Umfange wider besseres Wissen gehandelt wurde. Das zeigt statt aller Einzelheiten das Verhalten der Gestapo nach der Auffindung des Herrn von FRITSCH durch den Untersuchungsrichter: Was muss der Aussage SCHMIDT vorangegangen sein, der nun vor der Gestapo ploetzlich zwei verschiedene Faelle FRISCH zu konstruieren suchte, nachdem er diese Moeglichkeit vor dem Untersuchungsrichter ausdruecklich ausgeschlossen hatte? War er schon damals in Gefahr, "nach dem Himmel zu fahren"? Und zu welchem anderen Zweck als dem einer Erpressung wurde der Herr von FRISCH nach seiner fuer die Ziele der Gestapo vernichtenden Aussage seinerseits verhaftet?

Diese Tatsachen reichen fuer die Schlussfolgerung der bosen Absicht vollkommen hin; dagegen ist m.E. eine weitere Tatsache, auf die von anderer Seite Gewicht gelegt wurde, nicht in gleichen Sinne auszuwerten: auch wenn schon am 15. Januar 1938 zwei Gestapobeamte in der Wohnung des Herrn FRISCH nach dem General von FRITSCH fragten, wie die Haushalterin von FRISCH bekundete, auch dann ist nicht anzunehmen, dass HIMMLER/ HEYDRICH dadurch die Existenz des eigentlich von SCHMIDT Belasteten erkannten und nun auf dieser Grundlage FRITSCH wider besseres Wissen beschuldigten. Ich habe schon damals meiner Ueberzeugung Ausdruck gegeben, dass solchenfalls FRISCH vor den Verfahren FRITSCH verschwunden waere auf Nimmerwiedersehen und dass man nicht den Prozess FRITSCH mit einem solchen fuer jeden erreichbaren Zeugen im Rucken begonnen hatte; man hat ihn dann im Prozesse ja auch gewiss schnell genug festgenommen, wenngleich man ihn nun unauffaellig nicht mehr verschwinden lassen konnte. Der Besuch der beiden Gestapoermittler galt genau entsprechend den ersten Bemuehungen des Untersuchungsrichters den naheliegenden Versuch,

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

die Wohnung zu ermitteln, in der General von Fritsch selbst oder bei Verwandten nebenbei gehaust haben konnte. Ob Himmler-Heydrich diese Einzelheit, die ja in dieser Hinsicht zu keinem Ergebnis gefuehrt hatte, ueberhaupt erfahren haben, ist mehr als zweifelhaft. Haetten sie sie erfahren und ausserdem die Lage erkannt, so haetten sie gehandelt und Frisch waere verschwunden; das ist und war mir immer unzweifelhaft.

Dass Goering ein Interesse an der Beseitigung des Generaloberstenhatte, um selbst die Bahn zum Reichskriegsminister frei zu haben, das war auch uns von Anfang an klar, dass er selbst mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit an der Aktion beteiligt war, das ergab erst der Hinweis des Dr.Best im Spaetsommer 1938, die Prinz-Albrecht-Strasse habe jene Akten nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf Befehl in Januar 1938 herausgeholt und Hitler vorgelegt. Man muss schon sagen, sehr gern und aktiv herausgeholt, durchaus nach Art selbstaendiger Komplicen- das zeigt obige Darstellung. Aber derjenige, von dem Dr.Best sprach -der Ansicht waren wir damals-, war kein anderer als Goering, der Nutzniesser eines Abgangs von Fritsch. Im Prozess bestand dann dies persoenliche Interesse nicht mehr. Es stand fest, dass er mit dem "Feldmarschall" hatte vorlieb nehmen müssen, mit dem Schein statt des Seins. Dass er selbst wider besseres Wissen handelte, glaube ich nicht nach seiner durchaus echten Explosion gegenueber der Verlogenheit Schmidt am Schluss des Prozesses. Aber mindestens mit der Wahrscheinlichkeit einer falschen Aussage hat nach Lage der Dinge auch er von vornherein rechnen muessen und gerechnet und trotzdem aus brutalem Eigennutz auf dieser Grundlage das Vorgehen gegen Fritsch gefoerdert. Und nicht ohne Grund hielt er zum Schluss es fuer noetig zu versuchen, dass unerhoerte Vorgehen durch seine Frage an Nebe zu decken.

Hitler -der einzige, der fuer die von Best erwaehnte Anordnung zur Hervorholung der Akten sonst noch in Frage gekommen waere,- hatte einen solchen Umweg nicht noetig und haette bei entsprechender Absicht Fritsch auch ohnedies verabschieden koennen. Ausserdem hatte er bekanntlich in Gegenwart von Dr.Sack gesagt, dass er sonst Fritsch zum Nachfolger von Blomberg gemacht haette, wenn nicht diese Beschuldigung dazwischen gekommen waere. Seine unentschuldbare Starrheit im Verfahren -Doppeluntersuchung

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

durch die Gestapo, Ablehnung der Aussage Frisch- konnte auch aus Enttaeuschung und Prestige-Gedanken nach falscher Information zurueckzufuehren sein. So schien damals nach der Bewertung von Best nicht mit Sicherheit auch er selbst, sondern nur Goering getroffen, wenngleich er nach der Aussage Frisch die wahre Lage erkannt haben musste und spaetestens nunmehr mit der Fortsetzung des Verfahrens den Generaloberesten bewusst Unrecht tat.

Heute freilich bin ich der Meinung, dass auch Hitler von vornherein mit im Komplott war, zunaechst trotz der erkannten Moeglichkeit, dass Schmidt log, spaeter nach Auffindung von Frisch wider besseres Wissen mit unbedingtem Vorsatz. Davon hat mich entscheidend u.a. die Erkenntnis ueberzeugt, dass Hitler von vornherein mit Fritsch als Blomberg's Nachfolger nicht zu arbeiten entschlossen war. Feldmarschall Blomberg hat mir persoenlich im Juni 1945 erzaehlt, dass Hitler ihn bei seiner Abschiedsaudienz, um den 25.Januar 1938 herum, im Gespraech ueber die Nachfolge gesagt habe, "Fritsch geht auch" -freilich unter Hinweis auf die Beschuldigungen (vor Beginn des Verfahrens). Aber Blomberg und auch der langjaehrige Fuehrer-Adjutant, Admiral von Puttkamer, der ein besonders unverdaechtiger Zeuge ist, weil er mit jeder Belastung Hitlers sonst verstaendlicherweise zurueckhielt, haben mir beide erklaert, dass Hitler nicht daran gedacht hatte, Fritsch in diese Stellung zu bringen; Fritsch haette ihn nicht belogen.

Dann aber hat Hitler die Unwahrheit gesagt, als er im Vertrauen auf die Festigkeit der Aussage in Gegenwart von Dr.Seck erklaerte, ohne diese Beschuldigung haette er Fritsch zum Nachfolger Blombergs gemacht. Und wenn solche Unwahrheit ohne schlechtes Gewissen?

Auch Hitler glaubte also, dem Heere seinen allverehrten Oberbefehlshaber nur nehmen zu koennen, wenn er ihn gleichzeitig moralisch erledigt.

So hatten die besten Kenner des Heeres schon recht, wenn sie damals erwogen, diesem Vorgehen mit Gewalt entgegenzutreten; so hatte Graf Fritzi Schulenburg schon recht, wenn er schon damals zu General von Witzleben reiste, wie ich damals von ihm selber hoerte, um das bewaffnete Eingreifen der Wehrmacht vorzubereiten. So hatte der ebenso wie die anderen nach dem 20.Juli 1944 hingerichtete General von Hase schon recht, wenn er damals als Kommandeur der Neuruppiner-Regimente anbot, mit seinem Regiment nach Berlin zu kommen,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wie mir damals berichtet wurde, und Oberst Oster, wenn er die ganze Prinz-Albrechtstrasse ausheben wollte. Und wo in solchem Falle Goering stand und wie dieser die Sache sah, das beweist die Bemerkung seines Adjutanten Bodenschatz in Augsburg, sie hatten damals mit einem Putsch des Heeres gerechnet; aber die hatten nur kommen sollen: 20 000 Mann SS hatten in und um Berlin eben aus diesem Grunde bereitgestanden.

Vielleicht waere die klare Scheidung der Geister durch die entsprechende Auseinandersetzung so oder so damals noch das rettende Ereignis gewesen. Warum es nicht dazu kam? Sicherlich nicht wegen der 20 000 Mann der SS. Nach meiner Auffassung deshalb, weil man erst die Rehabilitierung oder ein fuer die Oeffentlichkeit erkennbares Unrecht, z.B. den etwaigen Versuch der Gewalt gegen Fritsch, abwarten wollte, mit dessen Moeglichkeit damals gerechnet wurde. Der mit solchem Vorwurf belastete Generaloberst schien vor seiner Entlastung oder vor offen erkennbarer Willkuer keine "Parole" zu sein. Rueckschauend waere die Auffindung des Zeugen Frisch und seine ungerechte Bagatellisierung wohl der richtige und letzte Augenblick gewesen; aber da stand das Verfahren dicht bevor und in diesem durfte man mit eindeutiger Rehabilitierung rechnen. Doch diese Moeglichkeit zerbrach mit dem erfolgreichen Einmarsch in Oesterreich zur Stunde dieses Verfahrens. Wer hatte in solchem Augenblick noch gegen Massnahmen Hitlers oder die Maenner seines Vertrauens revoltiert? Was war aeusserlich der Fall Fritsch, das Leid anscheinend nur eines Einzelnen gegenueber, wie man dachte, solchen grossen Geschehen, gegenueber solchen unblutigen Erfolgen eines nun zum Revoltieren gegen den Fuehrer solcher Erfolge nicht mehr geeigneten Heeres!

Aber Klio hatte unerbittlich ein neues Blatt der Geschichte aufgeschlagen. Das alte Heer mit seinen eigenen Machtmoeglichkeiten in der Stunde besonderer geschichtlicher Verantwortung und als Gegenspieler gegen anorganische Maechte der Willkuer stand auf dem alten Blatt. Der erste Stoss der neuen Maechte gegen die parteipolitisch unabhaengige Fuehrung des Heeres in einem politischen Zweckverfahren hatte ins Schwarze getroffen trotz des gerade in diesem Verfahren erwiesenen Unrechts der neuen Herren.-Darin liegt seine Bedeutung; er kostete das Heer den ersten Oberbefehlshaber, ohne dass Widerstand aus den Reihen des Heeres sich gezeigt hätte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Es war nur der erste, aber entscheidende Schritt. Viele sollten folgen. Es war der Beginn der Entwicklung, wie sie sich im Kriege fortgesetzt und vollendet hat.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

I.

Die Akten ueber den FRITSCH-Prozess sind bisher noch nicht aufgefunden worden. Es ist jedoch anzunehmen, dass irgendwo noch Photokopien von den Prozessakten existieren, da sich Graf von der GOLTZ mit Bestimmtheit erinnert, dass Photokopien von den Prozessakten gemacht worden sind. Ich halte es fuer wahrscheinlich, dass sich solche Photokopien, wenn nicht bei dem Dokumentenzentrum in BERLIN, so doch bei der Hoover-Library in U.S.A. befinden.

Ein Protokoll ueber eine Vernehmung von FRITSCH im Voruntersuchungsverfahren befand sich noch im Besitz von Graf von der GOLTZ. Er hat es vor einiger Zeit an Oberst HOSSBACH geschickt, der mit Schreiben vom 9.Februar aufgefordert wurde, eine Abschrift dieses Protokolls an dieses Office zu schicken. Es handelt sich dabei um ein Protokoll, in dem FRITSCH seine Entruestung ueber den Angriff auf die Ehre des Heeres zum Ausdruck gebracht hat und das seinerzeit unter den hoeheren Truppenfuehrern verbreitet worden ist, um diese zu einer Aktion anzuregen. FRITSCH hat dabei gehofft, dass sich die Generalitaet, wenn sie sich nicht schon fuer ihn einsetzen wuerde, auf Grund dieses Protokolls wenigstens Veranlassung nehmen wuerde, gegen die ehrenruehrigen Angriffe des Oberbefehlshabers des Heeres Stellung zu nehmen.

II.

Zu Ziffer 1): Oberleutnant von BOTH war einer der Adjutanten von FRITSCH, den die Erledigung der laufenden Tagesgeschaefte oblag. Der Adjutant, der in dieser Zeit in den Angelegenheiten der hoeheren Truppenfuehrung bei FRITSCH taetig war und spaeterhin auch bei BRAUCHITSCH, war der jetzige General SIEWERT, zur Zeit noch Kriegsgefangener in ENGLAND.

III.

Zu Ziffer 2): RUNDSTEDT hat mir ausfuehrlich ueber seine Unterredung mit HITLER berichtet. Seine Darstellung ist folgende:

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Er befand sich zu Beginn der FRITSCH-Krise aus dienstlichen Gruenden in Ostpreussen. Dort erhielt er einen telefonischen Anruf von dem Chef des Generalstabes, General BECK, der ihn aufforderte, unverzueglich mit dem Flugzeug nach Berlin zu kommen. RUNDSTEDT lehnte ab zu fliegen, fuhr mit der Bahn nach Berlin und wurde dort am naechsten Tag am Bahnhof Friedrichstrasse von General BECK in Empfang genommen. BECK unterrichtete ihn in kurzen Zuegen ueber die FRITSCH-Angelegenheit und teilte ihm im Auftrag von HITLER mit, dass er sich am gleichen Tag um 2,oo Uhr in Zivil bei HITLER melden sollte und dabei den hinteren Eingang der Reichskanzlei benutzen muesse.

Als RUNDSTEDT bei HITLER erschien, war dieser in grosser Erregung und brachte seine Enttaeuschung ueber BLOMBERG und FRITSCH zum Ausdruck. Dabei ist HITLER, nach RUNDSTEDT's Darstellung, ernsthaft erregt gewesen und habe nicht etwa "Theater gespielt". HITLER hat RUNDSTEDT dann gefragt, wen er, RUNDSTEDT, zum Nachfolger fuer FRITSCH vorschlage. HITLER habe zunaechst selbst REICHENAU vorgeschlagen. Dagegen habe RUNDSTEDT eingewendet, dass er der Armee nicht erwuenscht sei. Daraufhin habe HITLER BRAUCHITSCH vorgeschlagen, worauf RUNDSTEDT erklaert habe, dass die Armee damit einverstanden sei. Dann habe RUNDSTEDT selbst um seinen Abschied gebeten. RUNDSTEDT bestaetigt, dass HITLER ihn bei dieser Unterhaltung auch bekannt habe, dass er, HITLER, die gegen FRITSCH vorgebrachten Anschuldigungen bereits schon im Jahre 1936 vorgelegt bekommen habe, damals jedoch nichts gegen FRITSCH haette unternehmen koennen, weil die damalige aussenpolitische Lage des Reiches einen Wechsel im Oberbefehl des Heeres ausgeschlossen habe.

IV.

Zu Ziffer 3): Der gegen von FRITSCH taetige Zeuge SCHMIDT hat nie behauptet, dass er selbst mit dem Generaloberst die ihm zum Vorwurf gemachten strafbaren Handlungen begangen habe. Er berief sich von vorneherein lediglich darauf, dass er zum Mitwisser der gegen FRITSCH erhobenen Anschuldigungen geworden sei. Es handelt sich also nicht um einen Mittaeter, sondern um einen Erpresser.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zu Ziffer 4): Generaloberst von FRITSCH ist, wie Graf von der GOLTZ auch bestaetigt, im Ganzen etwa zwei- oder dreimal vernommen worden. Eine Vernehmung ist von dem Kriminalkommissar MEISSINGER bei der Gestapo durchgefuehrt worden, eine weitere im Wannsee in einem Privathaus, nachdem es von dem Verteidiger FRITSCH's als unzumutbar abgelehnt worden war, den Oberbefehlshaber des Heeres bei der Gestapo vernehmen zu lassen. Eine Vernehmung hat Dr.BEST, der Leiter des Rechtsamts der SS, durchgefuehrt.

Zu Ziffer 5): Die Bezeichnung NSV-Jungens ist nicht ganz zutreffend. Es handelte sich um zwei Schueler, die der HJ. angehoerten und denen, wie vielen anderen, durch die NSV ein kostenloser Mittagstisch bei Persoenlichkeiten vermittelt worden ist, die sich dazu bereiterklaert haben. Diese Jungens fanden sich zu einer bestimmten Zeit zum Mittagessen bei FRITSCH ein und wurden nach dem Essen sofort wieder entlassen. Die Mutter eines dieser Jungen hat bei den Vernehmungen durch die Gestapo sich besonders mit Entruestung aufgespielt und die Vorwuerfe gegen FRITSCH im Sinne der Anschuldigungen bestaerkt, ohne aber dazu irgendwelches Tatsachenmaterial aus eigener Kenntnis vorbringen zu koennen.

Zu Ziffer 6): Oberst HOSSBACH ist mit dieser Darstellung des Grafen von der GOLTZ nicht einverstanden, weil sie den Anschein erwecken koennte, als ob er, HOSSBACH, dadurch, dass er FRITSCH unterrichtet habe, dessen Unbefangenheit nachteilig beeinflusst habe. Es ist kein Zweifel, und dieser Ansicht ist auch Graf von der GOLTZ, dass Oberst HOSSBACH richtig gehandelt hat, indem er FRITSCH sofort und gegen den ausdruecklichen Befehl HITLER's von den Anschuldigungen unterrichtet hat. Es bleibt aber objektiv festzustellen, dass die Unbefangenheit FRITSCH's bei seiner Aussprache mit HITLER beeintraechtigt war, weil er ueber die Art der gegen ihn gerichteten Vorwuerfe bereits vorher unterrichtet war.

Oberst HOSSBACH hat bei der Unterhaltung mit mir auch zum Ausdruck gebracht, dass er das Verhalten des Justizministers GUERTNER unverstaendlich faende, weil dieser seinerzeit gefordert habe, dass die Anschuldigungen nur in einem ordentlichen Untersuchungsverfahren mit anschliessender muendlicher Hauptverhandlung geklaert werden koennten. HOSSBACH hat offenbar dem juristischen Standpunkt und Gesichtspunkt GUERTNER's nicht verstanden, der darauf hinauszielte, eine vollstaendige Klaerung des Sachverhalts herbei-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

zufuehren und als notwendige Voraussetzung dafuer eine oeffentliche Verhandlung forderte. Es hat sich spaeter waehrend der muendlichen Verhandlung gezeigt, dass GOERING das Verfahren offenbar in der Absicht fuehrte, zu keiner klaren Entscheidung zu kommen, sondern die Frage zweifelhaft zu lassen, ob die Anschuldigungen gegen FRITSCH begruendet seien oder nicht.

VI.

Zu Ziffer 7): Nach der Darstellung von General SIEWERT hat FRITSCH unmittelbar nach seiner Rueckkehr aus der Reichskanzlei von der Unterredung mit HITLER sich an seinen Schreibtisch gesetzt und sein Entlassungsgesuch eingereicht. SIEWERT hat mir erzaehlt, dass er sich genau erinnert, dass er selbst versucht habe, FRITSCH von einem voreiligen Schritt abzuhalten und ihn gebeten habe, das Abschiedsgesuch wenigstens bis zum naechsten Morgen liegen zu lassen. FRITSCH habe jedoch in seiner Erregung und Erbitterung erklaert, dass er den Abschied sofort einreichen muesse und wolle, weil er mit "diesen Leuten nichts mehr gemein haben koenne."

VII.

Zu Ziffer 8): Graf von der GOLTZ erinnert sich nicht mehr, wer der betreffende Herr "Soundso" gewesen ist. Er hat diese Bezeichnung nur deshalb gewaehlt, weil ihm der Name des Betreffenden entfallen ist.

Zu Ziffer 9): Zur Klarstellung: Die Worte "in diesen Kreisen" bezeichnen den Kreis des Generalstabes bezw. allgemein den Kreis der hoeheren Offiziere.

XII.

Zu Ziffer 10): Die Absicht der Gestapo war, den Rittmeister FRISCH zu einem Widerruf seines Gestaendnisses zu veranlassen, um auf diese Weise die Beweisfuehrung der Verteidigung FRITSCH's zu sabotieren. Es ist kein Zweifel, dass Rittmeister von FRISCH von der Gestapo unter Druck gesetzt worden ist, um seine Selbstbeschuldigungen zu widerrufen. Es ist aber, wie Graf von der GOLTZ bestaetigt, nicht richtig, dass Rittmeister von FRISCH nach wenigen Tagen verstorben sei, wie von GISEVIUS behauptet worden ist. Er hat tatsaechlich das Verfahren von FRISCH ueberlebt und das Verfahren gegen ihn selbst ist durch das Reichsjustizministerium zur Einstellung gebracht worden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zu Ziffer 11): GOERING hat FRITSCH selbst den Anlass fuer die Unterbrechung des Verfahrens mitgeteilt. FRITSCH hat aber seinem Verteidiger keine Auskunft darueber gegeben, weil es sich um eine vertrauliche Mitteilung handelte und dem Grafen von der GOLTZ lediglich gesagt, dass er in den naechsten Tagen ja schon selbst sehen wuerde, um was es sich handelte.

XIV.

Zu Ziffer 12): Dieser Vorgang ist folgendermassen zu verstehen: Senatspraesident SELLNER war nach der Auffassung des Grafen von der GOLTZ der formell zustaendige Vorsitzende des Sondergerichts gegen FRITSCH. GOERING habe sich die Prozessfuehrung durch seine tatsaechliche Position angemasst. SELLNER habe kaum gewagt selbst eine Frage waehrend der Verhandlung zu stellen. Nachdem nun SELLNER einmal gewagt habe selbst eine Frage zu stellen an Graf WEDEL und dieser ihm die Antwort verweigert hatte, fuhr GOERING dazwischen und erklaerte, dass Graf WEDEL die Frage beantworten muesse. Daraufhin antwortete Graf WEDEL die Frage an GOERING. Darueber geriet SELLNER in Erregung und Entruestung, weil er die Frage gestellt habe und deshalb auch er und nicht Goering fuer den Empfang der Antwort zustaendig sei, mit anderen Worten, SELLNER war beleidigt, dass ihm die Beantwortung einer Frage verweigert wurde, waehrend sie GOERING erteilt wurde.

Die erste muendliche Verhandlung gegen FRITSCH hat am Tage der Besetzung OESTERREICH's stattgefunden. Nach der Unterbrechung wurde das Verfahren am 17.Maerz fortgesetzt und am 18.Maerz 1938 abgeschlossen.

BLOMBERG hat den Grafen von der GOLTZ ueber seine Angelegenheit nochmal nachtraeglich im Sommer 1945 im Internierungslager gesprochen. Dabei hat BLOMBERG gestanden, dass er HITLER vorgeschlagen habe, den Oberbefehl ueber die Wehrmacht zu uebernehmen. HITLER habe ihn vor seiner Abreise nach Rom gefragt, wen er, BLOMBERG, zum Nachfolger vorschlagen wuerde. Bevor BLOMBERG imstande gewesen waere, eine Antwort zu geben, haette HITLER hinzugefuegt: "FRITSCH kommt nicht in Betracht, der geht auch". Daraufhin habe BLOMBERG gesagt "GOERING ist der AELTESTE," um damit GOERING in Vorschlag zu bringen. Daraufhin habe HITLER gesagt, GOERING kaeme nicht in Betracht, weil er zu "bequem" sei. Daraufhin habe BLOMBERG dann zu HITLER [illegible] machen Sie es selbst". BLOMBERG war also

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

offenbar ueber die Einstellung und Haltung der hoeheren Truppenfuehrer zu seiner persoenlichen Angelegenheit so verbittert, dass er keinen seiner Kameraden fuer die Nachfolgeschaft in Vorschlag bringen wollte.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Hammerstein

3 4

Am ersten Tage oder wenige Tage nach der Machtübernahme aßen Blomberg und ich bei Savarin in der Kurfürstenstraße gegenüber dem Wehrkreiskommando zu Abend. Blomberg sagte mir bei dieser Gelegenheit folgendes. Wenn Hammerstein aus irgendeinem Grund plötzlich zurücktreten muß, sind Sie in der gleichen Stunde Chef der Heeresleitung. Ich antwortete ihm, ich hoffte dringlich, daß das nicht eintreten würde.

Zu dieser Antwort bewegten mich zwei Gründe. Ein plötzlicher, womöglich gewaltmäßig herbeigeführter Rücktritt Hammersteins, doch wahrscheinlich aus innenpolitischer Ursache, würde zweifellos auch das Gefüge der Armee erschüttert haben. Das war unbedingt zu vermeiden.

Dann aber wußte ich aus meiner früheren Stellung als Chef T1 unter Blomberg als Chef des Truppenamts, wie schwer es ist, Blomberg als unmittelbaren Vorgesetzten zu haben. Ich schätze Blomberg als Menschen sehr. Wir waren menschlich gesehen fast befreundet. Aber sein zu romantisches, phantastischen Auffassungen zuneigendes Wesen, was ihm vielleicht menschlich gesehen, die Herzen gewinnen läßt, macht ihn zum militärischen Vorgesetzten wenig geeignet. Dabei ist er impulsiv, schwankend in seinen Auffassungen, immer nach Neuerungen strebend und jeder Beeinflussung von aussen zugänglich.

Nach kurzer Zeit wurde Reichenau, der wohl früher die Aufmerksamkeit der Partei auf Blomberg gelenkt hatte, Chef des Minister- oder Wehrmachtsamtes. Von diesem Augenblick setzte das Streben Reichenaus ein, Nachfolger Hammersteins zu werden. Ich erfuhr davon zunächst im März '33, bald nach dem Tag von Potsdam.

Bezeichnend für das Jahr '33 war das Machtstreben der SA. Die SA wollte an Stelle der Reichswehr treten. Belange des Heeres wurden von Reichenau leichtfertig, Vielleicht auch im Bestreben, sich bei der Partei in ein gutes Licht zu setzen, geopfert. Blomberg stimmte zu Hammerstein tat nichts.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 85 - 137

Während im Jahr '33 die Angänge der Luftwaffe geschafffen wurden, geschah nichts für die Armee. Im Gegenteil, was in jahrelanger schwerer Arbeit an Grenzschutzmassnahmen getroffen war, wurde durch die Umtriebe der SA zerstört. Was an Truppe vorhanden war, wurde weitgehend für die beschleunigte Heranbildung von SA-Leuten eingesetzt. Die Ausbildung der Truppe selbst litt.

Mit mir wohl jeder einsichtige Soldat der Auffassung, dass an Stelle der Armee die SA treten solle, auch wenn dies immer wieder von Blomberg oder Reichenau in Abrede gestellt wurde. Dabei war es mir durchaus verständlich, wenn der Führer diese Auffassung gehabt hätte. Man mußte sich dann nur auch über die Folgen klar sein, die in einem völligen Zerstören aller militärischen, moralischen und sittlichen Grundlagen der Armee bestanden hätten. Es hätte wohl langer Jahre, vielleicht Jahrzehnte bedurft, bis wieder eine neue brauchbare Armee aus dem Chaos entstanden wäre.

Der 30. Juni '34 schloss diese Periode ab.- Inzwischen war ich gegen dem Wunsche des Führers, entgegegen dem Wunsche Blombergs am 1. 3. 34. zum Chef der Heeresleitung auf stärkstes Drängen des Generalfeldmarschalls von Hindenburg ernannt.

Ich fand einen Trümmerhaufen vor, besonders bestand eine weitgehende Vertrauenskrisis zur obersten Führung.

Mit dem Tage meiner Ernennung setzte der Kampf Reichenaus, setzte der Kampf der Partei gegen mich ein, soweit dies nicht schon vorher der Fall war.

Reichenaus Kampf ist verständlich, denn er wollte an die Spitze des Heeres treten und will es jetzt noch.

Die Partei sieht in mir nicht nur den Mann, der sich dem Machtstreben der SA entgegenwarf, sondern auch den Mann, der sich dem Eindringen parteipolitischer Maximen im Heer entgegenzustemmen suchte. Ganz unabhängig davon, daß die Grundlage unseres heutigen Heeres nationalsozialistisch ist und sein muß, kann ein Eindringen parteipolitischer Einflüsse in das Heer nicht geduldet werden, da solche Einflüsse nur zersetzend und auflösend wirken können. Die mir vom Führer am 1. 2. 34. bei meiner Meldung gestellte Aufgabe lautete:

"Schaffen Sie ein Heer in grösstmöglicher Stärke und innerer Geschlossenheit und Einheitlichkeit, auf dem denkbar besten Ausbildungsstand." Nach diesem Auftrag habe ich seitdem gehandelt.

Die Umtriebe Reichenaus führten dazu, daß mein Verhältnis zu Blomberg eigentlich ständig getrübt war. Es ist mir in diesen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ganzen Jahren auch nicht gelungen, mein Verhältnis zu Blomberg vertrauensvoll zu gestalten, wie es eigentlich hätte sein müssen. War es in den ersten 1 1/2 Jahren Reichenau, war es später das Machtstreben der Wehrmachtsämter, das sich trennend zwischen uns stellte.
Gewissermaßen als Störungsorgan der Partei zwischen Blomberg und mir fungierte, solange er da war, der Korv. Kapt. von Friedeburg. Er war mit Himmler sehr befreundet und hat wohl damals Himmler auch großen Einfluß bei Blomberg verschafft.

Wie schließlich der 30. Juni 1934 zustande gekommen ist, übersehe ich in seinen Grundlagen nicht genau. Ich vermute, daß Himmler und Reichenau wohl die Dinge im wesentlichen gestaltend beeinflußt haben. Für meine Stellung zur Partei ist charakteristisch, daß auch mein Name im Rundfunk als einer der Erschossenen angegeben wurde.

Auch bei der Dollfuß-Affaire scheinen Himmler und Reichenau gemeinsam gehandelt zu haben. Mir fehlt aber jede Kinntnis der Dinge.

Im Herbst '34 setzte dann wieder einen verstärkte Hetze der Partei gegen meine Person ein. Sie wurde vor allem durch die Gestapo und verwandte Kreise betrieben. Es gelang ihnen, Göring weitgehend davon zu überzeugen, daß ich Putschabsichten hätte. Himmler wollte wissen, daß dieser Putsch am 10. (?) Januar 35 oder einem anderen Tage im Januar 35 zur Ausführung kommen würde. Aus diesem Grund lud Blomberg für den ersten fraglichen Tag, ich glaube den 10. 1. 35. die Kdr. Generale und viele andere höhere Offiziere zu einem Bierabend in der Kaiser-Wilhelm-Akademie ein.

Himmler hielt einen Vortrag. Dabei war das Belastendste für meine Person gewesen, daß ich einen Professor, der übrigens auch Staatsrat war, ich glaube er hieß Schmidt, eingeladen hätte, er solle einen Vortrag über Staatsrecht an einem Donnerstag am Tirpitzufer halten. Göring behauptete, in dem Vortrag solle nachgewiesen werden, daß ein Putsch staatsrechtlich erlaubt sei. Das in Gegenwart des Ministers und zahlreicher Offiziere.

Die Einladung war durch die 4. Abt. gegangen. Der Mann war und ist mir völlig unbekannt. Der Vortrag wurde abgesagt.

Ich führe die Episode nur an, um zu zeigen, daß nichts zu dumm ist, um nicht gegen mich ausgenutzt zu werden.

Durch die Umtriebe der SS im Herbst 34 war eine große Erregung allenthalben entstanden. Die SS behauptete, die Armee bereitete einen Putsch vor, von allen Wehrkreisen liefen Meldungen ein, daß die SS einen großen Schlag plane. Da entschloss sich der Führer zum 3. Januar 35 abends die maßgeblichen Persönlichkeiten der Partei und viele höhere Offiziere zu einer Besprechung in deas Opernhaus zu befehlen. Der Führer hielt einen Vortrag, der ein einziges Bekenntnis zur Treue der Armme und Ihres Führers war. (.)
Ich bin dem Führer hierfür aus tiefstem Herzen dankbar.

Ich bin dem Führer überhaupt von ganzem Herzen dankbar für das große Vertrauen, das er mir stets - bis auf diesen Fall - (...) entgegengebracht hat. Ich bin ihm umso dankbarer, als ich weiß, auch aus seinem Munde weiß, daß von der Partei aus ständig gegen mich gehetzt wird.

Nach der Rede des Führers flaute die Hetze der SS zunächst ab. Vom Sommer 35 ab trat sie aber wieder stärker hervor. Ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Verhältnisse warf das Benehmen der SS-Verfügungstruppe auf den Tr. Üb. Pl. Altengrabow, wo sie sich aus

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

richtigem Anlaß in den wüstesten Beschimpfungen des Heeres und meiner Person ergingen.

Während es in der Nachfolgezeit gelungen ist, mit allen Parteidienststellen zu einem guten, vielfach wohl auch vertrauensvollen Verhältnis zu gelangen, ist dies mit der SS nicht gelungen. Es mag dies von unse er Seite aus gesehen wohl daran liegen, dass es kaum einen höheren Offizier geben dürfte, der sich nicht von der SS bespitzelt fühlte. Immer wieder wird auch wieder bekannt, dass entgegen den ausdrücklichen Weisungen des Stellvertreters des Führers im Heer dienende SS-Leute Befehl haben, über ihre Vorgesetzten zu berichten. Leider kommen diese Dingen nur in einer Form zu meiner Kenntnis, dass ich ihnen nicht nachgehen kann.

Schliesslich ist es die SS Verfügungstruppe, die immer weiter ausgebaut, schon allein durch ihr Vorhandensein einen Gegensatz zum Heere schaffen muss. Sie ist der lebendige Misstrauensbeweis gegen das Heer und seine Führung. Wenn auch dem Heer ein gewisses Recht zur Überwachung der Ausbildung bei der SS.Verf.-Truppe zusteht, so entwickelte sich doch diese SS-Truppe völlig abseits und, wie mir scheint, im bewussten Gegensatz zum Heer. Alle Stellen melden übereinstimmend, dass das Verhältnis der SS.-Verf.Truppe zum Heer ein sehr kühles, wenn nicht ablehnendes sei. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die ablehnende Haltung gegen das Heer in der SS-Verf.-Truppe geradezu gefördert wird. Äusserlich findet diese Ablehung ihren Ausdruck darin, dass selten ein SS-Mann einen Offizier grüsst.

Was mein Verhältnis zu Göring anbelangt, so wird die Herstellung rückhaltlosen Vertrauens dadurch unterbunden, dass er als preuss.Ministerpräsident Vorgesetzter der Gestapo, des Sicherheitsdienstes und ähnlicher Organisationen ist, deren Arbeit sich nicht zuletzt auch gegen meine Person und das Offiziercorps des Heeres richtet. Ich bedaure dies sehr, denn ein wirkliches vertrauensvolles Verhältnis zwischen Göring und mir würde nur von Nutzen sein.

Zu welchen Auswirkungen die Feindschaft der SS gegen mich gelangte, erlebe ich jetzt. Da man mir politisch nicht beikommen konnte, geschieht es jetzt auf diesem gemeinsten und niederträchtigsten Weg.

gez.: Frhr.von Fritsch 1.2.1938

Ergänzend muß xix x ich noch der Hetze gedenken, die in der ausländischen Presse gegen mich geführt wurde. Ohne es irgendwie beweisen zu können, bin ich davon überzeugt, daß auch diese Hetze von der SS gesteuert wird. Während im Spätherbst 34 diese Verläumdungen in der Auslandpresse eine Hochkonjunktur erlebten, hörten sie nach der Rede des Führers vom 3. 1. 35. mit einem Schlag ganz auf. Auch später wurden sie niemals mehr so zahlreich als bisher. Neuerdings beschäftigt sich auffälligerweise die Auslandspresse auch häufiger mit der Person des Generals Beck. Vielleicht eine vorausschauende Maßnahme.

gez. Frh. von Fritsch 1. 2. 38.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 140

Kunrat Hammerstein

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Schleicher, Hammerstein und Machtuebernahme.

In Rechtskreisen wurde Hammerstein "roter" und Schleicher "sozialistischer General" genannt. Beide waren politisch gemaessigt und hatten nach dem Kriege Sozialdemokraten wie Ebert und Noske hoch schaetzen gelernt. Sie nahmen im Maerz 1920 unter Vorankuendigung nicht am Putsch des Generals von Lüttwitz teil. Er wollte der Republik durch militaerische Gewalt seinen Willen aufzwingen: baldige Wahlen und keine Verminderung der Reichswehr aus innenpolitischen Gruenden von 300 000 auf 100 000 Mann. Hammerstein war 1. Generalstabsoffizier und Schwiegersohn von Lüttwitz.
Um die Zeit der Wende von den zwanziger zu den dreissiger Jahren litt Deutschland wie die ganze Welt an einer schweren Wirtschaftskrise, und im September 1930 errang die NSDAP ihren ersten grossen Wahlsieg. Sie wurde mit sechseinhalb Millionen Waehlern = 107 (oder 110 ?) Reichstagsabgeordneten zur zweitstaerksten Partei des Reiches, Hitler bot daraufhin Reichskanzler Brüning an, die NSDAP mit drei Mitgliedern an der Regierung zu beteiligen. Genau so hatte es Mussolini mit seiner Partei in Italien getan. Brüning lehnte hoeflich ab aus aussenpolitischen Gruenden und aus Abscheu gegen den Nationalsozialismus.

"Dieser Hitler ist ein Wirrkopf, der sich aber ganz nett eingefuehrt hat!", soll Hindenburg gesagt haben, nachdem er Hitler wohl am 10. Oktober 1931 zum ersten Mal empfangen hatte. Zu dieser Zeit schlossen sich die Deutschnationalen und Nationalsozialisten zur Harzburger Front zusammen. Schacht war auch dabei und hielt in Harzburg eine Rede, in der er gegen die Devisenverschwendung des Reiches wetterte. Tags darauf begann er eine mehrwoechige Vergnuegungsreise nach Italien. Um die gleiche Zeit sagte Hitler zu Schleicher: "Nur zwei grosse Leistungen sind in Deutschland nach dem Kriege vollbracht: Sie, Herr General, haben die Reichswehr aufgebaut und ich die Partei !"
"Was soll ich mit dem Psychopathen !", sagte Schleicher ueber Hitler.
"Was haeltst Du von diesem Hitler?", fragte Hans Hammerstein im Fruehjahr '32. Er war Bezirkshauptmann in Braunau, und Hitlers Geburtsschein lag in seinem Schreibtisch. "Ein unbedeutender, aber ganz anstaendiger Mann", war die Antwort des Generals Kurt Hammerstein. Er hatte Hitler im Winter 1924/25 beim Fluegelfabrikanten Edwin Bechstein kennen gelernt und ihn seitdem mehrmals getroffen.

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

Hitler wie fast die gesamte Rechte zehrten vom Dolchstoss und Versailles. Hammerstein und Schleicher wussten und scheuten sich nicht auszusprechen, dass der Dolchstoss erfunden und Versailles nicht so schlimm war wie es von rechts dargestellt wurde. Dennoch riet Schleicher Reichskanzler Brüning wohl Mitte April 1932, die Rechte durch Regierungsbeteiligung an die Verantwortung zu bringen. Er fürchtete, dass sie sonst in Heer und Marine und ueberhaupt zu viel Unruhe stiften wuerde. Bruening lehnte aus aussenpolitischen und aus moralischen Gründen ab. Er hatte eben mit Zentrum und Sozialdemokraten Hindenburgs Wiederwahl zum Reichspraesidenten durchgesetzt.

Schleicher plante dann, dass Graf Westarp Nachfolger Brueningss als Reichskanzler wuerde. Brüning sollte aber Aussenminister bleiben.

Westarp war 1930 aus der Deutschnationalen (Hugenberg) Partei ausgetreten und seitdem Reichstagsabgeordneter in einer von Treviranus neu gegruendeten Rechtspartei. Er war konservativ, dabei aber - und dies in erstaunlichem Masse - sozial und demokratisch.

Am 29. Mai 1932 sagte Hindenburg zu Brüning: "Sie müssen gehen !", und seine begruendenden Saetze waren derart kraenkend, dass Bruening das schliesslich ausgesprochene Anerbieten: "Aber Sie koennen Aussenminister bleiben!", nicht annehmen wollte. Und nur wenn Brüning blieb, war Westarp bereit, Kanzler zu werden.

Franz von Papen, der Kanzler wurde, gehoerte wie Brüning der Zentrumspartei an. Er war fruehrer Kavallerie-Offizier, Militaer-Attaché in Washington und als Reichskanzler eine Notloesung von Reichswehrminister von Schleicher. Das Zentrum stiess ihn demnaechst aus.

Brüning riet Goerdeler ab, im neuen Kabinett Wirtschaftsminister zu werden. Goerdeler folgte seinem Rat und bedauerte es spaeter.

Im Juni wurde der vor kaum zwei Jahren auf vier Jahre gewaehlte Reichstag aufgeloest. Die Nationalsozialisten hatten versprochen, Papens Kabinett zu unterstuetzen. Am 10. Juli brachen sie ihr Versprechen, opponierten wieder und bekamen bei der Reichstagswahl am 31. Juli 37% aller abgegebenen Stimmen. Ihre Mandate stiegen von 107 auf 230. Die NSDAP war zur weitaus staerksten Partei Deutschlands geworden.

Hitler wurde von Hindenburg empfangen und gefragt, ob er tatsaechlich die ganze Macht haben wollte. Massgebliche Nationalsozialisten hatten von Kanzlerschaft,

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Reichs- und preussischem Innenministerium, nicht von Aussen- und Reichswehrministerium, aber schon von einem Ermaechtigungsgesetz gesprochen. "Ja aber ..." antwortete Hitler, und Hindenburg schnitt den Redestrom ab. Ihm erlaubte der Diensteid nicht, eine Gefaehrdung der Republik durch einseitig angewandte Macht zuzulassen. Dann warf er Hitler Bruch des Versprechens vor, das von seinem Vertrauen getragene Kabinett zu unterstuetzen. Und nach knapp zehn Minuten war Hitler entlassen.

Papen bekam von Hindenburg Vollmachten, wie sie keinem Reichskanzler vorher gegeben waren. Die Einsetzung eines Reichskommissars fuer Preussen gegen den Willen der rechtmaessigen preussischen Regierung war verfassungswidrig. Und zumindest gegen den Sinn der Weimarer Verfassung war die erneute Aufloesung des Reichstags am 12. September. Sie erlaubte es Hitler, den Verteidiger der Verfassung gegen Reichspraesident und Regierung zu spielen. Damit waren alle Fronten verwirrt. So dachte Brüning.

Bei der Reichstagswahl am 6. November verlor die NSDAP zwei Millionen Stimmen, war aber noch nicht so geschwaecht, dass Papen ohne sie eine Regierungsmehrheit finden konnte.

Am 16. November meldete das Kabinett seine Gesamtdemission bei Hindenburg an. Hitler wurde wieder zu Hindenburg gerufen und sollte versuchen, mit Zentrum und Deutschnationalen eine Mehrheit zu bilden. Er lehnte nur sehr zoegernd ab.

"Pagen schlug" jetzt "Hindenburg vor, den Reichstag aufzuloesen und die Neuwahl fuer eine bestimmte Zeit auszusetzen. In diesem Zeitraum wollte man die schon seit Jahren geforderte Wahlrechts- und Reichsreform vorbereiten und einer Nationalversammlung vorlegen. Ausserdem sollte in der Zwischenzeit die vielberufene wirtschaftliche Besserung im Reich der NSDAP weiteres Wasser abgraben. Hindenburg stimmte diesem Vorschlag am 1. Dezember zu und beauftragte Papen mit der Neubildung der Regierung." Aber "am 2. Dezember erklaerte Schleicher, dass Reichswehr und Polizei einem sich aus dieser Situation ergebenden Staatsnotstand nicht gewachsen seien." So Rudolf Diels.

Hindenburg wollte - nach Schleichers Worten -"nur Papen, Papen, Papen, Schleicher, Papen" zum Reichskanzler haben. "Ich bin Ihr letztes Pferd im Stall und werde lieber im Verborgenen gehalten !", sagte Schleicher an jenem 2. Dezember zu Hinden-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

burg. "Sie werden mich doch nicht im Stiche lassen !", dabei fasste der Feldmarschall den General am Portepee seines von ihm verliehenen Ehrensaebels und versprach ihm alle Hilfe: er wuerde Schleicher jederzeit Vollmacht zur Aufloesung des Reichstags geben. Schleicher blieb Reichswehrminister und wurde Kanzler.

Bruening berichtet: "Im November schickte Schleicher, der das Fehlerhafte seiner verfassungswidrigen Politik eingesehen hatte, Staatssekretaer Meissner zu mir und bat um Rat, was zu tun waere. Ich schlug seine Ernennung zum Kanzler und weitere Massnahmen vor. Er sollte einsehen, dass man die Rolle des Regisseurs hinter den Kulissen nicht dauernd mit Nutzen fuer das Volk spielen koennte.
Schleicher sagte wohl im Dezember 1932 zu Staatssekretaer Zerden, er saehe ein, dass Papen ein Fehlgriff gewesen waere. Trotzdem habe er ihn noch eine Weile halten wollen, weil er befuerchtete, dass ein Wechsel den Muehlen der Nazis jetzt neues Wasser geben wuerde. Gescheitert sei sein Plan am Zentrum, welches Bruenings Willen folgte. Er - Schleicher - habe nicht Kanzler, sondern mit den Erfolgen, die ihm als Wehrminister zufallen wuerden, spaeter Reichspraesident werden wollen.

Reichskanzler von Schleicher hatte die Unterstuetzung des Zentrums und der Mittelparteien, und plante laut Konrad Heyden "ein ueberparteiliches Kabinett von den vernuenftigen Nationalsozialisten bis zu den vernuenftigen Sozialdemokraten. Gregor Strasser - in der Naezirangliste unbestritten Nr. 2 - war fuer Zusammenarbeit mit Schleicher und verursachte beinahe eine Spaltung der Partei, die in Thueringen wieder schwerste Wahrverluste hatte.
Am 11. Dezember erkannten die europäischen Grossmaechte die Revisionsbeduerftigkeit der deutschen Ruestungsbestimmungen und das Prinzip der Gleichberechtigung fuer Deutschland an. "Gott hat Gnade zu Beginn meines Kanzleramts gegeben". Und zwei Wochen spaeter sagte Hindenburg: "Noch nie war Weihnachten so ruhig. Mein junger Freund, das danke ich Ihnen."
Die Geldmittel der NSDAP waren voellig erschoepft bis sich Hitler und Papen am 4. Januar 1933 in Koeln beim Bankier von Schröder trafen. Das Treffen war von Papen'scher Seite angeregt und sollte geheim sein. Es wurde gleich bekannt, durch Papen aber so erklaert, dass unbekannt blieb, dass er als Vermittler zwischen Hitler und der Rheinisch-Westfaelischen Grossindustrie der NSDAP aus der Pleite half.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

"Die Grossindustrie ging einfach mit dem, der ihr fuer die Tonne Eisen einen Groschen mehr versprach !", sagte Zerden - 1933 Staatssekretaer im Reichsfinanzministerium - im November 1943. Hammerstein nannte Reusch als Ausnahme.

Hitler versprach und hielt im einzelnen :
Abschaffung der Gewerkschaften, Streikverbot, keine Lohnerhoehung, keine Verstaatlichung, Aufruestung im grossen Stil.
Der Bolschewismus wurde drohend an die Wand gemalt.

Mit oder ohne Pleite hatte Goebbels in Berlin nur noch vor Abertausenden gesprochen. Vom 6. bis 14. Januar 1933 sprachen Hitler, Göring, Goebbels Abend fuer Abend vor Versammlungen von oft weniger als 30 Doerflern: Lipper Wahlkampf. Die NSDAP nahm dort 20% zu.
Schleichers Einstellung zur Osthilfe machte ihn bei Grossagrariern unbeliebt. Er wollte solchen Grossgrundbesitz, der trotz wiederholter Zuwendungen nicht lebensfaehig geworden war, aufsiedeln lassen - wie schon Brüning vor ihm - und erwog um diese Absicht durchzusetzen teilweise Veroeffentlichung des Osthilfeskandals. Der betraf einzelne Gutsbesitzer, die 1930/31 unnoetig Osthilfegelder beansprucht hatten.
Mit dem Skandal hing nicht zusammen, dass Hindenburg 1925 erklaerte, im Falle seiner Wahl wuerde er in Ostpreussen Veteranen der dort geschlagenen Schlachten Siedlungsland verschaffen, was dann nicht geschah. 1927 folgten Industrie und Stahlhelm einer Anregung des Grossagrariers von Oldenburg-Januschau und schenkten Hindenburg das frueher im Besitz seiner Familie gewesene Gut Neudeck. Die Schenkungsurkunde wurde zwecks einzusparender Erbschaftssteuer gleich auf Oskar ausgestellt, wie es im Lande gang und gebe war. Nur in der Familie des Reichspraesidenten haette man eine Steuerhinterziehung - wenn auch wenn sie noch so ueblich war - doch besser vermeiden sollen. Mit Osthilfe oder Osthilfeskandal hing sie nicht zusammen. Aber im Januar 1935 gab Standesgenosse von Oldenburg-Januschau Oskar zu verstehen, der mit den Gewerkschaften zusammenarbeitende Schleicher wuerde Osthilfeskandal und Erbschaftssache veroeffentlichen.
Schleichers Staatssekretaer der Reichskanzlei war Erwin Planck, Sohn des Physikers. Er wohnte in der Reichskanzlei, Schleicher im Reichswehrministerium.
Im Reichspraesidentenpalais wurden Reparaturen vorgenommen, und Papen, der nach seiner Entlassung noch drei Monate in der Reichskanzlei wohnen durfte, stellte

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

den Hindenburgs seine Wohnung zur Verfuegung. Er zog solange ein paar Haeuser weiter in die leerstehende Wohnung des preussischen Innenministers. Von dort in seine alte Wohnung brauchte er nicht ueber die Wilhelmstrasse, sondern konnte hinten herum durch die Gaerten gehen.

Hindenburg hatte Ende November gesagt, dass er nicht die Absicht habe, sich jemals wieder mit dem Gefreiten Hitler abzugeben. Hugenberg, der im Fonds der Grossindustrie sitzende Parteifuehrer der Deutschnationalen wurde von Hindenburg nur"der Sergeant" genannt. Gefreiter und Sergeant benoetigten Vermittlerdienste zum alten Feldmarschall-Reichspraesidenten. Der hatte an Papen einen Narren gefressen. Papen ging oft durch die Gaerten und Planck haette seine Augen auch hinten haben muessen, denn Papens Gartengaenge wie seine Koelner Machenschaft erfolgten aus gekraenktem Ehrgeiz, waren nicht harmlos.

Die Entwirrung der innerpolitischen Lage durch Schleicher ging sehr langsam voran. Besonders hemmend waren die Hugenberg-Leute und Nationalsozialisten. Letztere fuerchteten jede nicht unter ihrer Zwangsregie durchzufuehrende neue Wahl, aber - und das wussten sie - Hindenburg war nicht mehr gewillt, Schleicher die Aufloesung des Reichstags zu gestatten.

Da der "sozialistische General" mit der Rechten nicht weiterkam, haette er ganz mit ihr brechen und seine Regierung voll auf die Linke einstellen sollen. Schleicher war mit den christlichen und waere auch mit den sozialdemokratischen Gewerkschaften einig geworden, wenn nicht die Parteileitung der SPD dagegen gewesen waere. Noske schrieb darueber:

"Schleicher hatte den Fuehrer der Gewerkschaften Leipart zu einer Aussprache ueber eine Zusammenarbeit mit den Vertretern der organisierten Arbeiterschaft gebeten. Im Vorstand der Sozialdemokratischen Partei hatte man davon gehoert. Leipart wurde aufgefordert, vor dem Gespraech mit Schleicher in das Parteibuero zu kommen. Dort wurde ihm von Breitscheid eroeffnet, dass die Parteileitung jede Zusammenarbeit mit dem Reaktionaer Schleicher ablehne und dieselbe Haltung von ihm erwarte. Leipart, der mit diese Unterredung geschildert hat, fuegte sich dem Parteigebot. General Schleicher war gewiss nicht das Ideal eines Staatsmanns." Aber "an seiner Entschlossenheit, unter einem Ermaechtigungsgesetz den Nationalsozialisten Halt zu gebieten, hege ich nach dem Gespraech, das ich in jenen Tagen mit ihm hatte, keinen Zweifel" (Gustav Noske: Erlebtes aus Aufstieg und Niedergang einer Demokratie.)

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Wahrscheinlich hielt die Leitung der SPD den keineswegs [illegible] sitzenden sozialistischen General deshalb doch fuer einen Reaktionaer, weil er seine Vorgaenger, den der SPD genehmen, grundanstaendigen Reichsinnen- und Reichswehrminister Groener und den Reichskanzler Bruening fallen liess; weil er im Kabinett von Papen nur rechts stehende Adelige hatte, die dann in sein Kabinett uebernommen wurden.
Vielleicht uebersah der SPD Vorstand, dass keine Hugenberg-Leute im Kabinett waren, und verstand nicht, dass das Kabinett rechts und solchermassen rechts besetzt war, um den Hugenberg-Leuten: den "saudummen Deutschnationalen" wie sie Hammerstein nannte, und den unverschaemten Nationalsozialisten den Wind aus ihren Segeln zu nehmen.

Als Groener und Bruening stuerzten, fuehlten sie sich von Schleicher schlecht behandelt. Schleicher war ueberhaupt nicht leicht zu verstehen, und gelegentlich verfolgten seine Mitspieler nichtsahnend eine Richtung, die er bereits verlassen hatte. Er war listig und von grosser, manchmal sprunghafter Beweglichkeit. Deshalb erschien er im April 1932 beim SA Verbot illoyal, war es aber nicht. Und Groener und Brüning gingen darauf ein, als Schleicher im Herbst '32 den Versuch unternahm, sich mit ihnen wieder auszusoehnen. Mit Leuten wie Breitscheid gab sich Schleicher keine Muehe. Er fuehlte sich im Grunde doch der Rechten zugehoerig. Leider und sicher nicht nur durch eigene Schuld hatte sich die SPD anders entwickelt als die Labour Party. Der fruehere Kronprinz riet Schleicher, entweder zur Diktatur zu schreiten oder - in Form einer ganz grosszuegigen Geste - Hitler die Kanzlerschaft zu uebergeben.

Etwa vom 20. Januar ab verdichteten sich beim Chef der Heeresleitung die Geruechte, dass die Stellung des Reichskanzlers von Schleicher erschuettert sei, weil ihm der Reichspraesident von Hindenburg unter Beeinflussung von Papen, Hugenberg'schen Hinterleuten und Sohn Hindenburg sein Vertrauen entziehen wollte. Es wurde von einem Kabinett Papen-Hugenberg mit nationalsozialistischer Beteiligung geredet. Als zukuenftige Wehrminister wurden General von Stülpnagel (abgegangener Reichswehr-General) oder Herr Schmidt-Hannover (Hugenberg-Deutschnationaler Reichstagsabgeordneter) genannt mit der Einschraenkung, dass eventuell auch die Nationalsozialisten das Wehrministerium verlangen und erhalten koennten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Alles das war nach Ansicht Hammersteins unwahrscheinlich, wenn die Nationalsozialisten keinesfalls in ein Kabinett Papen-Hugenberg eingetreten waeren. Die Geruechte blieben trotzdem und verstaerkten sich.
"Vorarbeiten fuer den Sturz des Kabinetts in vollem Gang", schrieb Goebbels zum 21. ins Tagebuch("Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei").
Am 22. trafen sich Göring und Papen im Berliner Hause Ribbentrops.

Laut Rudolf Diels berief der Aeltestenrat des Reichstags am 24. Januar entgegen der Warnung von Staatssekretaer Planck den Reichstag fuer den 30.Januar ein. Es war sicher, dass Schleicher keine Mehrheit bekommen wuerde. Goebbels schrieb: "Papen soll in Hitlers Kabinett Vizekanzler werden. Schleicher scheint noch nichts zu ahnen. Er wird so fallen, wie er so manchen anderen zu Fall gebracht hat. 25. Januar: Nun auch die Deutschnationalen sehr scharf gegen Schleicher. Der Gedanke der Harzburger Front taucht auf's neue auf."

Am 26. vormittags ging Hammerstein zu Schleicher in die Reichskanzlei und frug ihn, was an den einen Regierungswechsel betreffenden Geruechten wahr sei. Schleicher bestaetigte Hammerstein, dass der Reichspraesident ihm so gut wie sicher heute oder morgen sein Vertrauen entziehen und er zuruecktreten werde.

Hammerstein ging von Schleicher zu Staatssekretaer Meissner, frug ihn, was nach dem Ruecktritt Schleichers werden sollte, und sagte klar und deutlich, die Nationalsozialisten wuerden nie in ein Kabinett Papen-Hugenberg eintreten. Ein solches Kabinett wuerde auf der einen Seite die Nationalsozialisten, auf der anderen die Linke von Dingeldey bis Thälmann zu Feinden und selbst eine verschwindend kleine Basis haben. Die Armee muesse dann fuer diese 7%ige Basis gegen 93% des deutschen Volkes auftreten. Das waere im hoechsten Masse bedenklich und ob es sich nicht noch vermeiden liesse.
Meissner sah die Lage offenbar aehnlich und veranlasste Hammerstein, seine Sorgen sofort dem Herrn Reichspraesidenten vorzutragen. Hammerstein tat dies, worauf sich Hindenburg aeusserst empfindlich jede politische Beeinflussung verbat. Schliesslich sagte er:
"Ich denke garnicht daran, den oesterreichischen Gefreiten Hitler zum Wehrminister oder Reichskanzler zu machen." (Woerlich am 26. Januar '33 11.30 vormittags vor einem Zeugen).

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Die Sorge Hammersteins, dass die Armee in einen Kampf Papen-Hugenberg gegen Nationalsozialisten und gesamte Linke von Dingeldey ab geraten bzw. fuer einen solchen Kampf missbraucht werden koennte, verstand Hindenburg nicht. Hammerstein verliess ihn mit verstaerkter Sorge, denn Schleichers Ruecktritt war beschlossen. Was dahinter kommen sollte, war offenbar voellig unklar.

Am 26. nachmittags sprach der Chef des Truppenamts (Generalstabs der Reichswehr) General Wilhelm Adam bei Hammerstein vor und fragte, ob er fuer einige Tage auf Urlaub in die Alpen koennte. Hammerstein bejahte und erzaehlte Adam die Bemerkung Hindenburgs ueber Hitler wieder. Adam hatte Hitler 1923 vor Gericht erlebt, lehnte ihn seitdem restlos ab und war beruhigt. Er glaubte, dass auch Hammerstein beruhigt waere.

"27. Januar: Es besteht noch die Moeglichkeit, dass Papen wiederbetraut wird, aber das waere eine kurzfristige Sache. Hitler spricht Hugenberg. Die deutschnationalen Forderungen sind zu einem grossen Teil unerfuellbar." So Goebbels.

Am 28. Januar wurde Schleichers Ruecktritt Tatsache. Er sagte: "Ich werde mich doch nicht zerpfluecken lassen."
"Schleicher zurueckgetreten. Papen beauftragt, bei den Parteien zu sondieren. Hitler im Kaiserhof."
Zwischen 27. und 29. Januar telefonierte Schleicher mit dem ihm gut bekannten Koelner Kaufherrn Otto Wolff. Der riet ihm:
1. Ausnahmezustand und zeitlich begrenzt Diktatur zu erklaeren.
2. Blomberg verhaften zu lassen, sobald er aus Genf ueber die Grenze kaeme.
3. Hindenburg nach Ostpreussen abzuschieben.
Major Marcks, der unter Schleicher Zivilist und Pressechef der Reichsregierung geworden war, versuchte am Sonntag, den 29. Januar vergebens, Hindenburg fuer eine Kanzlerschaft von Hitler einzunehmen.

Im Buero des Chefs der Heeresleitung fand eine Aussprache zwischen dem zurueckgetretenen, aber noch die Geschaefte fuehrenden Reichskanzler von Schleicher und General von Hammerstein statt. Sie waren sich beide klar, dass nur Hitler als zukuenftiger Reichskanzler moeglich sei. Jede andere Wahl muesse zum Generalstreik, wenn nicht zum Buergerkrieg fuehren und damit zu einem aeusserst unerwarteten Einsatz der Armee im Innern gegen zwei Seiten, d.h. gegen die National-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

sozialisten einerseits und die Linke andererseits. Hammerstein und Schleicher prueften, ob sie noch Mittel wuessten, um einzig und allein die Lage im Hinblick auf die Vermeidung dieses Ungluecks zu beeinflussen. Das Resultat ihrer Ueberlegungen war negativ. Sie sahen keine Moeglichkeit, noch irgendeinen Einfluss beim Reichspraesidenten auszuueben. Schliesslich entschloss sich Hammerstein im Einvernehmen mit Schleicher, eine Aussprache mit Hitler zu suchen. Sie fand am selben Tage zwischen 3.00 und 4.00 nachmittags im Bechstein'schen Hause statt.

Hammerstein erklaerte Hitler seine Sorgen und fragte ihn, ob er glaube, dass vom Reichspraesidentenpalais her mit ihm ueber Regierungsuebernahme oder -Beteiligung ernsthaft oder nur zum Schein verhandelt wuerde. Wenn letzteres der Fall sei, so wolle er, Hammerstein, um schweres Ungluck fuer das Vaterland zu verhindern, noch einmal versuchen, die Dinge zu beeinflussen. Hitler konnte zu dieser Zeit (29. Januar 4.00 nachmittags) noch nicht sagen, ob mit ihm ernsthaft oder scheinverhandelt wurde. Er versprach Hammerstein aber eine Mitteilung, sobald er klar sache.

"Nachmittags als wir mit Hitler beim Kaffee sitzen, kommt ploetzlich Goering: Alles perfekt, Hitler wird morgen mit der Kanzlerschaft betraut. Eine unserer Hauptbedingungen: Reichstagsaufloesung. Mit seiner jetzigen Zusammensetzung kann Hitler nicht arbeiten. Die Deutschnationalen straeubten sich mit Haenden und Fuessen dagegen.

"Wir wollen eben zum Turnier fahren, als Meldung kommt, dass von der Gegenseite gefaehrlicher Streich geplant. Drohung oder Ernst ?, ... " So Goebbels.

Zwischen 9.00 und 10.00 abends ging Hammerstein vom Reitturnier kommend an Schleichers Wohnung voruber, sah in seinem Wohnzimmer Licht, ging herauf und frug ihn, ob er etwas neues ueber die Loesung der Regierungskrise wisse. Er wusste nichts. Hammerstein sagte, dass Hitler ihm eine Mitteilung zukommen lassen wolle, wenn er klar sache. In diesem Augenblick wurde Werner von Alvensleben, ebenfalls zufaellig vorbeikommend, gemeldet. Schleicher und Hammerstein schickten ihn zu Hitler in die Goebbels'sche Wohnung mit der Frage, ob Hitler noch in ernsthaften Verhandlungen ueber Regierungsuebernahme o oder -Beteiligung stehe, oder nicht mehr. Er brachte keine klare Antwort zurueck. Hammerstein telefonierte dann noch mit Hitler und gab seiner Sorge

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Ausdruck, dass man am anderen Morgen vor ungluecklichen vollzogenen Tatsachen stehen koennte, d.h. vor einer vollzogenen Ernennung der Regierung Papen-Hugenberg ohne Nationalsozialisten.

Dann trennten sich Schleicher, Alvensleben und Hammerstein und gingen nach Hause. Eine Putschabrede hat nicht stattgefunden. Trotzdem ist in dieser Nacht das Geruecht aufgekommen, die Garnison Potsdam marschiere gegen Berlin, um den Reichspraesidenten abzusetzen. Hammerstein wurde spaeter glaubwuerdig mitgeteilt, dass Putschgeruecht sei dadurch entstanden, dass Werner Alvensleben am 29. abends in der Goebbels'schen Wohnung zu Hitler gesagt habe: "Wenn die Gesellschaft in der Wilhelmstrasse mit Ihnen nur Scheinverhandlungen fuehrt, so muesste doch der Reichswehrminister und der Chef der Heeresleitung die Garnison Potsdam alarmieren und den ganzen Saustall aus der Wilhelmstrasse rausfegen." Diese Alvensleben'sche Aeusserung sei gehoert und in die Wilhelmstrasse berichtet worden. "... aber nichts wird unterlassen, um den morgigen Tag sicherzustellen", setzte Goebbels im Tagebuch fort. Hindenburg wurde woertlich gesagt, General von Hammerstein wolle ihn im plombierten Viehwagen nach Neudeck transportieren lassen. Frau Oskar von Hindenburg erzaehlte diesen Satz noch tagelang voller Entruestung weiter.

Das Telefongespraech zwischen Schleicher und Otto Wolff wurde nicht abgehoert. Jedenfalls wurde Otto Wolff wegen seines Schleicher erteilten Rates nie angefeindet. "Abschnitt Meissner ist mit einer Million Reichsmark bestochen worden, Oskar Hindenburg mit 5000 Neudeck vergrossernden Morgen und Steuerfreiheit!" sagte uns Goerdeler ein Jahr, bevor man eine Million auf ihn aussetzte. Tatsaechlich glaubte Hindenburg in der Nacht zum 30., dass die Wache abruecken und die Garnison Potsdam feindlich anruecken wuerde.

Frueh am 30. traf General von Blomberg in Berlin ein. Auf dem Bahnsteig erwarteten ihn Oberstleutnant Oskar Hindenburg, der Sohn und Adjutant des Reichspraesidenten und Major Kuntzen, der Adjutant von Hammerstein. Blomberg habe sich sofort beim Reichspraesidenten zu melden, sagte Oskar, und Kuntzen sagte, Blomberg habe sich sofort beim Chef der Heeresleitung einzufinden (der wohl nur durch das Koeln-Berliner Telefongespraech zwischen Schleicher und Otto Wolff von Blombergs Rueckkehr aus der Schweiz unterrichtet war). Blomberg ging zu Hindenburg. Dort wurde er schon um 9.00 morgens - zwei Stunden vor der endgueltigen Kabinettsbildung zum Reichswehrminister ernannt und bekam gesagt, er

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

solle nicht ins Reichswehrministerium gehen, weil er dort [illegible] haftet zu werden.

Hitlers Ernennung verzoegerte sich bis 11.00 vormittags, weil die Deutschnationalen zur Bedingung stellten, dass der Reichstag nicht aufgeloest wuerde, sondern seine vier Jahre abdiente. Als Erleichterung dieser Bedingung wurde Hitler freigestellt, den Reichstag nicht einzuberufen. Hitler nahm an.

Goebbels schrieb: "Mittags im Kaiserhof gewartet. Hitler bei Hindenburg. Er ist Kanzler. Der Reichstag wird aufgeloest. Es hat schwere Muehe gemacht, unsere Kabinettspartner dahin zu bringen. Hitler bespricht sich mit Blomberg."

Mit demselben Zug wie Blomberg war General Adam zurueckgekommen, der von der Regierungskrise am Sonntag aus der Zeitung erfahren hatte. Er kannte Hammerstein seit 1919 und hatte ihn noch in keiner Lage irgendwie erregt gesehen. Am 30. vormittags traf er ihn offensichtlich aufgeregt an: "Das hat Papen nur getan, um sich an Schleicher zu raechen ! Hinter meinem Ruecken ist Blomberg geholt !"

Hitler wusste, dass ihm Schleicher ein ganz anderer Hemmschuh als Papen sein wuerde und ueberspielte Schleicher mit Hilfe Papens. Der wusste wie Oskar Hindenburg und Meissner, dass der Hammerstein-Schleicher Putsch erfunden war. Sie sagten dem Reichspraesidenten wissentlich die Unwahrheit.

Wenn Hammerstein spaeter gefragt wurde, warum er am 30. Januar nicht gehandelt haette, war seine Antwort, mit der Reichswehr haette man gegen Hindenburg keinen Staatsstreich durchfuehren koennen.

Die Reichswehr war seit 1925 dazu erzogen, im graeisen Feldmarschall - ihrem Oberbefehlshaber - einen Heros zu sehen. Nur ganz wenige Reichswehrgenerale erkannten Ende Januar 1933 die Gefahr, in welche Deutschland durch eine von Hindenburg, Papen und den Deutschnationalen ungenuegend eingeschraenkte Fuehrerrolle der Nationalsozialisten kommen wuerde.

Der - de jure - preussische Innenminister Severing liess am 30. um eine sofortige Aussprache mit General von Hammerstein bitten, in der er die Moeglichkeit einer gemeinsamen Aktion der Reichswehr mit der Arbeiterschaft eroertern wollte. Hammersteins Antwort war, dass er mit einer solchen Aussprache einverstanden sei, aber den Termin der Zusammenkunft noch fuer verfrueht halte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der Befehlshaber im Berliner Wehrkreis General von Fritsch ass am 1. Tage oder wenige Tage nach der Machtuebernahme mit Blomberg zu Abend. Blomberg sagte ihm dabei: "Wenn Hammerstein ploetzlich zurueecktreten muss, sind Sie in der gleichen Stunde Chef der Heeresleitung." Fritsch antwortete, er hoffe dringlich, dass das nicht eintreten werde.

Zu dieser Antwort bewegten ihn zwei Gründe. Ein ploetzlicher, womoeglich gewaltmaessig herbeigefuehrter Rucktritt Hammersteins, doch wahrscheinlich aus innerpolitischer Ursache, wuerde zweifellos auch das Gefuege der Armee erschuettern. Das war unbedingt zu vermeiden.

Dann aber wusste Fritsch aus seiner fruehren Stellung als Chef (Operationsabteilung) unter Blomberg als Chef des Truppenamts, wie schwer es war, Blomberg als unmittelbaren Vorgesetzten zu haben. Er schaetzte Blomberg als Menschen sehr. Sie waren menschlich gesehen, fast befreundet. Aber Blombergs zu romantisches, phantastischen Auffassungen zuneigendes Wesen, was ihm vielleicht menschlich gesehen die Herzen gewinnen liess, machte ihn zum militaerischen Vorgesetzten wenig geeignet. Dabei war Blomberg impulsiv, schwankend in seinen Auffassungen, immer nach Neuerungen strebend und jeder Beeinflussung von aussen zugaenglich.

Brüning riet Schleicher in einer mehrstuendigen Unterredung, er solle versuchen, wieder seinen alten Einfluss auf Oskar Hindenburg zu gewinnen, denn das sei die einzige Moeglichkeit, den alten Hindenburg noch fuer einen Schlag der Armee gegen die Nazis zu gewinnen.

Hammersteins zweiter Amtsvorgaenger Generaloberst von Seeckt schrieb seiner Frau am 1. Februar 1933: "Alle Tage etwas Neues. Das wird auch noch so weitergehen, jetzt aber Erfreuliches. ... Persoenliche Befriedigung empfinde ich ueber die Ausschaltung des bisherigen Reichskanzlers, in dessen Beseitigung ich ausnahmsweise einmal ein Zeichen einer gewissen immanenten Gerechtigkeit sehe.

Hindenburg sagte, als Schleicher ihm seinen Abschiedsbesuch machte: " Ich stehe schon mit einem Fuss im Grabe und weiss nicht, ob ich dereinst im Himmel diesen Schritt zu bereuen habe." Schleichers Antwort: "Ich weiss nicht, Herr Feldmarschall, ob Sie nach diesem Treubruch noch in den Himmel kommen."

"Hab ich Dir's nicht immer gesagt: auf die sprichwoertliche Untreue vom alten Herren kannst Du Dich felsenfest verlassen !", sagte der fruehre Kronprinz zu Schleicher.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 154

Papens Sohn erzaehlte waehrend des Krieges, sein Vater habe Hitler zum Kanzler gemacht, weil er angenommen haette, dass Hindenburg niemals direkt mit Hitler verkehren, er - Papen - also stets Vermittler bleiben und damit eigentlich das Zepter halten wuerde. Das natuerlich ueberlegene staatsmaennische Talent seines Vaters haette schliesslich vermocht, den Nationalsozialisten die Regierung vollends aus der Hand zu spielen, wenn nicht von Oskar Hindenburg quer geschossen waere: der haette ploetzlich direkten Hindenburg'schen Verkehr mit Hitler aufgenommen.

Waere Schleicher auch ueberspielt worden ? Er war es in der Nacht zum 30. Nach Hitlers Ansicht waere er spaeter zumindest schwerer als Papen zu ueberspielen gewesen.

Namen staenden nicht nur in aeusserlichem Zusammenhang mit ihren Traegern, und Schleicher als Schleicher und erprobter Intrigant haette Meissner mit zwei Millionen bestechen muessen, sagte Wilhelm Scheidt 1943/44.

Schleicher mag manchmal intrigant gewesen sein, aber niemals skrupellos. Er ahnte nicht und konnte wohl nicht ahnen, was am 30. bei Hindenburgs vorging. Vater und Sohn kamen wie Schleicher/Hammerstein aus dem berliner 3. Gerde-Regiment zu Fuss. Fraenzchen Papen war Duzbekannter von der Kriegsakademie. "Leider kamen Hammerstein und Schleicher nicht auf den Gedanken, Hindenburg ganz einfach vor Gewaltmassnahmen der Nazis in Schutz zu nehmen." Scheidt kam nachtraeglich darauf, und Goerdeler sagte im Fruehsommer '44 beim Lesen des Satzes: "Da hat ihr Vater am Steuer der Weltgeschichte gestanden."

Mein Bruder Ludwig schrieb nach dem 20. Juli: "Schutzhaft waere im Dritten Reich moeglich gewesen, aber am 30. Januar gab es noch Rede- und Pressefreiheit. Einen scheinbaren Schutz fuer Hindenburg haetten weder Links noch Rechts verstanden. Als Folge waeren Generalstreik und Buergerkrieg ausgebrochen." So Ludwig. - Sie waeren sehr wahrscheinlich ausgebrochen. Und das groesste Wagnis haette sich gelohnt, um das zu vermeiden, was tatsaechlich ausbrach. Doch wer konnte dessen Ungeheuerlichkeit ahnen.

In den Tagen vorm 30. Januar hatten Schleicher und Hammerstein wohl angenommen, wenn sie Hitler das Kanzleramt verschafften, wuerde er - an der Verantwortung - seine so vielseitigen Versprechen und schliesslich sich nicht halten koennen. Die von Schleicher und Hammerstein sehr ernst genommene Gefahr des Nationalsozialismus wuerde dann vorueber sein.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Ohne Schleicher als Bremsblock wuerde der "ganz anstaendige" Herr Hitler Schaden anrichten, sich aber wegen des Auslands auch nicht laenger als ein paar Jahre halten, dachte man.
Wohl nur wenige und nicht General von Hammerstein kannten den schillernden Charakter von Schacht. Und sehr schwer war vorauszusehen, dass das Ausland, welches den republikanischen Reichskanzlern manche ueberfluessige Schwierigkeit gemacht hatte, den Fuehrer jahrelang foerden wuerde.

Kunrat Hammerstein.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 156

Gottfried Hansen
Admiral a.D.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 157

Gottfried Hansen
Admiral a.D.

(24b) Kiel, den 31. Mai 1950
Roonstr. 9

An den ehemaligen Kriegsminister
des Vereinigten Königreiches Grossbritannien,
Mr. Bellenger , M.P.

London
House of Parliaments

Sehr geehrter Herr Bellenger!

In der Annahme, dass Sie infolge der, Deutschland Sie verbindenden Familienbande der deutschen Sprache mächtig sind, bitte ich mir zugestehen zu wollen, dass ich in meiner Sprache an Sie schreibe.

Anlass zu diesem Schreiben ist Ihr an die "Zeit" gerichteter Brief, der dort in der Nr. 18 vom 4. Mai 1950 veröffentlicht ist. Winston Churchill hat einmal dem Sinne nach gesagt, England solle sich glücklich schätzen, dass ihm eine Versuchung erspart geblieben sei, wie sie in Adolf Hitler Deutschland durch das Schicksal auferlegt worden ist.

Ich lese daraus einen Zweifel Winston Churchills, ob England unter Verhältnissen, wie sie derzeit in Deutschland vorlagen, eine ähnliche Versuchung bestanden hätte.

Ihr Brief mag einem Politiker Anlass sein, die vielfachen politischen Fragen zu beantworten, die hinsichtlich der Vorgeschichte des Krieges in Ihrem Briefe aufgeworfen werden. Er wird dabei nicht umhin können, dazu die geschichtliche Entwicklung mindestens seit der Gründung des Deutschen Reiches 1870/71 einer Betrachtung zu unterziehen. Er wird, so möchte ich annehmen, zu dem Schluss kommen, dass es ohne Versailles niemals zu einem Adolf Hitler und damit niemals zu einem Weltkrieg, wie wir ihn jetzt erlebt haben, gekommen wäre.

Ich möchte nur kurz darauf hinweisen, wie sehr - nach sovielen Veröffentlichungen der letzten Zeit - das Emporkommen und die Position Adolf Hitlers gestärkt worden ist durch die Anerkennung und Verhandlungsbereitschaft fremder, in verantwortlicher Stellung befindlicher Politiker.

Was mich als alten Offizier aber angeht, ist folgender Passus Ihres Briefes:

"Ich bin ausserdem ganz besonders davon beeindruckt, dass das deutsche Offizierkorps es Hitler gestattet hat, nationale wie internationale Gesetze und Ehrbegriffe im Namen Deutschlands in den Kot zu treten."

Ich habe als bereits 1932 abgegangener und im Kriege nur für kurze Zeit zu einem Lehrstab herangezogener Admiral den Krieg, wie auch die ganze Hitler-Zeit nur am Rande alles Geschehens miterlebt. Wenn ich nun mit diesem Briefe an Sie herantrete, wirke ich also kaum in unmittelbarer eigener Sache, glaube aber gerade deswegen besonders befugt dazu zu sein.

Nun liegen vor mir die Aufzeichnungen eines alten Generals, der ebenfalls am letzten Kriege aktiv nicht beteiligt war. Sie handeln von der "Schuld der Generale", die naturgemäss die der Admirale und weiterhin des ganzen deutschen Offizierkorps mitumfasst.

Diese Aufzeichnungen bitte ich Ihnen zur Kenntnis bringen zu dürfen. Sie sind geschrieben ohne Kenntnis Ihres Briefes an die "Zeit".

- 2 -

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 158

Ich wage zu hoffen, dass sie Ihnen einen Begriff von der erschütternden Tragik zu geben vermögen, die das einstige deutsche Offizierkorps hat durchleben müssen, dieses Offizierkorps, das vor die Entscheidung gestellt war, die beschworene Treue dem ihm von dem eigenen Volke gesetzten Führer und oberstem Befehlshaber zu halten, oder sie zu brechen aus einer höheren Verpflichtung gegenüber dem eigenen Volk und der Menschheit überhaupt.

Wer diese Tragik in ihrer ganzen Tiefe mitzuempfinden vermag, dürfte kaum geneigt sein, dieses Offizierkorps kollektiv zu verurteilen. Ein solches Mitempfinden aber würde einer Verständigung der Völker, die die kommende geschichtliche Entwicklung zusammenführen muss, den Weg bereiten. Man sollte vermeiden, ihn ungangbar zu machen.

Der Fragen, die es in unserem jetzt noch so zerrissenen Deutschland zu einem inneren Frieden nicht kommen lassen, sind zu viele, als dass man sie noch vermehren sollte. Die "Schuld der Generale" gehört zu diesen Fragen.

Ich habe deswegen auch nicht die Absicht, mit diesem Brief und den anliegenden Aufzeichnungen in die Öffentlichkeit zu treten. Um zu einem gerechten Urteil über das deutsche Offizierkorps zu kommen, bedarf es im besonderen für die deutsche Öffentlichkeit eines Abstandes von Dingen, die z.Zt. noch mit leidenschaftlicher Voreingenommenheit behandelt werden, wenn man auf sie zu sprechen kommt.

Ich glaube mich aber durch diese Erwägung nicht davon abhalten lassen zu dürfen, Ihnen persönlich als einem der führenden Männer Grossbritanniens durch die anliegenden Aufzeichnungen zu zeigen, was deutsche Offiziere zu Ihrem Urteil zu sagen haben.

Ich habe die Ehre zu sein

Ihr sehr ergebener

Hansen.

Anlage

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Anlage zum Brief Hansen vom 31.5.50

Die Schuld der Generale ?

Jede Katastrophe, die ein Volk ins Unglück stürzt, hat ganz unwillkürlich die Frage nach dem Schuldigen im Gefolge. Das war schon immer so und wird in Zukunft auch so bleiben. Wir haben den Krieg verloren und es liegt nahe, dass die Schuld nun denjenigen in die Schuhe geschoben wird, die ihn geführt haben, also den Offizieren und dabei in erster Linie den Generalen. Da noch heute jedes Gespräch letzten Endes auf die Not des Volkes und ihren Grund, den verlorenen Krieg zurückführt, lohnt es sich vielleicht, einmal ganz unparteiisch und unvoreingenommen diese Frage näher zu untersuchen.

Durch das Gesetz der Siegermächte Nr. 34 und durch die Nürnberger Gerichtsurteile ist dem deutschen Volke die Suche nach den "Sündenböcken" sehr erleichtert worden. Allen, die von jeher abgesagte Feinde des Offizierstandes waren und auch in Zukunft bleiben werden, kamen dieses Gesetz und die Auswirkungen der Prozesse äusserst gelegen. Sie waren Wasser auf ihre seit Jahrzehnten mahlenden Mühlen.

Nach Abschluss der Nürnberger Urteile ist zwar von Seiten der Richter der Siegerstaaten der grösste Teil der Beschuldigungen gegen die Generale, den Generalstab und das Offizierkorps fallen gelassen worden, da sie sich juristisch als untragbar und gegenstandslos herausstellten. Auch die Bestimmungen des Gesetzes Nr. 34 sind durch die Hohen Alliierten Kommissare mit dem Gesetz Nr. 16 aufgehoben worden. Aber "semper aliquid haeret". "Es bleibt immer etwas hängen". Und hier blieb im Volk der Stachel der Diffamierung. Es geht so weit, dass Wehrmachtangehörige - wohlverstanden nicht nur Offiziere - durch die Weigerung der Betriebsräte in Betriebe nicht eingestellt werden, sobald sie nur angeben, der Wehrmacht berufsmässig angehört zu haben. Kindern von Offizieren wird, obwohl sie pflegebedürftig und die Eltern mittellos sind, die Verschickung zur Erholung gesperrt. Die Verweigerung der Versorgungsgebührnisse durch das Gesetz Nr. 34 ist zwar schon im Juli 49 aufgehoben worden; trotzdem wird den Wehrmachtangehörigen immer noch keine Versorgung gewährt. Nur die Ältesten und Gebrechlichsten erhalten einen "Unterhaltsbetrag", der die Einnahmen eines ungelernten Arbeiters noch nicht erreicht. Die Folge ist bitterste Not unter den alten Soldaten, die unzählige Familien in den Freitod getrieben hat.

Das schwerste Argument, das zur Diffamierung des deutschen Wehrstandes/ins Feld geführt wird, bleibt aber die Beschuldigung, die Generale wären die einzigen gewesen, die die Macht in Händen hatten, Hitler, sei es lebend oder tot, auszuschalten. Sie haben dies verabsäumt. Es lohnt sich doch, diese Frage einmal näher zu beleuchten:

Zunächst einmal die Frage: lebend oder tot.
Hitler lebend gefangen zu nehmen und an einen Ort zu bringen, von dem er nicht zurückkehren konnte, war doch wohl völlig ausgeschlossen. Wenn es der SS gelungen ist, im Kriege (!) Mussolini aus den Händen des Feindes(!) zu befreien, so wäre es ihr wohl auch geglückt, zunächst einmal Hitlers Gefangennahme und seinen Abtransport zu verhindern. Welche Folgen die "lebende Beseitigung", wenn wir sie einmal so nennen wollen, im Volke gehabt hätte, lässt sich garnicht ausdenken.

Es blieb also nur übrig, Hitler durch Tod zu beseitigen. Dies setzte zunächst einmal - juristisch gedacht - zweierlei voraus: nämlich einmal einen Bruch des Fahneneides und zweitens einen Mord; denn es war und blieb eine bewusste und beabsichtigte Tötung. Diese Handlungen von einem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Offizier zu verlangen, dem der Fahneneid als heiliges, unverbrüchliges Vermächtnis vom ersten Tage seines Soldatenlebens an gepredigt wurde, und dem die Treue zum Landesherrn als "erste Soldatenpflicht" seit Generationen anerzogen war, stellte an sich eine Forderung an den Offizier dar, die seiner Erziehung und seinen Traditionen zuwiderlief. Diese aus der monarchischen Zeit stammende Erziehung mag für die Regierung eines Tyrannen falsch bzw. nicht zeitgemäss gewesen sein. Sie war aber nun einmal da. Sie war dem Offizier in Fleisch und Blut übergegangen. Sein ganzes Denken und Fühlen , seine psychologische Einstellung sträubten sich gegen einen solchen Mord. Wenn also viele Generale die Beteiligung mit den Worten : "Ich bin kein eidbrüchiger Mörder!" verweigerten, so kann nur derjenige eine solche Einstellung verurteilen, der die Traditionen des Offizierkorps entweder nicht kennt oder sie bewusst ablehnt.

Dazu kam noch der Gedanke, den jeder Offizier für sich in Anspruch nehmen konnte: "Wir haben Hitler nicht auf den Schild erhoben. Warum sollen wir anstelle von anderen unsere Hände mit seinem Blut besudeln? Warum dingen sich die Kreise, die ihn erwählten und nun loswerden wollen,nicht einen Mörder aus ihren Reihen?"

Tatsächlich haben ja im Jahre 44 Offiziere mit vaterländischen Männern aller Kreise das Komplott des 20. Juli geschmiedet, und ein Offizier hat das Attentat ausgeführt. Es wird wenige Deutsche geben, die diese Tat jetzt verurteilen im Gegensatz zu damals. Jetzt erkennt die herrschende Meinung sie als richtig an und setzt sich über die Tatsache der bewussten und beabsichtigten Tötung des Landesoberhauptes hinweg, weil sie den Mann beseitigt hätte, der den Untergang des Volkes herbeizuführen im Begriff war. Juristisch bleibt sie aber "Mord".

Das Attentat des 20. Juli wurde s.Zt. von dem weit überwiegenden Teil des deutschen Volkes aufs schärfste abgelehnt. Hätte man damals eine Volksabstimmung abgehalten, sie wäre mit überwiegender Mehrheit für Hitler ausgefallen. Dies heute abstreiten zu wollen, stellt eine Verdrehung der Tatsachen dar.

Nun zur Frage: Wann sollte die Beseitigung Hitlers erfolgen? Zunächst einmal im grossen gesehen: Vor dem Kriege oder im Kriege?

Vor dem Kriege hatte Hitler im Volke ungeheure Erfolge errungen. Siebeneinhalb Millionen waren aus der Arbeitslosigkeit und damit aus dem Elend herausgerissen worden. Die Industrie nahm einen ungeheuren Aufschwung. Die Landwirtschaft - bis 1932 so verschuldet, dass sie vor dem Bankrott stand - wurde durch Kredite, Schutzgesetze und Begünstigungen zu ungeahnter Blüte gebracht. Der Arbeiter verdiente gut und wurde durch "Kraft durch Freude", Gesetze und Bestimmungen in jeder Hinsicht begünstigt. Die Folge war, - und das wird heute so leicht vergessen -, ein ungeheures Anwachsen der Anhänger des nationalsozialistischen Regimes.

Aussenpolitisch war durch die Annullierung des Versailler Vertrages, die Wiederherstellung der Wehrhoheit im Rheinlande, die Zurückgewinnung der Saar und des Memellandes , die Vereinigung mit Österreich dem deutschen Volke wieder eine Machtstellung in Europa zurückgegeben worden. Die Anliegerstaaten liessen, ob gutwillig oder nicht, soll hier nicht erörtert werden, all' dies geschehen. Kein Staat hat die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen und seine Missionen abberufen. Hitler buchte dies als Pluspunkt in seinem Konto, und sein Propagandaminister verstand es, dem Volke diese Taten immer wieder einzuhämmern. Der Einfluss steigerte sich soweit, dass - gering veranschlagt - vier Fünftel des deutschen Volkes zu Hitler wie zu einem Halbgott emporblickten, in ihm den Erretter aus der Not und den Führer zu einer grossen Zukunft feierten.

Institut für Zeitgeschichte - München

Dass dieser Aufschwung zum grossen Teil nur eine Scheinblüte war und dass bei den aussenpolitischen Erfolgen die Kriegsgefahr immer nur um Haaresbreite an Deutschland vorüberging, wurde geschickt in dem Siegestaumel des Volkes erstickt und ist nur den Eingeweihten klar geworden.

Hitler wurde von seinen Trabanten als Heros des deutschen Volkes umjubelt und ein Kult mit ihm getrieben, an dem auch schwerste Verfehlungen, wie die Römrevolte, die Judenverfolgungen und andere Verbrechen abprallten. Es hiess dann, "untergeordnete Organe", "die kochende Volksseele" usw. hätten ohne Wissen des Führers selbständig gehandelt, und die breiten Massen glaubten den Einflüsterungen geschickter Propagandisten.

Da trat Hitler auf der Höhe seiner Macht, selbst an sein Genie glaubend, in einer Besprechung mit den obersten Stellen der Wehrmacht, deren Inhalt der Truppe aber damals nicht bekannt geworden ist, mit Kriegsplänen hervor. Er stiess bei dem Chef des Generalstabes Beck auf schärfsten Widerstand. Dieser drang mit seinen Ausführungen, die an Deutschlands unmöglicher Lage im Falle eines Krieges keinen Zweifel liessen, nicht durch. Beck reichte seinen Abschied ein, erhielt ihn und wurde später von Göring als Feigling diffamiert. Generaloberst von Fritsch warnte immer wieder und liess nicht nach, Hitler die Folgen eines leichtsinnig heraufbeschworenen Krieges darzustellen. Seine persönlichen Ratschläge begannen Erfolge zu zeitigen. Da bekam Göring Wind davon. Fritsch wurde unter den niederträchtigsten Behauptungen entehrt und verabschiedet. Göring und Himmler leisteten ganze Arbeit. Mit Fritsch gingen viele verdiente Generale aus führenden Stellungen. Sie wurden wie untreue oder verbrecherische Angestellte fristlos entlassen.

In Generaloberst v. Fritsch war die Persönlichkeit beseitigt, die das Vertrauen des ganzen Offizierkorps besass. Er war nicht nur der überragende militärische Führer, sondern auch der lautere, gerade Mann, der eines unvornehmen Gedankens, geschweige denn einer unvornehmen Handlung nicht fähig war. Das hatten Göring, Himmler und die einflussreichen Leute in der Umgebung Hitlers richtig erkannt. Er musste fallen, und man beseitigte ihn durch eine Diffamierung, die so ungeheuerlich war, dass sie als einmalig gelten muss. Man versetzte damit dem Offizierkorps der Wehrmacht in seiner Gesamtheit den schwersten Schlag. Bildlich gesprochen schlug man jedem Offizier ins Gesicht und setzte den ganzen Stand im Angesicht des Volkes in seiner Ehre herab. Auch dies war notwendig, um die bisher geachtete Stellung des deutschen Offiziers im Volke zu erschüttern. Damit gewannen die Parteibonzen an Ansehen. Ihre vielfachen ehrlosen Handlungen wurden dadurch vertuscht und von ihnen abgelenkt.

Das gemeine Verbrechen gegen Fritsch löste naturgemäss im ganzen Offizierkorps tiefste Empörung aus. Es hat wohl kaum einen Offizier gegeben, der die Fritsch zur Last gelegten Verfehlungen glaubte. Auf der anderen Seite konnte das Offizierkorps aber auch nicht annehmen, dass eine so niederträchtige Intrige erdacht und in Szene gesetzt werden konnte. So etwas war ja noch nie dagewesen. Es konnten doch nicht nur Schweinehunde um Hitler sein. Eine solche bestialische Verleumdung war doch einem Manne wie Hitler nicht zuzutrauen. Wie reimte sich diese Gemeinheit mit seinen sonstigen Wohlfahrtsbestrebungen, seiner Sorge für die Armen und Erwerbslosen zusammen. Ein Mann, der in seinen Reden von Rechtlichkeit, Verantwortungsgefühl und Idealismus geradezu überfloss, konnte doch nicht so niederträchtige Handlungen begehen. Man stand vor einem Rätsel.

Dass Hitler ein Verbrecher bzw. ein allmählich dem Irrsinn verfallender Phantast war, wussten vielleicht einige eingeweihte Leute in Berlin. Das Offizierkorps, auch die Generalität hatten 1938 davon keine Ahnung.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der Offizier war immer unpolitisch. Er war auch 1938 noch von dem ganzen politischen und Parteiklüngel der letzten Jahrzehnte angewidert. Er tat ehrlich seinen Dienst und kümmerte sich, da er kein Wahlrecht hatte und somit aus der Politik ausgeschaltet war, nicht um Politik. Das mag falsch gewesen sein. Man kann doch aber für Fehler und Unterlassungen der Regierung nicht den Offizier verantwortlich machen, der mit der Herausgabe von Gesetzen und Bestimmungen nichts zu tun hatte.

Nun wird der Laie sicher einwenden: "Wenn die Generale an der widerrechtlichen und gemeinen Verleumdung und Verabschiedung ihres soldatischen Führers nicht erkannt haben, wohin man steuerte, so waren sie ausnahmslos entweder dumm oder so ehrgeizig, dass sie das Staatswohl ihrem eigenen Vorwärtskommen zum Opfer brachten. "Warum sind die Generale nicht geschlossen abgegangen? Wie konnte Brauchitsch sich bereit erklären, Nachfolger von Fritsch zu werden?" Diese Fragen klingen so berechtigt, so einleuchtend und klar, dass der Nichteingeweihte sie zweifellos als zurechtbestehend hinstellen muss. Es lohnt daher, sich einmal genauer die Lage nach der Verabschiedung von Fritsch zu vergegenwärtigen:

Zunächst einmal standen die Generale , unter ihnen auch die Anhänger Hitlers , - und selbstverständlich gab es auch solche -, genau so vor einem Rätsel wie andere Deutsche. Hitler hat dies sehr schnell erfahren und durch geradezu drakonische Befehle und Massnahmen dafür gesorgt,dass die Hintergründe und Beweggründe der Verabschiedung nicht nach unten durchdrangen. Dies ging soweit, dass Unterhaltungen über die Verabschiedung von Fritsch im Offizierkorps verboten wurden. Es hat also lange Zeit gedauert, bis ganz allmählich der wahre Sachverhalt tropfenweise durchsickerte.

Die Demission der Generale und Admirale musste, wenn sie wirksam werden sollte, in der ganzen Wehrmacht erfolgen. Ganz davon abgesehen, dass dies eine ungeheure Solidarität in der Generalität voraussetzte, musste sie, - soldatisch gesehen -, vom Oberkommando der Wehrmacht ausgehen. Der Oberbefehlshaber der Wehrmacht war aber Hitler selbst. Der Leiter des Oberkommandos der Wehrmacht Keitel war ein Hitler höriger Mann. Er war nicht die Persönlichkeit, die eine Meuterei der Generale- und um eine solche hätte es sich gehandelt - einleiten konnte. Er besass auch in keiner Weise das hierfür erforderliche allgemeine Vertrauen des Offizierkorps. Auch Brauchitsch, der zwar von vielen als der einmal in Aussicht genommene Nachfolger von Fritsch angesehen wurde, hatte nicht soviel Einfluss und Prestige, um eine Massnahme von so weittragender Bedeutung, einen Vorfall, den die deutsche Armee noch nie erlebt hatte, in Szene setzen zu können. Fritsch war wohl der einzige, der dies auf Grund seines Ansehens in der gesamten Wehrmacht hätte wagen können. Er hat es abgelehnt und sogar die Offiziere seines engeren Kreises davon abgehalten, aus der Behandlung, die man ihm angetan hatte, irgendwelche Konsequenzen zu ziehen.

Mit dem Gedanken, den Dienst zu quittieren, sind viele Generale trotzdem in jenen Tagen umgegangen. Was aber nutzte der Abgang des Einzelnen? Eine Wirkung konnte doch nur erzielt werden, wenn die Gesamtheit "streikte". Das wäre aber, wie oben erwähnt, einer Meuterei gleichzuachten gewesen. Dass Hitler die Meuterer sofort festgenommen, vor ein ihm höriges Gericht gestellt und, wie er sich ausdrückte, "liquidiert", also erschossen hätte, war selbstverständlich. Ganz davon abgesehen,dass sie dann als Märtyrer für die gute Sache gefallen wären - (es wäre immer noch erträglicher als die Folgen eines Krieges gewesen) -, was hätte man aber damit erreicht? Das deutsche Volk hätte in der damals schon sehr gespannten Lage seine besten militärischen Führer verloren. An ihre Stelle wären nach ihrem Tode von Hitler nach der politischen Einstellung,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

aber nicht nach der militärischen Tüchtigkeit ausgewählte, unerfahrene, weniger befähigte Offiziere gestellt worden, die niemals die Erfolge erringen konnten, die ihre befähigten Vorgänger errungen haben. Denselben Gedanken hat sicher auch Brauchitsch erwogen, als er sich bereit erklärte, Nachfolger von Fritsch zu werden.

Wie wäre nun aber die Wirkung einer solchen Meuterei im eigenen Volke gewesen? Ein Teil hätte sicher das Opfer dieser Offiziere anerkannt. Die meisten aber hätten erklärt: „Wie können die Generale jetzt angesichts der gespannten aussenpolitischen Lage einen solchen Wahnsinn begehen? Nun sind wir unsere besten militärischen Führer los. Wenn sie glaubten, Hitler dadurch vor einem Kriege zu bewahren, so waren sie wohl völlig auf dem Holzwege." Seine ihm hörige Umgebung hätte, auf sein Genie pochend, seine Kriegspläne weiter gut geheissen und ihm eingeredet, er könnte nur glücklich sein, diese "alten Kalkberge", diese "feigen Generale" (persönliche Bezeichnungen von Göring und Bormann!) endlich los zu sein. Nun werde er den Krieg mit jungen, frischen Generalen führen. Der Sieg sei ihm noch sicherer als zuvor.

Die nationalsozialistische Propaganda aber hätte die Meuterei der Generale als Trumpf für ihre Hetze gegen das Offizierkorps in einer Weise ausgenutzt, die alles Bisherige in den Schatten gestellt hätte."Die Reaktion hat die Maske fallen lassen! Das reaktionäre Gesindel ist unserem "Führer" in den Arm gefallen. Es will seinen Siegeslauf hemmen! So danken die Spitzen der Wehrmacht dem Retter aus der Schmach des Versailler Diktates seine Bemühungen, seine Erfolge. Das wollen nationale Männer sein, das wollen vaterlandsliebende Soldaten sein? Es sind gemeine Verräter, eidbrüchige Verbrecher! An den Galgen mit ihnen!" Wer will diese Auswirkungen bestreiten? Sie wären so sicher eingetreten, wie zwei mal zwei vier ist. Sie hätten wahrscheinlich die Auflösung des Heeres und seine Eingliederung in die SS zur Folge gehabt. Dann war der letzte Pfeiler in der Aufrechterhaltung von Ordnung und Recht zusammengebrochen, und völlige Willkür, schrankenlose Rechtlosigkeit hätten triumphiert. Der Beginn des Krieges wäre vielleicht verzögert, der Krieg selbst aber niemals verhindert worden.

Und wie hätte sich das Ausland zu diesem Ereignis gestellt? Es hätte sich ins Fäustchen gelacht. Man hätte sich gesagt: "Hitler hat nicht nur die letzten Träger von Recht und Ordnung beseitigt. Er hat auch der Wehrmacht ihre Führer genommen! Nun lasst ihn hineinschliddern in den von ihm gewollten Krieg! Jetzt haben wir gewonnenes Spiel. Jetzt winkt uns ein leichter Sieg!" Wer unvoreingenommen diese Gedankengänge überlegt, wird die törichte Behauptung, die Generale mussten Hitler geschlossen ihren Dienst verweigern, bald aufgeben.

Dem eigenen Volke gegenüber wäre die Dienstverweigerung der Generale der Parole zu einer Revolte gleichzuachten gewesen. Eine Revolution können aber niemals einzelne Männer machen. Dazu gehören zunächst einmal Massen, auf die sie sich stützen können, und dann eine neue Idee, für die sich einzusetzen es sich lohnt. Die Massen standen aber nicht hinter den Generalen, sondern hinter Hitler. Sie waren, je nach den einzelnen Gauen, zu 60 bis 90 Prozent nationalsozialistisch. Eine neue Idee wäre bei dem Propaganda-Apparat der Regierung niemals zum Zuge gekommen. Es fehlte also der Resonanzboden im Volke, ohne den eine Revolution unmöglich war. Diese Tatsache allein zeigt schon, wie abwegig die Forderung ist.

War aber, wie wir gesehen haben, die Dienstverweigerung der Generale bei der Verabschiedung von Fritsch ein unverantwortliches Beginnen, so wäre sie in der darauf folgenden tschechischen Krise und vor bzw. im Kriege selbst geradezu ein Verbrechen am deutschen Volke gewesen. Auch in den Kreisen der abgesagten Feinde Hitlers und seines Regimes, wäre ein solcher Schritt nicht verstanden worden.

Institut für Zeitgeschichte, München / Archiv

Viel wirkungsvoller für die Verhinderung des Krieges als eine gemeinsame Demission der Generale wäre sicher ein Streik der gesamten Kriegsindustrie gewesen. Denn ohne Waffen, Munition, Heeresgerät und Ausrüstung wäre Hitler keinesfalls in der Lage gewesen, den Krieg zu führen. Wäre es gelungen, die gesamte Kriegsindustrie hierfür zu einigen? Hätten die Arbeiter, unter denen sich unzählige Nationalsozialisten befanden, mitgemacht? - Niemals! Ein solcher Plan hätte nur Aussicht auf Erfolg gehabt, wenn die Werkleiter ihre Werke zerstört hätten. Dieser Gedanke ist aber genau so eine Utopie wie der einer Gesamtdemission der Generale. Warum haben Post und Eisenbahn, warum haben nicht die Beamten gestreikt? Sie hätten durch ihren Widerstand den gesamten Mechanismus der Staatsmaschine lahmlegen können. Trotzdem machen die Schreier im Volke diesen Einrichtungen keinen Vorwurf. Es erklingt immer nur der Ruf: "Die Generale waren daran schuld, denn sie hatten die Macht in Händen." Die Macht der Industrie war, wie wir sahen, viel grösser als die der Generale. Ohne Eisenbahn und Post konnte Hitler keinen Krieg führen.

Sollte eine Beseitigung Hitlers durch Mord in die Wege geleitet werden, so konnte sie nur in den ersten Kriegsjahren, also während der polnischen und französischen Operationen erfolgen, und dann auch nur bei gelegentlichen Besuchen Hitlers bei der Truppe. Eine Beseitigung im Hauptquartier oder in Berlin bzw. auf dem Obersalzberg war, wie oben bereits dargelegt, infolge der Bewachung so gut wie unmöglich. Im Russlandfeldzug ist Hitler nur wenige Male bei der Truppe zu überraschenden Besuchen eingetroffen. Sorgfältige Vorbereitungen liessen sich dann nicht mehr treffen. Der Versuch eines Attentats auf das Flugzeug Hitlers, den Schlabrendorf mit einer in das Flugzeug geschmuggelten Bombe unternommen hat, ist ebenso gescheitert wie der Versuch des Grafen Stauffenberg.

Man muss sich aber nun einmal die Lage im Polen- und Frankreichfeldzug genau vergegenwärtigen: In beiden Feldzügen war die Truppe von Sieg zu Sieg geeilt. Es waren so ungeheure Erfolge in so kurzen Zeiträumen erkämpft worden, dass die Welt den Atem anhielt. In der Heimat sass das ganze Volk an den Lautsprechern, und die Propaganda sorgte dafür, dass die Siegesstimmung in hellem Jubel zum Ausdruck kam.

Zeigte sich Hitler bei der Truppe, so jubelte sie ihm zu und sah in ihm den Mann, der sie von Sieg zu Sieg führte. Sie musste an den Sieg glauben, da die Erfolge beispiellos in der Geschichte waren. Und da sollte sich ein Offizier an diesen "Führer" heranschleichen und ihn meuchlings über den Haufen knallen? Nein und abermals nein!

Das war ein Ansinnen, das man von keinem Offizier - und sei es der tollste Hitlerhasser - verlangen konnte. Dieser Plan wäre schon in seiner Entstehung zum Scheitern verurteilt gewesen.

Man muss sich aber auch einmal die Folgen eines solchen Attentates vor Augen führen. Die Truppe hätte damals durch eine solche Tat das Vertrauen zu ihren Führern verloren und wäre in sich zusammengebrochen. In der Heimat hätte es Mord und Totschlag gegeben. Die Offiziere wären in Stücke gerissen worden, weil sie den "siegreichen Führer", den "Retter", den "Heros des deutschen Volkes" umgebracht hatten. Er war doch der einzige, der das Volk "aus der Not" führen konnte. "Der Sieg war durch einen Offizier vereitelt" usw. So hätte Göbbels die Lage ausgenutzt.

Und was hätte der Feind gesagt, wenn das Attentat geglückt wäre? Keiner unserer Gegner wäre zum Frieden bereit gewesen. Ihre Rüstungen liefen auf höchsten Touren. Ihr Tag war im Kommen. Er musste kommen, und der Sieg war ihnen sicher. Das deutsche Volk hätte genau so kapitulieren müssen wie 1945. Es hätte allerdings viel Blut gespart und seine Städte erhalten, ein Vorteil von unschätzbarem Wert.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Die deutschen militärischen obersten Führer haben ~~ja auch~~ oft genug warnend ihre Stimme erhoben und ihrer Ansicht in schärfster Form Ausdruck verliehen. Aber "der Gefreite des Weltkrieges", den das deutsche Volk, - n i c h t d i e S o l d a t e n , denn sie durften nicht wählen! - mit überwältigender Mehrheit auf den Schild gehoben hatte, wusste es ja besser und wurde von seinen "Bonzenpaladinen", deren militärisches Wissen in keiner Weise durch Sachkenntnis getrübt war, in seinem "Geniewahnsinn" noch bestärkt. Die Truppe aber hat damals an den Sieg geglaubt. Sie musste auch in diesem Glauben bestärkt werden; denn der Glaube an den Sieg gibt überhaupt erst die Grundlage für den Kampf. Ohne ihn ist jeder Kampf unmöglich und aussichtslos.

Nun kam das verhängnisvolle Jahr 41 heran.

Hitler stand auf der Höhe seiner Macht. Frankreich, Belgien, die Niederlande und Luxemburg lagen besiegt am Boden. Die englische Armee brauchte lange Zeit, um sich von ihrer schweren Niederlage, die allein durch Hitlers Schuld gegen die Vorschläge seiner Generale nicht zur Vernichtung ausgenutzt worden war, zu erholen. Norwegen war erobert und eine englische Flug- und Flottenbasis dort vereitelt worden. Aus dem Westen drohte zunächst keine Gefahr. Die sieggewohnte Truppe stand in ungeheurer Stärke zur Verfügung. Mit Russland bestand ein Nichtangriffspakt. Ein zwingender Grund, diesen zu brechen, lag 41 nicht vor.

Aber wer vom Ehrgeizteufel, Geniewahn und Machtfimmel besessen ist,der findet keine Ruhe, kein Mass und keine Beschränkung. Jugoslavien und Griechenland fielen in kurzem Blitzkrieg in die Hände des unersättlichen Diktators und gegen die ernstesten Vorstellungen der Generale wurde nun der Russlandfeldzug beschlossen. Der Chef des operativen Generalstabes Halder und der Chef des wirtschaftlichen Generalstabes Thomas wurden, weil sie ernstlich Widerstand leisteten, verabschiedet, später in Konzentrationslager gesperrt und mundtot gemacht. Ersterer hat die dort bestehende Tortur körperlich überstanden, Thomas fand den Tod.

Wieder führte der Blitzkrieg dank hervorragender Führung der Armeen und beispielloser Tapferkeit der Truppe zu ungeheuren Erfolgen. Gefangenenziffern wurden erzielt, wie es sie in der Kriegsgeschichte noch nie gegeben hat. Sie verdunkelten die Sinne des Usurpators und liessen ihn jedes Mass des Realen völlig ausser acht lassen. Alle Lehren des Napoleonischen Feldzuges von 1812, den Hitler selbst als die Tat eines Wahnsinnigen bezeichnet hatte, waren verflogen.

Der lästige Mahner Brauchitsch wurde verabschiedet, und Hitler stellte sich selbst an die Spitze des Heeres, obwohl die Führung der bisherigen Feldzüge ergeben hatte, dass geeignete Nachfolger vorhanden waren. Hiermit verfolgte Hitler aber noch eine weitere Absicht. Er hatte am Widerstande der Generale genau erkannt, dass er unter ihnen immer mehr an Sympathien verlor und sie ihn innerlich ablehnten. Mit richtigem Instinkt witterte er in den Heeresführern seine hauptsächlichsten Widersacher. Diese konnten ihm gefährlich werden, solange eine Spitze, also ein General als Oberbefehlshaber des Heeres vorhanden war. Er konnte die gesamte Generalität gegen ihn vereinigen und ihm so einen Widerstand entgegensetzen, der ihm gefährlich werden konnte. Hatte er auf dem zivilen Sektor sich die Gauleiter persönlich unterstellt, also keine Unterstellung unter den Minister des Inneren zugelassen, um jede Zusammenrottung zu verhindern, so musste dies nun auch im Heere geschehen. Die Diktatur seiner Person erhielt dadurch eine Festigung und Stärkung ihrer Sicherheit, der Einfluss der Generale den schwersten Schlag.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

Alle Mahnungen vor dem kalten Winter 41, den Vormarsch einzustellen, sich einzugraben, Querverbindungen und Nachschubwege in dem eisenbahnarmen, wegelosen, unendlichen Russland zu schaffen und den Nachschub zu sichern, wurden als "Hemmung des Siegeswillens durch die feigen Generale" gebrandmarkt. Die Folge waren die Erfrierungen und der Tod vieler tausender von Soldaten, deren warme Kleidung durch den Heeresintendanten völlig ausreichend bereitgestellt war, aber nicht herankam, da der Nachschub unmöglich wurde. Von der heimischen Propaganda wurden selbstredend das Oberkommando des Heeres und der Generalintendant als "Sündenböcke" hingestellt und jene denkwürdige Pelzsammlung in der Heimat durch die Partei in Szene gesetzt, um die Unfähigkeit der Heeresstellen dem Volke vor Augen zu führen, das Verdienst der Partei wieder einmal in den Vordergrund zu stellen und dem Volke Sand in die Augen zu streuen.

Es ist nicht der Zweck dieser Schrift, an Hand der Operationen die gemachten Fehler und Fehlentschlüsse aufzuzeigen. Sie sind bekannt. Sie führten nach Stalingrad und in den Kaukasus, zwei in verschiedene Richtungen weit vorführende Operationen, die in der an sich schon dünn besetzten und mit unzuverlässigen Truppen der Bundesgenossen notdürftig zusammengestoppelten Front meilenweite, fast offene Flanken darboten, die dem in aller Ruhe rüstenden Russen die gewünschte Gelegenheit gaben, die Front zu durchbrechen und nun seinerseits zu einer grossen Offensive vorzugehen.

Es ist erwiesen, dass Hitler dauernd auf diese Gefahren von den leitenden militärischen Stellen hingewiesen worden ist. Die Funkerspezialisten haben ihm eine genaue Karte vorgelegt, auf der in monatelanger Mosaikarbeit der Aufmarsch zweier russischer Heeresgruppen mit allen Armee-, Korps- und Divisionsfunkstellen eingezeichnet war. Der verantwortliche Funkeroffizier wurde seines Postens enthoben und in die Front versetzt, weil er durch seine defäitistische Arbeit versucht hatte, "den Siegeswillen des Genies zu hemmen".

Dass die Generalität auf das eindringlichste gewarnt und in schwersten Wortgefechten versucht hat, unnötiges Blutvergiessen zu verhindern, geht allein schon aus der Tatsache hervor, dass von 39 Generalfeldmarschällen und Generalobersten über 30 gemassregelt, entlassen, wegen "Feigheit" nach Hause geschickt, vor Kriegsgerichte gestellt, degradiert und mit Schimpf und Schande bedeckt wurden. Der "Gefreite" und sein Mitarbeiter, der Parteibonze Bormann,wussten es besser. Sie hatten ja Strategie und Taktik gelernt, während die Generale "lächerliche Laien", "feige Kreaturen" und "alte Kalkberge" waren, die sich "vor der Verantwortung drückten".

Während die 6. Armee im Osten gegen die ernstesten Mahungen ihres Führers sinnlos geopfert wurde und die anderen Armeen sich unter der erdrückenden Übermacht des russischen Kolosses verbluteten, vollendeten England und Amerika ihre umfassenden Rüstungen. Mit ihrem Eintritt in den Krieg, der den Einfrontenkrieg sehr bald in einen Allfrontenkrieg verwandelte, trat der Fall ein, den Fritsch und Beck schon 5 Jahre vorher richtig vorausgesagt hatten.

Die Heimat wurde durch Lügen über grosse Erfindungen, die im letzten Ringen doch noch den Sieg erbringen würden, zum Durchhalten bewogen.

Die vorstehenden Ausführungen könnten bei den Gegnern des Offizierkorps unter Umständen den Eindruck hervorrufen, es sei beabsichtigt, jede Schuld der Offiziere abzulehnen. Das wäre grundverkehrt. Selbstredend sind auch von den Generalen Fehler in der Führung und in ihrem Verhalten Hitler gegenüber gemacht worden. Das soll in keiner Weise bestritten werden. Es gibt in der gesamten Kriegsgeschichte aller Völker keinen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Krieg, in dem nicht auf beiden Seiten schwere Fehler gemacht worden wären. Das bringt die Unsicherheit in der Nachrichtenübermittlung nun einmal mit sich. Keitel und Jodl haben in ihrem Auftreten Hitler gegenüber manches verfehlt. Dies abzuleugnen wäre kindlich.

Auch unter den Generalen hat es Männer gegeben, die Verfehlungen begangen haben. Sie sind dafür zur Rechenschaft gezogen worden. Hinsichtlich der sogenannten Kriegsverbrecher aus dem Osten darf aber nicht unerwähnt bleiben, dass der rücksichtslose und brutale Krieg dort erst befohlen wurde, nachdem Leichenfelder deutscher gefallener Soldaten gefunden wurden, bei denen den Gefallenen die Augen ausgestochen, Gliedmassen abgeschnitten und gemeinste Schändungen vorgenommen waren. Die Amerikaner und Engländer haben wiederholt die ritterliche Kriegführung der deutschen Truppen im Afrikafeldzug und in Italien anerkannt. Wenn wir dort ritterlich kämpften, warum sollten die Russlandkämpfer von sich aus brutal sein? Es waren doch dieselben Offiziere und Soldaten. Wenn Moralisten sich nachträglich hinstellen und erklären, man hätte im Osten nicht Böses mit Bösem vergelten dürfen, dann darf der Soldat im Kriege auch nicht schiessen, wenn er beschossen wird. Wir sollten die brutale Kriegführung hinnehmen und sie mit Menschlichkeit beantworten? Das soll man erst einmal im Kriege von einem Soldaten verlangen! Er würde solche Gedanken für einen absurden Irrsinn und abwegigen Idealismus halten.

Wer Verbrechen oder Vergehen begangen hat, soll und muss zur Verantwortung gezogen werden. Im alten Heere hat im Gegensatz zum nationalsozialistischen Führerkorps, in dem alle Vergehen mit dem Mäntelchen der Parteizugehörigkeit zugedeckt und der Delinquent nach kurzer Zeit wieder eingestellt und auf die Menschheit losgelassen wurde, der Grundsatz bestanden: "Wer das Ansehen des Offizierkorps schädigt, erhält den "schlichten Abschied" und wird nicht mehr eingestellt. Ja, - es ging soweit, dass die Vorgesetzten des Offiziers entlassen wurden, weil sie es an der erforderlichen Erziehung und Dienstaufsicht hatten fehlen lassen. Dieser zur Tradition gewordene Grundsatz der alten Armee hat ein Offizierkorps geschaffen, in dem ein hervorragender Geist herrschte. Wenn die Nationalsozialisten aber das Wort Tradition hörten, dann gingen sie hoch und lehnten dieses Vermächtnis einer grossen Zeit als "reaktionär" entrüstet ab. Kein Wunder, sie hatten ja auch keine Tradition.

Im übrigen soll keinesfalls bestritten werden, dass die Offiziere genau so "Menschen" und mit Fehlern behaftet waren, wie jeder andere. Der alte Grundsatz:" Schweinehunde gibt es überall!" findet selbstredend auch auf den Offizierstand Anwendung, - dies um so mehr, wenn eine Armee wie 1939 aus dem Boden gestampft wurde.

Die Elite des alten Offizierkorps von 1914, die auf eine zweihundertjährige Tradition zurückblicken konnte, schlummert den ewigen Schlaf unter dem grünen Rasen aller Schlachtfelder in Europa und in anderen Erdteilen. Nur ein geringer Bruchteil - 4000 Offiziere - wurde in das Hunderttausendmannheer der Reichswehr aufgenommen. Sie waren - auch in der Weimarer Republik - die Träger der Tradition der alten Armee und bildeten den kleinen Stamm für die nationalsozialistische Wehrmacht.

Das Offizierkorps von 1939 konnte demgemäss niemals den Wert haben, den das Offizierkorps von 1914 verkörperte. Die Elite dieses Offizierkorps schlummert ebenfalls unter dem grünen Rasen der Schlachtfelder des zweiten Weltkrieges. Es war daher nur zu natürlich, dass nach 6 Kriegsjahren das durch nationalsozialistische Machenschaften völlig verwässerte Offizierkorps nicht mehr mit dem Maßstabe von 1939 - ganz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

zu schweigen mit dem von 1914 - verglichen und gemessen werden durfte.

Das alte deutsche Offizierkorps ist ausgelöscht. Was es für das deutsche Volk, für seine Geschichte bedeutet hat, wird eine spätere Geschichtsschreibung zu sagen wissen. Wer jetzt zu urteilen sich vermisst, vergesse nicht, dass eine Tragik über dem Verlöschen dieses deutschen Berufsstandes liegt, wie sie erschütternder die Geschichte der Völker noch nicht verzeichnet hat.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 169

Wilhelm Heider, GenMaj.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 170

Heider,
Gen. Major.

März 1947.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 171

Mein Kampf gegen die N.S.D.A.P.

I. Als Zivilperson.

In konservativer u. christlicher Überzeugung wurzelnd — ich stand den Gedanken eines Moeller v.d. Bruck, Frhr. v. Gütenberg (Herausgeber der „Weißen Blätter") u. Edgar Jung nahe —, habe ich seit meinem Ausscheiden aus dem alten Heere im Frühjahre 1920 starken Anteil an der Entwicklung der politischen Lage in Deutschland genommen. Ohne an eine Partei oder einen Verband gebunden zu sein, habe ich mich laufend als Redner bei überparteilichen öffentlichen Veranstaltungen (Reichsgründungsfeiern, Heldengedenktagen, Reichspräsidentenwahlen u. dergl.) eingesetzt.

Infolgedessen konnte ich schon sehr früh erkennen, daß der ständig wachsende Einfluß Hitlers,

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

2.

den ich bereits im Winter 1921/22 im kleinen Kreis in Berlin persönlich kennengelernt hatte, eine große Gefahr für Deutschland bedeutete.

Diese Erkenntnis war zunächst weniger intellektueller als instinktiver Art = Ich durchschaute die tiefe innere Verlogenheit der Nazi-Propaganda, die skrupellos die höchsten dt. Ideale mißbrauchte u. den divergierenden materiellen Wünschen aller Stände gleichzeitig Erfüllung versprach; ich empörte mich über die Gemeinheit der brutalen Kampfmethoden der N.S.D.A.P. u. sah voraus, daß für ihre Führerschicht die Parolen: „Nichts für uns, alles für Deutschland" u. „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" nur blendender Deckmantel hemmungslosen Macht- u. Besitz-Strebens war.

(Freilich habe auch ich ebensowenig wie alle anderen schon ~~wie~~ damals die ganze Grenzlosigkeit u. Ungeheuerlichkeit des so fanatischen Verbrechertums Hitlers u. seiner Paladine geahnt.)

Dieser

Beurteilung entsprach die Haltung, die ich seit 1923 der N.S.D.A.P. gegenüber immer eingenommen habe.

Meine Einstellung habe ich zunächst nur im Freundes- u. Bekanntenkreise vertreten. Als dann aber Stärke u. Einfluß der N.S.D.A.P. von Jahr zu Jahr wuchsen, konnte mir solches nicht mehr genügen. — Um die Möglichkeit zu gewinnen, beim Kampfe gegen den Nazismus, der immer größere Volksmassen für sich gewann, wirksam zu helfen, würde aktive politische Betätigung in der Öffentlichkeit erforderlich. Da diese Möglichkeit nur im Rahmen einer Partei gegeben war, so stellte ich mich Ende 1929 der Staat.-Volkspartei als ehrenamtlicher Leiter ihrer Kreisorganisation in Dortmund, dem Orte meiner beruflichen Tätigkeit, zur Verfügung. Es sei nicht verschwiegen, daß ich mich nur mit Bedenken der Disziplin einer Partei unterwarf, auf deren Führung ich selbst keinen Einfluß besaß. Aber nur so konnte ich das Podium gewinnen, dessen ich bedurfte, wollte ich mich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

auch in der Öffentlichkeit kämpferisch dafür einsetzen, daß nicht noch weitere Volksteile sich von den verlogenen Propagandamethoden der Nazis verführen ließen.

So hat denn in den Jahren 30-33 die öffentliche Auseinandersetzung mit der N.S.D.A.P. den Kernpunkt meiner politischen Betätigung gebildet. In diesen Jahren habe ich in unzählbaren großen u. kleinen öffentlichen Veranstaltungen als deren Leiter oder Redner die N.S.D.A.P. bekämpft u. das dt Volk immer wieder gewarnt, dieser Partei sein Vertrauen zu schenken. Die mir aus dieser Betätigung, der ich so viele Tag- u. Nachtstunden opferte, entstehenden Kosten habe ich schon deshalb immer selbst getragen, um nicht in politische Abhängigkeit von Geldgebern zu geraten.

Als die Nazis meine Gegnerschaft erkannten haben sie meine öffentlichen Veranstaltungen mit allen Mitteln terrorisiert. Von Monat zu Monat steigerte sich dieser Terror. In immer größerer

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Zahl erschienen sie uniformiert in meinen Versamm-
lungen u. suchten sie durch plumpe Zwischenrufe,
Stinkbomben, Freilassung von Mäusen u. dergl.
zu sprengen; auf den Straßen wurde meine Jugend-
organisation von der SA überfallen, verprügelt u.
dann noch der Urheberschaft an diesen Zusammen-
stößen bezichtigt. Mehrfach mußte die Polizei ein-
greifen, meine Versammlungen schützen u. mich
gegen tätliche Angriffe schützen. Der mir aus
meiner beruflichen Tätigkeit nahestehende Führer
der Freien Gewerkschaften in Dortmund (Otto Schmidt)
erklärte mir nach einer solchen Veranstaltung, der er
beigewohnt hatte, daß er meinen Mut dieser Nazi-Hor-
de gegenüber hoch anerkennen müsse.

Wenn diese meine unermüdliche Kampfar-
beit ihr Ziel, die Machtergreifung der Nazis zu verhin-
dern, schon wegen ihres begrenzten Wirkungsbereiches
auch nicht erreichen konnte, so ist sie doch keineswegs
wirkungslos geblieben: Im Zusammenwirken mit den
anderen Anti-Nazi-Parteien wurde erreicht, daß die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

N.S.D.A.P. in dem großen Raume von Dortmund u. Umgegend immer nur eine Minderheit an Wählern gewann. Diese Wirkung wurde noch am 1. Mai 1933, also nach der Machtergreifung durch die Nazis, deutlich sichtbar: Zur Feier dieses Tages versammelten sich im Norden Dortmunds 2 Kolonnen, die auf verschiedenen Wegen mit Musik u. Fahnen durch die Stadt marschierten, um sich auf dem Sportfelde im Süden Dortmunds zu gemeinsamer Kundgebung zu treffen. Die eine dieser Marschkolonnen wurde vom Kreisführer der N.S.D.A.P. geführt; ihre Marschierer trugen die Armbinde mit dem Hakenkreuz. Die andere Kolonne wurde von mir geführt; ihre Marschierer trugen eine schwarz-weiß-rote Armbinde. Die von mir geführte Kolonne war mehr als doppelt so stark als die Nazi-Kolonne; meiner Kolonne hatte sich die überwiegende Mehrheit der Dortmunder Arbeiterschaft freiwillig angeschlossen!

Die Folge war gesteigerter Haß der Nazi-Führung gegen meine Person, der sich schließlich dadurch entlud

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

daß der Polizei-Präsident von Dortmund u. S.A.-Gruppenführer Schepmann bei mir Haussuchungen durchführen u. meine Privat-Korrespondenz beschlagnahmen ließ. Hierbei gelangte er in Besitz von Beweismaterial für meine Gegnerschaft zum Nationalsozialismus. Er beorderte mich in sein Dienstzimmer u. beschimpfte mich dort in krässendster Form; er eröffnete mir, ich sei jetzt als „Feind der nationalsozialistischen Bewegung" erkannt, u. nannte mich den „Führer der Reaktion in Dortmund."

Demach wäre es wirklich abwegig, mich als „Nationalsozialisten" oder auch nur als deren „Mitläufer" zu bezeichnen!

Wenden!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

8.

II. Als Soldat.

Am 1. VIII. 1935 stellte ich mich dem Heere als „Ergänzungs"-Offizier zur Verfügung.

Der Entschluß, dies zu tun, erfolgte weder aus „militaristischer" Gesinnung noch aus dem Wunsch dem III. Reiche als Soldat zu dienen. Dieser Entschluß bedeutete vielmehr für mich ein schweres geistiges u. materielles Opfer, er bedeutete zugleich auch Verzicht auf jede politische Betätigung.

Seit 1923 war ich Syndikus des „Arbeitgeberverbandes der Eisen- u. Stahl-Industrie von Dortmund u. Umgegend". Nach Auflösung der Gewerkschaften u. Arbeitgeberverbände im Jahre 1934 wurde ich als sozialpolit. Syndikus der „Wirtschaftsgruppe der Eisenschaffenden Industrie in Dortmund" angestellt. Auch diese Stellung brachte mir eine selbständige leitende Tätigkeit u. ein sehr auskömmliches Gehalt. — Aus freiem Entschluß habe ich sie gekündigt, weil ein Verbleiben in ihr meinen Beitritt zur N.S.D.A.P. erfordert hätte. Inzwische

war nämlich auch die westfälische Eisen- ü. Stahlindustrie Hitler botmäßig geworden; ihre Syndici müßten Parteimitglieder sein. Alle meine Kollegen, die in ihren Stellungen blieben, sind es geworden. Mir aber verbot mein Gewissen, das Gleiche zu tun. Auch müßte ich mit weiteren Anfeindungen von seiten der Partei" rechnen.

Mein Eintritt in's Heer war also nichts anderes als eine „Flucht vor der Partei"; war doch die Wehrmacht damals der einzige von der „Partei" noch nicht durchdrungene Bereich des staatlichen ü. privaten Lebens.

Dieser Eintritt (in's Heer) als Ergänzungs-Offizier bedeutete für mich: Verzicht auf selbständige Tätigkeit ü. auf mehr als 50% meines Einkommens, verbunden mit sehr ungünstigen Aussichten auf Beförderung.

Am 1.IV. 1920 als Major a.D. aus dem alten Heere ausgeschieden, würde ich jetzt nach 3monatiger Bewährungszeit (!) am 1.XI 1935 mit Majors-Patent vom 1.IV.1934(!) beim neuen Heere angestellt ü. damit

Untergebener von Offizieren, die 15–20 Jahre jünger waren als ich. Sogar im gesellschaftlichen Verkehr würden wir Erg.-Offiziere, die zur ihrer Kenntlichmachung eine besondere Uniform erhielten, ebenso wie unsere Frauen als zweitrangig behandelt. Für mich einen damals 51 jährigen ehemaligen aktiven Generalstabs-Offizier u. meine, einer alten Soldatenfamilie entstammende Frau also wahrlich kein lockender Berufswechsel! — Aber vor „Belästigungen" durch die „Partei" war ich zunächst geschützt.

Erst nach 4 jähriger Dienstleistung wurde ich im Jahre 1939, bei Kriegsbeginn, zum Oberstleutnant befördert. — Obwohl Heeresaufbau u. Krieg die Beförderungs-Konjunktur allgemein wesentlich verbesserten, u. obwohl ich ab 1940 in verantwortungsvollen Generalstabsstellungen verwendet würde, ist auch dann meine Beförderung immer nur in der „Abszentour" erfolgt. Erst fast 60 jährig würde ich, nachdem ich 3½ Jahre lang Generalstabs-Chef gewesen war, zum Generalmajor befördert. Auch würde ich niemals der Verleihung

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

des „Deutschen Kreuzes" oder gar des „Ritterkreuzes für würdig erachtet. — Ein „Nutznießer des Systems" bin ich also in keiner Beziehung geworden.

Ich habe den Soldatenberuf niemals im „militaristischen" Sinne ausgeübt. Erziehung, Vielseitigkeit der Bildung (humanist. Abiturient, akadem. Studium der Medicin u. der Volkswirtschaft, Kriegsakademiker) u. Lebenserfahrung (Weltkrieg 14-18) haben mich im dt. Soldaten immer nur den Verteidiger deutscher Freiheit u. Ehre sehen lassen. Den Krieg habe ich immer nur als schwere Prüfung gewertet, die die Vorsehung der Menschheit ebenso auferlegt wie Seuchen, Naturkatastrophen u. Hungersnöte, als eine Prüfung, die solange wie nur irgend möglich abzuwenden, heiligste Aufgabe jeder verantwortungsbewußten Staatsführung ist. — Mit solcher Einstellung zum Kriege ist durchaus vereinbar meine Ansicht, daß das im Herzen Europas lebende dt. Volk wehrhaft bleiben muß, um nicht gerade durch seine Wehrlosigkeit Anreiz zum Kriege zu geben, u. daß es die hohe Aufgabe des dt. Berufsoffiziers war, diese Wehrtüchtigkeit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

zu pflegen. Als ich mich 1935 dem Heere zur Verfügung stellte, konnte ich das Vertrauen haben, daß die von allen Patrioten begrüßte Schaffung einer neuen dt. Wehrmacht, die in aller Öffentlichkeit erfolgte u. der auch vom Ausland nicht widersprochen wurde, nicht aus kriegerischer Angriffsabsicht erfolgte, zumal ja Hitler noch am 16. März dieses Jahres „dem dt Volke u. der ganzen Welt" in einer feierlichen Proklamation versichert hatte, in der nationalen dt Aufrüstung kein Instrument" kriegerischer Angriffe als vielmehr ausschließlich der Verteidigung u. damit der Erhaltung des Friedens bilden zu wollen." — Im übrigen dürfte die Beschuldigung, ich habe mich als völlig einflußloser Erg.-Offizier mitschuldig an den späteren Angriffskriegen Hitlers gemacht, von einem ernsthaft Denkenden wohl kaum erhoben werden.

Erst im Kriege, ab 1940, habe ich

1.) als Chef des Generalstabes des Wehrkreis Kdos. VI (1940-43),

2.) als " " " " Militärbefehlshabers in Belgien u. Nordfrankreich (1943-44),

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

3.) als Chef des Generalstabes des Kommandanten des Festungsbereiches Ost (1944-45)

verantwortungsvollere Verwendungen gefunden, die mich dienstlich auch in Berührung mit Führern der „Partei" u. der SS brachten. Außerdienstlichen Verkehr mit solchen Führern habe ich stets vermieden.

Den Befehls- u. Ober-Befehlshabern (Gen. d. Inf. Glokke, Gen. d. Inf. Frhr. v. Falkenhausen u. Gen.-Oberst Strauß) deren Generalstabschef ich war, sind meine Einstellung zum Nazismus u. meine politische „Vergangenheit" bekannt gewesen, ebenso den mir unterstellten Offizieren, soweit mich mit ihnen ein besonderes Vertrauensverhältnis verband.

Aber auch viele außerhalb der Wehrmacht stehende Persönlichkeiten brachten mir in für sie schwierigen Lagen ihr Vertrauen entgegen, weil sie meine Einstellung kannten oder vermuteten. So hat mich mehrfach der damalige Bischof von Münster, Graf v. Galen, in meinem Büro aufgesucht um seine Besorgnisse mit mir zu besprechen. Und fast monatlich besuchte mich der Leiter der Bethel-Anstalten, Pastor v. Bodelschwingh,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

oder einer seiner Beauftragten, mit dem Anliegen, ihm dadurch die Möglichkeit der Aufrechterhaltung seiner Betriebe, insbesondere aber der Betreuung seiner Geisteskranken zu geben, daß ich ihm die hierfür erforderlichen Arbeitskräfte, vor allem sein Pflegepersonal, immer wieder vom Wehrdienst freistellte. Auch gab ich Offizieren, die Nachstellungen durch die „Partei" zu befürchten hatten, dadurch Deckung, daß ich sie in meinem Stabe verwandte. So habe ich z. B. den Staatssekretär a. D. H. Pünder, den jetzigen Oberbürgermeister von Köln, als Abteilungleiter unter mir arbeiten lassen, solange ich Chef des Generalstabs des Wehrkreiskdos. VI war.

Und niemals habe ich einen Befehl gegeben oder weitergegeben, der im Widerspruch zu einer vornehmen Ausübung des Soldatenberufes gestanden hätte.

Ja des öfteren habe ich mich auch über den Bereich meiner Zuständigkeit hinaus für die Wahrung der Ehre des dt. Soldatenstandes eingesetzt. So bin ich wiederholt beim Kdrenden. General des I. 44 Panzerkorps, Oberst-Grup-

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

henführer Sepp Dietrich, u dessen Chef mündlich u. schriftlich sehr eindringlich vorstellig geworden, als sich die diesem Korps unterstehenden, in Belgien liegenden Divisionen (insbesondere die 44 Division „Hitler Jugend") grober Ausschreitungen gegen die Zivilbevölkerung schuldig machten, Ausschreitungen, die die Ehre des dt. Soldatentums schwer geschädigt haben.

An den Vorbereitungen der Vorgänge vom 20. Juli 44. war ich nicht beteiligt. Jedoch genoß ich jahrelang, auch in politischer Beziehung, das besondere Vertrauen des Gen. d. Inf. Olbricht, Chef des Allgem. Heeres Amtes. Auch dem Oberst Graf v. Stauffenberg stand ich, trotz unseres großen Altersunterschiedes, schon in der Vorkriegszeit kameradschaftlich nahe; noch am 20. Juli 44. abends, also kurz vor seinem Tode, habe ich mich von Brüssel aus fernmündlich mit ihm unterhalten.

Als mein Oberbefehlshaber, Gen. d. Inf. Frhr. v. Falkenhausen, von seinem Posten als Militärbefehlshaber in Belgien u. Nordfrankreich abberufen, verhaftet u. durch den 44 Gruppenführer Jüngel aus ersetzt worden war,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

forderte u. erreichte dieser meine sofortige Ablösung als Chef d. Generalstabes.

Mithin bin ich auch als Soldat, der sich zwar politischer Betätigung enthalten mußte der politischen Überzeugung, die mich vor meiner Soldatenzeit den Nationalsozialismus jahrelang aktiv bekämpfen ließ, treu geblieben.

Wenn die obersten Führer der Wehrmacht in ihrer Haltung Hitler gegenüber zumeist charakterlich versagt haben, so kann man hierfür nicht auch die an ihre soldatische Gehorsamspflicht gebundenen Soldaten unterstellter Dienstgrade zur Verantwortung ziehen, sofern diese nicht etwa selbst den ehrbaren Beruf des Soldaten zu unmoralischen Zwecken mißbraucht haben.

Ich glaube,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

in den Grenzen meiner Erkenntnisse u. Möglichkeiten sowohl als Zivilist wie als Soldat Volk u. Vaterland gegenüber stets gewissenhaft u. gradlinig meine Pflicht erfüllt zu haben.

Es ist daher sehr bitter, daß ich jetzt, am Ende meines Lebens — ich bin nahezu 63 Jahre alt —, feststellen muß, daß alles, wofür ich gearbeitet u. gekämpft habe, zusammengebrochen ist:

Mein Vaterland ist zertrümmert, mein Sohn, den die Nazis noch im Jänner 45 16jährig zum R.A.D. einberufen u. nach Ost-Polen verschleppt haben, ist dort verschollen; Vermögen u. Sachbesitz habe ich nahezu völlig verloren; vor mir u. meiner Familie liegt ein heimloses Leben in drückendster Armut.

Und jetzt bin ich obendrein auch noch gezwungen, meine Ehre zu verteidigen!

Schieder.

17. III. 47.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

H e i d e r ,

Gen. Major.

Maerz 1947.

ZS/A-33 / 05 - 180

4

Mein Kampf gegen die N.S.D.A.P.

I. Als Zivilperson.

In konservativer und christlicher Ueberzeugung wurzelnd - ich stand den Gedanken eines Moeller v.d. Bruck, Frhr. v. Gutenberg (Herausgeber der "Weissen Blaetter") u. Edgar Jung nahe - habe ich seit meinem Ausscheiden aus dem alten Heere im Fruehjahre 1920 starken Anteil an der Entwicklung der politischen Lage in Deutschland genommen. Ohne an eine Partei oder einen Verband gebunden zu sein, habe ich mich laufend als Redner bei ueberparteilichen oeffentlichen Veranstaltungen (Reichsgruendungsfeiern, Heldengedenktagen, Reichspraesidentenwahlen u. dergl.) eingesetzt.

Infolgedessen konnte ich schon sehr fruh erkennen, dass der staendig wachsende Einfluss Hitlers, den ich bereits im Winter 1921/22 in kleinem Kreise in Berlin persoenlich kennengelernt hatte, eine grosse Gefahr fuer Deutschland bedeutete.

Diese Erkenntnis war zunaechst weniger intellektueller als instinktiver Art - Ich durchschaute die tiefe innere Verlogenheit der Nazi-Propaganda, die skrupellos die hoechsten dt. Ideale missbrauchte und den divergierenden materiellen Wuenschen aller Staende gleichzeitig Erfuellung versprach; ich empoerte mich ueber die Gemeinheit der brutalen Kampfmethoden der S. N.S.D.A.P. und sah voraus, dass fuer ihre Fuehrerschicht die Parolen: "Nichts fuer uns, alles fuer Deutschland" und "Gemeinnutz geht vor Eigennutz" nur blendender Deckmantel korruptesten Macht- und Besitz-Strebens war.

(Freilich habe auch ich ebensowenig wie alle anderen schon damals die ganze Grenzlosigkeit und Ungeheuerlichkeit des so fanatischen Verbrechertums Hitlers und seiner Paladine geahnt.) Dieser Beurteilung entsprach die Haltung, die ich seit 1923 der N.S.D.A.P. gegenueber immer eingenommen habe.

Meine Einstellung habe ich zunaechst nur im Freundes- und Bekanntenkreise vertreten. Als dann aber Staerke und Einfluss der N.S.D.A.P. von Jahr zu Jahr wuchsen, konnte mir solches nicht mehr genuegen. - Um die Moeglichkeit zu gewinnen, beim Kampfe gegen den Nazismus, der immer groessere Volksmassen fuer sich gewann, wirksam zu helfen, wurde aktive politische Betaetigung in der Oeffentlichkeit erforderlich. Da diese Moeglichkeit nur im Rahmen einer Partei gegeben war, so stellte ich mich Ende 1929 der Dt.nat. Volkspartei als ehrenamtlicher Leiter ihrer Kreisorganisation in Dortmund, dem Orte meiner beruflichen Taetigkeit, zur Verfuegung. Es sei nicht verschwiegen, dass ich mich nur mit Bedenken der Disziplin einer Partei unterwarf, auf deren Fuehrung ich selbst keinen Einfluss besass. Aber nur so konnte ich das Podium gewinnen, dessen ich bedurfte, wollte ich mich auch in der Oeffentlichkeit kaempferisch dafuer einsetzen, dass nicht noch weitere Volksteile sich von den verlogenen Propagandamethoden der Nazis verfuehren liessen.

So hat denn in den Jahren 30-33 die oeffentliche Auseinandersetzung mit der N.S.D.A.P. den Kernpunkt meiner politischen Betaetigung gebildet. In diesen Jahren habe ich in unzaehlbaren grossen und kleinen oeffentlichen Veranstaltungen als deren Leiter oder Redner die N.S.D.A.P. bekaempft und das dt. Volk immer wieder gewarnt, dieser Partei sein Vertrauen zu schenken. Die mir aus dieser Betaetigung, der ich so viele Tag- und Nachtstunden opferte, entstehenden Kosten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

habe ich schon deshalb immer selbst getragen, um nicht in politische Abhaengigkeit von Geldgebern zu geraten.

Als die Nazis meine Gegnerschaft erkannten, haben sie meine oeffentlichen Veranstaltungen mit allen Mitteln terrorisiert. Von Monat zu Monat steigerte sich dieser Terror. In immer groesserer Zahl erschienen sie uniformiert in meinen Versammlungen und suchten sie durch plumpe Zwischenrufe, Stinkbomben, Freilassung von Maeusen unde dergl. zu sprengen; auf den Strassen wurde meine Jugendorganisation von der SS ueberfallen, verpruegelt und dann noch der Urheberschaft an diesen Zusammenstoessen bezichtigt. Mehrfach musste die Polizei eingreifen, meine Versammlungen schliessen und mich gegen taetliche Angriffe schuetzen. Der mir aus meiner beruflichen Taetigkeit nahestehende Fuehrer der Freien Gewerkschaften in Dortmund (Otto Schmidt) erklaerte mir nach einer solchen Veranstaltung, der er beigewohnt hatte, dass er meinen Mut dieser Nazi-Horde gegenueber hoch anerkennen muesse.

Wenn diese meine unermuedliche Kampfarbeit ihr Ziel, die Machtergreifung der Nazis zu verhindern, schon wegen ihres begrenzten Wirkungsbereiches auch nicht erreichen konnte, so ist sie doch keineswegs wirkungslos geblieben: Im Zusammenwirken mit den anderen Anti-Nazi-Parteien wurde erreicht, dass die N.S.D.A.P. in dem grossen Raume von Dortmund und Umgegend immer nur eine Minderheit an Waehlern gewann. Diese Wirkung wurde noch am 1. Mai 1933, also nach der Machtergreifung durch die Nazis, deutlich sichtbar: Zur Feier dieses Tages versammelten sich im Norden Dortmunds 2 Kolonnen, die auf verschiedenen Wegen mit Musik und Fahnen durch die Stadt marschierten, um sich auf dem Sportfelde im Sueden Dortmunds zu gemeinsamer Kundgebung zu treffen. Die eine dieser Marschkolonnen wurde vom Kreisfuehrer der N.S.D.A.P. gefuehrt; ihre Marschierer trugen die Armbinde mit dem Hakenkreuz. Die andere Kolonne wurde von mir gefuehrt; ihre Marschierer trugen eine schwarz-weiss-rote Armbinde. Die von mir gefuehrte Kolonne war mehr als doppelt so stark als die Nazi-Kolonne; meiner Kolonne hatte sich die ueberwiegende Mehrheit der Dortmunder Arbeiterschaft freiwillig angeschlossen.

Die Folge war gesteigerter Hass der Nazi-Fuehrung gegen meine Person, der sich schliesslich dadurch entlud, dass der Polizei-Praesident von Dortmund und S.A.-Gruppenfuehrer Scheymann bei mir Haussuchungen durchfuehren und meine Privat-Korrespondenz beschlagnahmen liess. Hierbei gelangte er in den Besitz von Beweismaterial fuer meine Gegnerschaft zum Nationalsozialismus. Er beorderte mich in sein Dienstzimmer und beschimpfte mich dort in krassester Form; er eroeffnete mir, ich sei jetzt als "Feind der nationalsozialistischen Bewegung" erkannt und nannte mich den "Fuehrer der Reaktion in Dortmund".

Sonach waere es wirklich abwegig, mich als "Nationalsozialisten" oder auch nur als deren "Mitlaeufer" zu bezeichnen.

II. Als Soldat.

Am 1.8.1935 stellte ich mich dem Heere als "Ergaenzungs"-Offizier zur Verfuegung.

Der Entschluss, dies zu tun, erfolgte weder aus "militaristischer" Gesinnung noch aus dem Wunsche, dem III. Reich als Soldat zu dienen. Dieser Entschluss bedeutete vielmehr fuer mich ein schweres geistiges und materielles Opfer; er bedeutete zugleich auch Verzicht auf jede politische Betaetigung.

Seit 1923 war ich Syndikus des "Arbeitgeberverbandes der Eisen- u. Stahlindustrie von Dortmund und Umgegend". Nach Aufloesung der Gewerkschaften und Arbeitgeberverbaende im Jahre 1934 wurde ich als sozialpolit. Syndicus der

Institut für Zeitgeschichte

"Wirtschaftsgruppe der Eisenschaffenden Industrie in Dortmund" angestellt. Auch diese Stellung brachte mir eine selbstaendige leitende Taetigkeit und ein sehr auskoemmliches Gehalt. - Aus freiem Entschluss habe ich sie gekuendigt, weil ein Verbleiben in ihr meinen Beitritt zur N.S.D.A.P. erfordert haette. Inzwischen war naemlich auch die westfaelische Eisen- und Stahlindustrie Hitler botmaessig geworden; ihre Syndici mussten Parteimitglieder sein. Alle meine Kollegen, die in ihren Stellungen blieben, sind es geworden. Mir aber verbot mein Gewissen, das Gleiche zu tun. Auch musste ich mit weiteren Anfeindungen von seiten der "Partei" rechnen.

Mein Eintritt ins Heer war also nichts anderes als eine "Flucht vor der Partei" ; war doch die Wehrmacht damals der einzige von der "Partei" noch nicht durchdrungene Bereich des staatlichen und privaten Lebens.

Dieser Eintritt ins Heer als "Ergaenzungs"-Offizier bedeutete fuer mich: Verzicht auf selbstaendige Taetigkeit und auf mehr als 50 % meines Einkommens, verbunden mit sehr unguenstigen Aussichten auf Befoerderung.

Am 1.4.1920 als Major a.D. aus dem alten Heere ausgeschieden, wurde ich jetzt nach 3 monatiger Bewaehrungszeit am 1.11.1935 mit Majors-Patent vom 1.2.1934 beim neuen Heere angestellt und damit Untergebener von Offizieren, die 15-20 Jahre juenger waren als ich. Sogar im gesellschaftlichen Verkehr wurden wir Erg.-Offiziere, die zu ihrer Kenntlichmachung eine besondere Uniform erhielten, ebenso wie unsere Frauen, als zweitrangig behandelt. Fuer mich, einen damals 51 jaehrigen ehemaligen aktiven Generalstabs-Offizier und meine, einer alten Soldatenfamilie entstammende Frau also wahrlich kein lockender Berufswechsel. - Aber vor "Belaestigungen" durch die "Partei" war ich zunaechst geschuetzt.

Erst nach 4 jaehriger Dienstleistung wurde ich im Jahre 1939, bei Kriegsbeginn, zum Oberstleutnant befoerdert. - Obwohl Heeresaufbau und Krieg die Befoerderungs-Konjunktur allgemein wesentlich verbesserten und obwohl ich ab 1940 in verantwortungsvollen Generalstabsstellungen verwendet wurde, ist auch dann meine Befoerderung immer nur in der "Ochsentour" erfolgt. Erst fast 60 jaehrig wurde ich, nachdem ich 3½ Jahre lang Generalstabs-Chef gewesen war, zum Generalmajor befoerdert. Auch wurde ich niemals der Verleihung des "Deutschen Kreuzes" oder gar des "Ritterkreuzes" fuer wuerdig erachtet. - Ein "Nutzniesser des Systems" bin ich also in keiner Beziehung geworden.

Ich habe den Soldatenberuf niemals in "militaristischem" Sinne ausgeuebt. Erziehung, Vielseitigkeit der Bildung (humanist. Abiturient, akadem. Studium der Medizin und der Volkswirtschaft, Kriegsakademiker) und Lebenserfahrung (Weltkrieg 14-18) haben mich im dt. Soldaten immer nur den Verteidiger deutscher Freiheit und Ehre sehen lassen. Den Krieg habe ich immer nur als schwere Pruefung gewertet, die die Vorsehung der Menschheit ebenso auferlegt wie Seuchen, Naturkatastrophen und Hungersnoete, als eine Pruefung, die solange wie nur irgend moeglich abzuwenden, heiligste Aufgabe jeder verantwortungsbewussten Staatsfuehrung ist. - Mit solcher Einstellung zum Kriege ist durchaus vereinbar meine Ansicht, dass das im Herzen Europas lebende dt. Volk wehrhaft bleiben muss, um nicht gerade durch seine Wehrlosigkeit Anreiz zum Kriege zu geben, und dass es die hohe Aufgabe des dt. Berufsoffiziers war, diese Wehrtuechtigkeit zu pflegen. Als ich mich 1935 dem Heere zur Verfuegung stellte, konnte ich das Vertrauen haben, dass die von allen Patrioten begruesste Schaffung einer neuen dt. Wehrmacht, die in aller Oeffentlichkeit erfolgte und der auch vom Ausland nicht widersprochen wurde, nicht aus kriegerischer Angriffsabsicht erfolgte, zumal ja Hitler noch am 16. Maerz dieses Jahres "dem dt. Volke und derganzen Welt" in einer feierlichen Proklamation versichert hatte, in "der nationalen dt. Aufruestung kein Instrument kriegerischer Angriffe als vielmehr ausschliesslich der Verteidigung und damit der Erhaltung des Friedens bilden zu wollen". - Im uebrigen duerfte die Beschuldigung, ich habe mich als voellig einflussloser Erg.-Offizier mitschuldig an den spaeteren Angriffskriegen Hitlers gemacht, von einem ernsthaft Denkenden wohl kaum erhoben werden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Erst im Kriege, ab 1940, habe ich

1.) als Chef des Generalstabes des Wehrkreiskdos. VI (1940-43),

2.) als " " " " Militaerbefehlshabers in Belgien und Nordfrankreich (1943-44)

3.) als " " " " Generalstabes des Kommandanten des Festungsbereiches Ost (1944-45)

verantwortungsvollere Verwendungen gefunden, die mich dienstlich auch in Beruehrung mit Fuehrern der "Partei" und der SS brachten. Ausserdienstlichen Verkehr mit solchen Fuehrern habe ich stets vermieden.

Den Befehls- und Oberbefehlshabern (Gen. d. Inf. Glokke, Gen. d. Inf. Frhr. v. Falkenhausen und Gen.-Oberst Strauss) deren Generalstabschef ich war, sind meine Einstellung zum Nazismus und meine politische "Vergangenheit" bekanntgewesen, ebenso den mir unterstellten Offizieren, soweit mich mit ihnen ein besonderes Vertrauensverhaeltnis verband.

Aber auch viele ausserhalb der Wehrmacht stehende Persoenlichkeiten brachten mir in fuer sie schwierigen Lagen ihr Vertrauen entgegen, weil sie meine Einstellung kannten oder vermuteten. So hat mich mehrfach der damalige Bischof von Muenster, Graf v. Galen, in meinem Bureau aufgesucht, um seine Besorgnisse mit mir zu besprechen. Und fast monatlich besuchte mich der Leiter der Bethel-Anstalten, Pastor v. Bodelschwingh, oder einer seiner Beauftragten mit dem Anliegen, ihm dadurch die Moeglichkeit der Aufrechterhaltung seiner Betriebe, insbesondere aber der Betreuung seiner Geisteskranken zu geben, dass ich ihm die hierfuer erforderlichen Arbeitskraefte, vor allem sein Pflegepersonal, immer wieder vom Wehrdienst freistellte. Auch gab ich Offizieren, die Nachstellungen durch die "Partei" zu befuerchten hatten, dadurch Deckung, dass ich sie in meinem Stabe verwandte. So habe ich z.B. den Staatssekretaer a.D. H. Fuender, den jetzigen Oberbuergermeister von Koeln, als Abteilungsleiter unter mir arbeiten lassen, solange ich Chef des Generalstabs des Wehrkreiskdos VI war.

Und niemals habe ich einen Befehl gegeben oder weitergegeben, der im Widerspruch zu einer vornehmen Ausuebung des Soldatenberufes gestanden haette.

Ja des oefteren habe ich mich auch ueber den Bereich meiner Zustaendigkeit hinaus fuer die Wahrung der Ehre des dt. Soldatenstandes eingesetzt. So bin ich wiederholt beim Kdrenden. General des I. SS Panzerkorps, Oberst-Gruppenfuehrer Sepp Dietrich und dessen Chef muendlich und schriftlich sehr eindringlich vorstellig geworden, als sich die diesem Korps unterstehenden, in Belgien liegenden Divisionen (insbesondere die SS Division "Hitlerjugend") grober Ausschreitungen gegen die Zivilbevoelkerung schuldig machten, Ausschreitungen, die die Ehre des dt. Soldatentums schwer geschaedigt haben.

An den Vorbereitungen der Vorgaenge vom 20. Juli 44 war ich nicht beteiligt. Jedoch genoss ich jahrelang, auch in politischer Beziehung, das besondere Vertrauen des Gen. d. Inf. Olbricht, Chef des Allgem. Heeres Amtes. Auch dem Oberst Graf v. Stauffenberg stand ich, trotz unseres grossen Altersunterschiedes, schon in der Vorkriegszeit kameradschaftlich nahe; noch am 20. Juli 44 abends, also kurz vor seinem Tode, habe ich mich von Bruessel aus fernmuendlich mit ihm unterhalten.

Als mein Oberbefehlshaber, Gen. d. Inf. Frhr. v. Falkenhausen, von seinem Posten als Militaerbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich abberufen, verhaftet und durch den SS Gruppenfuehrer Jungclaus ersetzt worden war, forderte und erreichte dieser meine sofortige Ablosung als Chef des Generalstabes.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Mithin bin ich auch als Soldat, der sich zwar politischer Betätigung enthalten musste, der politischen Ueberzeugung, die mich vor meiner Soldatenzeit den Nationalsozialismus jahrelang aktiv bekaempfen liess, treu geblieben.

Wenn die obersten Fuehrer der Wehrmacht in ihrer Haltung Hitler gegenueber zumeist charakterlich versagt haben, so kann man hierfuer nicht auch die an ihre soldatische Gehorsamspflicht gebundenen Soldaten unterstellter Dienstgrade zur Verantwortung ziehen, sofern diese nicht etwa selbst den ehrbaren Beruf des Soldaten zu unmoralischen Zwecken missbraucht haben.

Ich glaube, in den Grenzen meiner Erkenntnisse und Moeglichkeiten sowohl als Zivilist wie als Soldat Volk und Vaterland gegenueber stets gewissenhaft und gradlinig meine Pflicht erfuellt zu haben.

Es ist daher bitter, dass ich jetzt, am Ende meines Lebens - ich bin nahezu 63 Jahre alt - feststellen muss, dass alles, wofuer ich gearbeitet und gekaempft habe, zusammengebrochen ist:

Mein Vaterland ist zertruemmert, mein Sohn, den die Nazis noch im Januar 45 16 jaehrig zum R.A.D. einberufen und nach Ost-Polen verschleppt haben, ist dort verschollen; Vermoegen und Sachbesitz habe ich nahezu voellig verloren; vor mir und meiner Familie liegt ein heimloses Leben in drueckendster Armut.

Und jetzt bin ich obendrein auch noch gezwungen, meine Ehre zu verteidigen.

H e i d e r .

17.III.47.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

ZS/A-33 / 05 - 185

Gotthard Heinrici, GenObst.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 186

Entwurf.

HEINRICI

Generaloberst Heinrici.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

I

Ganz ueberraschend erhielt ich Ende Maerz 45 meine Ernennung zum Ober-Befehlshaber der Heeresgruppe Weichsel. Als ich mich am 23. 3. Nachm bei O.K.H. Gen. Ob. Guderian meldete, fand ich ihn ueber eine Reihe von Entscheidungen Hitlers missgestimmt und erregt. Im Begriff, zum Fuehrer Vortrag zu fahren, sah er dort neue Schwierigkeiten voraus. Die Gesamtlage ist schwer, sagte er, und vielleicht nur ueber die Westmaechte zu loesen. Um so mehr kommt es darauf an, dass die Ostfront st eh t. Darum habe ich auch Sie als osterfahrenen Fuehrer hierher in den Nordabschnit t geholt. Denn mit Himmler geht es nicht mehr. Das hat nun auch Hitler erkannt. Es muss endlich ein wirklicher Soldat an diese Stelle. Hitler wuenschte sich allerdings nicht Sie, sondern einen Anderen auf diesen Posten. Bevorzugt behandelt hat er Sie ja n ie. Es ist mir aber gelungen, Ihre Ernennung durchzusetzen. Sie kommen g e rade zurecht, um einen groesseren Angriff zu fuehren, der spaetestens uebermorgen-- bei Frankfurt geplant ist. Er ist schwierig wird aber von Hitler dringend gewuen scht. Sie koennen mich gleich zum Fuehrer begleiten un d sich dort melden." -- Im Hinblick auf das Angriffsunternehmen, das mich nach Guderians fluechtiger Erklaerung absonderlich in der Anlage anmutete, bat ich ihn, mich fuers erste von dieser- mehr formaler- Meldung zu befrein. Ich sah mich unmittelbar vor eine Aufgabe gestellt, bei der ich von vornherein zweifeln musste ob der Gewinn den Verlusten entsprechen wuerde, ja, ob nicht eine hohe Gefahr in ihm lag . Unter diesen Umstaenden gehoerte ich schleunigst auf meine neue Dien-ststelle. Guderian stimmte dem zu. Andere Fra- konnten spaeter besprochen werden.

Ich nahm meine Ernennnung zum Ob. Bef. der H. Gr. Weichsel mit geteilten Gefuehlen entgege-n. Alles, die Lage, der Kriegs Schauplatz und die Truppen, selbst alle dort eingesetzten Fuehrer waren mir voellig fremd. Dass die letztere-n, dazu wahrscheinlich mein neuer Stab, zum g rossen Teil aus SS. Fuehrern bestanden, begruesste ich aus der Kenntn is ihrer Faehigkeiten und anderen Gruenden nicht. Erstmalig in meinem Lebenwuerde ich nun auch mit Hitler selbst und dem Fuehrer H. Qu. in Verbindung kommen . Bisher war ich stets durch die vorgesetzten Heeresgruppen hiervon getrennt. Ich kannte die um Hitler befindlichen Persoenlichkeiten mit vereinzelten Ausnahmen kaum. Aber ich wusste, dass die Zusammenarbeit mit der obersten Fuehrungs Stelle-- wie Guderian es eben bestaetigt hatte, ueberaus schwierig war und dass Kenner sagten: Eine tiefe, oft unueberbrueckbare Kluft t-rennt die dortigen Auffas-sungen von denen de-r Front. All dies war nicht dazu angetan, mich zu v e-ranlasse n, mich nach de-m neuen Posten zu draengen. Doch durften persoenliche Empfindungen im v orliegenden Fall keine Rolle spielen. Der Soldat hat t-e, ob hoch oder niedrig, im Kriege auf den Posten zu gehn, auf d e n er befohlen war. So fuhr ich zur Heeres Gruppe, wo ich zum ersten Mal Himmler in persoenlicher Unterredung gege uebertrat.

Himmler versuchte, in lan-gen, oft laien-haft anmuten-den Ausfuehrungen den Misserfolg der von ihm gefuehrten Kaempfe in Pommern zu erklaeren. Meist gab er dem Generalstab-- gemeint war O.K.H. -- hierfuer die Schuld. Nach Schilderung Zahlreicher Einzelepisoden kam schliess lich d as Gespraech auf die Gesamt-lage. Himmler fueh-rte aus, dass d er Zeit punkt fue-r Verhandlungen gekommen sei. Er deutete an, dass Schritte hierzu ergriffen seien. Er nannte in diesem Zusammenhang Schweden. Man muesse zu einer Einigung mit den Westmaechten kommen. Das Interesse, den russisch kommunistischen Einfluss in Europa zu- meckzud-aemmen, wie-se ja s-ie und un-s auf dieselbe Bahn. Auf meinen Versuch, Einzelheiten zu erfahren, g ing Himmler jedoch nicht ein. Ich erfuhr nur, deutsche Vertreter seien in Stockholm. Immerhin, ich gewann den Ein-druck, seitens d er Staats Fuehrung sind politische Schritte im Gang. Dass man ueber sie vorlaeufig nicht sprechen wollte oder konnte, sah ich ein. Denn ihr Bekanntwerden haette-- wie im Jahre 1918-- sofort den vorhandenen Widerstandswillen gelaehmt.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

Ausserdem war man im 3. Reich ja daran gewöhnt, dass der Entschluss auf dem Gebiet der Politik meist blitzartig kam. Himmler, den ich als einen der nächsten Vertrauten des Führers betrachtete, musste meiner Ansicht nach gut unterrichtet sein. Im Zusammenhang mit der erst vor wenigen Stunden gehörten ähnlichen Äusserung Guderians gewann ich den Eindruck, dass, wenn auch für den Aussenstehenden nicht erkennbar, tatsächlich auf dem Gebiet der Aussenpolitik etwas geschah. Mein Gespräch mit Himmler, das, wenn es hätte fortgesetzt werden können, vielleicht mehr ergeben hätte, wurde jäh unterbrochen. Der O.B. der südlichen Armee meldete, dass seine Front örtlich durchbrochen u. die Festung Cüstrin eingekesselt sei. Eine gefährliche Lage war entstanden. Bevor ich eigentlich die Heeresgruppe richtig übernommen hatte, stand ich bereits mitten in schweren Kämpfen drin. Für's erste nahmen sie mich und meine Mitarbeiter voll in Anspruch und drängten Alles andere in den Hintergrund.

Die Heeres Gruppe Weichsel teilte sich mit der südlich anschliessenden H. Gr. Schörner den Raum zwischen Ostsee und Riesengebirge. Die Grenze zwischen beiden lag am Zusammenfluss von Oder u. Neisse südlich Frankfurt. Die Heeres Gr. Schörner deckte also die aus Schlesien heranführenden, die H. Gr. Weichsel die aus Pommern kommenden Strassen nach Berlin, ausserdem die Ostseehäfen. Berlin unterstand der H.Gr. nicht. Dies hatte sich Hitler selbst unterstellt. O.K.H. bezw Dr Göbbels führten dort den Befehl.

Der Abschnitt, den die H ,Gr, zu verteidigen hatte, war durch ausgedehnte Überschwemmungen der Oder weithin geschützt. Im dem angriffsgefährdeten Rest Teil bei Frankfurt-Cüstrin standen neuaufgefüllte Verbände mit hohen Stärken, solchen, wie ich sie, aus Russland den Krieg des armen Mannes zu führen gewöhnt, nicht gewohnt war, dazu in 6 Pz. Div. -700 gepanzerte Fahrzeuge. Trotzdem fehlte es an infanteristischen Reserve Verbänden. Auch war mir der Wert der eingesetzten Truppen auf Grund ihrer Zusammensetzung (viel Volks Sturm), teils unvollständigen Bewaffnung und ihres nicht erprobten Frontkönnens zweifelhaft. Der Geist der Truppen war, soweit ich Einblick gewann, gut, nicht vergleichbar mit dem Endzustand des I. Weltkriegs. So blieb neben vielem Unzulänglichen auch Manches Günstige bestehn. Eifrig wurde an der Verbesserung gearbeitet militärischen

Im Rahmen der damaligen Gesamtlage erfüllte die H.Gr. einen ebenso nützliche wie lebenswichtigen Zweck. Unter ihrem Schutz bestellte der Landmann bis dicht an die Oder seine Felder. Im Swinemünde, dem dem Osten nächstgelegenen Hafen, kamen laufend Transporte mit aus dem Osten geretteten Soldaten oder Bevölkerung an Land. Die Marine sicherte von hier Diese Transporte und die Wege über die Ostsee. Kurland wurde von hier versorgt.
Im ihrem Rücken war die H. Gr. nicht bedroht. Im Westen stand die Front noch am Rhein. Wenn auch bei Remagen und- ich glaube- am Unterrhein vom Feind B rückenköpfe gewonnen waren, so schien diese starke Fluss Stellung nicht ohne weiteres zu überrennen sein. Deutschland war zwischen Rhein und Oder noch frei.

Ich hatte geglaubt, als O. B. einer H. Gr. im Vergleich zu meinen früheren Dienststellen einen genaueren Einblick in die Lage der verschiedenen Kriegs Schauplätze zu erhalten. Dies war nicht oder nur in sehr beschränktem Maass der Fall. Nach dem bekannten "Führerbefehl" erfuhr auch die H.Gr. nicht mehr, als sie für ihre eigene Führung wissen musste. Und auch dies war auf manchen Gebieten bei dem Nebeneinander hoher und höchster Stellen in Berlin oft genug in unzureichendem Maasse der Fall. Gewöhnlich hatte sie eine wirkliche Unterrichtung nur über die Lage beim Nachbarn. Über die weiter entfernten Kriegsschauplätze erfuhr sie ausser den Tatsachen so gut wie nichts. Insbesondere galt dies für die von O. K. W. geführten Fronten, zu denen auch der Westen gehörte, Hier sah sogar O.K. H.- wie ich feststellen musste- das meist mit O.K. W. in einem gewissen Gegensatz lebte, nicht immer klar. Eine begründete kritische Beurteilung der anderen Lagen war also nur schwer, oft garnicht möglich. Unter diesen Umständen nahmen wir bei der H.Gr. damals an, dass-- falls nicht ungewöhnliche Umstände mitwirkten,--die starke Barriere des Vertrauens eine Z eitlang zu halten wäre. Diese Spanne musste zu Verhandlungen ausgenützt werden. Nach Guderians B emerkung und dem Aeusserungen H immlers schienen solche angestrebt, vielleicht sogar im Gang zu sein.
Im diesem Augenblick konnte die Wehrmacht unmöglich Bankrott erklären. Sie musste als Stütze für diese Verhandlungen stehn. Ganz besonders war dies für die Ostfront zu fordern.....

Ostfront zu fördern. Denn auf Grund ihrer Einstellung und der Nachrichten aus den Ostprovinzen, die täglich neu mit jedem Flüchtlings-Schiff über Swinemünde eintrafen, verlangte und erwartete die Bevölkerung, vor den Russen geschützt zu werden. Denn russische Besetzung war für viele Bevölkerungs Kreise gleichbedeutend mit-- Ausrottung. Sie wurde durch die Feind Propaganda, insbesondere die russische , ja auch ganz offen angedroht.

Auch die Versorgungslage war damals noch besser, als nach den starken Luft zerstörungen zu erwarten war. Starke Mängel waren fühlbar, dennoch war sie nicht hoffnungslos. Auch die Heeresgruppe erhielt noch Lieferungen, wenn auch deren Transport mit zunehmenden Schwierigkeiten verbunden war. Dazu verfügte O.K.H. über nicht unbeachtliche Reserven. Minister Speer hatte mir wenige Zeit vorher noch Produktionszahlen genannt, über die ich erstaunt war. Trotzdem war es klar, dass dies lange nicht mehr weitergehen würde. Zur Beendigung des verlorenen Kriegs musste bald etwas geschehn.

Nicht nur aus§, sondern überbelastet durch die vielseitigen Anforderungen der neuen Stellung, deren Erfüllung im Hinblick auf den wahrscheinlich bevorstehenden russischen Angriff ebenso dringlich wie notwendig war, kam ich auf Grund der im letzten Märzdrittel andauernden heftigen Kämpfe einige Male zu Hitler zum Vortrag. Er wirkte auf mich wie ein körperlich schwer kranker Mann. Dies änderte sich völlig, sobald die Diskussion mit ihm in Gang kam. Er wurde sofort lebhaft, antwortete mit klaren, überlegten Ausführungen und zeigte sich im höchsten Maasse willensbewusst, und von der Richtigkeit seiner Ansichten überzeugt. Er war kein Mann, der sich von anderen führen lassen wollte, sondern hielt die Zügel selbst ganz fest in der Hand. Das merkte ich bald, als ich jetzt gegen den von ihm gewünschten Angriff bei Frankfurt anging. Dieser hatte an sich einen wohlbegründeten Zweck. Meine Gegengründe, dass das Unternehmen mit schweren Verlusten bezahlt werden würde, die ich weder verantworten wolle, noch könne, weil der erstrebte Erfolg zweifelhaft bliebe, schlugen daher nicht durch. Da ich aber hartnäckig blieb, und mich momentan die Entwickelung der Lage unterstützte, gelang es das Ganze wenigstens zunächst zu verschieben. Ende März brachte ich es dann endgültig zu Fall. 6 eigene Divisionen blieben dadurch vor einer unvermeidlichem schweren Einbusse an Menschen bewahrt.--

Weniger Erfolg hatte ich zunächst in der Frage der " Festungen", seit Stalingrad einem steten Streitpunkt zwischen Hitler und der Front. Cüstrin hatte soeben erst wieder die Verderblichkeit solchen Widerstandes in offenen Städten erwiesen, nachdem ihn Hitler-- gegen meinen Einspruch, mein drängendes Fordern--in einem persönlichen Funkspruch an den dortigen Führer befohlen hatte. Jetzt handelte es sich im Hinblick auf den erwarteten russischen Angriff um Stettin und Frankfurt a/O, denen im Fall der Belagerung ein ähnliches Schicksal drohte. Hitler blieb die Unnachgiebigkeit selbst. Ich sehe ihn noch mit der Hand auf die Karte schlagen und höre ihn sagen: Was Sie auch alle hier herum gegen die Festungen sagen, die Auswirkung der Kämpfe um sie gab endgültig mir Recht." Und doch erreichte ich schliesslich eine Kompromisslösung. Auf ihrer Grundlage blieb später Stettin und Frankfurt der bis zur Vernichtung führende "Festungskampf" erspart.---

Völlig unnachgiebig blieb Hitler und mit ihm Keitel in der Frage der Unterstellung der im rückwärtigen Raum der Heeresgruppe befindlichen Heimatwehrkreise. Aus der Notwendigkeit, auch über deren Ersatztruppen verfügen zu können und aus dem Verantwortungsgefühl für die im Kampfgebiet sich aufhaltende Bevölkerung heraus stellte ich nicht einmal , sondern mehrfach mündlich und schriftlich den Antrag, mir über die Wehrkreise Befehlsgewalt zu erteilen. Hiermit rührte ich, was die Ersatztruppen betraf, an Himmlers Gerechtsame, was die Bevölkerung betraf, an die der Gauleiter als sogenannte Reichsverteidigungs Kommissare; damit aber an die Macht der Partei. Es erwies sich als unmöglich, hier gegen den-- auch wohl von Reichsleiter Bormann gestützten- Widerstand durchzudringen. Der niemals beseitigte und auch unüberbrückbare Gegensatz: SS plus Partei-- Heer" tat sich hier auf. So blieb die Heeresgr. ohne jeden Einfluss auf die Ersatz Truppen, vor allem ohne jede Möglichkeit, durch unmittelbare Befehlsgebung für die Bevölkerung etwas zu tun. Hier regierten die Gau-

gesetzten Sinn. Solche Dinge kamen meist garnicht oder nur zufällig und verspätet zur Kenntnis. Die Heeres Gruppe sah sich ausschliesslich auf die Führung ihrer Kampftruppen beschränkt.

So kam ich auf Grund meines Erlebens sehr bald zu der Erkenntnis, das hier, nahe Berlin, in dem sich alle Spitzenbehörden zusammendrängten und die verschiedensten Einflüsse geltend machten, meine Handlungsfreiheit auf zahlreichen Gebieten beschränkt und ich von der Einflussnahme auf grosse Entscheidungen zunächst ausgeschaltet war. Für's erste befand ich mich in der Rolle des Befehlhabers eines grösseren Frontabschnitts, der sogar in ihm nicht völlig selbständig, sondern der unmittelbaren Einwirkung Hitlers oder des O.K.H. -- ja entsprechenden Versuchen Görings--auf rein taktischem Gebiet ausgesetzt war.

II Teil

siehe Heft.

mit Seite 5-14.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 85 - 190

II. Teil.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 85 - 191

Vorbemerkung.

(gilt auch für den ersten Teil.)

Die nachstehende Schilderung müßte ohne Unterlagen irgendwelcher Art gegeben werden. Sie stützt sich rein auf das Gedächtnis. Daß dieses den inneren Entwicklungsgang u. viele Einzelheiten mit photographischer Genauigkeit festhielt, liegt in der Einmaligkeit und erschütternden Wirkung des Erlebens begründet. Ich kann sie mit einer Fülle von Zeugen belegen.

Die Gespräche sind keine Abschriften stenographischer Berichte. Sie sind die Wiedergabe der wesentlichen Gedankengänge, die in den - oft Stunden dauernden - Besprechungen zum Tragen kamen, in möglichst zusammengedrängter Form. Sie enthalten jedoch eine Fülle von Aussprüchen, die wortwörtlich oder fast wörtlich bei ihnen oder im Zusammenhang mit dem betreffenden Gedanken gefallen sind.

Die Darstellung zeigt die Ereignisse, wie ich sie als örtlicher Abschnittsbefehlshaber von meinem Blickpunkt aus gesehen habe und sehen konnte. Welche anderen Möglichkeiten und Absichten die Entschlüsse der obersten Führung, die den Krieg und die Schlacht lenkte, bestimmten, vermag ich, sie nicht kennend, auch nicht zu beurteilen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Nachdem Generaloberst Guderian plötzlich beurlaubt (Grund ist mir unbekannt geblieben) und durch General Krebs ersetzt war, wurde ich um den 6. April zum Führer-Vortrag befohlen. Hitler wollte über die Abwehr-Vorbereitungen unterrichtet werden, denn der russische Aufmarsch gegen die nördliche Armee Schörners und meine südliche zeichnete sich nun deutlich ab. Die Gesamtlage hatte sich, vor allem im Westen, weiter verschlechtert. Von Verhandlungen oder sonstigen Absichten der Obersten Führung hörte man nichts.

Mein Vortrag wurde vor den allgemeinen Lage-Vortrag vorgezogen. Zu ihm gehörte ich als Aussenstehender nicht hinzu. Hitler beschränkte sich scharf auf die taktischen Belange der Heeresgruppe. Auf weiterreichende Fragen ging er nicht ein.

Da mir bewusst war, dass direktes auf's Ziel gehen bei Hitler nur Versteifung und trotzige Ablehnung erzeugte, ging ich auf dem Umweg der Schilderung der Mängel der Heeresgruppe an die Frage der Erfolgsmöglichkeit des Durchstehens des russischen Angriffs heran. Hitler liess keinen Zweifel darüber, dass die Schlacht angenommen werden müsse und seiner Überzeugung nach auf Grund der von mir inzwischen getroffenen Abwehrvorbereitungen auch zu gewinnen sei. Meine erregt diskutierte kritische Beurteilung der Standfestigkeit der Truppe wies er damit zurück, dass auch der Russe nicht vollwertig sei. Ausserdem hatte er auf das von mir vorbereitete Ausweichen der Truppe vor dem

Vorbereitungsfeuer

Vorbereitungsfeuer, das ihm als ein einleuchtendes Mittel erschien. Darauf meldete ich Hitler, daß ich nach dem heute morgen von ihm veranlaßten Abzug der Hälfte meiner Panzer zu Schörner und dem sonstigen Mangel an Reserve-Verbänden die Schlacht nicht werde durchstehen können. Eine Verlegenheitspause entstand. Da sprang Göring ein und stellte – 100.000 Mann Luftwaffe zur Verfügung, darauf seinem Beispiel folgend SS. und Marine noch 30 bis 40 000 Mann. Schulen, Ersatzregimenter u.s.w. kamen hinzu. Meinem Einwand, daß dies keine brauchbaren Verbände seien, würde damit begegnet, daß es bewährte Frontsoldaten, hervorragende Fallschirmtruppen, die Kriegsschiffbesatzungen, die berühmten „Casino" Kämpfer seien, zur ~~Unterstützung~~ Stützung u. Entlastung der Front also wohl geeignet. Diese Aushilfe genüge, stellte Hitler fest, denn nicht mein Abschnitt, sondern der der H.Gr. Schörner sei hauptsächlich bedroht. General Krebs bestätigte, daß z.Zt. dies den Anschein habe, im übrigen habe er die zu Schörner gegebenen Panzer zur Verwendung bei Schörner oder bezw. und mir bereitgestellt. Sie werden sehen, fügte Hitler hinzu, gegen Sie erfolgt nur ein Ueberein Fesselungs-Angriff, der Hauptstoß der Russen kommt in Sachsen. Ich glaube er zielt auf Prag. Er gab meinem Erstaunen hierüber Ausdruck, aber Hitler hielt daran fest, daß es möglich sei. Aus dem Gefühl heraus, das Aufkommen irreführender Illusionen verhindern zu müssen, wog ich daher zum Abschluß des Vortrags das Für und Wider noch einmal gegeneinander ab und meldete: Der Mangel an brauchbaren Reserven u. der zweifelhafte

Kampfwert

Kampfwert der Truppen sind Schwächepunkte, die in entscheidender Art die Schlacht nach der ungünstigen Seite hin beeinflussen können. Darüber müssen Sie, mein Führer, für die Beurteilung der Lage an der Ostfront und der dort vorhandenen Erfolgsmöglichkeiten ganz klar sehen. Ich fühle mich verpflichtet, Sie darauf hinzuweisen." Hitler antwortete: Sie dürfen nur nicht selbst zweifeln u. müssen das Vertrauen Ihrer Leute stärken. Wenn alle Glauben u. Zuversicht haben, dann wird auch die Truppe den Kampf durchstehen!

Damit war ich entlassen. Mein Ia sagte beim Verlassen des Bunkers: Deutlich genug haben Sie dem Führer gesagt, welche Schwierigkeiten bestehen. Er müsste jetzt wirklich Bescheid wissen." Eine Reihe von Hilfsmaßnahmen, die von oben getroffen wurden, zeigt, dass meine Schilderung nicht ohne Eindruck geblieben war. - Es sich entsprach die Absicht des Führers, vor allem die Ostfront zu halten, der allgemeinen Beurteilung der Lage. Nur musste man erkennen, dass auch hier der Bogen nicht zu überspannen war. Das Gefühl aber, dass diese Einsicht vorhanden war, schwand mehr und mehr. Von Verhandlungen war überhaupt nichts zu hören, der Zweifel, ob sie überhaupt angelaufen waren, entstand. Jetzt verschlechterte sich die Westlage zusehends. Wenige Tage nach meinem Vortrage erreichten die Amerikaner im Rücken Schörners die Elbe u. Mulde. Diese Entwicklung aber veränderte grundlegend auch die Aussichten für den Kampf an der Ostfront. Wenn Engländer u. Amerikaner weiter gingen u. ihr in den Rücken stießen, was sollte geschehen?

Auf

rüf meine besorgten Anfragen erhielt ich bei O.K.H. beruhigende Antworten. Mit der mich nach Westen abdeckenden Heeresgruppe Busch elang eine klärende Verbindungsaufnahme nicht. Mein vorläufig ls erster betroffener Nachbar Schörner äußerte sich mir gegenüber, so weit ich mich erinnere, im Sinne: daß er nun keinen Rückweg mehr ähe, nichts. Das einzige, was ich in Erfahrung brachte, war, daß itler beabsichtigte, im Fall eines Durchbruchs von Osten u. Westen durch Sachsen, die dann verbleibenden Kräfte zu teilen u. in einen Nord- bezw. Südraum mit ihnen zu gehen. Als Befehlshaber des Nordraums nahm er Großadmiral Dönitz in Aussicht.

Ich konnte mich mit diesen, zunächst nur inoffiziell bekanntwerdenden Absichten nicht beruhigen. Die Lage war so zugespitzt, daß ein roßer Entschluß notwendig war. Mein Vertrauen, daß die Hitler am ächsten stehenden Ratgeber ihn zu einsichtsvollem Handeln veranlassen würden, war stark gesunken. So wollte ich selber zu Hitler gehen. llerdings konnte dieser Schritt kaum einen Erfolg zeitigen, wenn ich wie es bisher den Anschein hatte - ganz allein meine Ansicht vertrat. ch konnte sie auch nur vom Standpunkt der Heeresgruppe begründen. Daß ich jedoch hiermit nicht durchdringen würde, hatte ich mich gesehen. Ich brauchte also zunächst eine klärende Aussprache mit jemand, der - Hitler nahestehend - die ganze politische, militärische u. wirtschaftliche Lage übersah u. mich später bei Hitler unterstützte. Ich wußte mir niemand anderen, als den Feldmarsch. Keitel. or 15 Jahren vorübergehend mein Vorgesetzter, hatte ich zu ihm weniger ein dienstlich begründetes, aber ein gewisses menschliches Vertrauen.

Meine

Meine Mitarbeiter erklärten meine Absicht für absolut zwecklos.
ch müßte doch sehen, daß Hitler u. die Führer der 3 Wehrmachtsteile
um Weiterkämpfen entschlossen seien. Wie diese sich allerdings auf
eitere Sicht hin die Entwicklung dächten, könnten sie auch nicht
erstehen. Aber der Führer müsse doch Möglichkeiten, Absichten, Pläne
esitzen, die er wie üblich geheim halte, denn nur um zu schießen
ämpfe man doch nicht. Die Dinge hätten aber noch eine 2. Seite,
ie weiter zu verhehlen, ihnen nicht möglich sei. In Berlin hätten sich
ie Verhältnisse so entwickelt, daß schon das Aussprechen eines Zweifels,
eschweige denn der Ansichten, die ich hege, ein schweres, ja todeswür-
iges Verbrechen sei. Bei der Unberechenbarkeit Hitlers könne mir das
chlimmste passieren, mit unbedingter Sicherheit aber sei es mit
meiner Kommandoführung vorbei. Einen Zweifler, der wie ich es gewohnt
ei, seine Meinung deutlich zum Ausdruck zu bringen, würde Hitler
iemals auf meiner Stelle dulden. Da z.Zt. der Ob.Bef. der südlichen
rmee für die Nachfolge Schörners in Aussicht genommen sei, könne
nich die Heer.Gr. in so kritischer Lage keineswegs entbehren. Ich
önne u. dürfe nicht meinen Posten verlassen. Jetzt bei meinen Solda-
en auszuharren, sei meine Pflicht. - Ich entgegnete, gerade um die-
er Soldaten willen müsse u. würde ich versuchen, Sinn u. Zweck
es Ganzen zu klären. Darauf gab Gen. Kienzl (Chef) den Rat,
n jedem Fall vorher die Ansichten innerhalb der Heer.Gr. in Über-
instimmung zu bringen. Der O.B. der südl. Armee sei positiver ein-
estellt, als ich. Sein Wort als anerkannte Persönlichkeit besitze in
erlin Geltung. Ein Meinungsunterschied in den eigenen Reihen

schlage

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

schlage mir jedoch alle Waffen aus der Hand.

Der C.B. der südl. Armee äußerte sich etwa in folgendem Sinne: Hitler schlägt die Schlacht gegen die Russen unter allen Umständen, gleichgültig, ob Sie ihre Ansicht vortragen oder nicht. Im Standpunkt der Armee aus gesehen, haben sich unsere Erfolgsaussichten durch den Verlust der Panzer verringert, dafür ist vieles andere inzwischen besser geworden. Wenn ich die hiesigen Möglichkeiten mit meinen früheren in Kurland vergleiche, so ist die Aussicht, den Kampf - wenigstens eine Zeitlang - zu bestehen vorhanden. Unter diesen Umständen halte ich es für unsere Pflicht, den Versuch zu machen, die Russen aufzuhalten. Nach all dem Furchtbaren, was sie in den Ostprovinzen angerichtet haben, können wir nicht anders handeln. Kommen uns hierbei die Amerikaner in den Rücken, so ist dies das kleinere Übel. Besser die Westmächte kommen an die Oder, als die Russen nach Berlin.

Ich entgegnete, diese Ansicht enthalte etwas Wahres. Aber der Kampf gegen die Russen könne auch unglücklich gehen. Bevor man Bevölkerung u. Truppe diesem letzten Risiko aussetze, müsse ich in Berlin klären, ob dieses unvermeidbar sei.

Der O.B. antwortete, er müsse davon abraten, denn ein solcher Vortrag bei Hitler, vielleicht sogar schon bei den Männern seiner nächsten Umgebung bedeute - in welcher Form, könne er nicht sagen - mit ziemlicher Sicherheit das Ende meiner Tätigkeit. — Ich entgegnete ihm, meine Person spiele

Keine

V Die Dinge lägen bei einem Ob. Befehlshaber, der dicht vor der Schlacht steht, doch wesentlich anders, als bei einem Minister, der von seinem Posten geht. Der Wechsel in solch einem Augenblick könne sich auf Leben und Tod vieler Tausender auswirken, weil die Führung einer Schlacht doch noch auf wesentlich anderen Voraussetzungen als eine Verwaltungsarbeit aufgebaut sei.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

keine Rolle, z.B. sei er selbst, wenn ich dabei fiele, ein geeigneter
Ersatz. – Darauf meinte der O.B., er müsse dies ablehnen, wie
er soeben die Nachfolge Schörners verweigert habe. Kurz vor der
Schlacht wäre es ihm ein Ehrenstandpunkt seine Armee
nicht zu verlassen. Nicht anders sei es bei der Heer. Gruppe
in höchstem Maße untunlich, wenn der Mann, der das Schiff
und das Fahrwasser kennt, im Moment des aufkommenden
Sturms das Steuer verläßt. Dies träfe um so mehr zu, als unter den
obwaltenden Umständen nach mir ein Mann kommen werde
der nur im Sinne Hitlers denkt u. spricht. Was das aber be-
deute habe man unter Himmlers Führung genugsam er-
fahren. Die Wiederholung dieses Erlebnisses wünschten sie
nicht. Die kommende Schlacht, fuhr er fort, wird schwer-
wiegendste Entschlüsse von großer Tragweite erfordern. Da-
zu brauchen wir die Führung durch einen erfahrenen, verant-
wortungsbewußten Soldaten, aber nicht durch einen Mann
vom Schlage eines N.S.F.O. An den Dingen im Großen werden
Sie in Berlin garnichts ändern, dafür aber ihren Posten verlieren
Damit nützen Sie der Sache u. Ihren Armeen nichts.
Ich entgegnete ihm, daß ich mich der Fahrt nicht entziehen
könnte und mir Klarheit über die Möglichkeiten u. Absichten
der Obersten Führung verschaffen müsse. „Für mein eigenes spä-
teres Handeln brauche ich dies". Der O.B. antwortete: Zu
wem wollen Sie zunächst gehn? Ich sagte, ich dächte an
Keitel, denn mir nütze nur die Aussprache mit jemand, der

nicht

nicht allein das Militärische, sonder Alles überblicke. Ich ken-
ne sonst niemand, der die von mir gesuchten Voraussetzungen
erfülle. – Das sei ziemlich zwecklos, sagte der O.B., denn aus
Zeitel höre man nur die Stimme seines Herrn. – Ich mußte
ihm recht geben. So entschloß ich mich, zunächst meine vor-
gesetzte Dienststelle – O.K.H., General Krebs – aufzusuchen,
wie es an sich das Natürliche u. Militärisch Gegebene war. –

Die Besprechung mit O.K.H. fand am 13.4. statt.
Krebs übersah klar die unleugbaren Schwierigkeiten der Lage.
Trotzdem, sagte er, brauche ich für meinen Rücken nicht zu
fürchten. Ihn schütze die H.Gr. Busch mit der Armee Blumen-
tritt. Daß dort sogar ein Gegenangriff im Anlaufen sei, wäre
mir ja bekannt. Außerdem zweifelte er mehr u. mehr daran,
daß die Westmächte die Elbe überhaupt überschreiten würden.
Sie hätten ja, falls sie es wollten, durch Fortführung ihres An-
griffs den Russen helfen u. den Krieg schnell beenden müssen.
Ihr abwartendes Verhalten mache es immer wahrscheinlicher,
daß die Elbe die Demarkationslinie sei. Wenn nun die West-
mächte nicht antreten, führ er fort, wollen Sie die Russen
freiwillig bis an die Elbe lassen? Freiwillig nicht, gab ich
zur Antwort, aber wie, wenn das nun gegen unsern Willen
geschieht? – Wenn dieser Fall eintritt, sagte Krebs, und
Schörner u. Sie südöstlich Berlin durchbrochen werden, weicht
er nach Böhmen, Sie nach Mecklenburg aus. Geschützt durch
die Überschwemmungen der Oder im Osten, können Sie ja dort

halten.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

halten. (Es handelte sich um einen von O.K.H. vorbereiteten Operationsplan, dessen Durchführung, was die Bewegungen betraf, bei rechtzeitiger Einleitung möglich war.): Das ist doch nur eine Abwehrlösung, wandte ich ein, wir sind doch nicht mehr im Stande, dort lange zu halten. Was soll dann geschehen? - Das lassen Sie Sorge des Führers sein, er wird schon seine Entschlüsse fassen. Nicht Sie, sondern er führt ja den Krieg. Ihre Aufgabe ist, mit der Heer.Gr. Ihren Abschnitt an der Oder zu halten. —

Wenig befriedigt kehrte ich von dieser Besprechung zurück. Ich war u. blieb eben ein örtlicher Abschnitts-Befehlshaber, der seine Bedenken zur Sprache gebracht, daraufhin teilweise Abhilfe, im übrigen ihre Zurückweisung erhalten hatte. Der Einblick in die letzten entscheidenden Dinge, sowohl militärischer wie politischer Art, blieb mir versagt.

Wenn es gelang, die Russen an der Oder zu halten, so war dies ein grosser Erfolg. Gleichgültig, ob die Westmächte Zuschauer blieben oder gegen ihren Willen durch unsern Erfolg gezwungen würden, doch anzutreten, um ihren Verbündeten zu helfen, das Land zwischen Oder u. Elbe blieb dann vor dem gefürchteten Ostfeind bewahrt. Vielleicht öffnete ein Erfolg unsererseits sogar neuen politischen Möglichkeiten den Weg. Misslang aber die Schlacht, dann war ein unendliches Unglück da.

Was sollte ich tun? Unterstützung dieser andere Persönlichkeiten sah ich nirgends. Dafür fand ich eine Art schriftlicher Antwort des Führers auf die mich bewegenden Fragen bei Rückkehr

von

ZS/A-33 / 85 - 201

von Krebs zu Hause vor. Es war der Aufruf an die Truppen der Ostfront, in dem Hitler, auf den erfolgten Tod Roosevelts ~~hin~~-wies auf ein Zeichen hinweisend, seines unbedingten Kampfwillens gegen die Russen und seiner Siegeszuversicht Ausdruck gab.

Durch Rücktritt den Zweifeln Ausdruck zu geben, war durch Hitler verboten. Auch der einfache Soldat hatte auf dem Posten zu bleiben, auf den er durch seine Vorgesetzten gestellt war. Rücktritt werte Hitler als Fahnenflucht. Krankheit zu heucheln, um sich vor der Verantwortung zu drücken, diese Lösung kam mir nicht einmal in den Sinn. Gegen beides wehrte sich das Gefühl für meine Pflicht u. meine Verantwortung vor meinen Soldaten. Ich hatte sie in 2 Kriegen noch nie im Stich gelassen, auch wenn die Lage noch so schwer und wir fast eingekesselt waren. Sollte ich jetzt als Drückeberger von ihnen gehen?

Man könnte vielleicht meinen, ich hätte meutern, Hitler festnehmen sollen. Nun ist eine Meuterei ein Schritt, zu dem sich der Soldat nicht ohne weiteres entschließt, denn er hat einen Eid geschworen und in ihm Gehorsam gelobt. Hier handelte es sich zudem nicht um eine örtliche Frage, hier richtete sich die Meuterei gegen die Führung des Staates. Konnte ich ein solches Unternehmen verantworten, dessen politische Auswirkungen ich nicht übersah? Konnte ich nicht möglicherweise politische Ansätze u. Möglichkeiten zerstören,

deren

deren Vorhandensein mir garnicht bekannt war? Von niemand hatte ich bisher hierüber Klarheit erhalten.
Irgend eine Vorbereitung bestand für solch einen Putsch nicht. Im Augenblick kannte ich überhaupt keine Offiziere oder Truppe, der ich diesen Auftrag hätte anvertrauen können, noch wüßte ich irgend eine militärische oder politische Persönlichkeit, die handelnd teilzunehmen bereit gewesen wäre. Ich war ja völlig fremd in maßgeblichen Kreisen in und um Berlin. Vom Zaun gebrochen, trug aber ein solches Unterfangen den Keim des Mißlingens in sich, mit allen Folgeerscheinungen, die heute weit schlimmer sein würden, als die des 20. Juli.
Dagegen war sicher, daß ein Putsch auf entschlossenen, bewaffneten Widerstand stoßen würde durch Hitlers Umgebung, eine Schutzwache, die zahlreich bei Berlin vorhandenen S.S.-Formationen und durch die Partei. Wie würden sich Himmler's Gruppierung, die mit starken Sonderverbänden um Berlin lagen, wie Keitel u. Jodl oder Dönitz, wie Goebbels u. die Gauleiter dazu stellen, wie die anderen Heeresgruppen-Befehlshaber? Damals, als die Ostfront noch stand, der Mißerfolg noch nicht greifbar zu sehen war?
Kämpfe in Berlin aber müßten sich auf die nahen Fronten wie eine Sprengung auswirken, Verwirrung, Gegensätze, Auflösung erzeugen. Wahrscheinlich würden viele Soldaten einfach nach Hause gehen. Das bedeutete Zusammenbruch = bedingungslose Kapitulation, dann fielen die Armeen den

Russen

25/A-33/85 A 099

rüssen in die Hände, dann traten Folgen ein, deren Tiefe u. Schwe-
e unvorstellbar war. –

Es blieb also kein anderer Schritt übrig, als noch einmal zu
Hitler zu gehen, obgleich er mit Sicherheit aussichtslos war
und wahrscheinlich zur Beseitigung des Zweiflers führen
würde. Um überzeugend zu sein, müßte ich alle schla-
genden Gründe zur Hand haben. Dazu gehörte auch der Hin-
weis auf Berlin, das mit Sicherheit – mindestens durch neue
Luftangriffe – in die Kämpfe verwoben werden würde. Die
Stadt unterstand mir nicht. Ich kannte nicht die dorti-
gen Verhältnisse und Vorhaben. Ich bat ihren Kommandanten
für den nächsten Morgen zu mir, um mich im Großen zu
unterrichten.

Nächstähnlich über Nacht traten Ereignisse ein, durch
die alle Überlegungen überholt wurden. Am frühen Mor-
gen des 14.4. dröhnte die Luft von schwerstem Geschütz-
feuer, wenig später kam der russische Angriff in Gang.
Der Feind war uns an die Kehle gesprungen. Jetzt gab es
keine andere Lösung als Kampf, wollte man nicht Land
und Leute den Russen ausliefern. Denn die Westmächte
blieben hinter der Elbe und rührten sich nicht von der
Stelle. Wollten wir die Russen fernhalten u. damit die
Westmächte veranlassen, ihrerseits einzugreifen, so mußte
die Ostfront zunächst einmal stehen. Die reine Notwehr, der
Wille, das Land vor den Russen zu schützen u. die Entschlossen-

heit

Entschlossenheit, die Armeen vor der russischen Gefangenschaft
zu bewahren, zwangen jetzt also zum Kampf.

Die Besprechung mit dem Kommandanten von Berlin
erfuhr eine Verzögerung, weil plötzlich angesagt, Minister
Speer, mir nur von 1-maligem Sehen bekannt, bei mir
erschien. Er leitete die Besprechung, die auf seine ausdrückliche Bitte hin zunächst nur mit mir stattfand, und
der allein mein Chef als Zuhörer beiwohnte, mit der Bemerkung ein, wir hätten uns zwar erst einmal gesehen, aber
der Eindruck dieses Zusammenseins und darüber hinaus die damals von mir getroffene Vorsorge, Zerstörungen
im Mährisch-Ostrauer Industriegebiet zu verhindern,
gäben ihm das Vertrauen, auch jetzt bei mir Unterstützung
zu finden. Es handele sich darum, dem deutschen Volk,
soviel als noch möglich sei, von den vorhandenen Produktionsstätten u. Verkehrs-Einrichtungen zu erhalten, damit
es nach Ende des Krieges arbeiten und leben könne.
Hitler habe die restlose Zerstörung befohlen. Er habe die
Durchführung durch absichtlich unklar gehaltene Zusatzanordnungen zu hindern gesucht. (Mein eigener Pionier-
Kommandeur General Winter hatte mir wenige Tage vorher
diesen Befehl vorgetragen, dessen Gegen- u. Durcheinander
niemand verständlich war.) Ob er - Speer - auf meine
Unterstützung rechnen könne, insbesondere im Falle
Berlin. Ich antwortete Speer, dass ich dort nichts zu sagen

hätte

hätte und vorläufig über die Stadt auch nicht Bescheid wisse.
Aus dem letzteren Grunde - ein glückliches Zusammentreffen
habe ich den Kommandanten Berlins heute zu mir bestellt.
Die Heer-Gruppe habe keine Zerstörungsanordnungen erlassen,
denn sie teile völlig des Ministers Standpunkt.
Speer fuhr nun fort, er habe 3mal in persönlichem Vortrag
(Herbst 44, Mitte Januar 45 u. etwa am 17.3.45) Hitler ge-
sagt, der Krieg sei verloren, er müsse Frieden schliessen. Da-
bei legte Speer zum Beweis die von ihm benützten Vortrags-
notizen - 3 Kurze, sehr prägnante Denkschriften - auf den
Tisch. - Ich sagte ihm, scheinbar sei sogar jetzt diese Frage
noch nicht diskutabel, denn die von meinen Mitarbeitern
vorgebrachten Beispiele zeigten, dass der, welcher in Berlin
weiss äussere, bisher gewöhnlich erschossen sei. - Speer ant-
wortete: Ihre Ratgeber hatten Recht. Meine beiden ersten Vor-
träge endeten nach langer erregter Auseinandersetzung mit
meiner Zurückweisung. Ich liess aber dem Führer die Denkschrift
meiner Vortragsnotizen da, damit er sie in Ruhe überden-
ken könne. Der dritte Vortrag verlief sehr kurz. Der Führer
blieb äusserlich ruhig. Er antworte nur: Speer, Sie sind
überarbeitet. Ihre Nerven lassen sie im Stich, Sie sind krank.
Ich beurlaube Sie daher für 2 Monate. Da Sie als Künstler zu
den sensiblen Naturen gehören, will ich Ihnen Ihr Versagen
nicht zurechnen. Wären Sie Soldat u. Offizier, so müsste
ich Sie auf der Stelle erschiessen lassen. Denn zersetzende

Elemente

elemente unter diesen zu dulden, ist bei der Schwere der Lage unmöglich für mich." Dass dies kein Scherz, sondern bitterer Ernst war - fuhr Speer fort - mögen Sie daraus ersehen, dass ich die 3te Vortragsnotiz nicht auf Hitlers Schreibtisch beliess. Ich nahm sie wieder an mich und ging. Hier ist sie, die einzige, welche ich in doppelter Ausfertigung besitze. -- Was aber nun? Ich sehe keinen andern Ausweg, als den Führer zu ermorden. Wie stehen Sie dazu, wären Sie zu dieser Tat bereit? Ich antwortete: Menschlich gesehen knüpfen mich an Hitler keinerlei Bindungen. Ich bin aber Soldat u. ich bin Christ. Sowohl der Eid, den ich geleistet, wie das 5. Gebot verbieten mir eindeutig, das zu tun, was Sie als einzigen Ausweg sehen. Ich habe niemals gelernt, dass ich nach eigenem Gutdünken einen Eid brechen oder ein göttliches Gebot ausser Kraft setzen darf. Im Gegenteil fordert Gott unnachsichtlich, falls er es für notwendig hält, das Richteramt für sich. Von diesen Bindungen können mich Nützlichkeitserwägungen nicht befreien. - Speer meinte, er sei weniger kirchlich gebunden und dächte freier. Aber ihn hielten persönliche Bindungen an Hitler zurück. Er erörterte dann noch im einzelnen die praktischen Möglichkeiten für ein Attentat und kam zu dem Schluss, dass es undurchführbar war. Er endete schliesslich mit der Frage, ob in Ansehung der Zukunft überhaupt eine solche Tat richtig sei. Ich antwortete: Das Volk würde in überwiegender Menge die Schuld an einem Zusammenbruch dem zuschieben

der

ZS/A-33 / 85 ○ 207

der Hitler ermordete. Es würde sagen: Der Führer hätte Rat gewußt, er hätte die Krise überwunden. – Ja, sagte Speer, wir sind in einer Zwangslage, wir müssen den Weg weiter mitgehen. Aber wir können dem deutschen Volk doch etwas nützen, indem wir beide gemeinsam die von Hitler befohlenen Zerstörungen verhindern. – Das habe ich zugesagt, antwortete ich. Vielleicht kann ich darüber hinaus noch mehr nützen. Im Augenblick sind wir garnicht in der Lage, dem Kampf, der begonnen hat, auszuweichen. Wir müßen uns schlagen, um das Land gegen die Russen zu verteidigen. Gelingt dies, so ist es ein Erfolg. Kommen daraufhin uns die Amerikaner in den Rücken, so ist das das kleinere Übel. Wenn beides nicht eintritt, will ich zusehen, daß ein neues Stalingrad verhindert wird. – Ich stimme zu, können wir das Ganze nicht ändern, so können wir hoffentlich im Einzelnen unserm Volk noch von Nutzen sein, sagte Speer. – Ich entgegnete, : Das zu versuchen, halte ich für meine Pflicht! Nur darum bin ich hier. – – Damit hatte die interne Besprechung ein Ende. Mein Chef trat warnend auf mich zu. Er sagte: Nie wieder dürfen Sie den Minister empfangen, wenn nur ein Wort von dem bekannt wird, was hier gesprochen wurde, sind Sie ein toter Mann. Wir sind doch hier von Himmlers Organen umgeben u. sicher unter Beobachtung. Sie kennen doch Speer garnicht näher. Sie können nicht wissen, ob er, vielleicht einmal gezwungen, davon spricht. Ich wehrte ab, worauf Kienzl fortfuhr: Schon der

Besuch

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

persönlich von Speer ist eine Belastung. Rauchend den Aschenbecher wechselnd, ist er doch Tag u. Nacht unterwegs, weil Himmler ihn verfolgt, zum mindesten unter Bewachung gestellt hat. Er sah ihn ernst-übrig an, worauf er fortfuhr: Nach gesetzlicher Vorschrift müßten Sie Speer auf der Stelle verhaften, als er von Hitlers Ermordung sprach. Wird bekannt, daß Sie das nicht taten, so geht es Ihnen, wie Hitlers Leibarzt Dr. Brandt (ergalt als erschossen). Ich erinnere Sie an alle Hinrichtungen, die in letzter Zeit bekannt geworden sind.

Die Besprechung fand nun im größeren Kreis ~~statt~~ ihre Fortsetzung. Speer ging sofort den Kommandanten von Berlin auf die dort geplanten Zerstörungen an. Der Kommandant, bei Leib u. Leben und durch besonderen Eid verpflichtet, seine Stadt mit allen Mitteln zu halten, sagte schließlich verzweifelt: Was soll ich denn tun, wenn russische Panzer kommen? Mein einziges Mittel ist ja, ich sprenge die Brücken in die Luft. Ich hafte mit meinem Kopf dafür, daß jedes Mittel zur Verteidigung der Stadt gebraucht wird. Der General hatte Recht. Er stand in schwerem Konflikt der Pflichten. Daher griff ich ein und zog die Verantwortung auf mich. Ich verbot, Brückensprengungen ohne meine persönliche Erlaubnis durchzuführen, die in jedem Fall einzuholen sei. Jedem Soldaten war klar, daß durch diese Bindung im Falle des Kampfes Zerstörungen eigentlich unmöglich gemacht würden, denn so schnell war eine telefonische Genehmigung von der Heeresgruppe im Einzelfall

nicht

ZS/A-33 / 85 - 203

nicht einzuholen. Außerdem wurden an Hand des Plans die
Brücken festgelegt, deren Zerstörung als Träger von Wasser-, Gas-
p.- Leitungen überhaupt verboten war. Schließlich ging noch
an meine beiden Armeen ein Befehl über Zerstörungen im Sin-
ne Minister Speers heraus. Dieser war befriedigt u. stellte
weitere Besuche in Aussicht. Am 16.4. erschien denn auch
Speer auf meinem inzwischen vorgeschobenen Gefechtsstand.
Er las mir einen „Aufruf an das Deutsche Volk" vor, der sich
vor Allem mit der Verhinderung von Zerstörungen befaßte und
den er zu einem geeigneten Zeitpunkt als Rundfunkrede ver-
breiten wollte. Er bat mich, ihm für diesen Zweck einen geeigne-
ten Sender offen zu halten. Ich versprach mein Möglichstes zu
tun. Um die Verbreitung des Aufrufs in jedem Fall sicher zu
stellen, entschloß sich Speer, seine Rede auf eine Schallplatte
zu sprechen.- Seitdem habe ich Speer bis zum Kriegsende nicht
mehr gesehen u. gesprochen. Er sagte sich noch 2 mal an,
erschien aber nicht. Wir nahmen an, daß er sich vor Himmler
verbergen müßte. –

Vom Gefechtsfeld zurückkommend traf ich am folgenden
Abend den O.B. der Küstenfront, Generaloberst v. Greim.
Er hielt mich an, um sich von mir zu verabschieden, denn er
ging nach Bölmen zur Heer. Gruppe Schörner. Indem er
mir zum letzten Mal im Leben – die Hand drückte, sagte er
Ich wollte Sie nicht verlassen, ohne Sie noch einmal gesprochen
zu haben. Sie stehen vor einer ganz ungeheuer schweren

Aufgabe,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

hilfgabe, ich beneide Sie nicht darum. Ich wünschte Ihnen alles
gelingen. - Ich müßte an die Besprechung mit Speer denken
und an die Fragen, die dort erörtert würden u. sagte: es ist
weiß Gott nicht leicht, unter Umständen, wie sie hier sind,
zu führen. Doch bin ich nun einmal durch Befehl auf diesen
Posten gestellt. Ich kenne nichts anderes, als daß ich, wie jeder
Soldat, eine Pflicht, die mir auferlegt wird, auf mich zu neh-
men habe, auch wenn sie schwer u. vielleicht undankbar ist.
Mit Ihrer Luftwaffenunterstützung habe ich in Rußland man-
chen schweren Abwehr-Kampf durchgehalten. Sollte dies nicht
so wie damals gelingen, so habe ich zusammen mit meinen
Soldaten auch das durchzustehen. Vielleicht kann ich ihnen
gerade dann nützlich sein.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Seit dem I4.4, war die Schlacht nun im Gange. Der Russe erzielte die bei Gross Angriffen üblichen Anfangserfolge, die sich vom 4. Kampftage ab bedrohlich zu erweitern begannen. Als ich nach 5 tägiger Schlacht die letzten Reserven einsetzen musste, um überhaupt noch die Lage zu stabilisieren, ging ich O. K. H. um den Rückzugsentschluss in den Nordraum an. Ich begegnete entrüsteter Zurückweisung; „Ja der Krise der Schlacht dürfe man nicht die Nerven verlieren."

Es war jetzt der gegebene Zeitpunkt, die Truppen zurückzuführen. Die Westmächte sahen zu und griffen nicht ein. Die Ostfront war nach dem Verbrauch der Reserven nicht länger zu halten. Wollte man eine Katastrophe durch die Russen vermeiden, und das eigene Land möglichst schonen, musste man jetzt zurückgehn.

Es kam hinzu, dass die H. Gr. Schörner von feindlichen Panzer Armeen tief durchstossen war. Dadurch geriet meine südliche Armee in die Gefahr der Umfassung. Es war erkennbar, dass sie bald starke zurückgenommen werden musste. Als Einleitung hierzu musste die " Festung" Frankfurt geräumt werden, sollte nicht ihre Besatzung an den Feind verloren gehn. Es war unmöglich, diesen Entschluss bei Hitler zu erreichen. (Das Ganze Zeigt beispielhaft, wie sehr auch der höhere Führer in seiner militärischen Handlungsfreiheit beschränkt und an Hitlers Befehle gebunden war) Eine Nacht und einen Tag habe ich im wahrsten Sinne mit ihm um diesen Entschluss gerungen. Als ich mir schliesslich keinen Rat mehr wusste, fusste ich noch einmal auf der s. Zt. von mir erkämpften Verringerung der Besatzung und stellte in später Nachtstunde ein Ultimatum: Entweder mir seine Zustimmung zu geben, oder mich abzulösen und an anderer Stelle der Front zu verwenden. Krebs, über die Ungewöhnlichkeit meines Ansinnens verblüfft, fragte zurück: Soll ich daswirklich dem Führer sagen?- " Sie müssen es tun, entgegnete ich, denn mir bleibt nichts weiter mehr übrig. Es geht hier um das Schicksal einer Stadt und tausender von Soldaten, ja um das Schicksal einer Armee!" -Ich setzte mich durch,- Hitler gab nach! Frankfurt wurde im letzten noch möglichen Augenblick geräumt. Die Stadt wurde nicht in zerstörende Kämpfe verwickelt, die Besatzung kam aus der fast vollzogenen Einschliessung heraus.

Aber die Räumung Frankfurts allein genügte nicht. Es musste jetzt der grosse Rückzugs Entschluss -- wenigstens in den Nord und Südraum-gefasst werden. Dieser Entschluss bedeutete allerdings die Anerkennatnis der Tatsache, dass die Ostfront zerbrochen und auch der letzte militärische Versuch, die Lage zu halten, misslungen war. Zu diesem Eingeständnis konnte sich die oberste Führung nicht durchringen. Sie klammerte sich an örtliche Erfolge, die inzwischen bei Schörner errungen waren, ohne das Ganze zu ändern. Auch gewisse Versprechungen, die ihr von dort gemacht wurden, zog sie heran , um meine immer drängenderen Anträge auf Ausweichen abzulehnen. Erst als Schörner sein Unvermögen selbst zuzugeben gezwungen war, gab sie die Einwilligung. Obgleich ich vorher O. K. H. wenigstens Teilzugeständnisse abgepresst hatte, war es nun für ein geordnetes Ausweichen meiner südlichen Armee zu spät. Beinahe eingeschlossen, konnte sie sich nicht mehr schnell genug vom Feind lösen. Durch die Lage, die damit entstand, wurde nun auch Berlin aufs schwerste bedroht. In diesem Augenblick wurde die Stadt plötzlich der H. Gr. unterstellt.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 212

e H. Gr. hatte beabsichtigt, die Stadt beim Rückzug [illegible] auszusparen u. im Zuge des Ausweichens zu räumen. Entsprechend dieser Weisung hatte die südliche Armee bereits ihre Trosse pp um die Stadt herum in Marsch gesetzt. Etwa 100 000 Mann wurden dadurch vor der Einschliessung bewahrt.- Ich stellte die Frage, was nun mit Berlin werden solle, in dem sich Hitler, - statt wie geplant, nach Berchtesgaden zu gehen, - noch immer aufhielt. Hitler erklärte, der Feind müsse vor der Stadt zum Stehen gebracht werden: Die Entscheidung fällt für Berlin nicht in, sondern vorwärts der Stadt. Ich hatte General Krebs --ohne damals noch damit befasst zu sein-- in früheren Gesprächen wiederholt auf die Unmöglichkeit, Berlin zu verteidigen, hingewiesen und auch Grossadmiral Dönitz zur Unterstützung einzuschalten versucht. Nunmehr atmete ich erleichtert auf, als mir Krebs den Führerbefehl übermittelte. Ich antwortete: Endlich eine gute Nachricht. Es sollen also Kämpfe um die Stadt vermieden werden! -- So ist es gemacht, antwortete Krebs. Ich gab persönlich wegen der Wichtigkeit dieser Sache den Befehl an den Kommandanten weiter und vergewisserte mich schon am frühen Morgen des nächsten Tages, ob die verwendbaren Truppen Berlins an die Front gebracht waren und die Entleerung der Stadt von Kämpfern damit geschah. Unzufrieden mit dem Erreichten herrschte ich den Kommandanten an: „Sie wissen doch worum es hier geht: Es sollen doch neue Zerstörungen in Berlin durch Kämpfe vermieden werden. Denken Sie an die Besprechung mit Speer!" -- „Ich tue das Möglichste," erhielt ich zur Antwort zurück. --

Der Zusammenbruch einer Division, die von der Westfront kommend, von O.K.H. selbst persönlich zum Schutz des Südrandes der Stadt eingesetzt war, um die aus dem Raum Schörner vordringenden Panzer aufzuhalten, änderte die Lage Berlins weiterhin zum Schlechteren. Trotzdem entschloss sich Hitler noch immer nicht, nach Berchtesgaden abzureisen. Vielmehr stellte er sich überraschender Weise plötzlich selbst an die Spitze der Verteidigung der Stadt. Inwieweit dieser Entschluss eigenen gefühlsmässigen Regungen entsprang oder durch den Gauleiter Göbbels, der Verteidigungs Kommissar der Stadt war, gefördert oder beeinflusst war, vermag ich nicht auszusagen. Bevor ich überhaupt in die Lage gekommen war, die Zügelführung in der Stadt in die Hände der Heeres Gruppe zu nehmen, wurde ich schon wieder ausgeschaltet. Ein Fernschreiben verwies die H eeres Gr. ausdrücklich auf die Führung der Verbände ausserhalb der Stadt. In Berlin führte nun Hitler selbst bezw. in seiner Unterstützung O. K H. oder Dr Göbbels. Der H. Gr. wurde jede Einwirkung versagt, im Gegenteil ihr -- ohne Benachrichtigung -- einzelne Truppenverbände zur Verteidigung der Stadt einfach fortgenommen. Der bisherige Kommandant, der sich mehrfach Dr. Göbbels wiedersetzt hatte, wurde an die Front geschickt und durch einen jungen Oberst (bisher M. S. F. des Heeres -- ich erinnere an meine Besprechung mit dem O. B. ---) ersetzt. Er ist in Berlin für seine Überzeugung gefallen. Von nun an hörte jede Einwirkung von aussen in die Stadt hinein auf. Sehr bald wurde die H. Gr. über die Ereignisse dort nicht einmal mehr unterrichtet. Die Verbindungen wurden zusehends schlechter und rissen schliesslich ganz ab. Bevor dies eintrat, machte ich noch einen letzten Versuch, Hitler auf Grund meiner ausserhalb Berlins Lage zu beeinflussen und den Dingen eine andere Richtung zu geben. Ich teilte ihm am 22. Nachm und am 23. Vorm in dringender Form mit, dass die Einschliessung der Stadt nicht zu verhindern sei, und stellte ihm vor, Berlin zu verlassen. Ich könnte ihn nicht wieder befreien! Hitler lehnte dies beide Male, in einem Fall in ungerechtfertigter, verletzender Form ab. Bald darauf waren die [illegible] Strassen zu. --

Nachdem H itler zusammen mit General Krebs sich hatte in Berlin einschliessen

ten, brach die unmittelbar mit ihm bestehende Verbindung sehr bald völlig ab
für übernahm O. K. W. (Feldm. Keitel, Gen. Oberst Jodl), von Hitler aus der
adt als seine Stellvertreter herausgesandt, nunmehr die Führung der Schlacht.
wurde also an Stelle des OKH. (Krebs) meine direkt vorgesetzte Dienstelle.
OKW kam mit dem Auftrag, den Raum: Unterlauf der Oder - Berlin-Unterlauf
r Elbe (also den Nordraum) zu verteidigen und die Reichshauptstadt mit-
mit dem Führer wieder zu befreien. Die letztere Aufgabe stellte es als vordring-
ehste in den Vordergrund seines Handelns.
mgegenüber stand ich auf dem Standpunkt, dass weder das eine noch das andere
ehr durchführbar sei. Nachdem man den rechten Zeitpunkt verpasst hatte, meine
südliche Armee zurückzuführen, Truppen und Kampfmittel erschöpft und ver-
braucht waren, war es mit derartigen Plänen vorbei. Es gab nur noch einen
Zweck, für den man allerdings weiterzukämpfen gezwungen war: die Armeen aus
dem russischen Machtbereich in den der Westmächte zurückzuführen. Diese
standen noch immer hinter der Elbe. Für die nördliche Armee war der Weg
dorthin frei. Die südliche musste sich , sollte sie nicht vernichtet wer-
den, den Weg dorthin durch Ausbruch aus ihrem Kessel erkämpfen.
Ja 2 getrennten Unterredungen gab ich Feldm. Keitel, dann Gen. Ob. Jodl ein
klares Bild der Kampflage der H. Gr. Auf die Begründungen, die ich für mei-
ne Ansichten vortrug, ging Feldm. Keitel garnicht ein. Ich hatte teilweise
das Gefühl, er wollte die Wirklichkeit garnicht sehen. Er forderte einf-
fach, dass der Nordraum gehalten werden müsse, auch wenn die Schwierigkeiten
noch so gross seien, weil es die unerlässliche Voraussetzung für alles
weitere politische Handeln sei. Aus dem Gefühl der Verpflichtung gegenüber,
Hitler, den Obersten Befehlshaber, den Staats Führer, befreien zu müssen,
wiesen Keitel und Jodl auch jeden gegen einen Angriff auf Berlin sprechenden
Einwand zurück. Da nun aber die H. Gr von sich aus hierzu so gut wie gar-
nicht helfen konnte, griff OKW: auf eigene Truppen, die bisher nach Wes-
ten sicherten, die sogenannte" Elbarmee" zurück. Sie wurde der Träger des
Hauptangriffs auf Berlin. Meine dagegenstehende Forderung, diesen Verband
zur Befreiung meiner schwer ringenden Südarmee einzusetzen, wies OKW: hart-
näckig ab. —
Die Operationsabsichten OKW. forderten von der H. Gr das Gegenteilige Ver
halten, als es den wirklichen Verhältnissen und meiner darauf gegründeten
Überzeugung entsprach. Es war unausbleiblich, dass dieser Gegensatz sehr bald
zu Reibungen und Auseinandersetzungen führte, Dann appellierte OKW: an
die soldatische Pflicht und Treue gegen den obersten B efehlshaber. Die
Spannung, der ich dadurch ausgesetzt war, wurde zusehends grösser. Bald empfand ich
-- unausgesprochen zwar, aber fühlbar - den Vorwurf, widerspenstig aus Schwä-
che, ja vielleicht böswillig zu sein.
Der Angriff der Elbarmee, die OKW persönlich führte, obgleich sie mitten
in meinem Kampfraum eingesetzt war, blieb nach Anfangserfolgen liegen. Da-
für hatte sich nicht nur die Lage meiner- ohne Hilfe gelassenen- Südar-
mee, sondern nun auch der auf gefährdeten Posten zum Aushalten gezwun-
genen Nordarmee verschärft. Da OKW. unbelehrbar blieb, musste sich die H:
Gr. mit der Frage beschäftigen, ob es nicht das Ratsamste sei, zu kapitu-
lieren?
Kapitulation bedeutet für den Soldaten einen schweren, vielleicht einen der
schwersten Entschlüsse. Er ergreift diese Mittel nur im alleräussersten Fall,
wenn weiterer Einsatz des Lebens völlig sinn- oder zwecklos erscheint. Die-
ser Fall lag nun hier durchaus nicht vor. Das deutsche Volk hatte damals
für den Westen optiert. Es erhoffte und suchte dort Schutz. Die westlichen
Armeen standen an der Elbe. Die Wege dorthin waren- wenigstens im Nordabschn
schnitt - sämtlich noch offen. Konnte man es unter diesen Umständen verant-
worten, die Armeen den Russen zu übergeben?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Kapitulation, angesichts der Heimat, mit der Aussicht, auf unabsehbare Zeit, unter vielleicht schwersten Bedingungen, nach Sibirien gebracht zu werden, war in dieser Lage ein Gedanke, der jedem gesunden Empfinden widersprach. Im Gegenteil löste dort, wo der Feind den Rückweg sperrte, der Wunsch , die Heimat zu erreichen, bei den ostgewohnten Soldaten,die sich oft genug gegen weit überlegenen Feind durchgesetzt hatten,den unbedingten Willen aus, sich die Rückkehr nach Haus durch Kampf zu erzwingen. So antworteten mir die Persönlichkeiten mit denen ich diese Frage prüfte, unterschiedslos: Sie wären der Einzige, der als Vertragschliessender bei einer Kapitulation nicht anders handeln könnte, als zu den Russen zu gehn, Niemand würde Ihnen folgen. Jeder andere würde sich durch Flucht oder Untertauchen in der Bevölkerung der Gefangenschaft zu entziehen suchen. Dazu habe er auch ein menschliches Recht. Nach 6 Jahren Krieg könne der Soldat von seiner Führung verlangen,dass- wenn die Möglichkeit dazu vorhanden sei-sie ihn nicht dem unbarmherzigsten Feinde ausliefere, sondern zu Beruf und Familie zurückführe. Das sei ihre sittliche Pflicht. So bedeute also Kapitulation vor den Russen den Abschluss eines Vertrages, dessen Erfüllung die Truppe nicht einzugehen gewillt sei, die ich andrerseits unter den obwaltenden Umständen auch nicht in der Lage sei, zu erzwingen. Die Folgerungen die dann der Russe aus solchem nicht Einhalten des Vertrages ziehen werde,würden wahrscheinlich sehr harte und unerwünschte sein. Er würde- ohne gehemmt werden zu können-- den Krieg einfach weiter führen und-- mit gewissem Recht- überall versteckte Soldaten witternd-- nicht nur gegen die Truppen, sondern auch die Bevölkerung.

Die einzige Möglichkeit, beide Armeen vor Einkesselung, Vernichtung bezw, russischer Gefangenschaft zu bewahren, bestand also darin, sie in den westlichen Machtbereich zu führen und dort-- sei es auf dem Weg der Kapitulation oder Selbstauflösung-- mehr oder weniger dem anderen Gegner zu übergeben. Jn Form eines einfachen Rückmarsches konnte dies nicht geschehn. Denn der Feind drängte mit P anzern usw. heftig nach. Sie walzten und schossen gnadenlos, was sie auf den Strassen vorfanden, zusammen, gleichgültig, ob Truppe oder Bevölkerung.Rückzugsgefechte mussten also diesen Rückmarsch decken, vor allem den langsam marschierenden Trecks Zeit zur Bewegung verschaffen, sollte nicht alles zu Grunde gehn. Dadurch konnte dem Lande noch ein gewisser Schaden durch kampfbedingte Zerstörungen erwachsen. Doch diese würden gering sein, Denn langdauernden Widerstand zu leisten, war weder beabsichtigt noch besass die Truppe hierzu die Kampfmittel mehr. Die vordringliche Aufgabe war jetzt, dem deutschen Volk das Leben und die Arbeitskraft seiner Söhne zu erhalten, Hierfür mussten gewisse Sachschäden in Kauf genommen werden. Auch dieser Gesichtspunkt wurde abgewogen und überlegt.

Der Entschluss fand in der Kriegs Geschichte wohl kaum ein Beispiel: Einen Feind abwehrend die Truppen in die Hand des anderen , seines Verbündeten,zu führen. Jch wusste, der Führer und OKW. billigten ihn niemals. Jn ihren Augen , die sie Kampf forderten und stehen bleiben, war dies- Hochverrat. Aber es kam jetzt nicht darauf an, " dem Könige eine Armee zu erhalten" sondern dem deutschen Volk hundert Tausende seiner Soldaten und Bevölkerung. Das sah ich als meine einzige Pflicht an. York bei Tauroggen kam mir in den Sinn. Wieviel leichter hatte er es gehabt, der bei seiner Kapitulation ehrenvolle Aufnahme und spätere Zusammenarbeit mit dem bisherigen Gegner vor sich sah.---

Jch setzte mich sogleich mit dem O.B, der nördl. Armee in Verbindung. Er, der,von diesem Entschluss im erster Linie betroffen wurde und den gleichen Gedanken selbst einmal vor der Schlacht befürwortet hatte, war sogleich zu

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

zu seiner Durchführung bereit. Obgleich die lage bei ihm gespannt war, sollte jedoch noch nichts geschehn, bevor äusserste Not es gebot. Aber die Vorbereitungen wurden vonder Armee überlegt und getroffen.
Von der B esprechung bei der A rmee fuhr ich auf das Berliner Gefechtsfeld, wo ich Gen. Oberst Jodl bei einer der Angriffs Divisionen fand. In der nun selbst gewonnenen Erkenntnis, dass (wie ich es vorausgesagt) der Angriff nicht durchschlagen könne, plante er, die letzten noch verfügbaren OKW: Kräfte zu seiner Verstärkung einzusetzen. Gerade um diese Kräfte hatte ich wiederholt zur Unterstützung meiner Nordarmee gebeten, um den mir gegebenen Auftrag zum Halten der unteren Oder ausführen zu können. Jodl hatte sie mir stets abgelehnt. Voller Erregung fragte ich ihn daher, auf brennende Häuser und fliehende Bevölkerung weisend: „Jodl, warum lassen Sie dies alles noch geschehn? Ich muss endlich wissen, welchem Zweck dieser Kampf noch dient? Sind nun endlich Verhandlungen eingeleitet? Wo und Wie Laufen sie?-" Jodl entgegnete: „Solange der Führer lebt , giebt es keine Verhandlungen." (gemeint waren : KapitulationsVerhandlungen) Tief betroffen fragte ich zurück: Aber Sie sehn doch selbst, das geht doch so nicht weiter. Was soll ohne Verhandlungsentschluss werden? Wie stellen Sie sich den Ausgang vor?" Jodl entgegnete: Wir müssen zunächst den Führer befreien, im uebrigen stehen und durchhalten. Wir besitzen ja noch genug „Faustpfaender" in den von uns besetzten Gebieten. Mit deren Hilfe werden wir dann weiter sehn."
Dies Gespraech bewies mir endgueltig, dass mit OKW. keine Uebereinstimmung und gemeinsame Grundlage des Handelns zu finden war. Obgleich es jetzt nicht nicht mehr fern der Front lebte, sondern mit eigenen Augen die Verhaeltnisse sah und die Wirklichkeit erkennen musste, wies es jede Einsicht zurueck Zum ersten Mal sah ich vor allem aber in voller Klarheit, dass das ganze Gerede von Verhandlungen, Entschluessen des Fuehrers, und politischen Moeglichkeiten auf Wahnvorstellungen beruhte und dass ueberhaupt bisher nichts Praktisches geschehen war. Ich musste mich daher jetzt von den Weisungen OKW loesen, sonst war es zu spaet. konnte und

Die Notwendigkeit hierzu fand ich bei meiner Rueckkehr zur H. Gr. vor. Bei der noerdlichen Armee war im Laufe des Nachmittags eine kritische Zuspitzung der Lage eingetreten. Sie war derart, dass unabweisbar ein Zwang zu handeln bestand. Ohne Zoegern gab ich daher auf Antrag ihres O. Bef. den Befehl zum Ausweichen. Stettin und das westliche Oderufer, soweit es noch in unserer Hand war, ging damit in Verlust. Mit dieser Entscheidung war der Rueckzug zur Elbe unwiederruflich eingeleitet. Der entscheidende Schritt, die Kaempfe zu beenden, war damit getan. Jeder Einsichtige musste erkennen, dass ein Wiederanhalten der ohne Unterstuetzung gelassenen Armee hoechstens zu voruebergehenden Halten, fuer laengere Zeit gaenzlich ausgeschlossen war.- - -
Nach strengen, jedem Fuehrer in Fleisch und Blut uebergegangenen Weisungen war es fuer mich eine unbedingte Pflicht, vor Erteilung eines solchen Befehls von derartiger Tragweite die Zustimmung OKW.'s (eigentlich Hitlers persoenlich) einzuholen. Doppelt war dies darum geboten, weil mein Entschluss nicht den Fuehrungs Absichten OKW., denen Jodl erst vor einer Stunde erneut Ausdruck gegeben hatte, entsprach., ja vielmehr die Grund die Grundlagen seines Gesamtplans entscheidend beruehrte. Dass nebenbei die unter allen Umstaenden zu haltende „Festung" Stettin kampflos aufgegeben wurde, kam hinzu. Aller dieser weittragenden Folgen war ich mir im Augenblick der Befehlsgebung voll bewusst, desgleichen, dass ich durch dies selbstaendige Handeln einen schweren Verstoss beging. Ich kannte die Reaktion der obersten Stelle auf solche Verfehlungen. Ich konnte aber jetzt keine Verbote, keine Einwendungen, kein Abwarten von Entscheidungen hinnehmen. Wenn ich jetzt nicht auf eigene Verantwortung handelte, war es fuer die Sicherstellung des Rueckzugs zur Elbe zu spaet. Die weiteren Ereignisse bewiesen, dass mein Handeln richtig war. Nur dadurch wurde die noerdliche Armee vor der Katastrophe bewahrt.

Der Rueckzugsentschluss beruehrte zu diesem Zeitpunkt noch nicht den Angriff, den OKW. zur Befreiung Berlins eingeleitet hatte. Aber er musste sich auf ihn auswirken, je mehr sich der bisher offene Nordraum verkleinerte, OKW. nahm daher mein Handeln mit hoechst missbilligender Wuerdigung auf. Vor die vollendete Tatsache gestellt, konnte es in der Sache nichts weiter tun. Ausserdem rechtfertigte sich der Befehl durch die Lage. Da er jedoch allen Wuenschen widersprach, entstand der Zweifel, ob er nicht doch zu vermeiden gewesen waere. Es war unerwuenscht, dass er wie ein Scheinwerfer Strahl wirkte, der

kalt und schonungslos die Lage beleuchtete und unerbittlich aufzeigte, wie sie wirklich war. Die Aufgabe der Oder war das oeffentliche Eingestaendnis, dass es zu Ende ging. Das sah nicht nur OKW., das mussten, sobald man es dort erfuhr, in Berlin auch Hitler und Krebs erkennen. Falls sie noch Hoffnungen hegten, mussten diese jetzt schwinden.

OKW. war nicht entschlossen, sich ohne weiteres zu fuegen. Es tat nun durch Befehle alles , was es tun konnte,um den Rueckzug zu hemmen. Nur das einzige wirksame Mittel, ihn durch zur Verfuegung Stellung seiner Reserven abzufangen, ergriff es nicht. Sie rollten zum Angriff auf Berlin. Daher kam der Rueckzug sehr bald schneller, als es das Jnteresse der Truppe selbst und der langsam sich fort bewegenden Trecks gebot, ins Rollen. Sollte er nicht-- statt ein Rettungsmittel zu werden,-- sich selbst zur Katastrophe entwickeln, so musste jeder der beteiligten Fuehrer oft zwangslaeufig an demselben Strang ziehn wie OKW. Dies aber wurde innerlich zweifelhaft, als der Nordraum immer mehr zusammenschrumpfte,ob nicht mangelnde Energie der H. Gr. oder der Noerdl. Armee Anlass zu dieser Entwickelung war. Auch andere Verdachtsgruende wurden laut. Es begann daher in die untere Fuehrung einzugreifen. Seine Befehle forderten nunmehr oft Unverstaendliches und Unausfuehrbares. Es wollte in letzter Minute trotz allem die Befreiuung Hitlers erzwingen. Seine letzten Befehle atmeten eine Art Befreiungstaumel. Sie verloren den sachlichen militaerischen Klang.

Diese Entwickelung fuehrte zu harten Zusammenstoessen. Jch wurde bei OKW. nur noch ungern gesehn und gehoert; denn ich fuehrte Befehle, die der Wirklichkeit nicht entsprachen, nicht aus. So gab ich meiner suedlichen Armee, Die OKW. auch auf Berlin zur Unterstuetzung seines Angriffs -man moechte fast sagen in s Verderben-- ansetzte, die Anweisung, entsprechend ihren Notwendigkeiten zu handeln und den frueheren Anweisungen entsprechend auf die Elbe zu gehn. Das war der für ihre Rettung entscheidende Befehl,

Da begann unter den Panzerstoessen des Feindes die noerdliche Armee in erschreckendem Maasse zu wanken. Sollte der Rueckzug nicht doch scheitern, so brauchte ich die Kraefte, die OKW. zur Wiederbelebung seines inzwischen liegen gebliebenen Angriffs bei Berlin soeben neu einzusetzen begann. Jch stellte den Antrag auf ihre Ueberlassung und forderte - die endgueltige Einstellung des Angriffs auf Berlin. OKW. sah sich nunmehr noch einmal, aber unausweichbar vor die Frage gestellt: Der Fuehrer oder die Armee? So unzweifelhaft die Entscheidung in meinem Sinne fallen musste, so war doch dies kurze, militaerisch sachliche Telefongespraech am 27. 4. Morgens ein dramatischer Augenblick. Jch muss an die Besprechung mit Speer denken. Denn die von mir geforderte Einstellung des Angriffs bedeutete die bestaetigende Unterschrift unter das ueber Hitler gefaellte Todes Urteil.--- OkW. wurde dieser Entschluss ungeheuer schwer.

schon durch die Ereignisse

Aber es war in einer Zwangslage. Es musste sich fuegen Der Angriff zur Befreiung Hitlers wurde eingestellt. -------

Sein- an sich besiegeltes Schicksal war endgueltig entschieden! ---

Schon

Da begannen sich an der Front Aufloesungs Erscheinungen zu zeigen. Jch fuhr dorthin,mit der gleichzeitigen Absicht ein Missverstaendniss zu klaeren, das am Morgen zu einem schweren Zerwuerfnis zwischen Jodl und mir gefuehrt hatte.-- Jch fraf Feldm. Keitel und hielt ihm, das entsprechende Fernschreiben vorweisend, die voellig unverstaendliche Zielsetzung seiner Befehle vor. Er ueberschuettete mich mit Vorwuerfen wegen schwaechlicher Fuehrung und energieloser Haltung gegenueber der Truppe. Wenn ich mit Massen Exekutionen durchgriffe- wie an andrer Stelle geschehn- und diese beispielhaft ausfuehren lasse und in die Fluechtenden schiessen lasse, dann wuerde die H. Gr. stehn. Jch e entgegnete ihm, dass ich nie so gehandelt haette und es auch nie tun wuerde, im uebrigen in unserer Lage solches Handeln gaenzlich abwegig sei. Die Menschen zu erhalten, nicht umzubringen, darauf kaeme es jetzt an.-- Er entgegnete, ich kenne ihn zu genau, um nicht zu wissen wie er selbst sich gegen ein derartiges Durchgreifen straeube. Aber verzweifelte Lagen erforderten harte Mittel. Und daher verlange er sie.- Jch sagte ihm,dass ich dasselbe Jntersse haette, den zur Flucht ausartenden Rueckzug abzufangen, aber ich wuerde dies ohne seine Mittel versuchen. Jm uebrigen sei hier ja Gelegenheit, das, was ervon mir fordere, selbst auszufuehren und hielt ein Fahrzeug mit fluechtenden Flaksoldaten an. Keitel ueberschuettete sie mit Drohungen,befahl sie vor ein Gericht zu stellen und fuhr davon, nicht ohne noch einmal schaerfstes Durchgreifen zu verlangen.

Meine Eindruecke auf dem Gefechtsfeld zeigten mir deutlich, dass es mit der Kraft der Truppe zu Ende war. Nur mit Hilfe der OKW Divisionen konnte es noch

Dass Englaender und Amerikaner sich anschickten, die Elbe zu ueberschreiten. Damit wurde der Zurueckgehenden H. Gr. der Raum der Westmarsche um 1/3 des Wegs naeher gerueckt. Die Hauptstrecke war also bereits ueberwunden. Die Aussicht, das rettende Ufer zu erreichen, verstaerkte sich.

Es war jedoch noch ein Punkt offen geblieben, um den ich seit Tagen gekaempft hatte. Es handelte sich um die Festung Swinemuende. Bis vor kurzem waren hier noch Truppen, aus dem Osten kommend, gelandet. Nun stand der Hafen d dicht vor dem Einschluss. Seine Aufgabe war erfuellt. Jn Swinemuende stand als Besatzung eine etwa 15 ooo Koepfe zaehlende Ersatz Division des Pommerschen Wehrkreises, 17 jaehrige Burschen, fuer wirklichen Kampf weder bewaffnet noch geuebt. Jmmer wieder war die Entscheidung ueber die Raeumung der Stadt mit Ruecksicht auf Marine und Luftwaffe von OKW. hinausgeschoben worden. Heute Abend fand ich das schriftliche Einverstaendnis des Kommandierenden Admirals der Ostsee dazu vor. Da alle Wehrmachts Teile betroffen waren, rief ich Keitel an, um, in letzter Minute, endlich den Raeumungsbefehl zu erwirken.
Er erwiederte meinen Antrag sogleich mit heftigsten Vorwuerfen. H. Gr. und Armee zoegen nur rueckwaerts und wollten nicht standhalten. Swinemuende wuerde zur Versorgung Kurlands gebraucht. Es sei daher zu verteidigen. Den letzten Uferstreifen an der Oder gaebe er, Keitel, nicht auf.--- Jch erwiederte in aller Ruhe, dass vor mir schriftlich die Bestaetigung der Marine liege, wonach Swinemuende nicht mehr benoetigt sei. Seine Ansicht sei ausweislich dieses Fernschreibens ueberholt.- Keitel erwiederte mit steigender Heftigkeit, er habe vor 2 Tagen vom Grossadmiral Doenitz eine andere Auskunft erhalten. Er genehmige daher die Raeumung nicht. Falls ich jetzt nicht gehorche, werde er mich vor ein Kriegsgericht stellen. Er sei nun des ewigen Ausweichens satt.-- Auf meinen Einwurf, dass mir meine Verantwortung verbiete, 15 ooo Rekruten um nichts einem aussichtslosen Kampf auszusetzen, erwiederte er, die Verantwortung liege bei ihm, nicht bei mir. Er wiederhole noch einmal, ich haette auf der Stelle zu gehorchen, sonst stelle er mich vor das Kriegs Gericht.
Die Konsequenzen fuer einen Soldaten, der vor dem Feind den Gehorsam verweigere , brauche er mir nicht zu sagen. Es wuerde heutzutage in solchen Fragen nicht zoegernd gehandelt. Er warne mich !
Nach dieser offenkundigen Drohung verliess mich nun auch die bis dahin muehsam bewahrte Beherrschung. Jch sagte Keitel, mit einer Zusammen Arbeit zwischen uns beiden sei es nun aus. Er moege nach jemand anderem suchen, der seinen Befehl ausfuehre, ich taete es nicht. Mein Posten staende ihm zur Verfuegung. Seit Beginn meiner Taetigkeit sei ich mit Hilfsmassnahmen, Versprechungen, Vorspiegelungen politischer Moeglichkeiten beruhigt worden. wenn ich Bedenken erhob, Beweisen konnte ich ihre Unrichtigkeit nicht, weil sie ausserhalb meines Taetigkeitsbereichs lagen. Bewahrheitet habe sich von alledem nichts. Dafuer sei ich Schritt fuer Schritt in schwierigere Lagen gezwungen worden, aus denen es keinen anderen Ausweg als verzweifelt zu kaempfen gab. ~~Jetzt sei auf einmal Swinemuende fuer die Marine noch notwendig. Dabei laege der Gegenbeweis schriftlich vor mir auf dem Tisch. Jch truege sehr wohl die Verantwortung fuer meine Soldaten, die naehme mir kein Fuehrer und Feldmarschall ab. Mein Verantwortungsgefuehl verbietet mir aber, in Ansehung der Folgen, Befehle zu geben, deren Grundlage den Tatsachen nicht entspraeche.~~
Trotzdem sei ich auf meinem Posten geblieben, obgleich es mehr als ein Opfer war Nur das Gefuehl, meine Leute nicht im Stich lassen zu duerfen, haette mich bei meinen Soldaten gehalten. Einen anderen Grund wuesste ich wirklich nicht.
Warum sei Hitler ueberhaupt in Berlin geblieben? Jch haette ihn dringend genug gewarnt. Zeit sei ausreichend vorhanden gewesen, die Stadt zu verlassen. Er habe es abgelehnt. Dann aber seine Wiederbefreiung zuverlangen, das sei nun mehr als nur Widersinn.
Jetzt wuerde von mir verlangt, Swinemuende zu halten, weil es angeblich fuer Kurland noch notwendig sei. Dabei laege der Gegenbeweis schriftlich vor mir auf dem Tisch. Diese Forderung vertruege sich nicht mit der Verantwortung, die ich fuer meine Soldaten haette, und die naehme mir auch kein Feldmarschall ab. Denn ich besaesse ein Gewissen, was mir ganz klar sage, was ich zu tun und zu lassen habe. Dies verboete mir so zu handeln, wiees der Feldmarschall fordere, weil es ein zweckloses Opfer sei. Ueber meinen eigenen Schatten zu springen, dazu koenne mich auch nicht des Feldmarschall zwingen. 15 ooo Rekruten opfere ich nicht. Jch wiederhole noch einmal, ich gaebe den Befehl nicht, Swinemuende zu halten. Bestehe der Feldmarschall darauf, so muesse ein anderer das ausfuehren. Jch fuer meine Person taete es Nicht !

Nun war es aus.- Kaum hatte ich geendet, rief Keitel in hoechster Erregung: Kraft der mir vom Fuehrer erteilten Vollmacht enthebe ich Sie mit sofortiger

Wirkung Ihrer Stellung als Oberbefehlshaber.. Ich behalte mir weitere Schritte gegen Sie vor. Auf der Stelle haben Sie den Oberbefehl an General v. Manteuffel zu uebergeben.
3 Stunden spaeter erhielt ich folgendes Telegramm:

An Generaloberst Heinrici
Kraftdermir vom Fuehrer erteilten Vollmachtenthebe ich Sie mit sofortiger Wirkung IhrerDienst Stellung als Oberbefehlshaber der HeeresgruppeWeichsel. Sie haben sofortdie Fuehrung derHeeresgr. an den Ob. Bef, der 3. Pz Armee Gen v. Manteuffel zu uebergeben. Die Ernennungund Bestaetigung eines neuen Oberbefehlshabers bleibt vorbehalten. Ich ersuche Sie um Mitteilung, dass Sie die Fuehrung derH. Gr. anGen. V M. uebergeben haben. Sie selbst halten sich zunaechstzumeiner Verfuegung beim Fuehrungs StabA A in Ploen auf und erwartendort weitere Entscheidung.

DerCHefOKW gez Keitel.

Generalv. Manteuffel lehnte die Uebernahme meiner Stellung ab. Er begruendete dies ineinem Fernschreiben mit der Unmoeglichkeit , seine Armee in so schwieriger Lage verlassen zu koennen, und mit der Feststellung, dass er keinen Grund fuer einen Wechsel im Oberbefehl einsaehe. Die Fuehrung der H. Gr. haette nicht nur der Lage seiner Armee, sondern auch der Gesamtlage entsprochen.--- Feldm. Keitel bestimmte daraufhin einen anderen Stellvertreter.Die Kritik meines Verhaltens, die er ihm gegenueber gab,soll nach den mir gegebenen Andeutungen nicht von Wohlwollen getragen gewesen sein,Ihm folgte nach 2 Tagen ein neuer , nicht aus dem Heer stammender Oberbefehlshaber. Jodl charakterisierte ihn mit folgender Bemerkung: Er ist schwer verwundet und daher seiner Stellung nicht gewachsen. Aber er gehorcht wenigstens.--
Ich dachte an meine Unterredung mit dem O. B.
Der Zusammenstoss mit Keitel entwickelte sich mit solcher Ploetzlichkeit u. Schaerfe,dass zu ruhiger Ueberlegung keine Gelegenheit blieb. Nachdem er geschehen war, war eine Zusammen Arbeit fuer mich mit OkW nicht mehr moeglich. Blieb ich trotzdem auf meinem Posten, so kam es zum bewaffneten Konflikt. Fuer die eigene Heeresgruppe konnte er keinen Nutzen bringen. Die Ereignisse liefen hier so gesetzmaessig ab, dass keine Macht der Weltsie zu aendern im Stande mehr war, Ausserdem blieb der O. B. der Nordarmee Gen. v. Manteuffel da. Aber fuer die anderen Heeresgruppen musste Schaden und Verwirrung erwachsen. Denn praktisch war ausser OKW. niemand da, der ihre Verhaeltnisse- in Norwegen Kurland, Holland, Boehmen , Oesterreich usw. uebersah. Fuer diese fernen Kriegs Schauplaetze war in dem Augenblick, als das Gebaeude schwankte und zum Einsturz sich neigte, ein Kampf in der hoechsten Fuehrung und um sie untragbar. Schwerster Schaden musste fuer das Ganze entstehn.Wohl haette sich auch der Grossadmiral gegen diese Entwickelung gestellt. Im Hinblick auf das Interesse des Ganzen fuegte ich mich Keitels Entscheidung. -- Jedoch liess ich den Festungs Kommandanten Swinemuende von dem Inhalt meines Gespraechs mit dem Feldmarschall unterrichten. Er verstand den ihm gegebenen Wink und konnte mit Unterstuetzung der Marine den Abtransport der Rekruten so vorbereiten, dass ihre Herausfuehrung ueber See noch gelang.
Fuer meine eigene Person war nach Keitels Fernschreiben die Angelegenheit noch nicht abgeschlossen. Was der Feldmarschall zu tun beabsichtigte, ging nicht eindeutig aus ihm hervor. Nach der damals gebraeuchlichen Uebung musste ich mit Sicherheit auf ein hochnotpeinliches Verfahren rechnen. Handelte der Feldmarschall gesetzmaessig, so konnte er an ihm nicht vorueber gehn. Denn es handelte sich um ein Vergehen, das, mit Todes Strafe bedroht, dem Verfolgungszwang unterlag Aus meinem Stab heraus konnte mich Keitel nicht verhaften. Dazu besass er die Machtmittel nicht. Was sich aber beim Stab A ereignen wuerde, das war damals von niemand abzusehn. So beurteilten denn auch meine Offiziere meine persoenliche Lage als hoechst unsicher.ja offensichtlich gefaehrdet. Sie argwoehnten, dass ich zum Stab A nur bestellt sei, um sich ohne ohne Schwierigkeit meiner Person zu versichern. Zunaechst schickte mir Gen. v. Manteuffel seine Stabswache zum persoenlichen Schutz, solange ich noch bei der H. Gr. war. Mein Adjutant sagte, auf das Fernschreiben weisend: Das ist noch nicht zu Ende. Da folgt fuer Sie mit Bestimmtheit noch etwas nach.-
Ein frueherer Ordz Offz Rommels erschien, um mich mit dem Schicksal seines Feldmarschalls (das ich dadurch selbst erst erfuhr) zu warnen. Das Verhalten einzelner Bekannter wurde sehr zurueckhaltend gegen mich.--
3 Tage spaeter, als ich Stab A erreicht hatte ,machte der Vorstoss der Westmaechte ueber die Elbe in unseren rueckwaertigen Raum hinein allen solchen Fragen ein Ende. Auch der verspaetet abgesetzte Funkspruch aus Berlin, unterzeichnet von Reichsleiter Bormann mit der Anordnung, mich sofort zu verhaften und wegen Hochverrats abzuurteilen, wurde von Grossadmiral Doenitz darum nicht ausgefuehrt, weil er nicht von Hitler selbst unterschrieben war.- Hitlers Tod und der Zusammenbruch aenderten die Lage endgueltig.fuer mich. Wichtigere Dinge traten in den Vordergrund.-

h meinem Fortgang hatte OKW versucht, durch schaerfste Massnahmen und Befehle
ie H. Gr doch zum Halten zu bringen. Sie gelangten nicht zur Ausfuehrung. Ueber
iese und meiner Stellvertreter Anordnungen ging die Entwickelung so, wie ich
s gewusst hatte- ohne anzuhalten hinweg. So kam der Versuch der Russen, durch
orstoss von Sueden die Armeen von der Elbe abzuschneiden und doch noch in ei-
em grossen Kessel zu vernichten, Zum rechten Zeitpunkt damals an der Oder in
arsch gesetzt, gelangte die noerdliche Armee gerade noch in die englisch-ame-
ikanische Zone. Ebenfalls brachen die von mir nach der Elbe gewiesenen Reste
er Kaempfenden Truppen der suedl. Armee dahin durch. So ist es trotz aller
chwierigkeiten und Widerstaende gelungen, die Masse der Truppen- schaetzungs-
eise 400 000 Menschen vor der Vernichtung zu bewahren, desgl zahlenmaessig
icht erfassbare Teile der Bevoelkerung. Stettin konnte fast ganz, Frankfurt
n weiteren Teilen vor der Zerstoerung bewahrt bleiben. Im Rueckzugsraum blie-
en die Zerstoerungen im tragbaren Maass.

ie Fuehrungsmassnahmen OKW s nach Verlassen Berlins waren von einem nicht zu
rschuetternden Glauben an Hitler, einem uebersteigerten Treue Empfinden u.
bhaengigkeitsgefuehl von Hitler, bestimmt. Ob OKW sich durch Versprechungen
ebunden hatte, kann ich nicht besonders sagen.

usschlaggebend fuer die Gesamtfuehrung ab Ende Maerz waren -- ich gebe es
ls Vermutung mit Vorbehalt wieder-- moeglicherweise folgende Gruende:
er Plan "Eklipse" war dem Fuehrer H. QU. in die Haende gefallen. Er sah die
edingungslose Kapitulation mit all ihren Folgerungen vor.
itler waere nicht der Mann gewesen, der er war, wenn er sich diesen Bedin-
ungen gebeugt haette, ohne vorher die letzten Mittel dagegen ergriffen zu
aben.
itler sah nach wie vor den Hauptfeind in den Russen. Ihren weiteren Vormarsch
ach Westen zu hemmen, sah er als notwendigste und wichtigste Aufgabe an. Nach
ie vor fuehlte er sich als Vorkaempfer gegen den Kommunismus, der durch das
rstarken Russlands und seine Siege seiner Ueberzeugung nach fuer Deutschland,
uer Westeuropa, ja fuer die ganze Welt eine noch groessere Gefahr als bisher
eworden war. Er hoffte, im Lager der Westmaechte Maenner zu finden, die sich
ieser Erkenntnis nicht verschloessen.
ie aus Eklipse wahrscheinlich ersichtliche Demarkationslinie an der Elbe pp
ab Hitler im Zusammenhang mit dem Stehenbleiben der Westmaechte an ihr eine
ewisse Wahrscheinlichkeit, dass er im Ruecken nicht angegriffen werden wuerde.
nter diesen Umstaenden glaubte er die Schlacht an der Oder wagen zu koennen.
urde sie ein Abwehrsieg, so schien es ihm denkbar, auf dieser Grundlage mit
en Westmaechten, die ihrerseits eine Ausdehnung des russischen Machtbereichs
einer Ansicht nach nicht wuenschen konnten, zu einem Vergleich zu kommen, ja-
ielleicht sogar ihre Unterstuetzung gegen die Russen zu finden. Die besetzten
ebiete sollten bei den Verhandlungen Kompensations Objekt sein.
itler musste also die Schlacht gegen die Russen schlagen, einmal, weil er sie
icht weiter nach Deutschland hereinlassen wollte, und ferner, weil ihm ein
bwehr Sieg an der Oder erst die Grundlage fuer sein weiteres politisches Han-
eln gab. Darum war jeder Einspruch gegen die Schlacht zwecklos und erfolglos.
arum wurden alle Mahner beseitigt, weil seiner Ueberzeugung nach schon der
weifel den festen Willen, sich gegen alle Schwierigkeiten durchzusetzen, zer-
rass. Darum konnte man sich von der Hoffnung nicht trennen, mit Schoerners Hil-
e die Lage wiederherzustellen, als die Ostfront bereits zerbrochen war.
iese Gedankengaenge lagen damals nicht auf der Strasse. Ich und andere Aussen-
tehende habe sie in dieser Form nicht gehoert. Ich kann sie nur aus dem Han-
eln der obersten Fuehrung schliessen, und aus Aeusserungen und Andeutungen, die
ir waehrend der Schlacht und nach dem Kriege bekannt geworden sind. Sie moe-
gen phantastisch und unglaubhaft klingen. Wer aber Hitlers Mentalitaet und
starre Entschlossenheit erlebte, dass er in diesen ertraeumten Moeglichkei-
ten eine ihm noch in letzter Stunde vom Schicksal gegebene Chance sah.

Fuer mich hat sich die Voraussage des O.B., dass schwere Entschluesse zu fas-
sen sein wuerden, sowohl nach ihrer Art wie Bedeutung in reichem Maasse erfuellt.
Von den Belastungen, die sie und das Erleben diesesletzten Kampfes der ster-
benden Wehrmacht erbrachten, geben die vorstehenden Zeilen nur ein unvollkom-
menes Bild. Ich habe sie auf mich genommen, weil nur damit die Moeglichkeit,
der Truppe und Bevoelkerung zu helfen und manches zum Guten zu lenken, gege-
ben war. Aus diesem Grunde hielt ich, auch wenn es oft Ueberwindung kostete,
auf meinem Posten auszuharren fuer meine selbstverstaendliche, soldatische Pflicht.

Ganz ueberraschend erhielt ich Ende Maerz 45 meine Ernennung zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel. Als ich mich am 23.3. nachm. bei O.K.H. Gen. Ob. Guderian meldete, fand ich ihn ueber eine Reihe von Entscheidungen Hitlers missgestimmt und erregt. Im Begriff, zum Fuehrer Vortrag zu fahren, sah er dort neue Schwierigkeiten voraus. "Die Gesamtlage ist schwer", sagte er, "und vielleicht nur ueber die Westmaechte zu loesen. Umso mehr kommt es darauf an, dass die Ostfront steht. Darum habe ich auch Sie als osterfahrenen Fuehrer in den Nordabschnitt gebeten. Denn mit Himmler geht es nicht mehr. Das hat nun auch Hitler erkannt. So muss endlich ein wirklicher Soldat an diese Stelle. Hitler wuenschte sich allerdings nicht Sie, sondern einen anderen auf diesen Posten. Bevorzugt behandelt hat er Sie ja nie. Es ist mir aber gelungen, Ihre Ernennung durchzusetzen. Sie kommen gerade zurecht, um einen grosseren Angriff zu fuehren, der - spaetestens uebermorgen - bei Frankfurt geplant ist. Er ist schwierig, wird aber von Hitler dringend gewuenscht. Sie koennen mich gleich zum Fuehrer begleiten und sich dort melden." Im Hinblick auf das Angriffsunternehmen, das mich nach Guderians fluechtiger Erlaeuterung abstandlich in der Anlage anmutete, bat ich ihn, mich fuers erste von dieser - mehr formalen - Meldung zu befreien. Ich sah mich unmittelbar vor eine Aufgabe gestellt, bei der ich von vornherein zweifeln musste, ob der Gewinn den Verlusten entsprechen wuerde, ja, ob nicht eine hohe Gefahr in ihm lag. Unter diesen Umstaenden gehoerte ich schleunigst auf meine neue Dienststelle. Guderian stimmte dem zu. Andere Fragen konnten spaeter besprochen werden.

Ich nahm meine Ernennung zum Ob. Bef. der H.Gr. Weichsel mit geteilten Gefuehlen entgegen. Allen, die Lage, der Kriegs-Schauplatz und die Truppen, selbst alle dort eingesetzten Fuehrer, waren mir voellig fremd. Dass die letzteren, dazu wahrscheinlich mein neuer Stab, zum grossen Teil aus SS. Fuehrern bestanden, begruesste ich aus der Kenntnis ihrer Faehigkeiten und anderen Gruenden nicht. Erstmalig in meinem Leben wurde ich nun auch mit Hitler selbst und dem Fuehrer H. Qu. in Verbindung kommen. Bisher war ich stets durch die vorgesetzten Heeresgruppen hiervon getrennt. Ich kannte die um Hitler befindlichen Persoenlichkeiten mit vereinzelten Ausnahmen kaum. Aber ich wusste, dass die Zusammenarbeit mit der Obersten Fuehrungs-Stelle - wie Guderian es eben bestaetigt hatte - ueberaus schwierig war und dass Kenner sagten: Eine tiefe, oft unueberbrueckbare Kluft trennt die dortigen Auffassungen von denen der Front. All dies war nicht dazu angetan, mich zu veranlassen, mich nach dem neuen Posten zu draengen. Doch durften persoenliche Empfindungen in vorliegenden Fall keine Rolle spielen. Der Soldat hatte, ob hoch oder niedrig, im Kriege auf den Posten zu gehen, auf den er befohlen war. So fuhr ich zur Heeresgruppe, wo ich zum erstenmal Himmler in persoenlicher Unterredung gegenuebertrat.

Himmler versuchte, in langen, oft laienhaft anmutenden Ausfuehrungen den Misserfolg der von ihm gefuehrten Kaempfe in Pommern zu erklaeren. Meist gab er dem Generalstab - gemeint war O.K.H. - hierfuer die Schuld. Nach Schilderung zahlreicher Einzelepisoden kam schliesslich das Gespraech auf die Gesamtlage. Himmler fuehrte aus, dass der Zeitpunkt fuer Verhandlungen gekommen sei. Er deutete an, dass Schritte hierzu eingeleitet seien. Er nannte in diesem Zusammenhang Schweden. Man muesse zu einer Einigung mit den Westmaechten kommen. Das Interesse, den russisch-kommunistischen Einfluss in Europa zurueckzudaemmen, wisse ja sie und uns auf dieselbe Bahn. Auf meinen Versuch, Einzelheiten zu erfahren, ging Himmler jedoch nicht ein. Ich erfuhr nur, deutsche Vertreter seien in Stockholm. Immerhin, ich gewann den Eindruck, seitens der Staatsfuehrung sind politische Schritte im Gange. Dass man ueber sie vorlaeufig nicht sprechen wollte oder konnte, sah ich ein. Denn ihr Bekanntwerden haette - wie im Jahre 1918 - sofort den vorhandenen Widerstandswillen gelaehmt.

Ausserdem war man im 3. Reich ja daran gewoehnt, dass der Entschluss auf dem Gebiet der Politik meist blitzartig kam. Himmler, den ich als einen der naechsten Vertrauten des Fuehrers betrachtete, musste meiner Ansicht nach gut unterrichtet sein. Im Zusammenhang mit der erst vor wenigen Stunden gehoerten sehr-

lichen Aeusserung Guderians gewann ich den Eindruck, dass, wenn auch fuer den Aussenstehenden nicht erkennbar, tatsaechlich auf dem Gebiet der Aussenpolitik etwas geschah. Mein Gespraech mit Himmler, das, wenn es haette fortgesetzt werden koennen, vielleicht mehr ergeben haette, wurde jaeh unterbrochen. Der O.B. der suedlichen Armee meldete, dass seine Front oertlich durchbrochen und die Festung Kuestrin eingekesselt sei. Eine gefaehrliche Lage war entstanden. Bevor ich eigentlich die Heeresgruppe richtig uebernommen hatte, stand ich bereits mitten in schweren Kaempfen drin. Diese ersten nahmen sie mich und meine Mitarbeiter voll in Anspruch und draengten alles andere in den Hintergrund.

Die Heeresgruppe Weichsel teilte sich mit der suedlich anschliessenden H.Gr. Schoerner den Raum zwischen Ostsee und Riesengebirge. Die Grenze zwischen beiden lag am Zusammenfluss von Oder und Neisse suedlich Frankfurt. Die Heeresgruppe Schoerner deckte also die aus Schlesien heranfuehrenden, die H.Gr. Weichsel die aus Pommern kommenden Strassen nach Berlin, ausserdem die Ostseehaefen. Berlin unterstand der H.Gr. nicht. Dies hatte sich Hitler selbst unterstellt. O.K.H. bezw. Dr. Goebbels fuehrten dort den Befehl.

Der Abschnitt, den die H.Gr. zu verteidigen hatte, war durch ausgedehnte Ueberschwemmungen der Oder weithin geschuetzt. In dem angriffsgefaehrdeten Restteil bei Frankfurt-Kuestrin standen neu aufgefuellte Verbaende mit hohen Staerken, solchen, wie ich sie aus Russland, den Kriege der armen Bauern zu fuehren gewoehnt war, dazu in 6 Pz. Div. 700 gepanzerte Fahrzeuge. Trotzdem fehlte es an infanteristischen Reserveverbaenden. Auch war mir der Wert der eingesetzten Truppen auf Grund ihrer Zusammensetzung (viel Volkssturm) teils wegen der unvollstaendigen Bewaffnung und ihres nicht erprobten Frontkoennens zweifelhaft. Der Geist der Truppen war, soweit ich Einblick gewann, gut, nicht vergleichbar mit dem Endzustand des 1. Weltkrieges. So blieb neben vielen Unzulaenglichen auch manches guenstige bestehen. Eifrig wurde an der Verbesserung gearbeitet.

Im Rahmen der damaligen militaerischen Gesamtlage erfuellte die H.Gr. einen ebenso noetzlichen wie lebenswichtigen Zweck. Unter ihrem Schutz bestellte der Landmann bis dicht an die Oder seine Felder. In Swinemuende, dem dem Osten naechstgelegenen Hafen, kamen laufend Transporte mit aus dem Osten geretteten Soldaten oder Bevoelkerung an Land. Die Marine scharfte von hier diese Transporte und die Wege ueber die Ostsee. Kurland wurde von hier versorgt.

In ihrem Ruecken war die H.Gr. nicht bedroht. Im Westen stand die Front noch am Rhein. Wenn auch bei Remagen und - ich glaube - an Unterrhein von Feind Brueckenkoepfe gewonnen waren, so schien diese starke Rheinstellung nicht ohne weiteres zu ueberrennen sein. Deutschland war zwischen Rhein und Oder noch frei.

Ich hatte geglaubt, als O.B. einer H.Gr. im Vergleich zu meinen fruehreren Dienststellen einen genaueren Einblick in die Lage der verschiedenen Kriegsschauplaetze zu erhalten. Dies war nicht oder nur in sehr beschraenktem Masse der Fall. Nach dem bekannten "Fuehrerbefehl" erfuhr auch die H.Gr. nicht mehr, als sie fuer ihre eigene Fuehrung wissen musste. Und auch dies war auf manchen Gebieten bei den Nebeneinander hoher und hoechster Stellen in Berlin oft genug in unzureichendem Masse der Fall. Gewoehnliche hatte sie eine wirkliche Unterrichtung nur ueber die Lage beim Nachbarn. Ueber die weiter entfernten Kriegsschauplaetze erfuhr sie ausser den Tatsachen so gut wie nichts. Insbesondere galt dies fuer die vom O.K.W. gefuehrten Fronten, zu denen auch der Westen gehoerte. Hier sah sogar O.K.H. - wie ich feststellen musste - das meist mit O.K.W. in einen gewissen Gegensatz lebte, nicht immer klar. Eine begruendete kritische Beurteilung der anderen Lagen war also nur schwer, oft garnicht moeglich. Unter diesen Umstaenden nahmen wir bei der H.Gr. damals an, dass - falls nicht ungewoehnliche Umstaende mitwirkten - die starke Barriere des Rheins eine Zeitlang zu halten ware. Diese Spanne musste zu Verhandlungen ausgenutzt werden. Nach Guderians Bemerkung und den Aeusserungen Himmlers schienen solche angestrebt, vielleicht sogar im Gang zu sein. In diesem Augenblick konnte die Wehrmacht unmoeglich Bankerott erklaeren. Sie musste als Stuetze fuer diese Verhandlungen stehen. Ganz besonders war dies fuer die Ostfront zu fordern. Denn auf Grund ihrer inneren Einstellung und der Nachrichten aus den Unterkuenften, die taeglich von mir

jeden Fluechtlings-Schiff ueber Heimatwasser eintrafen, verlangte und erwartete die Bevoelkerung, vor den Russen geschuetzt zu werden. Denn russische Besetzung war fuer viele Bevoelkerungs-Kreise gleichbedeutend mit Ausrottung. Sie wurde durch die Feind-Propaganda, insbesondere die russische, ja auch ganz offen angedroht.

Auch die Versorgungslage war damals noch besser, als nach den starken Luftangriffen zu erwarten war. Starke Maengel waren fuehlbar, dennoch war sie nicht hoffnungslos. Auch die Heeresgruppe erhielt noch Lieferungen, wenn auch deren Transport mit zunehmenden Schwierigkeiten verbunden war. Dann verfuegte O.K.H. ueber nicht unbeachtliche Reserven. Minister Speer hatte mir einige Zeit vorher noch Produktionszahlen genannt, ueber die ich erstaunt war. Trotzdem war es klar, dass dies lange nicht mehr weitergehen wuerde. Zur Beendigung des verlorenen Krieges musste bald etwas geschehen.

Nicht nur aus, sondern ueberlastet durch die vielseitigen Anforderungen der neuen Aufstellung, deren Erfuellung im Hinblick auf den wahrscheinlich bevorstehenden russischen Angriff ebenso dringlich wie notwendig war, kam ich auf Grund der im letzten Maerzdrittel andauernden heftigen Kaempfe einige Male zu Hitler zum Vortrag. Er wirkte auf mich wie ein koerperlich schwerkranker Mann. Dies aenderte sich voellig, sobald die Diskussion mit ihm in Gang kam. Er wurde sofort lebhaft, antwortete mit klaren, ueberlegten Ausfuehrungen und zeigte sich in hochgradiger Weise willensbewusst und von der Richtigkeit seiner Ansichten ueberzeugt. Er war kein Mann, der sich von anderen fuehren lassen wollte, sondern hielt die Zuegel selbst ganz fest in der Hand. Das merkte ich bald, als ich jetzt gegen den von ihm gewuenschten Angriff bei Frankfurt anging. Dieser hatte an sich einen wohlbegruendeten Zweck. Meine Gegengruende, dass das Unternehmen mit schweren Verlusten bezahlt werden wuerde, die ich weder verantworten wolle noch koenne, weil der erstrebte Erfolg zweifelhaft bliebe, schlugen daher nicht durch. Da ich aber hartnaeckig blieb und mich inzwischen die Entwicklung der Lage unterstuetzte, gelang es, das Ganze wenigstens zunaechst zu verschieben. Ende Maerz brachte ich es dann endgueltig zu Fall. 5 eigene Divisionen blieben dadurch vor einer unvermeidlichen schweren Einbusse an Menschen bewahrt.

Weniger Erfolg hatte ich zunaechst in der Frage der "Festungen", seit Stalingrad einem steten Streitpunkt zwischen Hitler und der Front. Knestrin hatte soeben erst wieder die Verderblichkeit solchen Widerstandes in offenen Staedten erwiesen, nachdem ihm Hitler - gegen meinen Einspruch, mein dringendes Fordern - in einem persoenlichen Funkspruch an den dortigen Fuehrer befohlen hatte. Jetzt handelte es sich im Hinblick auf den erwarteten russischen Angriff um Stettin und Frankfurt a/O., denen im Fall der Belagerung ein aehnlichen Schicksal drohte. Hitler blieb die Unnachgiebigkeit selbst. Ich sehe ihn noch mit der Hand auf die Karte schlagen und hoere ihn sagen: "Was Sie auch alle hier herum gegen die Festungen sagen, die Auswirkung der Kaempfe um sie gab endgueltig mir Recht." Und doch erreichte ich schliesslich eine Kompromissloesung. Auf ihrer Grundlage blieb spaeter Stettin und Frankfurt der bis zur Vernichtung fuehrende "Festungskampf" erspart.

Voellig unnachgiebig blieb Hitler und mit ihm Keitel in der Frage der Unterstellung der in rueckwaertigen Raum der Heeresgruppe befindlichen Heimatwehrkreise. Aus der Notwendigkeit, auch ueber deren Ersatztruppen verfuegen zu koennen, und aus dem Verantwortungsgefuehl fuer die im Kampfgebiet sich aufhaltende Bevoelkerung stellte ich nicht einmal, sondern mehrfach muendlich und schriftlich den Antrag, mir ueber die Wehrkreise Befehlsgewalt zu erteilen. Hiermit rechnete ich, was die Ersatztruppen betraf, an Hitlers Gerechtsame, was die Bevoelkerung betraf, an die der Gauleiter als sogenannte Reichsverteidigungs-Kommissare; damit aber an die Macht der Partei. Es erwies sich als unmoeglich, hier gegen den - auch wohl von Reichsleiter Bormann gestuetzten - Widerstand durchzudringen. Der niemals beseitigte und auch unueberbrueckbare Gegensatz: SS plus Partei - "Heer" tat sich hier auf. So blieb die Heeresgr. ohne jeden Einfluss auf die Ersatztruppen, vor allem ohne jede Moeglichkeit, durch unmittelbare Befehlsgebung fuer die Bevoelkerung etwas zu tun. Hier regierten die Gauleiter selbstaendig, meist ohne Fuehlung zu nehmen, teilweise - wie an Beispielen nachweisbar - auf eigenen Kopf hin in einem der Heeresgr. entgegengesetzten Sinn. Solche Dinge kamen meist garnicht oder nur zufaellig und verspaetet zur Kenntnis. Die Heeresgruppe sah sich ausschliesslich auf die Fuehrung

ihrer Kampftruppen beschraenkt.

So kam ich auf Grund meines Erlebens sehr bald zu der Erkenntnis, dass hier, nahe Berlin, in dem sich alle Spitzenbehoerden zusammendraengten und die verschiedensten Einfluesse geltend machten, meine Handlungsfreiheit auf zahlreichen Gebieten beschraenkt und ich von der Einflussnahme auf grosse Entscheidungen zunaechst ausgeschaltet war. Fuers erste befand ich mich in der Rolle des Befehlshabers eines grosseren Frontabschnittes, der sogar in ihm nicht voellig selbstaendig, sondern der unmittelbaren Einwirkung Hitlers oder des O.K.H. - ja entsprechenden Versuchen Goerings - auf rein taktischem Gebiet ausgesetzt war.

V o r b e m e r k u n g .

(gilt auch fuer den ersten Teil).

Die nachstehende Schilderung musste ohne Unterlagen irgendwelcher Art gegeben werden. Sie stuetzt sich rein auf das Gedaechtnis. Dass diesen den inneren Entwicklungsgang und viele Einzelheiten mit photographischer Genauigkeit festhielt, liegt in der Einmaligkeit und erschuetternden Wirkung des Erlebens begruendet. Ich kann sie mit einer Fuelle von Zeugen belegen.

Die Gespraeche sind keine Abschriften stenographischer Berichte. Sie sind die Wiedergabe der wesentlichen Gedankengaenge, die in den - oft Stunden dauernden - Besprechungen zum Tragen kamen, in moeglichst zusammengedraengter Form. Sie enthalten jedoch eine Fuelle von Aussprueschen, die wortwoertlich oder fast woertlich bei ihnen oder in Zusammenhang mit dem betreffenden Gedanken gefallen sind.

Die Darstellung zeigt die Ereignisse, wie ich sie als oertlicher Abschnittsbefehlshaber von meinem Blickpunkt aus gesehen habe und sehen konnte. Welche anderen Moeglichkeiten und Absichten die Entschluesse der obersten Fuehrung, die den Krieg und die Schlacht letzlich, bestimmten, vermag ich, nie nicht kennend, auch nicht zu beurteilen.

Nachdem Generaloberst Guderian ploetzlich beurlaubt (Grund ist mir unbekannt geblieben) und durch General Krebs ersetzt war, wurde ich um den 6. April zum Fuehrer-Vortrag befohlen. Hitler wollte ueber die Abwehr-Vorbereitungen unterrichtet werden, denn der russische Aufmarsch gegen die noerdliche Armee Schoerners und meine suedliche zeichnete sich nun deutlich ab. Die Gesamtlage hatte sich, vor allem im Westen, weiter verschlechtert. Von Verhandlungen oder sonstigen Absichten der Obersten Fuehrung hoerte man nichts.

Mein Vortrag wurde vor den allgemeinen Lage-Vortrag vorgezogen. Zu ihm gehoerte ich als Aussenstehender nicht hinzu. Hitler beschraenkte ihn scharf auf die taktischen Belange der Heeresgruppe. Auf weitausholende Fragen ging er nicht ein.

Da mir bewusst war, dass direktes auf's Ziel gehen bei Hitler nur Versteifung und trotzige Ablehnung erzeugte, ging ich auf dem Umweg der Schilderung der Maengel der Heeresgruppe an die Frage der Erfolgsmoeglichkeit des Durchstehens des russischen Angriffs heran. Hitler liess keinen Zweifel daruber, dass die Schlacht angenommen werden muesse und seiner Ueberzeugung nach auf Grund der von mir inzwischen getroffenen Abwehr-Vorbereitungen auch zu gewinnen sei. Meine erregt diskutierte kritische Beurteilung der Standfestigkeit der Truppe wies er damit zurueck, dass auch der Russe nicht vollwertig sei. Ausserdem baute er auf das von mir vorbereitete Ausweichen der Truppe vor dem Vorbereitungsfeuer, das ihm als ein einleuchtendes Mittel erschien. Darauf meldete ich Hitler, dass ich

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

nach den heute morgen von ihm veranlassten Abzug der Hälfte meiner Panzer an Schoerner und den sonstigen Mangel an Reserve-Verbänden die Schlacht nicht wurde durchstehen koennen. Eine Verlegenheitspause entstand. Da sprang Goering ein und stellte - 100.000 Mann Luftwaffe zur Verfügung, darauf, seinem Beispiel folgend, SS. und Marine noch 30 bis 40.000 Mann. Schulen, Ersatzregimenter usw. kamen hinzu. Meinen Einwand, dass dies keine brauchbaren Verbände seien, wurde damit begegnet, dass es bewährte Frontsoldaten, hervorragende Fallschirmtruppen, die Kriegsschiffbesatzungen, die berühmten "Cassino" Kämpfer seien, zur Stützung und Entlastung der Front also wohl geeignet. Diese Aushilfe genuege, stellte Hitler fest, denn nicht mein Abschnitt, sondern der der H.Gr. Schoerner sei hauptsächlich bedroht. General Krebs bestaetigte, dass z.Zt. dies den Anschein habe, im uebrigen habe er die zu Schoerner gegebenen Panzer zur Verwendung bei Schoerner oder bezw. und mir bereitgestellt. Sie werden sehen, fuegte Hitler hinzu, gegen Sie erfolgt nur ein Neben-, ein Fesselungs-Angriff, der Hauptstoss der Russen kommt in Sachsen. Ich glaube, er zielt auf Prag. Ich gab meinem Erstaunen hierueber Ausdruck, aber Hitler hielt daran fest, dass es moeglich sei. Aus dem Gefuehl heraus, das Aufkommen irrefuehrender Illusionen verhindern zu muessen, wog ich daher zum Abschluss des Vortrags das Fuer und Wider noch einmal gegeneinander ab und meldete: Der Mangel an brauchbaren Reserven und der zweifelhafte Kampfwert der Truppen sind Schwachepunkte, die in entscheidender Art die Schlacht nach der ungunstigen Seite hin beeinflussen koennen. "Darueber muessen Sie, mein Fuehrer, fuer die Beurteilung der Lage an der Ostfront und der dort verbundenen Erfolgsmoeglichkeiten ganz klar sehen. Ich fuehle mich verpflichtet, Sie darauf hinzuweisen." Hitler antwortete: "Sie duerfen nur nicht selbst zweifeln und muessen das Vertrauen Ihrer Leute staerken. Wenn alle Glauben und Zuversicht haben, dann wird auch die Truppe den Kampf durchstehen."

Damit war ich entlassen. Mein Ia sagte beim Verlassen des Bunkers: "Deutlich genug haben Sie den Fuehrer gesagt, welche Schwierigkeiten bestehen. Er musste jetzt wirklich Bescheid wissen." Eine Reihe von Hilfsmassnahmen, die von oben getroffen wurden, zeigten, dass meine Schilderung nicht ohne Eindruck geblieben war. - An sich entsprach die Absicht des Fuehrers, vor allem die Ostfront zu halten, der allgemeinen Beurteilung der Lage. Nur musste man erkennen, dass auch hier der Bogen nicht zu ueberspannen war. Das Gefuehl aber, dass diese Einsicht vorhanden war, schwand mehr und mehr. Von Verhandlungen war ueberhaupt nichts zu hoeren, der Zweifel, ob sie ueberhaupt angelaufen waren, entstand. Dann verschlechterte sich die Westlage zusehends. Wenige Tage nach meinem Vortrage erreichten die Amerikaner in Ruecken Schoerners die Elbe und Mulde. Diese Entwicklung aber veraenderte grundlegend auch die Aussichten fuer den Kampf an der Ostfront. Wenn Engländer und Amerikaner weitergingen und ihr in den Ruecken stiessen, was sollte geschehen? Auf meine besorgten Anfragen erhielt ich bei O.K.H. beruhigende Antworten. Mit der mich nach Westen abdeckenden Heeresgruppe Busch gelang eine klaerende Verbindungsaufnahme nicht. Mein vorlaufig als erster betroffener Nachbar Schoerner aeusserte sich mir gegenueber, soweit ich mich erinnere, in Sinne: dass er nun keinen Ausweg mehr sehe, nicht. Das einzige, was ich in Erfahrung brachte, war, dass Hitler beabsichtigte, im Fall eines Durchbruchs von Osten und Westen durch Sachsen, die dann verbleibenden Kraefte zu teilen und in einen Nord- bezw. Suedraum mit ihnen zu gehen. Als Befehlshaber des Nordraums nahm er Grossadmiral Doenitz in Aussicht.

Ich konnte mich mit diesen, zunaechst nur inoffiziell bekannt werdenden Absichten nicht beruhigen. Die Lage war so zugespitzt, dass ein grosser Entschluss notwendig war. Mein Vertrauen, dass die Hitler am naechsten stehenden Ratgeber ihn zu einsichtsvollen Handeln veranlassen wuerden, war stark gesunken. So wollte ich selber zu Hitler gehen. Allerdings konnte dieser Schritt kaum einen Erfolg zeitigen, wenn ich - wie es bisher den Anschein hatte - ganz allein meine Ansicht vertrat. Ich konnte sie auch nur vom Standpunkt der Heeresgruppe begruenden. Dass ich jedoch hiermit nicht durchdringen wuerde, hatte ich neulich gesehen. Ich brauchte also zunaechst eine klaerende Aussprache mit jemand, der - Hitler nahestehend - die ganze politische, militaerische und wirtschaftliche Lage uebersah und mich spaeter bei Hitler unterstuetzte. Ich wusste mir niemand anderen, als den Feldmarschall Keitel. Vor 15 Jahren vorueibergehend mein Vorgesetzter, hatte ich zu ihm weniger ein dienstlich begruendetes, aber ein gewisses menschliches Vertrauen. Meine Mitarbeiter erklaerten meine Absicht fuer absolut sinnlos. Ich musste doch sehen, dass Hitler und die Fuehrer der 3 Wehrmachtsteile nun Weiterkaempfen ent-

schlossen seien. Wie diese sich allerdings auf weitere Sicht hin die Entwicklung dachten, konnten sie auch nicht verstehen. Aber der Fuehrer muesse doch Moeglichkeiten, Absichten, Plaene besitzen, die er, wie ueblich, geheim halte, denn nur um zu schiessen, knarpfe man doch nicht. Die Dinge hatten aber noch eine 2. Seite, die weiter zu verhehlen, ihnen nicht moeglich sei. In Berlin hatten sich die Verhaeltnisse so entwickelt, dass schon das Aussprechen eines Zweifels, geschweige denn der Ansichten, die ich hege, ein schweres, ja todeswuerdiges Verbrechen sei. Bei der Unberechenbarkeit Hitlers koenne mir das Schlimmste passieren, mit unbedingter Sicherheit aber sei es mit meiner Kommandofuehrung vorbei. Einen Zweifler, der, wie ich, es gewohnt sei, seine Meinung deutlich zum Ausdruck zu bringen, wuerde Hitler niemals auf meiner Stelle dulden. Da z.Zt. der Ob. Bef. der suedlichen Armee fuer die N achfolge Schoerners in Aussicht genommen sei, koenne mich die Heer.Gr. in so kritischer Lage keineswegs entbehren. Ich koenne und duerfe nicht meinen Posten verlassen. Jetzt bei meinen Soldaten auszuharren, sei meine Pflicht. Ich entgegnete, gerade um dieser Soldaten willen muesse und wuerde ich versuchen, Sinn und Zweck des Genesen zu klaeren. Darauf gab Gen. Kienzl (Chef) den Rat, in jeden Fall vorher die Ansichten innerhalb der Heer.Gr. in Uebereinstimmung zu bringen. Der O.B. der suedl. Armee sei positiver eingestellt als ich. Sein Wort als anerkannte Persoenlichkeit besitze in Berlin Geltung. Ein Meinungsunterschied in den eigenen Reihen schlage mir jedoch alle Waffen aus der Hand.

Der O.B. der suedl. Armee aeusserte sich etwa in folgendem Sinne: Hitler schlaegt die Schlacht gegen die Russen unter allen Umstaenden, gleichgueltig, ob Sie Ihre Ansicht vortragen oder nicht. Vom Standpunkt der Armee aus gesehen, haben sich unsere Erfolgsaussichten durch den Verlust der Panzer verringert, dafuer ist vieles andere inzwischen besser geworden. Wenn ich die hiesigen Moeglichkeiten mit meinen fruheren in Kurland vergleiche, so ist die Aussicht, den Kampf - wenigstens eine Zeitlang - zu bestehen vorhanden. Unter diesen Umstaenden halte ich es fuer unsere Pflicht, den Versuch zu machen, die Russen aufzuhalten. Nach all den Furchtbaren, was sie in den Ostprovinzen angerichtet haben, koennen wir nicht anders handeln. Kommen uns hierbei die Amerikaner in den Ruecken, so ist dies das kleinere Uebel. Besser die Westmaechte kommen an die Oder, als die Russen nach Berlin.

Ich entgegnete, diese Ansicht enthalte etwas Wahres. Aber der Kampf gegen die Russen koenne auch ungluecklich gehen. Bevor man Bevoelkerung und Truppe diesem letzten Risiko aussetze, muesse ich in Berlin klaeren, ob dieses unvermeidbar sei.

Der O.B. antwortete, er muesse davon abraten, denn ein solcher Vortrag bei Hitler, vielleicht sogar schon bei den Ohren seiner naechsten Umgebung bedeute - in welcher Form, koenne er nicht sagen - mit ziemlicher Sicherheit das Ende meiner Taetigkeit. - Ich entgegnete ihm, meine Person spiele keine Rolle, z.B. sei er selbst, wenn ich dabei fiele, ein geeigneter Ersatz. - Darauf meinte der O.B., er muesse dies ablehnen, wie er soeben die Nachfolge Schoerners verweigert habe. Kurz vor der Schlacht waere es ihm ein Ehrenstandpunkt, seine Armee nicht zu verlassen. Nicht anders sei es bei der Heer.Gr. in hoechstem Masse untunlich, wenn der Mann, der das Schiff und das Fahrwasser kennt, im Moment des aufkommenden Sturms das Steuer verlaesst. Die Dinge laegen bei einem Ob.Befehlshaber, der dicht vor der Schlacht steht, doch wesentlich anders, als bei einem Minister, der von seinen Posten geht. Der Wechsel in solch einem Augenblick koenne sich auf Leben und Tod vieler Tausender auswirken, weil die Fuehrung einer Schlacht doch noch auf wesentlich anderen Voraussetzungen als eine Verwaltungsarbeit aufgebaut sei. Dies treffe umso mehr zu, als unter den obwaltenden Umstaenden nach mir ein Mann kommen werde, der nur im Sinne Hitlers denkt und spricht. Was das aber bedeute, habe man unter Himmlers Fuehrung genugsam erfahren. Die Wiederholung dieses Erlebnisses wuenschten sie nicht. Die kommende Schlacht, fuhr er fort, wird schwerwiegendste Entschluesse von grosser Tragweite erfordern. Dazu brauchen wir die Fuehrung durch einen erfahrenen, verantwortungsbewussten Soldaten, aber nicht durch einen Mann von Schlage eines M.F.S.O. An den Dingen im Grossen werden Sie in Berlin garnichts aendern, dafuer aber Ihren Posten verlieren. Damit nutzen Sie der Sache und Ihren Armeen nichts.

Institut für Zeitgeschichte

Ich entgegnete ihm, dass ich mich der Fahrt nicht entziehen koennte und mir Klarheit ueber die Moeglichkeiten und Absichten der Obersten Fuehrung verschaffen muesse. "Fuer mein eigenes spaeteres Handeln brauche ich dies." Der O.B. antwortete: Zu wem wollen Sie zunaechst gehen? Ich sagte, ich daechte an Keitel, denn mir nuetze nur die Aussprache mit jemand, der nicht allein das Militaerische, sondern Alles ueberblicke. Ich kenne sonst niemand, der die von mir gesuchten Voraussetzungen erfuelle. - Das sei ziemlich zwecklos, sagte der O.B., denn aus Keitel hoere man nur die Stimme seines Herrn. - Ich musste ihm recht geben. So entschloss ich mich, zunaechst meine vorgesetzte Dienststelle - O.K.H., General Krebs - aufzusuchen, wie es an sich das Natuerlich und militaerisch Gegebene war. -

Die Besprechung mit O.K.H. fand am 13.4. statt. Krebs uebersah klar die unleugbaren Schwierigkeiten der Lage. Trotzdem, sagte er, brauche ich fuer meinen Ruecken nicht zu fuerchten. Ihn schuetze die H.Gr. Busch mit der Armee Blumentritt. Dass dort sogar ein Gegenangriff im Anlaufen sei, waere mir ja bekannt. Ausserdem zweifelte er mehr und mehr daran, dass die Westmaechte die Elbe ueberhaupt ueberschreiten wuerden. Die haetten ja, falls sie es wollten, durch Fortfuehrung ihres Angriffs den Russen helfen und den Krieg schnell beenden muessen. Ihr abwartendes Verhalten mache es immer wahrscheinlicher, dass die Elbe die Demarkationslinie sei. Wenn nun die Westmaechte nicht antreten, fuhr er fort, wollen Sie die Russen freiwillig bis an die Elbe lassen? Freiwillig nicht, gab ich zur Antwort, aber wie, wenn das nun gegen unseren Willen geschieht? - Wenn dieser Fall eintritt, sagte Krebs, und Schoerner und Sie suedoestlich Berlin durchbrechen, werden, weicht er nach Boehmen, Sie nach Mecklenburg aus. Geschuetzt durch die Ueberschwemmungen der Oder im Osten, koennen Sie ja dort halten. (Es handelte sich um einen von O.K.H. verbreiteten Operationsplan, dessen Durchfuehrung, was die Bewegungen betraf, bei rechtzeitiger Einleitung moeglich war). - Das ist doch nur eine Uebergangsloesung, wandte ich ein, wir sind doch nicht mehr im Stande, dort lange zu halten. Was soll dann geschehen? - Das lassen Sie Sorge des Fuehrers sein, er wird schon seine Entschluesse fassen. Nicht Sie, sondern er fuehrt ja den Krieg. Ihre Aufgabe ist, mit der Heer.Gr. Ihren Abschnitt an der Oder zu halten. -

Wenig befriedigt kehrte ich von dieser Besprechung zurueck. Ich war und blieb eben ein oertlicher Abschnitts-Befehlshaber, der seine Bedenken zur Sprache gebracht, daraufhin teilweise Abhilfe, im uebrigen ihre Zurueckweisung erhalten hatte. Der Einblick in die letzten entscheidenden Dinge, sowohl militaerischer wie politischer Art, blieb mir versagt.

Wenn es gelang, die Russen an der Oder zu halten, so war dies ein grosser Erfolg. Gleichgueltig, ob die Westmaechte Zuschauer blieben oder gegen ihren Willen durch unseren Erfolg gezwungen wurden, doch anzutreten, um ihren Verbuendeten zu helfen, das Land zwischen Oder und Elbe blieb dann vor dem gefuerchteten Ostfeind bewahrt. . Vielleicht oeffnete ein Erfolg unsererseits sogar neuen politischen Moeglichkeiten den Weg. Misslang aber die Schlacht, dann war ein unendliches Ungluck da.

Was sollte ich tun? Unterstuetzung durch andere Persoenlichkeiten sah ich nirgends. Dafuer fand ich eine Art schriftlicher Antwort des Fuehrers auf die mich bewegenden Fragen bei Rueckkehr von Krebs zu Hause vor. Es war der Aufruf an die Truppen der Ostfront, in dem Hitler, auf den erfolgten Tod Roosevelts wie auf ein Zeichen hinweisend, seines unbedingten Kampfwillens gegen die Russen und seiner Siegeszuversicht Ausdruck gab.

Durch Ruecktritt den Zweifeln Ausdruck zu geben, war durch Hitler verboten. Auch der einfache Soldat hatte auf dem Posten zu bleiben, auf den er durch seine Vorgesetzten gestellt war. Ruecktritt wertete Hitler als Fahnenflucht. Krankheit zu heucheln, um mich vor der Verantwortung zu druecken, diese Loesung kam mir nicht einmal in den Sinn. Gegen beides wehrte sich das Gefuehl fuer meine Pflicht und meine Verantwortung vor meinen Soldaten. Ich hatte sie in 2 Kriegen

Institut für Zeitgeschichte Archiv

noch nie im Stich gelassen, auch wenn die Lage noch so schwer und wir fast eingekesselt waren. Sollte ich jetzt als Drueckeberger von ihnen gehen?

75 A 33 / 05 - 227

Man koennte vielleicht meinen, ich haette meutern, Hitler festnehmen sollen. Nun ist eine Meuterei ein Schritt, zu dem sich der Soldat nicht ohne weiteres entschliesst, denn er hat einen Eid geschworen und in ihm Gehorsam gelobt. Hier handelte es sich zudem nicht um eine oertliche Frage, hier richtete sich die Meuterei gegen die Fuehrung des Staates. Konnte ich ein solches Unternehmen verantworten, dessen politische Auswirkungen ich nicht ueberdah? Konnte ich nicht moeglicherweise politische Vorzaetze und Moeglichkeiten zerstoeren, deren Vorhandensein mir garricht bekannt war? Von niemand hatte ich bisher hierueber Klarheit erhalten.

Irgendeine Vorbereitung bestand fuer solch einen Putsch nicht. Im Augenblick kannte ich ueberhaupt keine Offiziere oder Truppe, der ich diesen Auftrag haette anvertrauen koennen, noch wusste ich irgendeine militaerische oder politische Persoenlichkeit, die handelnd teilzunehmen bereit gewesen waere. Ich war ja voellig fremd in massgeblichen Kreisen in und um Berlin. Von Zeun gebrochen, trug aber ein solches Unterfangen den Keim des Misslingens in sich, mit allen Folgeerscheinungen, die heute weit schlimmer sein wuerden als die des 20. Juli.

Dagegen war sicher, dass ein Putsch auf entschlossenen bewaffneten Widerstand stossen waerde durch Hitlers Umgebung, seine Schutzwache, die zahlreich bei Berlin vorhandenen SS.-Formationen und durch die Partei. Wie wuerden sich Himmler und Goering, die mit starken Sonderverbaenden um Berlin lagen, wie Keitel und Jodl oder Doenitz, wie Goebbels und die Gauleiter dazu stellen, wie die anderen Heeresgruppen-Befehlshaber? Damals, als die Ostfront noch stand, der Misserfolg noch nicht greifbar zu sehen war?

Kaempfe in Berlin aber mussten sich auf die nahen Fronten wie eine Sprengung auswirken, Verwirrung, Gegensaetze, Aufloesung erzeugen. Wahrscheinlich wuerden viele Soldaten einfach nach Hause gehen. Das bedeutete Zusammenbruch, bedingungslose Kapitulation, dann fielen die Armeen den Russen in die Haende, dann traten Folgen ein, deren Art und Schwere unvorstellbar war. -

Es blieb also kein anderer Schritt uebrig, als noch einmal zu Hitler zu gehen, obgleich er mit Sicherheit aussichtslos war und wahrscheinlich zur Beseitigung des Zweiflers fuehren wuerde. Um ueberzeugend zu sein, musste ich alle schlagenden Gruende zur Hand haben. Dazu gehoerte auch der Hinweis auf Berlin, das mit Sicherheit - mindestens durch neue Luftangriffe - in die Kaempfe verwoben werden wuerde. Die Stadt unterstand mir nicht. Ich kannte nicht die dortigen Verhaeltnisse und Vorhaben. Ich bat ihren Kommandanten fuer den naechsten Morgen zu mir, um mich im Grossen zu unterrichten.

Buchstaeblich ueber Nacht traten Ereignisse ein, durch die alle Ueberlegungen ueberholt wurden. Am fruehen Morgen des 14.4. droehnte die Luft von schwerstem Geschuetzfeuer, wenig spaeter kam der russische Angriff in Gang. Der Feind war uns an die Kehle gesprungen. Jetzt gab es keine andere Loesung als Kampf, wollte man nicht Land und Leute den Russen ausliefern. Denn die Westmaechte blieben hinter der Elbe und ruehrten sich nicht von der Stelle. Wollten wir die Russen fernhalten und damit die Westmaechte veranlassen, ihrerseits einzugreifen, so musste die Ostfront zunaechst einmal stehen. Die reine Notwehr, der Wille, das Land vor den Russen zu schuetzen und die Entschlossenheit, die Armeen vor der russischen Gefangenschaft zu bewahren, zwangen jetzt also zum Kampf.

Die Besprechung mit dem Kommandanten von Berlin erfuhr eine Verzoegerung, weil, ploetzlich angesagt, Minister Speer, mir nur von 1 maligem Sehen bekannt, bei mir erschien. Er leitete die Besprechung, die auf seine ausdrueckliche Bitte hin

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

zunaechst nur mit mir stattfand, und der allein mein Chef als Zuhoerer beiwohnte, mit der Bemerkung ein, wir hatten uns erst zwar einmal gesehen, aber der Eindruck dieses Zusammenseins und darueber hinaus die damals von mir getroffene Vorsorge, Zerstoerungen im Mährisch-Ostrauer Industriegebiet zu verhindern, gaben ihm das Vertrauen, auch jetzt bei mir Unterstuetzung zu finden. Es handele sich darum, dem deutschen Volk, soviel als noch moeglich sei, von den vorhandenen Produktionsstaetten und Verkehrseinrichtungen zu erhalten, damit es nach Ende des Krieges arbeiten und leben koenne.

Hitler habe die restlose Zerstoerung befohlen. Er habe die Durchfuehrung durch absichtlich unklar gehaltene Zusatzanordnungen zu hindern gesucht. (Mein eigener Pionier-Kommandeur, General Dinter hatte mir wenige Tage vorher diesen Befehl vorgetragen, dessen Gegen- und Durcheinander niemand verstaendlich war). Ob er - Speer - auf meine Unterstuetzung rechnen koenne, insbesondere im Falle Berlin. Ich antwortete Speer, dass ich dort nichts zu sagen hatte und vorlaeufig auch ueber die Stadt nicht Bescheid wisse. Aus dem letzteren Grunde - ein gluecklicher Zusammentreffen - habe ich den Kommandanten Berlins heute zu mir bestellt. Die Heer-Gruppe habe keine Zerstoerungsanordnungen erlassen, denn sie teile voellig des Ministers Standpunkt.

Speer fuhr nun fort, er habe 3 mal in persoenlichem Vortrag (Herbst 44, Mitte Januar 45 und etwa am 17.3.45) Hitler gesagt, der Krieg sei verloren, er muesse Frieden schliessen. Dabei legte Speer nun Beweis die von ihm benutzten Vortragnotizen - 3 kurze, sehr praegnante Denkschriften - auf den Tisch. - Ich sagte ihm, scheinbar sei sogar jetzt diese Frage noch nicht diskutabel, denn die von meinen Mitarbeitern vorgebrachten Beispiele zeigten, dass der, welcher in Berlin Zweifel aeussere, bisher gewoehnlich erschossen sei. - Speer antwortete: Ihre Ratgeber hatten Recht. Meine beiden ersten Vortraege endeten nach langer erregter Auseinandersetzung mit meiner Zurueckweisung. Ich liess aber dem Fuehrer die Kurzschrift meiner Vortragnotizen da, damit er sie in Ruhe ueberdenken koenne. Der dritte Vortrag verlief sehr kurz. Der Fuehrer blieb aeusserlich ruhig. Er antwortete nur: "Speer, Sie sind ueberarbeitet. Ihre Nerven lassen Sie im Stich, Sie sind krank. Ich beurlaube Sie daher fuer 2 Monate. Da Sie als Kuenstler zu den sensiblen Naturen gehoeren, will ich Ihnen Ihr Versagen nicht zurechnen. Waeren Sie Soldat und Offizier, so muesste ich Sie auf der Stelle erschiessen lassen. Denn zersetzende Elemente unter diesen zu dulden, ist bei der Schwere der Lage unmoeglich fuer mich." Dass dies kein Scherz, sondern bitterer Ernst war - fuhr Speer fort - moegen Sie daraus ersehen, dass ich die 3te Vortragnotiz nicht auf Hitlers Schreibtisch beliess. Ich nahm sie wieder an mich und ging. Hier ist sie, die einzige, welche ich in doppelter Ausfertigung besitze. - - Was aber nun? Ich sehe keinen anderen Ausweg, als den Fuehrer zu ermorden. Wie stehen Sie dazu, waeren Sie zu dieser Tat bereit? Ich antwortete: Menschlich gesehen knuepfen mich an Hitler keinerlei Bindungen. Ich bin aber Soldat und ich bin Christ. Sowohl der Eid, den ich geleistet, wie das 5. Gebot verbieten mir eindeutig, das zu tun, was Sie als einzigen Ausweg sehen. Ich habe niemals gelernt, dass ich nach eigenem Gutduenken einen Eid brechen oder ein goettliches Gebot ausser Kraft setzen darf. Im Gegenteil fordert Gott unmissverstaendlich, falls er es fuer notwendig haelt, das Richteramt fuer sich. Von diesen Bindungen koennen mich Nuetzlichkeitserwaegungen nicht befreien. - Speer meinte, er sei weniger kirchlich gebunden und dachte freier. Aber ihn hielten persoenliche Bindungen an Hitler zurueck. Er erwartete dann noch im einzelnen die praktischen Moeglichkeiten fuer ein Attentat und kam zu dem Schluss, dass es undurchfuehrbar war. Er endete schliesslich mit der Frage, ob in Ansehung der Zukunft ueberhaupt eine solche Tat richtig sei. Ich antwortete: Das Volk wuerde in ueberwiegender Menge die Schuld an einem Zusammenbruch dem zuschieben, der Hitler ermordete. Es wuerde sagen: Der Fuehrer haette Rat gewusst, er haette die Krise ueberwunden. - Ja, sagte Speer, wir sind in einer Zwangslage, wir muessen den Weg weiter mitgehen. Aber wir koennen dem deutschen Volk doch etwas nuetzen, indem wir beide gemeinsam die von Hitler befohlenen Zerstoerungen verhindern. - Das habe ich zugesagt, antwortete ich. Vielleicht kann ich darueber hinaus noch mehr nuetzen. Im Augenblick sind wir garnicht in der Lage, den Kampf, der begonnen hat, auszuweichen. Wir muessen

uns schlagen, um das Land gegen die Russen zu verteidigen. Gelingt es uns, es ist es ein Erfolg. Kommen daraufhin uns die Amerikaner in den Rucken, so ist das das kleinere Uebel. Wenn beides nicht eintritt, will ich zusehen, dass ein neues Stalingrad verhindert wird. - Ich stimme zu, koennen wir das Ganze nicht aendern, so koennen wir hoffentlich im einzelnen unserem Volk noch von Nutzen sein, sagte Speer. Ich entgegnete: Das zu versuchen, halte ich fuer meine Pflicht. Nur darum bin ich hier. - - Damit hatte die interne Besprechung ein Ende. Mein Chef trat warnend auf mich zu. Er sagte: Nie wieder duerfen Sie den Minister empfangen, wenn nur ein Wort von dem bekannt wird, was hier gesprochen wurde, sind Sie ein toter Mann. Wir sind doch hier von Himmlers Organen umgeben und sicher unter Beobachtung. Sie kennen doch Speer garnicht mehr. Sie koennen nicht wissen, ob er, vielleicht einmal gezwungen, davon spricht. Ich wehrte ab, worauf Kiesel fortfuhr: Schon der Besuch von Speer ist eine Belastung. Laufend den Aufenthalt wechselnd, ist er doch Tag und Nacht unterwegs, weil Himmler ihn verfolgt, zum mindesten unter Bewachung gestellt hat. Ich sah ihn ungleaubig an, worauf er fortfuhr: Nach gesetzlicher Vorschrift mussten Sie Speer auf der Stelle verhaften, als er von Hitlers Ermordung sprach. Wird bekannt, dass Sie das nicht taten, so geht es Ihnen wie Hitlers Leibarzt Dr. Brandt (er galt als erschossen). Ich erinnere Sie an alle Hinrichtungen, die in letzter Zeit bekannt geworden sind.

Die Besprechung fand nun in grosserem Kreis ihre Fortsetzung. Speer ging sofort den Kommandanten von Berlin auf die dort geplanten Zerstoerungen an. Der Kommandant, bei Leib und Leben und durch besonderen Eid verpflichtet, seine Stadt mit allen Mitteln zu halten, sagte schliesslich verzweifelt: Was soll ich denn tun, wenn russische Panzer kommen? Mein einziges Mittel ist ja, ich sprenge die Bruecken in die Luft. Ich hafte mit meinem Kopf dafuer, dass jedes Mittel zur Verteidigung der Stadt gebraucht wird. Der General hatte Recht. Er stand in schwerem Konflikt der Pflichten. Daher griff ich ein und zog die Verantwortung auf mich. Ich verbot, Bruckensprengungen ohne meine persoenliche Erlaubnis durchzufuehren, die in jeden Fall einzuholen sei. Jeden Soldaten war klar, dass durch diese Bindung im Falle des Kampfes Zerstoerungen eigentlich unmoeglich gemacht wurden, denn so schnell war eine telephonische Genehmigung von der Heeresgruppe im Einzelfall nicht einzuholen. Ausserdem wurden an Hand des Plans die Bruecken festgelegt, deren Zerstoerung als Traeger von Wasser-, Gas- pp. Leitungen ueberhaupt verboten war. Schliesslich ging noch an meine beiden Armeen ein Befehl ueber Zerstoerungen im Sinne Minister Speers heraus. Dieser war befriedigt und stellte weitere Besuche in Aussicht. Am 16.4. erschien dann auch Speer auf meinem inzwischen vorgeschobenen Gefechtsstand. Er las mir einen "Aufruf an das Deutsche Volk" vor, der sich vor allem mit der Verhinderung von Zerstoerungen befasste und den er zu einem geeigneten Zeitpunkt als Rundfunkrede verbreiten wollte. Er bat mich, ihn fuer diesen Zweck einen geeigneten Sender offen zu halten. Ich versprach, mein Moegliches zu tun. Um die Verbreitung des Aufrufs in jeden Fall sicherzustellen, entschloss sich Speer, seine Rede auf eine Schallplatte zu sprechen. Seitdem habe ich Speer bis zum Kriegsende nicht mehr gesehen und gesprochen. Er sagte sich noch 2 mal an, erschien aber nicht. Wir nehmen an, dass er sich vor Himmler verbergen musste.

Von Gefechtsfeld zurueckkommend, traf ich am folgenden Abend den O.B. der Luftflotte, Generaloberst v. Greim. Er hielt mich an, um sich von mir zu verabschieden, denn er ging nach Boehmen zur Heer.Gruppe Schoerner. Indem er mir - zum letzten Mal im Leben - die Hand druckte, sagte er: Ich wollte Sie nicht verlassen, ohne Sie noch einmal gesprochen zu haben. Sie stehen vor einer ganz ungeheuer schweren Aufgabe, ich beneide Sie nicht darum. Ich wuensche Ihnen alles Gelingen. - Ich musste an die Besprechung mit Speer denken und an die Fragen, die dort eroertert wurden und sagte: Es ist weiss Gott nicht leicht, unter Umstaenden, wie sie hier sind, zu fuehren. Doch bin ich nun einmal durch Befehl auf diesen Posten gestellt. Ich kann nichts Anderes, als dass ich, wie jeder Soldat, eine Pflicht, die mir auferlegt wird, auf mich zu nehmen habe, auch wenn sie schwer und vielleicht undankbar ist. Mit Ihrer Luftwaffen-Unterstuetzung habe ich in Russland manchen schweren Abwehrkampf durchgehalten. Sollte dies nicht so wie damals gelingen, so habe ich zusammen mit meinen Soldaten auch das durchzustehen. Vielleicht kann ich ihnen gerade dann nuetzlich sein.

Institut für Zeitgeschichte - München

Seit dem 14.4. war die Schlacht nun in Gange. Der Russe erzielte die bei Grossangriffen ueblichen Anfangserfolge, die sich von 4. Kampftage ab bedrohlich zu erweitern begannen. Als ich nach 5 taegiger Schlacht die letzten Reserven einsetzen musste, um ueberhaupt noch die Lage zu stabilisieren, ging ich O.K.H. um den Ruckzugsentschluss in den Nordraum an. Ich begegnete entrusteter Zurueckweisung: "In der Krise der Schlacht duerfe man nicht die Nerven verlieren."

Es war jetzt der gegebene Zeitpunkt, die Truppen zurueckzufuehren. Die Westmaechte sahen zu und griffen nicht ein. Die Ostfront war nach den Verbrauch der Reserven nicht laenger zu halten. Wollte man eine Katastrophe durch die Russen vermeiden und das eigene Land moeglichst schonen, musste man jetzt zurueckgehen.

Es kam hinzu, dass die H.Gr. Schoerner von feindlichen Panzer-Armeen tief durchstossen war. Dadurch geriet meine suedliche Armee in die Gefahr der Umfassung. Es war erkennbar, dass sie als erste zurueckgenommen werden musste. Als Einleitung hierzu musste die "Festung" Frankfurt geraumt werden, sollte nicht ihre Besatzung an den Feind verloren gehen. Es war unmoeglich, diesen Entschluss bei Hitler zu erreichen. (Das Ganze zeigt beispielhaft, wie sehr auch der hoehere Fuehrer in seiner militaerischen Handlungsfreiheit beschraenkt und an Hitlers Befehle gebunden war). Eine Nacht und einen Tag habe ich im wahrsten Sinne mit ihm um diesen Entschluss gerungen. Als ich mir schliesslich keinen Rat mehr wusste, fasste ich noch einmal auf der s.Zt. von mir erkaempften Verringerung der Besatzung und stellte in spaeter Nachtstunde eine Art Ultimatum: Entweder mir seine Zustimmung zu geben oder mich abzulosen und an anderer Stelle der Front zu verwenden. Krebs, ueber die Ungewoehnlichkeit meines Ansinnens verblueffft, fragte zurueck: Soll ich das wirklich dem Fuehrer sagen? - Sie muessen es tun, entgegnete ich, denn mir bleibt nichts weiter mehr uebrig. Es geht hier um das Schicksal einer Stadt und Tausender von Soldaten, ja um das Schicksal einer Armee. - Ich setzte mich durch - Hitler gab nach. Frankfurt wurde in letzten noch moeglichen Augenblick geraumt. Die Stadt wurde nicht in zerstoerende Kaempfe verwickelt, die Besatzung kam aus der fast vollzogenen Einschliessung heraus.

Aber die Raumung Frankfurts allein genuegte nicht. Es musste jetzt der grosse Ruckzugs-Entschluss - wenigstens in den Nord- und Suedraum - gefasst werden. Dieser Entschluss bedeutete allerdings die Anerkenntnis der Tatsache, dass die Ostfront zerbrochen und auch der letzte militaerische Versuch, die Lage zu halten, misslungen war. Zu diesem Eingestaendnis konnte sich die oberste Fuehrung nicht durchringen. Sie klammerte sich an oertliche Erfolge, die inzwischen bei Schoerner errungen waren, ohne das Ganze zu aendern. Auch gewisse Versprechungen, die ihr von dort gemacht wurden, zog sie heran, um meine immer dringenderen Antraege auf Ausweichen abzulehnen. Erst als Schoerner sein Unvermoegen selbst zuzugeben gezwungen war, gab sie die Einwilligung. Obgleich ich vorher O.K.H. wenigstens Teilzugestaendnisse abgepresst hatte, war es nun fuer ein geordnetes Ausweichen meiner suedlichen Armee zu spaet. Beinahe eingeschlossen, konnte sie sich nicht mehr schnell genug vom Feind loesen. Durch die Lage, die damit entstand, wurde nun auch Berlin aufs schwerste bedroht. In diesem Augenblick wurde die Stadt ploetzlich der H.Gr. unterstellt.

Die H.Gr. hatte beabsichtigt, die Stadt beim Ruckzug auszusparen und im Zuge des Ausweichens zu raeumen. Entsprechend dieser Weisung hatte die suedliche Armee bereits ihre Trosse pp. um die Stadt herum in Marsch gesetzt. Etwa 100.000 Mann wurden dadurch vor der Einschliessung bewahrt. - Ich stellte die Frage, was aber nun mit Berlin werden solle, indem sich Hitler - statt wie geplant nach Berchtesgaden zu gehen - noch immer aufhielt. Hitler erklaerte, der Feind muesse vor der Stadt zum Stehen gebracht werden. Die Entscheidung faellt fuer Berlin nicht in, sondern vorwaerts der Stadt. Ich hatte General Krebs - ohne damals noch damit befasst zu sein - in fruheren Gespraechen wiederholt auf die Unmoeglichkeit, Berlin zu verteidigen, hingewiesen und auch Grossadmiral Doenitz zur Unterstuetzung einzuschalten versucht. Nunmehr atmete ich erleichtert auf, als mir Krebs den Fuehrerbefehl ueber-

mittelte. Ich antwortete: Endlich eine gute Nachricht. Es sollen diese Kaempfe um die Stadt vermieden werden. - So ist es gedacht, antwortete Krebs. Ich gab persoenlich wegen der Wichtigkeit dieser Sache den Befehl an den Kommandanten weiter und vergewisserte mich schon an fruehen Morgen des naechsten Tages, ob die verwendbaren Truppen Berlins an die Front gebracht waren und die Entleerung der Stadt von Kaempfern damit geschah. Unzufrieden mit dem Erreichten herrschte ich den Kommandanten an: "Sie wissen doch, worum es hier geht. Es sollen doch neue Zerstoerungen in Berlin durch Kaempfe vermieden werden. Denken Sie an die Besprechung mit Speer." - "Ich tue das Moeglichste" erhielt ich zur Antwort zurueck. -

Der Zusammenbruch einer Division, die, von der Westfront kommend, von O.K.H. selbst zum Schutz des Suedrandes der Stadt eingesetzt war, um die aus dem Raum Schoerner vordringenden Panzer aufzuhalten, aenderte die Lage Berlins weiterhin zum schlechten. Trotzdem entschloss sich Hitler noch immer nicht, nach Berchtesgaden abzureisen. Vielmehr stellte er sich ueberraschenderweise ploetzlich selbst an die Spitze der Verteidung der Stadt. Inwieweit dieser Entschluss eigenen gefuehlsmaessigen Regungen entsprang oder durch den Gauleiter Goebbels, der Verteidigungs-Kommissar der Stadt war, gefoerdert oder beeinflusst war, vermag ich nicht auszusagen. Bevor ich ueberhaupt in die Lage gekommen war, die Zuegelfuehrung in der Stadt in die Haende der Heeresgruppe zu nehmen, wurde ich schon wieder ausgeschaltet. Ein Fernschreiben verwies die Heeresgr. ausdruecklich auf die Fuehrung der Verbaende ausserhalb der Stadt. In Berlin fuehrte nun Hitler selbst bezw. in seiner Unterstuetzung O.K.H. oder Dr. Goebbels. Der H.Gr. wurde jede Einwirkung versagt, im Gegenteil, ihr - ohne Benachrichtigung - einzelne Truppenverbaende zur Verteidigung der Stadt einfach fortgenommen. Der bisherige Kommandant, der sich mehrfach Dr. Goebbels widersetzt hatte, wurde an die Front geschickt und durch einen jungen Oberst (bisher N.S.F.O.) des Heeres - ich erinnere an meine Besprechung mit dem O.B.) ersetzt. Er ist in Berlin fuer seine Ueberzeugung gefallen. Von nun an hoerte jede Einwirkung von aussen in die Stadt hinein auf. Sehr bald wurde die H.Gr. ueber die Ereignisse dort nicht einmal mehr unterrichtet. Die Verbindungen wurden zusehends schlechter und rissen schliesslich ganz ab. Bevor dies eintrat, machte ich noch einen letzten Versuch, Hitler auf Grund meiner Lage ausserhalb Berlins zu beeinflussen und den Dingen eine andere Richtung zu geben. Ich teilte ihm am 22. nachm. und am 23. vorm. in dringender Form mit, dass die Einschliessung der Stadt nicht zu verhindern sei und stellte ihm vor, Berlin zu verlassen. Ich koennte ihn nicht wieder befreien. Hitler lehnte dies beide Male, in einem Fall in ungerechtfertigter verletzender Form ab. Bald darauf waren die Strassen zu.

Nachdem Hitler zusammen mit General Krebs sich hatte in Berlin einschliessen lassen, brach die unmittelbar mit ihm bestehende Verbindung sehr bald voellig ab. Dafuer uebernahm O.K.W. (Feldm. Keitel, Gen.Oberst Jodl), von Hitler aus der Stadt als seine Stellvertreter herausgesandt, nunmehr die Fuehrung der Schlacht. Es wurde also an Stelle des O.K.H. (Krebs) meine direkt vorgesetzte Dienststelle. O.K.W. kam mit dem Auftrag, den Raum Unterlauf der Oder - Berlin-Unterlauf der Elbe (also den Nordraum) zu verteidigen und die Reichshauptstadt mitsamt dem Fuehrer wieder zu befreien. Die letztere Aufgabe stellte es als vordringlichste in den Vordergrund seines Handelns.

Demgegenueber stand ich auf dem Standpunkt, dass weder das eine noch das andere mehr durchfuehrbar sei. Nachdem man den rechten Zeitpunkt verpasst hatte, meine suedliche Armee zurueckzufuehren, Truppen und Kampfmittel erschoepft und verbraucht waren, war es mit derartigen Plaenen vorbei. Es gab nur noch einen Zweck, fuer den man allerdings weiterzukaempfen gezwungen war: die Armeen aus dem russischen Machtbereich in den der Westmaechte zurueckzufuehren. Diese standen noch immer hinter der Elbe. Fuer die noerdliche Armee war der Weg dorthin frei. Die suedliche musste sich, sollte sie nicht vernichtet werden, den Weg dorthin durch Ausbruch aus ihrem Kessel erkaempfen.

In 2 getrennten Unterredungen gab ich Feldm. Keitel, dann Gen.Ob. Jodl ein klares Bild der Kampflage der H.Gr. Auf die Begruendungen, die ich fuer meine

Ansichten vertrug, ging Feldm. Keitel garnicht ein. Ich hatte teilweise das Gefuehl, er wollte die Wirklichkeit garnicht sehen. Er forderte einfach, dass der Raum gehalten werden muesse, auch wenn die Schwierigkeiten noch so gross waren, weil es die unerlaessliche Voraussetzung fuer alles weitere politische Handeln sei. Aus dem Gefuehl der Verpflichtung ferner, Hitler, den Obersten Befehlshaber, des Staates Fuehrer, befreien zu muessen, wiesen Keitel und Jodl auch jeden gegen einen Angriff auf Berlin sprechenden Hinweis zurueck. Da nun aber die H.Gr. von sich aus hierzu so gut wie garnicht helfen konnte, griff O.K.W. auf eigene Truppen, die bisher nach Westen sicherten, die sogenannte "Elbarmee" zurueck. Sie wurde der Traeger des Hauptangriffs auf Berlin. Meine dagegenstehende Forderung, diesen Verband zur Befreiung meiner schwer ringenden Suedarmee einzusetzen, wies O.K.W. hartnaeckig ab.

Die Operationsabsichten O.K.W. forderten von der H.Gr. das gegenteilige Verhalten, als es den wirklichen Verhaeltnissen und meiner darauf gegruendeten Ueberzeugung entsprach. Es war unausbleiblich, dass dieser Gegensatz sehr bald zu Reibungen und Auseinandersetzungen fuehrte. Dann appellierte O.K.W. an die soldatische Pflicht und Treue gegen den obersten Befehlshaber. Die Spannung, der ich dadurch ausgesetzt war, wurde zusehends groesser. Bald empfand ich - unausgesprochen zwar, aber fuehlbar - den Vorwurf, widerspenstig aus Schwaeche, ja vielleicht boswillig zu sein.

Der Angriff der Elbarmee, die O.K.W. persoenlich fuehrte, obgleich sie mitten in meinen Kampfraum eingesetzt war, blieb nach Anfangserfolgen liegen. Dafuer hatte sich nicht nur die Lage meiner - ohne Hilfe gelassenen - Suedarmee, sondern nun auch der auf gefaehrdetem Posten zum Aushalten gezwungenen Nordarmee verschaerft. Da O.K.W. unbeirrbar blieb, musste sich die H.Gr. mit der Frage beschaeftigen, ob es nicht das Ratsamste sei, zu kapitulieren.

Kapitulation bedeutet fuer den Soldaten einen schweren, vielleicht einen der schwersten Entschluesse. Er ergreift diese Mittel nur in allerausserstem Fall, wenn weiterer Einsatz des Lebens voellig sinn- oder zwecklos erscheint. Dieser Fall lag nun hier durchaus nicht vor. Das deutsche Volk hatte damals fuer den Westen optiert. Es erhoffte und suchte dort Schutz. Die westlichen Armeen standen an der Elbe. Die Wege dorthin waren - wenigstens im Nordabschnitt - saemtlich noch offen. Konnte es man unter diesen Umstaenden verantworten, die Armeen den Russen zu uebergeben?

Kapitulation, angesichts der Heimat, mit der Aussicht auf unabsehbare Zeit, unter vielleicht schwersten Bedingungen, nach Sibirien gebracht zu werden, war in dieser Lage ein Gedanke, der jedem gesunden Empfinden widersprach. Im Gegenteil loeste dort, wo der Feind den Rueckweg sperrte, der Wunsch, die Heimat zu erreichen, bei den ostgewohnten Soldaten, die sich oft genug gegen weit ueberlegenen Feind durchgesetzt hatten, den unbedingten Willen aus, sich die Rueckkehr nach Haus durch Kampf zu erzwingen. So antworteten mir die Persoenlichkeiten, mit denen ich diese Frage pruefte, unterschiedslos: Sie waeren der Einzige, der als Vertragschliessender bei einer Kapitulation nicht anders handeln koennte, als zu den Russen zu gehen, niemand wuerde Ihnen folgen. Jeder andere wuerde sich durch Flucht oder Untertauchen in der Bevoelkerung der Gefangenschaft zu entziehen suchen. Dazu habe er auch ein menschliches Recht. Nach 6 Jahren Krieg koenne der Soldat von seiner Fuehrung verlangen, dass - wenn die Moeglichkeit dazu vorhanden sei - sie ihn nicht den unbarmherzigsten Feinde ausliefere, sondern zu Beruf und Familie zurueckfuehre. Das sei ihre sittliche Pflicht. So bedeute also Kapitulation vor den Russen den Abschluss eines Vertrages, dessen Erfuellung die Truppe nicht einzugehen gewillt sei, die ich andererseits unter den obwaltenden Umstaenden auch nicht in der Lage sei, zu erzwingen. Die Folgerungen, die dann der Russe aus solchem Nichteinhalten des Vertrages ziehen werde, wuerden wahrscheinlich sehr harte und unerwuenschte sein. Er wuerde - ohne gehemmt zu werden - den Krieg einfach weiterfuehren und - mit gewissen Recht - ueberall versteckte Soldaten mittend - nicht nur gegen die Truppen, sondern auch die Bevoelkerung

ZS/A-83 / 05 - 238

russischer Gefangenschaft zu bewahren, bestand also darin, sie in den westlichen Machtbereich zu fuehren und dort - sei es auf dem Weg der Kapitulation oder Truppenauflösung - mehr oder weniger dem anderen Gegner zu uebergeben. In Form eines einfachen Ruckmarsches konnte dies nicht geschehen. Denn der Feind drangte mit Panzern usw. heftig nach. Sie walzten und schossen gnadenlos, was sie auf den Strassen vorfanden, zusammen, gleichgueltig, ob Truppe oder Bevoelkerung. Ruckkampfgefechte mussten also diesen Ruckmarsch decken, vor allem den langsam marschierenden Trecks Zeit zur Bewegung verschaffen, sollte nicht alles zu Grunde gehen. Dadurch konnte dem Lande noch ein gewisser Schaden durch kampfbedingte Zerstoerungen erwachsen. Doch diese wuerden gering sein, denn langandauernden Widerstand zu leisten, war weder beabsichtigt noch bemass die Truppe hierzu die Kampfmittel mehr. Die vordringliche Aufgabe war jetzt, dem deutschen Volk das Leben und die Arbeitskraft seiner Soehne zu erhalten. Hierfuer mussten gewisse Sachschaeden in Kauf genommen werden. Auch dieser Gesichtspunkt wurde abgewogen und ueberlegt.

Der Entschluss fand in der Kriegsgeschichte wohl kaum ein Beispiel: Einen Feind absichtlich die Truppen in die Hand des anderen, seines Verbuendeten, zu fuehren. Ich wusste, der Fuehrer und O.K.W. billigten ihn niemals. In ihren Augen, die sie Kampf forderten und stehenbleiben, war dies - Hochverrat. Aber es kam jetzt nicht darauf an, "dem Koenige eine Armee zu erhalten", sondern dem deutschen Volk Hunderttausende seiner Soldaten und Bevoelkerung. Das sah ich als meine einzige Pflicht an. York bei Tauroggen kam mir in den Sinn. Wieviel leichter hatte er es gehabt, der bei seiner Kapitulation ehrenvolle Aufnahme und spaetere Zusammenarbeit mit den bisherigen Gegner vor sich sah.

Ich setzte mich sogleich mit dem O.B. der noerdl. Armee in Verbindung. Er, der von diesem Entschluss in erster Linie betroffen wurde und den gleichen Gedanken selbst einmal vor der Schlacht befuerwortet hatte, war sogleich zu seiner Durchfuehrung bereit. Obgleich die Lage bei ihm gespannt war, sollte jedoch noch nichts geschehen, bevor aeusserste Not es gebot. Aber die Vorbereitungen wurden von der Armee ueberlegt und getroffen.

Von der Besprechung bei der Armee fuhr ich auf das Berliner Gefechtsfeld, wo ich Gen.Oberst Jodl bei einer der Angriffs-Divisionen fand. In der nun selbst gewonnenen Erkenntnis, dass (wie ich es vorausgesagt) der Angriff nicht durchschlagen koenne, plante er, die letzten noch verfuegbaren O.K.W.-Kraefte zu seiner Verstaerkung einzusetzen. Gerade um diese Kraefte hatte ich wiederholt zur Unterstuetzung meiner Nordarmee gebeten, um den mir gegebenen Auftrag zum Halten der unteren Oder ausfuehren zu koennen. Jodl hatte sie mir stets abgelehnt. Voller Erregung fragte ich ihn daher, auf brennende Haeuser und fliehende Bevoelkerung weisend: "Jodl, warum lassen Sie dies alles noch geschehen? Ich muss endlich wissen, welchen Zweck dieser Kampf noch dient. Sind nun endlich Verhandlungen eingeleitet? Wo und wie laufen sie?" Jodl entgegnete: "Solange der Fuehrer lebt, gibt es keine Verhandlungen." (gemeint waren Kapitulationsverhandlungen). Tief betroffen fragte ich zurueck: "Aber Sie sehen doch selbst, das geht doch so nicht weiter. Was soll ohne Verhandlungsentschluss werden? Wie stellen Sie sich den Ausgang vor?" Jodl entgegnete: "Wir muessen zunaechst den Fuehrer befreien, im uebrigen stehen und durchhalten. Wir besitzen ja noch genug "Faustpfaender" in den von uns besetzten Gebieten. Mit deren Hilfe werden wir dann weiter sehen."

Dies Gespraech bewies mir endgueltig, dass mit O.K.W. keine Uebereinstimmung und gemeinsame Grundlage des Handelns zu finden war. Obgleich es jetzt nicht mehr fern der Front lebte, sondern mit eigenen Augen die Verhaeltnisse sah und die Wirklichkeit erkennen musste, wies es jede Einsicht zurueck. Zum ersten Mal sah ich vor allem aber in voller Klarheit, dass das ganze Gerede von Verhandlungen, Entschluessen des Fuehrers und politischen Moeglichkeiten auf Wahnvorstellungen beruhte und dass ueberhaupt bisher nichts Praktisches geschehen war. Ich konnte und musste mich daher jetzt von den Weisungen O.K.W. loesen, sonst war es zu spaet.

Die Notwendigkeit hierzu fand ich bei meiner Rueckkehr zur H.Gr. vor. Bei der noerdlichen Armee war im Laufe des Nachmittags eine kritische Zuspitzung der Lage

Zoegern gab ich daher auf Antrag ihres O.Bef. den Befehl zum Ausweichen. Stettin und das westliche Oderufer, soweit es noch in unserer Hand war, ging damit in Verlust. Mit dieser Entscheidung war der Rueckzug zur Elbe unwiderruflich eingeleitet. Der entscheidende Schritt, die Kraefte zu beenden, war damit getan. Jeder Einsichtige musste erkennen, dass ein Wiederenthalten fuer laengere Zeit endgueltig ausgeschlossen war. - Nach strengen, jeden Fuehrer in Fleisch und Blut uebergegangenen Weisungen war es fuer mich eine unbedingte Pflicht, vor Erteilung eines solchen Befehls von derartiger Tragweite die Zustimmung O.K.W's. (eigentlich Hitlers persoenlich) einzuholen. Doppelt war dies darum geboten, weil mein Entschluss nicht den Fuehrungs-Absichten O.K.W., denen Jodl erst vor einer Stunde ernsten Ausdruck gegeben hatte, entsprach, ja vielmehr die Grundlagen seines Gesamtplanes entscheidend beruehrte. Dass nebenbei die unter allen Umstaenden zu haltende "Festung" Stettin kampflos aufgegeben wurde, kam hinzu. Aller dieser weittragenden Folgen war ich mir in Augenblick der Befehlsgebung voll bewusst, desgleichen, dass ich durch dies selbstaendige Handeln einen schweren Verstoss beging. Ich kannte die Reaktion der obersten Stelle auf solche Verfehlungen. Ich konnte aber jetzt keine Verbote, keine Hinsendungen, kein Abwarten von Entscheidungen hinnehmen. Wenn ich jetzt nicht auf eigene Verantwortung handelte, war es fuer die Sicherstellung des Rueckzugs zur Elbe zu spaet. Die weiteren Ereignisse bewiesen, dass mein Handeln richtig war. Nur dadurch wurde die noerdliche Armee vor der Katastrophe bewahrt.

Der Rueckzugentschluss beruehrte zu diesem Zeitpunkt noch nicht den Angriff, den O.K.W. zur Befreiung Berlins eingeleitet hatte. Aber er musste sich auf ihn auswirken, je mehr sich der bisher offene Nordraum verkleinerte. O.K.W. nahm daher mein Handeln mit hoechst missbilligender Wuerdigung auf. Vor die vollendete Tatsache gestellt, konnte es in der Sache nichts weiter tun. Ausserdem rechtfertigte sich der Befehl durch die Lage. Da er jedoch allen Wuenschen widersprach, entstand der Zweifel, ob er nicht doch zu vermeiden gewesen waere. Es war unvermeidlich, dass er wie ein Scheinwerferstrahl wirkte, der kalt und schonungslos die Lage beleuchtete und unerbittlich aufzeigte, wie sie wirklich war. Die Aufgabe der Oder war das oeffentliche Eingestaendnis, dass es zu Ende ging. Das sah nicht nur O.K.W., das mussten, sobald man es dort erfuhr, in Berlin auch Hitler und Krebs erkennen. Falls sie noch Hoffnungen hegten, mussten diese jetzt schwinden.

O.K.W. war nicht entschlossen, sich ohne weiteres zu fuegen. Es tat nun durch Befehle alles, was es tun konnte, um den Rueckzug zu hemmen. Nur das einzige wirksame Mittel, ihn durch Zurverfuegungstellung seiner Reserven abzufangen, ergriff es nicht. Sie rollten zum Angriff auf Berlin. Daher kam der Rueckzug sehr bald schneller, als es das Interesse der Truppe selbst und der langsam sich fortbewegenden Trecks gebot, ins Rollen. Sollte er nicht - statt ein Rettungsmittel zu werden - sich selbst zur Katastrophe entwickeln, so musste jeder der beteiligten Fuehrer oft zwangslaeufig an demselben Strick ziehen wie O.K.W. Dies aber wurde immerlich zweifelhaft, als der Nordraum immer mehr zusammenschrumpfte, ob nicht mangelnde Energie der H.Gr. oder der noerdl. Armee Anlass zu dieser Entwicklung war. Auch andere Verdachtsgruende wurden laut. Es begann daher, in die untere Fuehrung einzugreifen. Seine Befehle forderten nunmehr oft Unvertretbliches und Unzumutbares. Es wollte in letzter Minute trotz allem die Befreiung Hitlers erzwingen. Seine letzten Befehle atmeten eine Art Befreiungsrausch. Sie verloren den sachlichen militaerischen Klang.

Diese Entwicklung fuehrte zu harten Zusammenstoessen. Ich wurde bei O.K.W. nur noch ungern gesehen und gehoert; denn ich fuehrte Befehle, die der Wirklichkeit nicht entsprachen, nicht aus. So gab ich meiner suedlichen Armee, die O.K.W. auch auf Berlin zur Unterstuetzung seines Angriffs - man moechte fast sagen ins Verderben - ansetzte, die Anweisung, entsprechend ihren Notwendigkeiten zu handeln und den fruheren Weisungen entsprechend auf die Elbe zu gehen. Das war der fuer ihre Rettung entscheidende Befehl.

Da begann unter den Panzerstoessen des Feindes die noerdliche Armee in erschreckenden Massen zu wanken. Sollte der Rueckzug nicht doch scheitern, so brauchte ich die Kraefte, die O.K.W. zur Wiederbelebung seines inzwischen liegen gebliebenen Angriffs bei Berlin soeben neu einzusetzen begann. Ich stellte den Antrag auf

ZS/A-33 / 05 - 235

Ihre Übersiedlung in's Reich [illegible]

Berlin. O.K.W. sah sich nunmehr noch einmal, aber unausweichbar vor die Frage gestellt: Der Führer oder die Armee? So unzweifelhaft die Entscheidung in meinem Sinne fallen musste, so war doch diese kurze, militärisch sachliche Telephongespräch am 27.4. morgens ein dramatischer Augenblick. Ich musste an die Besprechung mit Speer denken. Denn die von mir geforderte Einstellung des Angriffs bedeutete die bestätigende Unterschrift unter das ueber Hitler schon durch die Ereignisse gefaellte Todesurteil. - O.K.W. wurde dieser Entschluss ungeheuer schwer. Aber es war in einer Zwangslage. Es musste sich fuegen. Der Angriff zur Befreiung Hitlers wurde eingestellt. Sein - an sich schon besiegeltes-Schicksal war endgiltig entschieden. -

Da begannen sich an der Front Auflösungserscheinungen zu zeigen. Ich fuhr dorthin mit der gleichzeitigen Absicht, ein Missverstaendnis zu klaeren, das am Morgen zu einem schweren Zerwuerfnis zwischen Jodl und mir gefuehrt hatte. - Ich traf Felde. Keitel und hielt ihm, den entsprechende Fernschreiben vorweisend, die voellig unverstaendliche Zielsetzung seiner Befehle vor. Er ueberschuettete mich mit Vorwuerfen wegen schwaechlicher Fuehrung und energieloser Haltung gegenueber der Truppe. Wenn ich mit Massen-Exekutionen durchgriffe - wie an anderer Stelle geschehen - und diese beispielhaft aufhaengen und in die Fluechtenden schiessen lasse, dann wuerde die H.Gr. stehen. Ich entgegnete ihm, dass ich nie so gehandelt haette und es auch nie tun wuerde, im uebrigen in unserer Lage solches Handeln gaenzlich abwegig sei. Die Menschen zu erhalten, nicht umzubringen, darauf komme es jetzt an. - Er entgegnete, ich kenne ihn zu genau, um nicht zu wissen, wie er selbst sich niemals gegen ein derartiges Durchgreifen stresube. Aber verzweifelte Lagen erforderten harte Mittel. Und daher verlange er sie. - Ich sagte ihm, dass ich dasselbe Interesse haette, den zur Flucht ausartenden Rueckzug abzufangen, aber ich wuerde dies ohne seine Mittel versuchen. Im uebrigen sei hier ja Gelegenheit, das, was er von mir fordere, selbst auszufuehren und hielt ein Fahrzeug mit fluechtenden Einzelsoldaten an. Keitel ueberschuettete sie mit Drohungen, befahl, sie vor ein Gericht zu stellen und fuhr davon, nicht ohne noch einmal schaerfstes Durchgreifen zu verlangen.

Meine Eindruecke auf dem Gefechtsfeld zeigten mir deutlich, dass es mit der Kraft der Truppe zu Ende war. Nur mit Hilfe der O.K.W.-Divisionen konnte es noch gelingen, den Rueckzug so fortzusetzen, dass Aussicht auf seine gluecklliche Beendigung bestand. Da erreichte mich spaet abends die unerwartete Nachricht, dass Engländer und Amerikaner sich anschickten, die Elbe zu ueberschreiten. Damit wurde der zurueckgehenden H.Gr. der Raum der Westmaechte um ⅔ des Weges naeher gerueckt. Die Hauptstrecke war also bereits ueberwunden. Die Aussicht, das rettende Ufer zu erreichen, verstaerkte sich.

Es war jedoch noch ein Punkt offen geblieben, um den ich seit Tagen gekaempft hatte. Es handelte sich um die Festung Swinemuende. Bis vor kurzem waren hier noch Truppen, aus den Osten kommend, gelandet. Nun stand der Hafen dicht vor dem Einschluss. Seine Aufgabe war erfuellt. In Swinemuende stand als Besatzung eine etwa 25.000 Koepfe zaehlende Ersatzdivision des Pommerschen Wehrkreises, 17 jaehrige Bruschen, fuer wirklichen Kampf weder beschaffnet noch geuebt. Immer wieder war die Entscheidung ueber die Raeumung der Stadt mit Rucksicht auf Marine und Luftwaffe von O.K.W. hinausgeschoben worden. Heute abend fand ich das schriftliche Einverstaendnis des Kommandierenden Admirals der Ostsee dazu vor. Da alle Wehrmachtsteile betroffen waren, rief ich Keitel an, um, in letzter Minute, endlich den Raeumungsbefehl zu erwirken.

Er erwiderte meinen Antrag sogleich mit heftigsten Vorwuerfen. H.Gr. und Armee zoegen nur rueckwaerts und wollten nicht standhalten. Swinemuende wuerde zur Verteidigung Kurlands gebraucht. Es sei daher zu verteidigen. Den letzten Uferstreifen an der Oder gaebe er, Keitel, nicht auf. - Ich erwiderte in aller Ruhe, dass vor mir schriftlich die Bestaetigung der Marine liege, wonach Swinemuende nicht mehr benoetigt sei. Seine Ansicht sei ausschlaglich dieses Fernschreiben ueberholt. - Keitel erwiderte mit steigender Heftigkeit, er habe vor 2 Tagen von Grossadmiral Doenitz eine andere Auskunft erhalten. Er genehmige daher die Raeumung nicht. Falls ich jetzt nocht gehorche, werde er mich vor ein Kriegsgericht stellen. Er sei nun des ewigen Ausweichens satt. - Auf meinen Einwurf, dass mir meine Verantwortung

verbiete, 15.000 Rekruten um nichts einen aussichtslosen Kampf aufzunetzen, erwiderte er, die Verantwortung liege bei ihm, nicht bei mir. Er wiederhole noch einmal, ich hatte auf der Stelle zu gehorchen, sonst stelle er mich vor das Kriegsgericht. Die Konsequenzen fuer einen Soldaten, der vor dem Feind den Gehorsam verweigere, brauche er mir nicht zu sagen. Es wuerde heutzutage in solchen Fragen nicht zoegernd gehandelt. Er warne mich.

Nach dieser oeffentlichen Drohung verliess mich nun auch die bis dahin mehrfach bewahrte Beherrschung. Ich sagte Keitel, mit einer Zusammenarbeit zwischen uns beiden sei es nun aus. Er moege nach jemand anderen suchen, der seinen Befehl ausfuehre, ich taete es nicht. Mein Posten staende ihm zur Verfuegung. Seit Beginn meiner Taetigkeit sei ich mit Hilfsmassnahmen, Versprechungen, Vorspiegelungen politischer Moeglichkeiten beruhigt worden, wenn ich Bedenken erhob. Berechtigt konnte ich ihre Unrichtigkeit nicht, weil sie ausserhalb meines Taetigkeitsbereichs lagen. Bewahrheitet habe sich von alledem nichts. Dafuer sei ich Schritt fuer Schritt in schwierigere Lagen gezwungen worden, aus denen es keinen anderen Ausweg, als verzweifelt zu kaempfen, gab. Trotzdem sei ich auf meinen Posten geblieben, obgleich es oft mehr als ein Opfer war. Nur das Gefuehl, meine Leute nicht im Stich lassen zu duerfen, hatte mich bei meinen Soldaten gehalten. Einen anderen Grund wuesste ich wirklich nicht.

Warum sei Hitler ueberhaupt in Berlin geblieben? Ich hatte ihn dringend genug gewarnt. Zeit sei ausreichend vorhanden gewesen, die Stadt zu verlassen. Er habe es abgelehnt. Dann aber seine Wiederbefreiung zu verlangen, das sei nun mehr als nur Widersinn.

Jetzt wuerde von mir verlangt, Swinemuende zu halten, weil es angeblich fuer Russland noch notwendig sei. Dabei laege der Gegenbeweis schriftlich vor mir auf dem Tisch. Diese Forderung vertruege sich nicht mit der Verantwortung, die ich fuer meine Soldaten hatte, und die mahne mir auch kein Feldmarschall ab. Denn ich besaesse ein Gewissen, was mir ganz klar sage, was ich zu tun und zu lassen habe. Dies verbiete mir so zu handeln, wie es der Feldmarschall fordere, weil es ein zweckloses Opfer sei. Ueber meinen eigenen Schatten zu springen, dazu koenne mich auch nicht der Feldmarschall zwingen. 15.000 Rekruten opfere ich nicht. Ich wiederhole noch einmal, ich gebe den Befehl nicht, Swinemuende zu halten. Bestehe der Feldmarschall darauf, so muesse ein anderer das ausfuehren. Ich fuer meine Person taete es nicht.

Nun war es aus. - Kaum hatte ich geendet, rief Keitel in hoechster Erregung: Kraft der mir vom Fuehrer erteilten Vollmacht enthebe ich Sie mit sofortiger Wirkung Ihrer Stellung als Oberbefehlshaber. Ich behalte mir weitere Schritte gegen Sie vor. Auf der Stelle haben Sie den Oberbefehl an General v. Manteuffel zu uebergeben. 3 Stunden spaeter erhielt ich folgendes Telegramm:

An Generaloberst Heinrici.
Kraft der mir vom Fuehrer erteilten Vollmacht enthebe ich Sie mit sofortiger Wirkung Ihrer Dienststellung als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel. Sie haben sofort die Fuehrung der Heeresgr. an den Ob. Bef. der 3. Pz Armee, Gen. von Manteuffel, zu uebergeben. Die Ernennung und Bestaetigung eines neuen Oberbefehlshabers bleibt vorbehalten. Ich ersuche Sie um Mitteilung, dass Sie die Fuehrung der H.Gr. an Gen. v. M. uebergeben haben. Sie selbst halten sich zunaechst zu meiner Verfuegung beim Fuehrungsstab A in Pleen auf und erwarten dort weitere Entscheidung.

Der Chef OKW gez. Keitel.

General v. Manteuffel lehnte die Uebernahme meiner Stellung ab. Er begruendete dies in einem Fernschreiben mit der Unmoeglichkeit, seine Armee in so schwieriger Lage verlassen zu koennen, und mit der Feststellung, dass er keinen Grund fuer einen Wechsel im Oberbefehl einsehe. Die Fuehrung der H.Gr. hatte nicht nur die Lage seiner Armee, sondern auch der Gesamtlage entsprochen. -

Institut für Zeitgeschichte München

Feldm. Keitel bestimmte daraufhin einen anderen Stellvertreter. Die Kritik meines Verhaltens, die er ihm gegenueber gab, soll nach den mir gegebenen Andeutungen nicht von Wohlwollen getragen gewesen sein. Ihm folgte nach 2 Tagen ein neuer, nicht aus dem Heer stammender Oberbefehlshaber. Jodl charakterisierte ihn mit folgender Bemerkung: Er ist schwer verwundet und daher seiner Stellung nicht gewachsen. Aber er gehorcht wenigstens. - Ich dachte an meine Unterredung mit dem O.B.

Der Zusammenstoss mit Keitel entwickelte sich mit solcher Plötzlichkeit und Schaerfe, dass zu ruhiger Ueberlegung keine Gelegenheit blieb. Nachdem er geschehen war, war eine Zusammenarbeit fuer mich mit O.K.W. nicht mehr moeglich. Blieb ich trotzdem auf meinem Posten, so kam es zum bewaffneten Konflikt. Fuer die eigene Heeresgruppe konnte er keinen Nutzen bringen. Die Ereignisse liefen hier so gesetzmaessig ab, dass keine Macht der Welt sie zu aendern imstande mehr war. Ausserdem blieb der O.B. der Nordarmee Gen. v. Manteuffel da. Aber fuer die anderen Heeresgruppen musste Schaden und Verwirrung erwachsen. Denn praktisch war ausser O.K.W. niemand da, der ihre Verhaeltnisse in Norwegen, Kurland, Holland, Boehmen, Oesterreich usw. uebersah. Fuer diese fernen Kriegsschauplaetze war in dem Augenblick, als das Gebaeude schwankte und zum Einsturz sich neigte, ein Kampf in der hoechsten Fuehrung und um sie untragbar. Schwerster Schaden musste fuer das Ganze entstehen. Wohl haette sich auch der Grossadmiral gegen diese Entwicklung gestellt. Im Hinblick auf das Interesse des Ganzen fuegte ich mich Keitels Entscheidung. - Jedoch liess ich den Festungs-Kommandanten Swinemunde von dem Inhalt meines Gespraechs mit dem Feldmarschall unterrichten. Er verstand den ihm gegebenen Wink und konnte mit Unterstuetzung der Marine den Abtransport der Rekruten so vorbereiten, dass ihre Herausfuehrung ueber See noch gelang.

Fuer meine eigene Person war nach Keitels Fernschreiben die Angelegenheit noch nicht abgeschlossen. Was der Feldmarschall zu tun beabsichtigte, ging nicht eindeutig aus ihm hervor. Nach der damals gebraeuchlichen Uebung musste ich mit Sicherheit auf ein hochnotpeinliches Verfahren rechnen. Handelte der Feldmarschall gesetzmaessig, so konnte er an ihm nicht voruebergehen. Denn es handelte sich um ein Vergehen, das, mit Todesstrafe bedroht, dem Verfolgungszwang unterlag. Aus meinem Stab heraus konnte mich Keitel nicht verhaften, dazu besass er die Machtmitte nicht. Was sich aber beim Stab A ereignen wuerde, das war damals von niemand abzusehen. So beurteilten denn auch meine Offiziere meine persoenliche Lage als hoechst unsicher, ja offensichtlich gefaehrdet. Sie argeoehnten, dass ich zum Stab A nur bestellt sei, um sich ohne Schwierigkeit meiner Person zu versichern. Zunaechs schickte mir Gen. v. Manteuffel seine Stabswache zum persoenlichen Schutz, solange ich noch bei der H.Gr. war. Mein Adjutant sagte, auf das Fernschreiben weisend: Das ist noch nicht zu Ende. Da folgt fuer Sie mit Bestimmtheit noch etwas nach. - Ein frueherer Ordz.Offizier Rommels erschien, um mich mit dem Schicksal seines Feldmarschalls (das ich dadurch selbst erst erfuhr), zu warnen. Das Verhalten einzelner Bekannter wurde sehr zurueckhaltend gegen mich. -

3 Tage spaeter, als ich Stab A erreicht hatte, machte der Vorstoss der Westmaechte ueber die Elbe in unseren rueckwaertigen Raum hinein allen solchen Fragen ein Ende. Auch der verspaetet abgesetzte Funkspruch aus Berlin, unterzeichnet von Reichsleiter Bormann mit der Anordnung, mich sofort zu verhaften und wegen Hochverrats abzuurteilen, wurde von Grossadmiral Doenitz darum nicht ausgefuehrt, weil er nicht von Hitler selbst unterschrieben war. - Hitlers Tod und der Zusammenbruch aenderten die Lage endgueltig.fuer mich. Wichtigere Dinge traten in den Vordergrund. -

Nach meinem Fortgang hatte O.K.W. versucht, durch schaerfste Massnahmen und Befehle die H.Gr. doch noch zum Halten zu bringen. Sie gelangten nicht zur Ausfuehrung. Ueber diese und meiner Stellvertreter Anordnungen ging die Entwicklung-so, wie ich es gewusst hatte - ohne anzuhalten hinweg. So kam der Versuch der Russen, durch Vorstoss von Sueden die Armeen von der Elbe abzuschneiden und doch noch in einem grossen Kessel zu vernichten, zu spaet. Zum rechten Zeitpunkt damals an der Oder in Marsch gesetzt, gelangte die noerdliche Armee gerade noch in die englisch-amerikanische Zone. Ebenfalls brachen die von mir nach der Elbe gewiesenen Reste der kaempfenden Truppen der suedl. Armee dahin durch. So ist es

trotz aller Schwierigkeiten und Widerstände gelungen, die Masse der Truppen - schätzungsweise 400.000 Menschen - vor der Vernichtung zu bewahren, desgleichen zahlenmässig nicht erfassbare Teile der Bevölkerung. Stettin konnte fast ganz, Frankfurt in weiteren Teilen vor der Zerstörung bewahrt bleiben. Im Rückzugsraum blieben die Zerstörungen in tragbaren Mass.

Die Führungsmassnahmen O.K.W.'s nach Verlassen Berlins waren von einem nicht zu erschütternden Glauben an Hitler, einen unbeirrbaren Treue-Empfinden Abhängigkeitsgefühl von Hitler, bestimmt. Ob O.K.W. sich durch besondere Versprechungen gebunden hatte, kann ich nicht sagen.

Ausschlaggebend für die Generalkapitulation ab Ende Mairen waren - ich gebe es als Vermutung mit Vorbehalt wieder - möglicherweise folgende Gründe: Der Plan "Eklipse" war dem Russen H.Qu. in die Hände gefallen. Er sah die bedingungslose Kapitulation mit all ihren Folgerungen vor.

Hitler wäre nicht der Mann gewesen, der er war, wenn er sich diesen Bedingungen gebeugt hätte, ohne vorher die letzten Mittel dagegen ergriffen zu haben.

Hitler sah nach wie vor den Hauptfeind in den Russen. Ihren weiteren Vormarsch nach Westen zu hemmen, sah er als notwendigste und wichtigste Aufgabe an. Nach wie vor fühlte er sich als Vorkämpfer gegen den Kommunismus, der durch das Ersterben Russlands und seine Siege seiner Ueberzeugung nach für Deutschland, für Westeuropa, ja für die ganze Welt eine noch grössere Gefahr als bisher geworden war. Er hoffte, im Lager der Westmächte Partner zu finden, die sich dieser Erkenntnis nicht verschlossen.

Die aus Eklipse wahrscheinlich ersichtliche Demarkationslinie an der Elbe pp. gab Hitler im Zusammenhang mit dem Stehenbleiben der Westmächte an ihr eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass er im Rücken nicht angegriffen werden würde. Unter diesen Umständen glaubte er, die Schlacht an der Oder wagen zu können. Wurde sie ein Abwehrsieg, so schien es ihm denkbar, auf dieser Grundlage mit den Westmächten, die ihrerseits eine Ausdehnung des russischen Machtbereichs seiner Ansicht nach nicht wünschen konnten, zu einem Vergleich zu kommen, ja vielleicht sogar ihre Unterstützung gegen die Russen zu finden. Die besetzten Gebiete sollten bei den Verhandlungen Kompensations-Objekt sein.

Hitler wusste also die Schlacht gegen die Russen schlagen, einmal, weil er sie nicht weiter nach Deutschland hereinlassen wollte, und ferner, weil ihm ein Abwehrsieg an der Oder erst die Grundlage für sein weiteres politisches Handeln gab. Darum war jeder Einspruch gegen die Schlacht zwecklos und erfolglos. Darum wurden alle Mahner beseitigt, weil seiner Ueberzeugung nach schon der Zweifel den festen Willen, sich gegen alle Schwierigkeiten durchzusetzen, zerfrass. Darum konnte man sich von der Hoffnung nicht trennen, mit Schörners Hilfe die Lage wiederherzustellen, als die Ostfront bereits zerbrochen war. Diese Gedankengänge lagen damals nicht auf der Strasse. Ich und andere Aussenstehende habe sie in dieser Form nicht gehört. Ich kann sie nur aus den Handeln der obersten Führung schliessen und aus Aeusserungen und Andeutungen, die mir während der Schlacht und nach dem Kriege bekannt geworden sind. Sie mögen phantastisch und unglaubhaft klingen. Wer aber Hitlers Kontaktität und starre Entschlossenheit erlebte, hielt es für denkbar, dass er in diesen extremsten Möglichkeiten eine ihm noch in letzter Stunde von Schicksal gegebene Chance sah. Für mich hat sich die Voraussage des O.B., dass schwere Entschlüsse zu fassen sein würden, sowohl nach ihrer Art wie Bedeutung in reichem Masse erfüllt. Von den Belastungen, die sie und das Erleben dieses letzten Kampfes der sterbenden Wehrmacht erbrachten, geben die vorstehenden Zeilen nur ein unvollkommenes Bild. Ich habe sie auf mich genommen, weil nur damit die Möglichkeit, der Truppe und Bevölkerung zu helfen und manches zum Guten zu lenken, gegeben war. Aus diesem Grunde hielt ich, auch wenn es oft Ueberwindung kostete, auf meinem Posten auszuharren, für meine selbstverständliche soldatische Pflicht.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 85 - 239

Traugott Herr, Gen.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

TRAUGOTT H E R R
General der Panzertruppe

ZS/A-33 / 85 - 240

Nuernberg, 21.7.1947

Eidesstattliche Erklaerung

ueber die letzte Phase des Feldzuges in Italien und die Waffenstreckung.

Ich, General d.Pz.Tr. TRAUGOTT H E R R, geb. 16.9.1890 zu WEFERLINGEN, Kreis GARDELEGEN, sage an Eides Statt unaufgefordert folgendes aus :

Zu Kriegsbeginn Oberst und Regiments-Kommandeur habe ich den ganzen Krieg als Truppenfuehrer in der Front erlebt. Im Russlandfeldzug uebernahm ich Ende November 1941 die 13. Panzer-Division und wurde kurz vor Abschluss der Offensive im oestlichen Kaukasus schwer verwundet. Nach 7 Monaten Lazarettbehandlung uebernahm ich im Juli 1943 das neuaufgestellte L.XXVI. Panzer-Korps in Italien und nach erfolgter Kopf-Operation(Dezember 1944)Mitte Februar 1945 die 10. Armee in Italien.

Bis zu meiner schweren Kopfverwundung in Russland hatte ich im wesentlichen nur die erfolgreiche Offensive erlebt und war im uebrigen auf die Nachrichten angewiesen, die der deutsche Wehrmachtbericht brachte. Erst als mir danach im Lazarett Kenntnis vom Falle Stalingrads wurde und von den starken Rueckschlaegen im Osten, fing ich an, am siegreichen Ausgang des Krieges zu zweifeln.

Von den Greueltaten in den K.Z. KP. erfuhr ich nicht das geringste. Ebenso wenig war ich ueber die Kriegsschuld der deutschen Regierung orientiert. Beides erfuhr ich erst in der Gefangenschaft.

Als dann 1944 die erfolgreiche Landung der Alliierten im Westen durchgefuehrt wurde und die Ostfront zurueckflutete, wurde mir klar, dass der Krieg nur noch durch voellig ueberraschende neue Waffen oder durch politische Geschicklichkeit einigermassen ertraeglich zum Abschluss gebracht werden koenne. Dies konnte mich aber in keiner Weise veranlassen, die Front und meine kaempfenden Soldaten im Stich zu lassen.

Im Herbst 1944 besuchte mich der Reichsminister SPEER auf einer Orientierungsreise in Italien. Ich legte ihm unter Hinweis auf die alliierte voellige Luftueberlegenheit und die operativ schwierige Lage meines Korps mit dem PO-Fluss im Ruecken die klare Frage vor, was nun wirklich noch von den versprochenen Geheimwaffen und den Duesenjaegern zu erwarten sei und wann. Er gab mir die feste Zusicherung, dass beides in kuerzester Zeit den Kriege ein neues Gesicht geben werde. Da SPEER, den ich bisher nicht kannte, auf mich einen guten Eindruck machte, und er selber mit scharfen Worten die toerichte deutsche Propaganda und Schoenfaerberei geisselte, so gelang es ihm, neue Hoffnung in mir zu wecken.

Als dann jedoch im Fruehjahr 1945 die versprochenen Wunderwaffen ausblieben und an allen Fronten die Rueckschlaege zunahmen, sah ich ueber den Ausgang des Krieges klar. Nicht einverstanden mit der vom OKH gesteuerten Gefechtsfuehrung in Italien nach dem Motto: ..."kein Fussbreit Boden darf aufgegeben werden..." bat ich bald nach Uebernahme der 10. Armee den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe um meine Ablosung. Er wies mir noch, dass diese Ablosung zur Folge haben wuerde, dass ein bequemerer Nachfolger eingesetzt werden wuerde und dass dann meine Truppe den blutigen Schaden davon haben wuerde, waehrend ich zuhause saesse. Von diesem Augenblick ab habe ichBefehle von oben und meine Gefechtsmeldungen der wirklichen Lage angepasend korrigiert, dadurch viel Blut gespart und erreicht, dass die 10. Armee bis zuletzt einigermassen in Takt blieb. Zugleich drang ich von nun ab auf Beendigung des Krieges und Ausweichen der Heeresgruppe in die Alpen.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Ein Heeresgruppen-Tagesbefehl in der zweiten Haelfte April 1945, worin der Truppe gesagt wurde, sie brauche nur noch kurze Zeit auszuharren, liess mich vermuten, dass Unterhandlungen ueber Waffenstillstand liefen. Am 1.Mai nachmittags wurde ich zu einer Besprechung der Oberbefehlshaber nach Bozen befohlen, wo ich an Stelle des GeneraloberSten von VIETINGHOFF, der abgesetzt und abwesend war, den General D.Inf. SCHULZ vorfand sowie die Oberbefehlshaber des Heeres, der Marine, der Luftwaffe und den SS-Obergruppenfuehrer WOLFF. Ich erfuhr naheres von den Bemuehungen des letzteren um den Abschluss der Waffenstreckung der Heeresgruppe C und dass die Zeit draengte, die Kapitulation durch Funkspruch anzunehmen. Bis in die Nacht hinein dauerte die erregte Auseinandersetzung, ohne dass sich der neue Heeresgruppen-Oberbefehlshaber entschliessen konnte, und es musste eine Fristverlaengerung fuer die entscheidende Antwort bei den Alliierten erbeten werden.

SS-Obergruppenfuehrer WOLFF, General ROETTIGER, General Ritter von POHL und ich waren diejenigen, die sofortige Zusage verlangten. Als dann die Zeit erneut draengte, forderte ich, obgleich der Dienstjuengste Oberbefehlshaber des Heeres, dass mir der Befehl ueber die Heeresgruppe uebergeben werde, und dass ich die Verantwortung in jeder Beziehung fuer die Zusage der Waffenstreckung uebernahme. Diese Forderung wurde abgelehnt, u.a. mit der Begruendung, dass die alliierten Unterhaendler diesen neuen, unbekannten Vertragspartner nicht anerkennen wuerden.

Mir war klar, dass bei Ueberschreiten des letzten Termins das zwecklose Blutvergiessen weitergehen wuerde. Zudem stimmte ich der Ansicht WOLFF und ROETTIGER zu, dass es im europaeischen Sinne fuer die Westmaechte wichtig ist, vor Tito nach Triest zu kommen. Als daher mein Verlangen abgelehnt war, ergriff ich nach Ablauf der letzten Wartezeit - ich sass dem General SCHULZ gegenueber - dessen Fernsprechapparat, liess mich mit meinem Armee-Chef verbinden und gab ihm laut den Armee-Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten mit den 2. Mai 1945 14 Uhr (ital.Zeit). Damit war die Entscheidung gefallen und die uebrigen Oberbefehlshaber gaben nunmehr gleiche Befehle an ihre Truppen.

Nach dieser Entscheidung begab ich mich in die Wohnung WOLFF, um der moeglichen Festnahme zu entgehen und dann noch in der Nacht im Auto zur Armee, um zu verhindern, dass mein Befehl durch Telefon oder Funk sabotiert wuerde.

Vorstehende Angaben habe ich zur Klarstellung der Geschehnisse gemacht und ohne die Absicht, mir hierdurch irgendwelche nachtraeglichen Vorteile oder Erleichterungen zu verschaffen. In gleichen Geiste liefen seinerseit die durch SS-Obergruppenfuehrer WOLFF gefuehrten Verhandlungen mit den Alliierten. Die einzige Bedingung fuer vorzeitige Waffenstreckung in Italien, die auch ich damals verlangte und noch verlange, und die muendlich und durch Funkspruch Feldmarschall ALEXANDER an WOLFF zugesagt wurde, ist eine ehrenhafte Behandlung aller Italienkaempfer und eine bevorzugte Entlassung meiner Soldaten in die Heimat.

gez. Traugott Herr.

Die vorstehende Aussage des Generals der Panzertruppe Herr entspricht betr. die Italien-Kapitulation in allen Punkten den Tatsachen.

gez. Karl Wolff.
SS-Obergruppenfuehrer und General der Waffen-SS 1945
Hoechster SS- und Polizei-Fuehrer sowie Bevollmaechtigter General der deutschen Wehrmacht in Italien.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 242

Friedrich Hossbach, Gen.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 243

Fritzel Krise D

MEMORANDUM.

Betrifft: Aussprachen zwischen Dr.Otto JOHN und General der Infanterie Friedrich HOSSBACH, am 23, und 24.Januar 1948 im Justizpalast in NUERNBERG.

I. Stellungen HOSSBACH's:

HOSSBACH gehoerte im Zeitpunkt des Todes von HINDENBURG dem Generalstab an und war Chef der Zentral-Abteilung des Generalstabes. Unmittelbar im Anschluss an die Vereinigung der Aemter des Reichspraesidenten und Reichskanzlers in der Person HITLER's wurde HOSSBACH zum Adjutanten der Wehrmacht beim Fuehrer und Reichskanzler ernannt. Diese Ernennung veraenderte jedoch nicht die Stellung HOSSBACH's im Generalstab. Er blieb fuer die Dauer seiner Taetigkeit bei HITLER bis zum Februar 1938 immer auch Chef der Zentral-Abteilung des Generalstabes (frueher Truppenamt genannt). HOSSBACH wurde also nicht zum Adjutanten HITLER's bestellt sondern zum Adjutanten der Wehrmacht beim Fuehrer und Reichskanzler, d.h. seine Stellung war in Wirklichkeit die eines Verbindungsoffiziers zwischen Wehrmacht und HITLER, wobei das Schwergewicht seiner dienstlichen Stellung in seiner Position beim Generalstab begruendet war.

HOSSBACH wurde am 28.Januar 1938 auf Veranlassung von HITLER bezw. KEITEL seiner Stellung als Adjutant der Wehrmacht beim Fuehrer und Reichskanzler enthoben und war danach zunaechst weiterhin nur noch in seiner Stellung als Chef der Zentral-Abteilung des Generalstabs taetig. Waehrend dieser Zeit war er naturgemaess noch in besonders enger Verbindung mit General BECK, dem Chef des Generalstabes,gestanden. Im Zusammenhang mit dem Ausscheiden des General BECK als Chef des Ge-

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

neralstabes wurde HOSSBACH zur Truppe kommandiert. Nachstehend sind sein darauffolgenden Kommandierungen aufgefuehrt:

15.9.1938 Kommandeur des Inf.Rgt.82 (GOETTINGEN)
ab 1.9.1939 - 22.9.39 Chef des Generalstabes des XXX.Armeekorps
6.10. 39 - Ende November 39 Chef des Generalstabes d.II.Korps
1.12. 39 Kommandeur Inf.Rgt.82 (GOETTINGEN)
1. 4. 42 - Juli 42 Kommandeur der 82.Division
im Anschluss daran dreiviertel Jahr lungenkrank und dienstunfaehig bis Mai 1943.
Ende Mai 43 bis Herbst 43 Kommandeur der XXXI.Division
1.11.43 zum Kommandierenden General des 56.Panzerkorps ernannt
19.7.44 vertretungsweise Uebernahme der Fuehrung der IV.Armee
1. 9.44 Bestellung zum Oberbefehlshaber der IV.Armee
28.1.45 Entlassung und Versetzung zur Fuehrer-Reserve (ohne Angabe von Gruenden, ohne Uebermittlung eines schriftlichen Befehls durch telefonischen Anruf).

Einzelfragen: Die IV.Armee uebernahm HOSSBACH zunaechst vertretungsweise am 19.Juli 1944 und wurde endgueltig mit ihrer Fuehrung am 1.September 1944 beauftragt. Dieses Kommando hatte er bis zum 28.Januar 1945, d.h. bis zu seiner Entlassung, inne. Im Zeitpunkt seiner Entlassung befand sich die IV.Armee im ostpreussischen Grenzgebiet. Der Vorgaenger von HOSSBACH bei der IV.Armee war General TIPPELSKIRCH, sein Nachfolger General MUELLER. HOSSBACH's Entlassung wurde durch die fuer ihn zustaendige Heeresgruppe (General RENDULIC) verfuegt. Der Chef des Stabes bei General HOSSBACH in der IV.Armee war Generalmajor DETHLEFFSEN. HOSSBACH's letzter Rang war General der Infanterie.

II. HOSSBACH zeigte sich zu Beginn der Unterhaltung gar nicht geneigt, mehr als unbedingt notwendig aus sich herauszugehen. Er schien ueber mich nicht weiter orientiert zu sein und es bedurfte erst einiger Erklaerungen meinerseits um ihm klarzumachen, dass ich ueber den Gegenstand unserer Unterhaltung ausreichende Sachkenntnis besitze, um mir ueber seine fruehere Stellung ein klares Bild zu machen. Er erklaerte, dass ich ver-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

stehen muesste, dass sein Wissen, das auf seine persoenlichen Erlebnisse beruhe, sein einziges Kapital darstelle und dass ich verstehen muesse, dass er dieses Kapital nicht ohne weiteres aus der Hand geben moechte. Erst, nachdem ich ihm mein Wissen ueber einige innere Zusammenhaenge, wie FRITSCH-Affaire, bekanntgegeben hatte, ging HOSSBACH aus sich heraus und wurde schliesslich auch selbst gespraechiger.

III. HOSSBACH bestaetigte, dass HITLER bis zum Beginn der FRITSCH-Krise, Ende Januar 1938, keinerlei massgebenden, geschweige denn irgend einen entscheidenden Einfluss auf die Wehrmacht gehabt hat. Er ist der Ansicht, dass die Wehrmacht unter der Fuehrung von FRITSCH allen Beeinflussungen von aussen erfolgreich freigehalten worden ist und sieht darin ein besonderes Verdienst von FRITSCH. HOSSBACH stellte ausdruecklich fest, dass HITLER bis zum Ausscheiden von FRITSCH auch gar nicht ernsthaft versucht habe, in die innere Organisation der Wehrmacht einzudringen und dass es ihm vor allen Dingen auch dazu an der erforderlichen Sachkenntnis fehlte. Zum Beweis dafuer erzaehlte er von dem Verhalten HITLER's bei Mannoevern, in denen er (HOSSBACH) selbst HITLER die Lage vorzutragen und auf evtl. Fragen HITLER's Auskunft zu geben hatte. HITLER habe bei solchen Gelegenheiten immer nur seine Zustimmung zum Ausdruck gebracht, ohne aber je sich selbst einzuschalten. Als besonders typisch bezeichnete HOSSBACH das Verhalten HITLER's bei den Heeres-Mannoevern im Herbst 1937, an denen auch MUSSOLINI teilnahm. Bei diesen Mannoevern hat HOSSBACH HITLER und MUSSOLINI begleitet und dabei einen klaren Eindruck von dem Unterschied zwischen der militaerischen Sachkenntnis MUSSOLINI's und der militaerischen Unkenntnis HITLER's gewonnen. HOSSBACH erzaehlte, dass MUSSOLINI sehr kluge und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

eingehende Fragen ueber die Organisation des Heeres stellte, wie z.B.:
wie hoch sind die Kosten der Ausbildung fuer einen Infanteristen,
wie ist die Organisation der Benzinversorgung, usw.

HOSSBACH bestaetigte mit seinen Ausfuehrungen, dass die Wehrmacht in einer im Wesentlichen ungestoerten Entwicklung unter FRITSCH die Politik von SEECKT bis Ende 1937 habe fortsetzen koennen; insbesondere sei bis dahin auch die Einheitlichkeit des Offiziers-Korps gewahrt worden. Eine Aenderung sei mit den Auswirkungen der Wiedereinfuehrung der Allgemeinen Wehrpflicht eingetreten. Bis zur Wiedereinfuehrung der Allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1935 habe sich die Reichswehr nach eigenen Grundsaetzen aus der Bevoelkerung rekrutieren koennen. Danach seien sie mit der Rekrutierung der gesamten Bevoelkerung notwendigerweise auch gezwungen worden, "Elemente" in die Wehrmacht aufzunehmen, die wahrscheinlich in das Berufsheer der Reichswehr keinen Zugang gefunden hatten. In diesem Zusammenhang sprach sich HOSSBACH auch allgemein ueber die Auswirkung der militaerischen Dienstpflicht seit 1814 aus. Er bemerkte dazu etwa folgendes:

Die ganze Erziehung und auch im Wesentlichen die einzige Erziehung des deutschen Volkes im 19.Jahrhundert beruhte auf der Einfuehrung der Allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1814. Das deutsche Volk ist in seiner Entwicklung von 1814 bis 1914 entscheidend durch die Erziehung beeinflusst worden, die ihm bei der Erfuellung der Allgemeinen Wehrpflicht zuteil wurde. Die breiten Massen des deutschen Volkes habe bis 1914 im Wesentlichen ueberhaupt nur die Erziehung genossen, die ihnen bei der Erfuellung der Allgemeinen Wehrpflicht beigebracht wurden (insbesondere die Bauern, Arbeiter usw.). Die Wiedereinfuehrung der Wehrpflicht im Jahre 1935 hat im deutschen Volk eine grosse Resonanz gefunden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

"Ich habe nie ein wehrwilligeres Volk gesehen als das deutsche Volk in den Jahren nach 1935 und ich kann aus meinen Erfahrungen waehrend des Krieges und an der Front immer nur wieder sagen, dass die breiten Massen des Volkes sich wehrwillig und wehrfreudig gezeigt haben."
Dabei brachte HOSSBACH zum Ausdruck, dass er es dahin-gestellt sein lassen wolle, ob der Einfluss der Erziehung des deutschen Volkes durch die Erfuellung der Allgemeinen Wehrpflicht seit 1814 ein guter oder schlechter gewesen sei. Er muesse jedoch als Tatsache feststellen, dass diese Erziehung des deutschen Volkes durch die Erfuellung der Allgemeinen Wehrpflicht einen ganz entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des deutschen Volkescharakters gehabt hat.
Die ersten Jahrgaenge nach Erfuellung der Allgemeinen Wehrpflicht sind im Jahre 1937 zur Entlassung gekommen. Damit habe auch die eigentliche Auseinandersetzung zwischen Wehrmacht und Parteifuehrung, insbesondere der SS, begonnen. Es sei die Absicht der Wehrmacht gewesen, die entlassenen Jahrgaenge in besondere Organisationen zusammenzufassen und zu halten, damit sie auch nach ihrer Entlassung im Sinne der Wehrmacht gefuehrt werden koennten. Darueber sei die Partei-, die SS- und SA-Fuehrung boesartig geworden, weil sie gehofft hatten, dass die Rekruten nach ihrem Ausscheiden aus der Wehrmacht wieder den Parteiorganisationen eingegliedert und unterstellt wuerden. Die Zusammenfassung der Rekruten in einer besonderen Organisation waere jedoch praktisch auf eine Sabotierung der Absichten und Ziele der Partei und SS hinausgelaufen und deshalb von diesen bekaempft worden. In diesen Auseinandersetzungen hatten die Parteistellen bereits durch Einflussnahme auf HITLER erreicht, dass die von der Wehrmacht beabsichtigte Organisation fuer die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zusammenfassung der Rekruten nach ihrer Entlassung aufgeloest und zerschlagen worden ist.

HOSSBACH ist der Ansicht, dass HITLER bei dieser Auseinandersetsung der Beeinflussung der Parteiclique erlegen ist, die nach seiner Ansicht den entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung HITLER's gehabt hat. HOSSBACH stellte ausdruecklich fest, dass HITLER jedesmal dann mit neuen Ideen und Entschliessungen nach BERLIN zurueckkam, wenn er zuvor kuerzere oder laengere Zeit in BAYERN gewesen war, wo er gewoehnlich ganz besonders von seiner Umgebung beeinflusst wurde. FRITSCH habe deshalb auch wiederholt zu HOSSBACH gesagt, dass er, HOSSBACH, auf allen Reisen HITLER's mit dabei sein muesste, um eben zu verhindern, dass schlechter Einfluss auf HITLER ausgeuebt werden koenne.

Im Ganzen ist HOSSBACH der Ansicht, dass es sogar moeglich gewesen waere HITLER in eine andere Richtung zu zwingen, wenn sich nur Maenner gefunden hatten, die mutig und energisch genug gewesen waeren, um HITLER ihre Meinung zu sagen. HOSSBACH selbst habe es wiederholt erlebt, dass er HITLER stets das sagen konnte, was er fuer richtig hielt und dass er selbst ja auch waehrend der FRITSCH-Krise bewiesen habe, dass man erforderlichenfalls sogar auch HITLER den Gehorsam verweigern konnte.

IV. <u>Zur FRITSCH-Krise:</u> HOSSBACH erzaehlte ueber seine Erlebnisse waehrend der FRITSCH-Krise im Wesentlichen dasselbe, was in dem Memorandum ueber das Interview von General TAYLOR mit HOSSBACH dargestellt ist. Er wies schliesslich insbesondere auch darauf hin, dass FRITSCH sich nicht entschliessen konnte, seine persoenliche Ehrenangelegenheit zu einem Vorwand fuer eine Auseinandersetsung zwischen Heer und SS zu machen. HOSSBACH liess aber die Frage offen, ob FRITSCH nicht doch seine persoen-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

liche Ehrenangelegenheit zu einem Anlass fuer eine Auseinandersetzung zwischen Heer und SS haette machen sollen oder muessen.
Ergaenzend moechte ich dazu bemerken, dass mir der fruehere langjaehrige Adjutant des General von FRITSCH, der jetzige General SIEWERT, (Kriegsgefangener in ENGLAND) wiederholt bestaetigt hat, dass es FRITSCH auf Grund seiner inneren Einstellung nicht haette verantworten koennen, eine persoenliche Ehrenangelegenheit zum Anlass eines Buergerkrieges in Deutschland zu machen. Dafuer sei sein Verantwortungsgefuehl zu gross gewesen.
HOSSBACH versuchte offenbar zu vermeiden, sich mit mir ueber die Duell-Angelegenheit auszusprechen. Erst, nachdem ich ihm Einzelheiten dazu vorgehalten und ihm auch das gesagt hatte, was RUNDSTEDT mir ueber diese Angelegenheit erzaehlt hatte, ging er aus sich heraus und bestaetigte, das, was ich auch General TAYLOR darueber erzaehlt habe.
HOSSBACH wusste offenbar tatsaechlich nicht, was aus der Duell-Forderung gegen HIMMLER, die von FRITSCH unterzeichnet worden war, geworden war. Ich erzaehlte ihm, dass nach meiner Kenntnis seinerzeit die Formulierung der Duell-Forderung zwischen Reichskriegsgerichtsrat SACK und Reichsgerichtsrat DOHNANYI besprochen worden war. HOSSBACH meinte seine Erinnerung ueber die Behandlung der Duell-Forderung sei nicht mehr ganz zuverlaessig und er habe diesen Punkt eigentlich aus dem Gedaechtnis verloren; er koenne sich jedoch sehr genau daran erinnern, dass die Duell-Forderung von FRITSCH zusammen mit ihm formuliert worden ist. Er gab dann aber zu, dass sie wahrscheinlich einem der Herren vom Reichskriegsgericht zur Pruefung vorgelegt worden sein kann. Ich erzaehlte HOSSBACH weiter, dass mir RUNDSTEDT bestaetigt hat, dass er, RUNDSTEDT, von FRITSCH seinerzeit als rangaeltester Offizier des Heeres gebeten worden war, die Duell-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Forderung an HIMMLER zu ueberbringen, dass er RUNDSTEDT aber diese Duell-Forderung "wochenlang unentschlossen mit sich herumgetragen habe und schliesslich den Generaloberst FRITSCH bestimmt habe, die Sache fallen zu lassen." HOSSBACH schien ueber diese Tatsache sehr ueberrascht und konnte nicht verbergen, dass er dieses Verhalten RUNDSTEDT's grundsaetzlich missbillige. Er sprach sich darueber jedoch nicht aus. Nach seiner Enthebung als Adjutant der Wehrmacht beim Fuehrer war HOSSBACH zunaechst weiterhin in BERLIN als Chef der Zentral-Abteilung des Generalstabs taetig und hat auch weiterhin dauernd mit FRITSCH in Verbindung gestanden. FRITSCH habe ihn verschiedentlich in seiner Wohnung sowohl in BERLIN, wie spaeter in GOETTINGEN, besucht. In GOETTINGEN sei FRITSCH in Zivil erschienen, von HOSSBACH in Uniform, an der Bahn abgeholt und in seine, HOSSBACH's Wohnung gefuehrt worden. Einmal habe es in der Wohnung in GOETTINGEN Aufregung gegeben, als bekanntgeworden war, dass FRITSCH zu Besuch bei HOSSBACH war.

V. HOSSBACH sagt, dass er ueber die inneren Verhaeltnisse im OKW. nach seiner Entlassung bei HITLER keine naeheren Angaben mehr machen kann. Man habe ihn bewusst ferngehalten und es sei ihm erst spaeter klar geworden, welche Rolle KEITEL und JODL in diesem Zusammenhang gespielt haetten.

VI. HOSSBACH ist der Ansicht, dass das alles haette getan werden muessen, um durch Einflussnahme auf HITLER einen Ausbruch des Krieges zu vermeiden. Er ist der Ansicht, dass unter allen Umstaenden die Kommandierenden Generale wenigstens einen Versuch haetten machen muessen, HITLER zu bestimmen, erforderlichenfalls zu zwingen, vom Krieg abzu-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

lassen.

VII. Ich nahm dann noch Gelegenheit, mit HOSSBACH ueber die Vorbereitung des Staatsstreich's im Herbst 1938 zu sprechen. Er bestaetigte im Wesentlichen, was ich ihm selbst daruber sagte, brachte aber selbst dazu nichts Neues vor.

VIII. Ueber General RENDULIC wollte sich HOSSBACH nicht aussprechen. Er begruendete dies mit der Tatsache, dass er taktische Differenzen grundsaetzlicher Art mit RENDULIC gehabt habe und dass er sich deshalb lieber nicht ueber RENDULIC aussprechen moechte. Er koenne aber sagen, dass er RENDULIC ueberhaupt nur sehr fluechtig kenne, um sich ein klares Bild ueber seine Persoenlichkeit zu machen.

IX. Abschliessend sprach ich mit HOSSBACH ueber den Tod FRITSCH'es. Er bestaetigte meine Darstellung, dass und wie FRITSCH waehrend des polnischen Feldzuges gefallen ist und dass FRITSCH nicht, wie geruechtweise erzaehlt wird, von der SS umgebracht worden ist.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 252

Gen.Mai. Werner Kreipe

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 253

Kreipe
Generalmajor
A 520296

den 8.7.47.

Bericht über Rede General v. Seeckts im März 1924.

Seit Aufstellung des 100 000 Mann-Heeres wurden an der Infanterie Schule zu München alle Führer des Heeres ausgebildet. Im November 1923 war außerdem dort noch ein Offizierlehrgang von solchen Kriegsoffizieren, die noch keine Kriegsschule besucht hatten. Einige dieser Offiziere sowie Führer und wenige Aufsichtsoffiziere der Schule waren zu die Putschpläne eingeweiht. Außer den Aufsichtsoffizieren befand sich auch der Oberleutnant Wagner v. J. R. 14 – später Gauleiter von Baden.

Am Abend des 8. November kam der frühere Kreikorps-Führer Obst. a. D. Rossbach und alarmierte die Infanterie

Schule, obwohl er wusste, dass kurz vor
her der Div. Kdt. der 7. Division Generall
leutnant v. Lossow sich entschlossen
hatte, sich von Hitler und seinem
Putsch abzusetzen.
Der Kommandeur der Inf. Schule
Generalmajor v. Tschunke wurde
von einigen Fähnrichen in seiner
Wohnung in der Schule in Schutzhaft
genommen. Die anderen Lehroffizier
der Schule nahmen zum großen Teil
eine abwartende Haltung ein.
So gelang es Ronbach und Wagner
tatsächlich, die Masse der Schule
unter ihrem Befehl abmarschieren
zu lassen. Am 9. November nahm
dieser Verband an dem Marsch durch
München teil.
Nach Niederwerfen des Putsches wur-
den die Fähnriche zunächst in ihren

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Truppenteilen zurückgeschickt. Die Haupträdelsführer wurden bestraft. Der Kommandeur der Schule und ein Teil der Offiziere wurden teilweise entlassen, bestraft oder bekamen eine neue Verwendung.

Im März 1924 wurde die Infanterieschule aufgestellt auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf in Thüringen. Ein neues Lehroffizierkorps war vom Personalamt des Heeres ausgesucht. Ich selbst gehörte als Aufsichtsoffizier zu diesem neuen Lehrkörper.

In den ersten Tagen des Zusammentritts der Schule kam der Chef der Heeresleitung General v. Seeckt und sprach zu den Offizieren und Fähnrichen. Der erste Satz lautete wörtlich: „Es ist das erste Mal in meiner langen Dienstzeit, dass ich zu Mitgliedern

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

spreche. Ich sage dieses Wort in voller Absicht und mit Bedacht, denn das, was Sie in München getan haben, war Meuterei, ganz gleich aus welchen Motiven!"

In einem weiteren Satz seiner auf alle Zuhörer stark wirkenden Rede sagte er:

"Nicht Sie selbst oder Rücksicht auf Ihre Eltern haben mich bewogen, Sie im Meere zu belassen, sondern die Tatsache, dass nicht ein Offizier der Schule mit gezogener Pistole sich Ihnen am Tor entgegen gestellt hat."

Weiße.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

K R E I P E
Generalmajor
A 520296

den 8.4.57 ZS/A-33 / 85 - 255

Bericht ueber Rede General von S E E C K T S

im Herbst 1924

Seit Aufstellung des 100 000 Mann-Heeres wurden an der Infanterie-Schule in Muenchen alle Fahnriche des Heeres ausgebildet. Im November 1923 war ausserdem dort noch ein Offizierlehrgang von solchen Kriegsoffizieren, die noch keine Kriegsschule besucht hatten. Einige dieser Offiziere, sowie Fahnriche und wenige Aufsichtsoffiziere der Schule waren in die Putschplaene eingeweiht. Unter den Aufsichtsoffizieren befand sich auch der Oberleutnant WAECHTER v. I.R. 19 - spaeter Gauleiter von Baden.

Am Abend des 8. November kam der fruehere Freikorpsfuehrer Oblt.a.D. DOERNBACH und alarmierte die Infanterieschule, obwohl er wusste, dass kurz vorher der Div.Kdr. der 7. Division Generalleutnant v. LOSSOW sich entschlossen hatte, sich von HITLER und seinem Putsch abzusetzen.

Der Kommandeur der Inf.Schule Generalmajor v. TECHOW wurde von einigen Fahnrichen in seiner Wohnung in der Schule "in Schutzhaft" genommen. Die anderen Lehroffiziere der Schule nahmen zum grossen Teil eine abwartende Haltung ein.

So gelang es DOERNBACH und WAECHTER tatsaechlich, die Masse der Schule unter ihren Befehl abmarschieren zu lassen. Am 9. November nahm dieser Verband an dem Marsch durch Muenchen teil.

Nach Niederwerfen des Putsches wurden die Fahnriche zunaechst zu ihren Truppenteilen zurueckgeschickt. Die Hauptraedelsfuehrer wurden bestraft. Der Kommandeur der Schule und ein Teil der Offiziere wurden teilweise entlassen, bestraft oder bekamen eine neue Verwendung.

Im Herbst 1924 wurde die Infanterie neu aufgestellt auf den Truppenuebungsplatz Ohrdruf in Thueringen. Ein neues Lehroffizierkorps war von Personalamt des Heeres ausgesucht. Ich selbst gehoerte als Aufsichtsoffizier zu diesem neuen Lehrkoerper.

In den ersten Tagen des Zusammentritts der Schule kam der Chef der Heeresleitung General v. SEECKT und sprach zu den Offizieren und Fahnrichen.

Der erste Satz lautete woertlich :

"Es ist das erste Mal in meiner langen Dienstzeit, dass ich zu Meuterern spreche. Ich sage dieses Wort in voller Absicht und mit Bedacht; denn das, was Sie in MUENCHEN getan haben war Meuterei, ganz gleich aus welchen Motiven."

In einem weiteren Satz seiner auf alle Zuhoerer stark wirkenden Rede sagte er :

"Nicht Sie selbst oder Ruecksicht auf Ihre Eltern haben mich bewogen, Sie im Heere zu belassen, sondern die Tatsache, dass nicht ein Offizier der Schule mit gezogener Pistole sich Ihnen am Tor entgegen gestellt hat."

gez. K r e i p e.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Die Suche nach dem Wege zu Hitler führt nur dann zum Ziele und zu etwas Klarheit, wenn man diese scheinbar unverständliche Verirrung in grossen Rahmen geschichtlicher Entwicklung betrachtet. Rathenaus Ausspruch: "Das alte Europa steht am Anfang seines Endes, das neue ist erst in Werden. Zwischen Ende und Anfang wird es ein Chaos geben."

Das Antlitz des alten Europas des 19. Jahrhunderts waren die Dynastien, die im 19. Jahrhundert unter die Form des Nationalstaates hinweg ihrem Ende entgegengetrieben, weil (vergl. Spengler: Jahre der Entscheidung) der Begriff von "Zivilisation" (fortschreitender Technik) allmählich an die Stelle des Begriffs von "Kultur" (streng sittliche Form bis in den kleinsten Zug alles Denkens und Handelns) tritt.

Im 20. Jahrhundert - nach definitivem Eintritt des Endes, das durch den Weltkrieg 14/18 in Deutschland besonders jach geschah - Chaos und Bildung der Mächte, die wie einst in der Antike den Kampf um das Imperium mundi auf diesem Planeten führen werden. (Unser Auseinanderfall alles Deutschen - es scheint heute fast so -)

I. Der deutsche Zusammenbruch 1918 stellt keineswegs lediglich Militärrevolte dar (wie viele immer glaubten oder glauben machen wollten), bei der es sich nur um Achselstücke handelte, sondern das Abtreten der bisherigen gültigen Führungsschicht, die - abgesehen von den Spengler'schen Definitionen - durch krankhafte Staatsführung in ihrer Substanz verbraucht und biologisch derart dünn geworden war, dass sie den Aderlass 14/18 völlig erlagen.

Ein durch Generationen traditionell fest verankerten Bürgertum wie in anderen Staaten ist seit 1648 in Deutschland nicht mehr oder noch nicht wieder vorhanden. Wider eigenen Willen sieht sich Ebert in der politischen Lage, selbst Staatsoberhaupt werden zu müssen, während sein Herzen eigenen Gutsbesitz noch vielmehr dahin gegangen war, in Schaino holsteinischer Landesraum-Reichsmarder zu spielen.

Das Volk ist im Zuge der fortschreitenden Technik in 2 grosse Strömungen aufgespalten: die eine umfasst jene Kreise in Stadt, vornämlich aber auch auf dem Lande, die den deutschen Boden und seine Bauern für sich und kommende Geschlechter gesichert sehen möchten - im Volksmund "national", in der Ueberspitzung "nationalistisch" genannt - die andere Strömung umfasst die von ihren politischen Führern als "Arbeiterklasse" angesprochenen Menschen, die sich Sicherung oder gar Verbesserung ihres Lebensstandards durch Umsturz aller gesellschaftlichen Rangordnung erstreben und darauf hoffen - im Volksmund "Sozialisten" genannt.

Ebert bedient sich des Canonis v. Seeckt, um beide Strömungen zu parallelisieren. Von keinem beider Meinner gewollte, und dennoch seitdem kaum noch verkappte Militärdiktatur auf den Spitzen von Bajonetten (Nachwirken über Bildung des verfluchten Militarismus-Begriffs)

1925 wird der von den Sympathien aller deutschen Herzen getragene "Nationalheros" Hindenburg an die Stelle des verunstarbenen Ebert erwählt. Nur ganz wenig Eingeweihte wissen Bescheid um dessen Wesen und Charakter, - um diese Persönlichkeit, die schon als junger Offizier, später als Feldherrenwille an 9.11.18 eine zu mindestens recht undurchsichtige Haltung einnimmt - zweimal am Reichspräsidenten gewählt jedesmal die Macht gegen die jeweilige Machtrichtung (das erste Mal die Rechte, das zweite Mal die Linke) in die Wagschale wirft und schliesslich 1933 das deutsche Volk an Gestalten dunkelster Unterwelt ausliefert.

Aber die Parole, die er immer wieder ausgibt, scheint einleuchtend und gut -

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

die Parole: "Einigt Euch." Wer soll sich einigen nun, letzten Endes doch jene beiden grossen Strömungen, von denen eben die Rede war: Nationalismus und Sozialismus. Das Wort Nationalsozialismus liegt in der Luft. Der verunglückte, 1923 in München putschende Weltkriegsgefreite hatte es schon einmal gebraucht. Jetzt wird er - unter Hindenburg - am Triumler fuer dieses Wort. Er versucht dabei ueber eine ganz besondere Gabe, mystischreiterisch, demagogisch Geschichte zu fabrizieren, seine alte deutsche Eigenschaften guter und weniger guter Art so zu frisieren, dass er es wagen darf, sie als neue, eigene Theorien oder Ideen dem deutschen Volke anzupreisen. Dieses ist davon natürlich entzueckt und begeistert, denn es sind ja des Volkes ureigenste Instinkte, an die der geniesse Gefreite appelliert. Auch dort, wo der Schwindel klar zu Tage tritt, will man ihn nicht benennen. Die Verschmelzung von Nationalismus und Sozialismus ist so unlesserbar, dass man kleine Schwindeleien nicht uebel nehmen soll - es ist so schon, um wahr zu sein. Wohl nur ganz wenige (ueberzeugte Christen vor allen wie Reinhold Schneider u.a.) ueberschauen und ahnen es instinktiv, dass eine so verlogene Verschmelzung von Nationalismus und Sozialismus nur geistlich durchwirkter bei einer von allen Hemmungen parlamentarischer Art befreiten, autoritären Staats- und Menschenlenkung - also bei Aufgabe aller abendländischen, auch aller christlichen Ideale, die auf das Heil der Einzelseele sich richten. Mag sein, dass in einzelnen Hirnen vielleicht gloriolle Erinnerungen an einstige absolutistische Formen mit aufdämmern, wobei sie freilich vergessen, dass daran letzter nicht aus der Casse exposegeschossenen Unternehmerkultur starben.

Ja, wenn sich jetzt ein jugendlicher Staatsmann von Format mit dem Mythos eines Hindenburg (etwa wie heute de Gaulle in Frankreich) gefunden haben würde, um kraftvoll an die Spitze der von Hitler zusammengetrommelten Massen zu treten. Aber es fand sich keiner. - Der Weg fuer den Triumler selbst und seine Unterweltsgestalten lag frei.

Soweit "der Weg zu Hitler", wie er sich durch geschaftliche Gegebenheiten entwickelte. Nun die Frage, ob es denn ausser den greisen Hindenburg, dieser ohnehin fragwuerdigen Persoenlichkeit, keinen anderen Weichensteller gab, um jene aufgezeigte Entwicklung in andere Gleise zu lenken? War doch schon 1923 z.B. der gefährliche Hitlerspuk an den glitzernden Bajonetten des Generals v. Seeckt zerstoben. Seeckt, jener Geist, den Ebert gerufen, war seit 1927 nicht mehr tragbar gewesen. Wie stand es mit seinem Werk, der Reichswehr?

II. <u>Die Reichswehr unter Führung Seeckts. - Wer war Seeckt ? Was bedeutete seine Persoenlichkeit ?</u>

Unheimlich fuer das deutsche Volk: in 2. Halbjahr 1918 die Vorstellung, dass seine stolze Armee der Uebermacht der Feinde erlegen sein sollte. Wohl gab es innerhalb der Abt. I der Operationsabt. der O.H.L. ueber diese Tatsache heimlich Zweifel. Wehe aber, wenn einer es wagte, das vor anderen offen zu bekennen. Der wurde niedergeschrien, verlacht, verächtlich gemacht. Das Volk sollte sich an jene unheilvolle Dolchstosslegende klammern, die - ebenso wie die "schmachvolle Kapitulation" und die "feige Desertion des Obersten Kriegsherrn" - noch in Goebbels Propaganda später so katastrophale Auswirkungen zeitigen sollte.

Die Abt. II der Operationsabt. der O.H.L., die fuer alle innerpolitischen Fragen des Reiches verantwortlich zu zeichnen sich angemasst hatte und nach Fortgang Bauers durch Schleicher geleitet wurde, veranlasste Hindenburg, den Volksbeauftragten Ebert unter gewissen Voraussetzungen anzubieten, auf den Trümmern der Armee, der einzigen immer noch positiven Fiktion des deutschen Volkes, seine Macht zu konsolidieren. Das Offizierkorps dieser Armee, auf den Traditionen des 18. Jahrhunderts immer noch aufgebaut und daher das konservativste Element des bisherigen Kaiserreiches, folgte nur widerwillig und erstmalig gegen seine innere Ueberzeugung - lediglich unter dem ganzen Druck der Lage und auf das letzte Geheiss des bisherigen Obersten Kriegsherrn - diesem Hindenburgbefehl. Aber nur fuer einige Wochen. Mitte Dezember 1918, unter den Eindruck gewisser Bilder und Vorkommnisse in der Heimat, war es auf und dran, Hindenburg den Gehorsam aufzukündigen, als plötzlich - wie wie ein deus ex machina - ein scharfer Gut und ein

ZS/A-33 / 05 - 258

blitzendes Monokel in einer Berliner Kommandeurversammlung aufkreuzte, dessen Traeger, nur ganz wenigen bekannt, Worte zu sprechen wusste, deren Wirkung sich niemand entziehen musste. Einer fluesterte es hastig dem anderen zu: "Der soeben aus der Tuerkei hier eingetroffene General v. Seeckt." Kam, sah und siegte. Wer Seeckt war? ein feiner Kenner preussischer Offizierspsychologie, der meisterhaft auf diesem Instrument zu spielen wusste. Hierin lag das Geheimnis seiner Person und seiner Erfolge.

Schleicher, der grosse Kulissenschieber, erfasste das sofort, draengte ruecksichtslos andere Anwaerter wie etwa Groener, Luettwitz, Reinhardt beseite und stellte den weit juengeren Seeckt an die massgebende militaerische Spitze. Seeckt, selbst von Scheitel bis zur Sohle kgl. preuss. Offizier, Prototyp hoechstgezuechteter Gardeinfanterie, baute, gestuetzt von Glauben weiter Massen an die Dolchstosslegende, das Offizierkorps des neuen, Reichswehr genannten Heeres auf den Traditionen der alten Kgl. Preuss. Armee, diese vielfach noch erheblich ueberspitzend, auf und setzte, mit sicherem Feingefuehl fuer die damalige Psyche des bisher monarchischen Offizierkorps an die Stelle des fehlenden Obersten Kriegsherrn nicht Ebert, das Staatsoberhaupt, sondern sich selbst.

Wie er befahl, so geschah es. Anders zu denken wie er, war verboten. "Die Reichswehr", antwortete er stolz auf Eberts Frage nach deren Geist, "die Reichswehr hoert auf mein Kommando".

Unbarmherzig, ruecksichtslos wurde der Offizier gedrillt, unablaessig geschult und gezwungen, auch gegen die eigene innere Ueberzeugung zu handeln und zu gehorchen. Als es sich anlaesslich des Kapp-Putsches, den Seeckt, der Nichtjaeger, auf der Auerhahnbalz "ueberlebte", herausstellte, dass wirtschaftlich unabhaengige Offiziere gegebenenfalls bereit blieben, eine eigene Meinung zu haben, wurde endlich Noskes Wunsch nach einem "bettelarmen Offizierkorps" entsprochen. Kuenftighin galt nur mehr noch die Einstellung: "Herr Major, dafuer, dass Sie 4 Kinder haben, koennte Ihr Bataillon besser sein."

Der Kapp-Putsch lehrte Seeckt, dass er nur so das Schiessen von Reichswehr auf Reichswehr und damit das Chaos verhindern koennte. Mit diesem allmaehlich zum Schlagwort werdenden Begriff "das Chaos verhindern zu muessen" wurde der Offizier eisern dazu erzogen, schweigend, kritiklos zu gehorchen. Die Produkte dieser Erziehung hiessen Keitel, Jodl usw. usw. Fassungslos stand spaeter die Welt vor soviel barbarischem Militarismus.

Muss man Seeckt jetzt deswegen verurteilen? Meiner Ansicht nach wuerde man damit genau so Geschichte faelschen, wie diejenigen, die Friedrich II. oder Bismarck fuer den Braunauer Strolch und die Katastrophe von 1945 verantwortlich machen moechten, weil sie uebersehen, dass jene beiden Staatsmaenner den Gegebenheiten ihrer Zeit entsprechend handelten und handeln mussten. Ebenso Seeckt. Solange die Staatsfuehrung in starkem Masse von ihm abhaengig war wie zu Zeiten Eberts, war er schon eine genuegend gereifte und gelaeuterte Persoenlichkeit, um von seinen Offizieren derart blindes Vertrauen und Kadavergehorsam fordern zu koennen wie ein Monarch - ja, fordern zu muessen, um Anschlaege gegen das Reich - wie im November 23 durch einen verrueckt gewordenen Gefreiten - im Keim ersticken zu koennen, um junge Infanterieschneider, die bereits im Nov. 23 auf die Sirenentoene des Muenchener Hofbraeu-Gangsters hereingefallen waren, allein schon mit dem verraechtlichen Ausruf "Meuterei" vor der Gesamtheit brandmarken zu koennen (vergl. Gangster-Rache v. 20.7.44).

Nur beging er dabei den gleichen Fehler wie Bismarck, der die Reichsverfassung von 1871 auf sein persoenliches Verhaeltnis zum alten Kaiser aufgebaut hatte, ohne daran zu denken, dass dieses Verhaeltnis nicht von Ewigkeitsdauer.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

XXI. Die Reichswehr unter Hindenburg.

Als der "Feldmarschall des Weltkrieges" wieder ausgegraben und an die Spitze des Reiches gestellt wurde, war kuenftighin dieser und nicht mehr Seeckt "Oberster Kriegsherr". Das Vertrauen des Offizierkorps zu der mythisch gewordenen Persoenlichkeit des "Helden von Tannenberg" war so selbstverstaendlich und bedingungslos, dass der bisher starr erzwungene Gehorsam nunmehr eine liebe Gewohnheit wurde. Seeckts Zeit war abgelaufen. Ohne einen Finger fuer ihn zu ruehren, liess der Alte ihn gehen. Treuegefuehle pflegten den alten Herrn nie zu hemmen. Fuer dieses Manko seines Helden hat das deutsche Volk von 1928 - 34 sehr, sehr teuer bezahlen muessen. Inzwischen rollte Hitlers Trommelwirbel weiter durch das deutsche Land - bis hinein in die Reihen der Reichswehr, und hier vor allem in die Reihen der jungen Offiziere. Dies ist verstaendlich, denn Dolchstoesslegende, ueberschaeumende Jugendkraft und - last not least - geschickte, auf den jeweiligen Hoererkreis abgestimmte Propagandaphrasen verfehlten nicht ihre Wirkung.

Schleicher sah klar. Er liess mit seinem Freunde Hammerstein und dem ehrlich ueberzeugten Demokraten Groener alle erforderlichen Gegenmaenen springen. Die militaerische Fuehrung lehnte der Trommler durch rigoroseste Befehle ab, ohne jedoch leider diese Befehle propagandistisch schmackhaft zu machen. Das kuenstliche Heraushalten der allein an starren Gehorsam gewoehnten Offiziere aus aller Politik begann sich jetzt zu raechen. Das aeltere Offizierkorps befolgte zwar peinlich genau die erhaltenen Befehle, belaechelte den Rowdie-Gefreiten, fuehlte sich nicht befugt, eine eigene politische Meinung zu haben (nein, nein, das war ja gefaehrlich, das wurde einem bei der naechsten Besichtigung irgendwie uebel vermerkt und, nicht wahr?, die Oberstpension musste doch dringend erreicht werden, wenn der Sohn das Abitur machen sollte -) erging sich dann aber mal ein junger Leutnant mit gluehenden Wangen ueber Hitlers"nationale" Plaene, die ja herrlichen Zeiten entgegenfuehren mussten, dann schmunzelte man: "Irgendwie hat der ja recht - gewiss, gewiss, es ist ja verboten, indessen aber -" hier brach man ab. Denn nicht wahr? "Politik" war ja nicht unsere Sache, da wusste man nicht Bescheid. Damit durfte man sich nicht beschaeftigen, man tat eben einfach, was befohlen wurde.

So sah die Sache aus: Der politische Schleicher sah sein eigenes, bisher so gerissen durchgefuehrtes Spiel bedroht. Hier wuchsen Kraefte auf, die er verzweifelt abzureagieren und niederzuhalten sich muehte. Als im Sommer 32 alle Straenge zu reissen drohten, tat er sein Letztes und warf dem alten Hindenburg den ganzen Bettel vor die Fuesse. Der erschrak jetzt: "Aber Schleicher, Sie werden doch nicht Ihren alten Feldmarschall-Regimentskameraden im Stiche lassen wollen?" Der ehrgeizige Schleicher liess sich ueberreden. 3 Monate spaeter wurde ihm seine Treue schlecht gedankt.

Hammerstein, der Verantwortungsbewusste, kuehl und nuechtern rechnende Generalstabsoffizier sah durch den gewissenlosen Trommler Kriegsschatten aufziehen, denen die Reichswehr, auch eine verstaerkte Reichswehr, niemals gewachsen sein konnte. Er erliess die hierzu notwendigen Anordnungen. Er ueberzeugte sich auch wohl davon, dass dieselben durchgefuehrt wurden. Aber "Stimmung" laesst sich nicht befehlen. Dazu bedarf es einer zielbewussten Erziehung und Propaganda. Diese fehlte. Die andere, die des Trommlers, war dafuer umso staerker, ergriff ja vor allem im ganzen Volk immer weitere Kreise. Als Schleicher dann schliesslich 1 Minute vor 12 zum militaerischen Gegenschlage gegen Hitler und Hindenburg ausholen wollte, war der Boden dazu nicht vorbereitet.

Er musste gehen. Hammerstein blieb allein.

Wenn man heute sagt, die Generale haetten Hitler beseitigen muessen, so ist dazu zunaechst zu sagen, dass sie diesen Mann jedenfalls niemals gerufen hatten - dass es andere Kreise waren, die die Generale ihrerseits mit Hitler vor ein faite accomplie gestellt.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Ob Seeckt - ohne in seiner Autoritaet durch den Feldmarschall-Reichspraesidenten geschwaecht zu sein - den Hitlerspuk weiter niedergehalten haette? - eine muessige Frage.

IV. Reichskanzler Hitler.

Die Reichswehr hat viele Kanzler kommen und gehen sehen. Sie nahm daran befehlsgemaess kein Interesse. Sie tat schweigend ihre Pflicht. Als nach dem Januar 33 die ersten Zusammenstoesse mit den ausser Rand und Band geratenen Gangstern kamen, begehrten die jungen Offiziere auf. "Was? - die?" Nun waren es die aelteren, die zur Ruhe mahnten. "Lasst doch, Kinder. - in ein paar Wochen spricht kein Mensch mehr davon."

Dann kam der 30.6.34. Der "Oberste Kriegsherr" schwieg, gab keine Gegenbefehle. Wenig spaeter schloss er die Augen fuer immer. Der nunmehrige "Fuehrer" und Reichskanzler Adolf Hitler verlangte einen Fahneneid auf seine eigene Person. Jetzt haette klar und deutlich unter Hinweis auf die angeblich beschworene Reichsverfassung "Nein" gesagt werden koennen. Aber jetzt, nach Hammersteins Demission, war die Reichswehr bereits fuehrerlos oder vielmehr weit, weit schlimmer noch an massgeblich fuehrenden Stellen durch hitlerhoerig gewordene Objekte wie Blomberg, Reichenau, Keitel u.a. besetzt worden, die jetzt und kuenftig immer wieder jedes "Nein" zu sabotieren vermochten. Nur mit tiefinnerster Erschuetterung konnte man jetzt feststellen, was aus dem einst so homogenen monarchischen Offizierkorps unter dem Schlagwort, ein Chaos verhindern zu muessen, geworden war. Die Saat des 9.11.18 war z furchtbar aufgegangen. Der Kampf gegen jene Hydra, die damals ihr Haupt erhoben, war durch geschickte Manipulationen lediglich aufgeschoben, um jetzt nach Verlust aller einstmals vorhandenen seelischen Abwehrstoffe hoffnungslos verloren zu werden.

Es muss jedem Rechtsgefuehl widersprechen, lediglich die Fruechte, die Produkte einer Erziehung und Entwicklung verurteilen zu sehen, diejenigen aber zu ignorieren, die diese Produkte gesaet und aufgezuechtet hatten. Man konnte von der Masse des zu schweigenden Gehorsam erzogenen, "bettelarmen" Offizierkorps jetzt nicht erwarten, ploetzlich von sich aus wider den Stachel zu loecken, umso weniger, als sich gerade jetzt scheinbar nie dagewesene berufliche Moeglichkeiten boten - umso weniger, als jeder Soldat und Offizier lieber an wirklichen Waffen ausbildet als lediglich an hoelzernen Atrappen - umso weniger, als Polizei und andere weite, weiteste aussenstehende Kreise, die von Pesthauch der braunen Seuche weit staerker bereits infiziert waren, in das Offizierkorps hineingepumpt wurden, waehrend man selbst ja jenen Obergangster im Rock von der Farbe menschlicher Exkremente glaubhaft zu machen bestrebt sein musste, dass man am 30.1.33 in wenigen Minuten alle vorher gueltigen Richtlinien vergessen hatte - umso weniger endlich, als klar war, dass man den eigenen Platz nur willfaehrigeren Elementen freimachen wuerde.

Es gab erst nur sehr wenige damals, die auf Grund christlich abendlaendischer Erziehung oder anderer Erkenntnisse zu keiner Zeit und Gelegenheit an der satanischen Teufelsfratze voruebersahen, die auch durch geschickteste Phrasen der Demagogen stets hindurchschimmerte, die immer bereit bleibend und eigenen Einfluss naehrend der Stunde entgegenfieberten, um den braunen Diktator zum Teufel zu jagen.

Man muss es letzterem lassen: er kannte doch seine Pappenheimer, er wusste, wo er sie zu finden hatte, z.b. bei der verhassten Reiterei, wo man gewohnt und eingestellt war, Lebendiges mit beherrschtem Gefuehl zu lenken. In deren Reihen wurde nicht nur zum Absitzen geblasen - zur Trennung von jenen "scheusslichen Sauriern", wie der Anstreicherlehrling das Pferd, das edelste Wesen der Schoepfung, zu titulieren sich vermass - sondern mit "nationalsozialistischer Gruendlichkeit", wie ers nannte, wurde hier in schon geradezu grotesk anmutender Weise alles auseinandergejagt.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 261

Die Folge hiervon freilich war, dass man sich gegenseitig aus den Augen verlor, dass man auf Befragen nicht mehr mit Sicherheit angeben konnte, wer und wo "Verlaessliche" waren. Es geschah, dass man die Erfahrung machte, dass "Verlaessliche" ploetzlich doch aufgehort, weiter "verlaesslich" zu bleiben, waehrend man andererseits "Verlaesslichkeit" ploetzlich dort entdeckte, wo man sie nie vermutet haette.

Ein weiteres Erschwernis entstand der zentralen Widerstandsleitung auch dadurch, dass "hitlerhoerige Personalamtsbullen" oftmals nicht zu bewegen waren, die erwuenschten Leute an die gewuenschten Stellen zu bringen.

Auch vieles andere wirkte sich erschwerend aus, was aus naheliegenden Gruenden nicht zu umgehen war: z.B. der umstaendliche Nachrichtenweg ueber so und so viel Mittelsmaenner - oder die unmoeglich bekanntzugebende Absicht einer Restaurierung der Hohenzollernmonarchie, die nach meinem persoenlichen Ermessen der gesamten Widerstandsbewegung einen ungeheuren Auftrieb gegeben haette - besonders in den Reihen des Offizierkorps?

Nicht Hitler'sche "Vorsehung", sondern Gottes unerforschlicher Ratschluss hat die Widerstandsbewegung nicht zum Ziele kommen lassen. Wer christlich eingestellt, der beugt sich demuetig goettlichem Willen und nimmt das Kreuz seines Herrn und Heilandes tapfer auf sich. Vielleicht erbarmt sich der Herrgott noch einmal unseres ungluecklichen deutschen Volkes, dem Er vieles gegeben und von dem Er entsprechend vieles verlangte. Voraussetzung aber duerfte sein, dass es von dem Weg zu Hitler zurueckfindet zu dem Weg zu seinem Gott.

Jene Denazifizierung, die wir freilich sehr gruendlich brauchen, sollte darin bestehen, den Blick auf die Wirklichkeiten der Welt und auf die Grundwerte des Christentums neu zu oeffnen. -

Nachtrag:

Hinzufuegen moechte ich noch, dass die politische Urteilslosigkeit des Offizierkorps am 30.6.34 soweit ging, dass gewisse Kreise aus der Niederschlagung der S.A. Revolte folgern zu duerfen glaubten, Hitler haette dadurch dargetan, dass er als einzigen "Waffentraeger der Nation" nur mehr noch die Wehrmacht anerkennen sollte. - Partei und Wehrmacht - die tragenden Saeulen des Staates. In diese Gedankengaenge weist auch die Aeusserung Fritsch, die Wehrmacht waere mit dem Nat. Soz. auf Gedeih und Verderb verbunden.

Dass am 30.6.34 ausser einigen verkommenen S.A. Fuehrern auch andere (Schleicher) ermordet worden waren, wurde geflissentlich ueberschen. Regiefehler, weil Hitler selbst nicht in Berlin, sondern in Bayern.

Als dann spaeter die S.S. Verfuegungstrupps - die spaetere Waffen S.S., die das Heer einmal ablosen sollte - ins Leben gerufen wurde, horchte man freilich auf. Auch die Entlassung Fritsch und anderer prominenter Generale beunruhigte, aber dann folgte ja sehr schnell der grosse "politische" Erfolg mit der "Heimkehr Oesterreichs ins Reich" - spaeter der mit dem Sudetenland. Man darf nie ausser Acht lassen, dass diese "Erfolge" (auch frueher schon Wiedereingliederung der Saar, Wiedereinfuehrung der Wehrhoheit sowie Rheinlandbesetzung) misstrauisch werdende Geister immer wieder ablenkten und in den Zustand der Begeisterung zurueckversetzte. Wer all die Jahre hindurch versuchte, seiner Umgebung die Teufelsfratze aufzuzeigen, der weiss, wie sehr dieses Muehen erschwert wurde durch die immer wiederkehrenden "Erfolge". Als diese spaeter endlich ausblieben, wuetete der Terror. -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 85 - 262

Der Weg zu Hitler.

Die Frage nach dem Wege zu Hitler führt nur dann zum Ziele und zu einer Klarheit, wenn man diese spezifisch unterschiedliche Motivierung in großen Phasen geschichtlicher Entwicklung betrachtet. Metternichs Ausspruch: „Das alte System hat am Anfang seines Endes, das neue ist erst im Werden. Beiden sind am Anfang nicht als mit Haß gegeben."

Das Antlitz des alten Systems des 18. Jahrhunderts nannte die Synagogen, die im 19. Jahrhundert über die Form des Nationalpasses seinen Juden entgegentrieben, mit (vergl. Lagarde: Juden und Judentum) der Begriff des „Fremdlings" (Fortschreitender Prozeß) allmählich an die Stelle des Begriffs des „Ketzers" (ganz jüdische Form bis in den Kleinsten Zug alten Denkens und Handelns) tritt.

Im 20. Jahrhundert - nach Friedjung führte der Sieg des Weltkrieg 14/18 in Deutschland besonders die Gefahr - daß nun Bismarck nicht mehr die Antike den Raum um das imperium mundi auf Jahrhunderte sichern werden. (unter Ausschaltung eines Deutschen! - es spricht für sich selbst -)

I. Der Deutsche Zusammenbruch 1918 stellt keineswegs lediglich militärisch dar (wie viele immer glauben oder glauben machen wollen!), der es ist ja nun Ausgangspunkt sämtlicher Aktionen der bisherigen geistigen Führungsschicht. Die - abgesehen von den Langlar'schen Differenzen - stets kurz: jüdische Haßführung in ihrer Entwicklung und biologisch Stark Stammbaum war, stets für den Ausgang 14/18 völlig adäquat.

Die Zeit der Jahrhunderte trotzdem jede verantwortbare Möglichkeit in deutschen Raum ist seit 1648 in Deutschland nicht mehr oder nur mehr wenig vorhanden. Wider allgemeinen Willen diese die Stadt in der geistigen Lage, diese Haßobsession voraus zu müssen, während die Erfassung eigentlichen Sachverhalts noch völlig ausgeschaltet war, mit ihrem Kaiserlichen Gnadenthron Kniff Langlar zu spielen.

Das Volk ist nun die Selbstzerstörung Technik in 2 große Strömungen aufzuzeigen: Die eine umfaßt die Breite in Land, vornehmlich aber auf dem Land, die den Juden durch ihre Lehren für sie und Kommando Ihrer starken Gefühle fehlen müssen - die „Volks"mund, „national", die Abstimmung „nationalistisch" genannt - die andere Strömung umfaßt die oben genannten Führer als „Arbeiterklasse" aufgefaßten Massen, die Führung oder der Motivierung ihrer Lehre Kontakt Mit Umsetzung alten gesellschaftlichen Ordnung verloren zu haben scheinen - die Volksmund „Sozialismus" genannt.

Beide betonen sich als Ausdruck d. Rasse, nun beide Strömungen zu gegensätzlichen. Den Kampf beider Männer schildert, und Ausweg zeigt

kaum auf militärische Mittel zurückgreifen zu brauchen (Rückgriff für Bildung des militärischen Begriffs)

1925 wird Hindenburg als Kandidat der Deutschen Volkspartei, Deutschnationalen Volkspartei und Stahlhelm gegen den Kandidaten der Sozialdemokratie, Marx, und gegen den Kandidaten des Zentrums, Jarres, aufgestellt. Nur ganz wenige Deutsche wissen heute noch, was für ein Mann Hindenburg war, - nun diese Persönlichkeit, die schon als junger Offizier, später als Feldmarschall am 9.XI.18 mit dem Kaiser nach Holland floh, dann die Führung übernommen - zwei Mal seine Kandidatur gegen die gesetzliche Regierung stellte (das erste Mal die Republik, das zweite Mal die Demokratie) und die Regierung Brüning 1932 durch Hitler-Papen-Schleicher kurzerhand auflöste.

Aber die Presse, die es immer nicht aussieht, schreit einhellig nur Gut, - die Presse: „Einigt Euch!" Wer soll sich einigen? nun, lesen heißt das Zauberwort gegenüber Erscheinungen, die Namen haben wie Nationalismus und Sozialismus. Das Wort Nationalsozialismus liegt in der Luft. Im Januar 1923 in München Hitlerputsch gegen Kahr-Regierung gescheitert. Seit es fest einmal feststeht, daß es - unter Hindenburg - kein Kommando für diese Worte gibt, erhebt sich über ihnen ein ganz besonderer Geist, musikalisch, suggestiv, Gefühle zu erwecken, wie alle Worte, denen keine feste Idee zu entsprechen braucht, die alle Worte, die Begriffe ersetzen können, die alle Worte, die Ideen zum Gefühl auflösen. Dieser Geist ist heute natürlich entrückt und begegnet dem, der sich mit Politik ernsthaft beschäftigt, an die Grenzen des Lächerlichen. Auch weiß, wo der Nationalismus aufhört und wo der Sozialismus anfängt, wie man sie miteinander verbinden soll - es ist so schwierig, wie es sein soll! Hoffe nur ganz wenige (übrigens schreiben vor allem die Leute: Synthesen u.s.) überschauen, daß eben so unmöglich, daß eine solche Verschmelzung von Nationalismus und Sozialismus wie das gewaltige Werk großer Männer gesamteuropäischen Akt bedeuten, äußerlich Staats- und Wirtschaftsumwälzung, - also bei Aufgabe aller absolut äußeren, auch aller geistigen Ideale, die auf das Heil der Menschheit gerichtet sind, - daß sie einzelnen Ideen mitunter glänzende Formulierungen an einzelne absolutistische Formen mit aufkommen, wobei sie freilich vergessen, daß dem Denker nicht auch die Gabe mitgegeben, Unterwerfungsmut hervorzurufen.

Ja, wenn die Sache mit früherer Kaiserwahl von Formel mit dem Nachsatz einmal Hindenburg (also wie auch de Gaulle im Frankreich) gewählten Leben wäre, die Aufgabe an die Spitze des von Hitler zusammengetrommelten Heeres zu treten! Aber es ist ja keiner! - Ist Weg für den Trommler Hitler nur freie Bahn, wie gesagt, das sei!

Somit ist der Weg für Hitler, wie er sich selbst ausdrückt, geebnet! Nun die Frage, ob es denn außer dem großen Hindenburg, dieser ehrwürdigen Persönlichkeit, keinen anderen Staatsmann gibt, der seine Aufgabe richtig erkennt und Gleise zu legen?

Als das Jahr 1923 z. E. d. geschäftige Hilfsgerücht an den gleichnamigen Generalmajor Generalstab v. Trotha gerichtet. Trotha, seine Frage, den Chef Generalstab, das Jahr 1923 nicht mehr erlebt. Wie kam es mit seinem Tode, der Reichswehr?

I. Die Reichswehr unter Führung Trotha. - Wer war Trotha? Was bedeutete seine Persönlichkeit? Entscheidend für die Stellung Volk in 2. Februar 1918 die Entschlossenheit, daß seine Person Symbol der Macht sein sollte. Hoch gilt es innerhalb der Abt. I der Operationsabt. des O.H.K. über diese Tatsache Rechenschaft. Klar aber, nun eines ist klar, daß er deutlich offen zu bekennen! Er muß mit Offizier, militärisch, energisch kommen. Das Volk selbst sich an seine militärische Selbstbesinnung klammern, die - ebenso wie die „schmutzige Kapitulation" und die „feige Abstimmung der Obersten Kriegsherrn" - jetzt so tatsächlich Entscheidungen fällen sollen.

Die Abt. I der Operationsabt. des O.H.K., die für die militärischen Fragen der Reichswehr verantwortlich zu prüfen sich angesichts stets von Hoffnung Lauer nicht klaren glaubte mußte, verdeutlicht Hindenburg, den Volksbraunschweig stand unter großen Verantwortungen aufgebaut, auf den Trümmern des Heeres, die wichtigen einmal neu gestaltenden Kräften des Deutschen Volkes, seine Macht zu konsolidieren. Das Offizierkorps dieses Heeres, auf den Schlachtfeldern seine Macht gegründet, auf den Trümmern des 18. Jahrhunderts einmal neu aufgebaut und dann das Konstruktivste Element des bisherigen Preußentums, folgt nun willenlos und selbstlos seinem einen Vorgesetzten - bedingt unter den ganzen Druck der Lage und auf das Recht Gehorsam des bisherigen Obersten Kriegsherrn - diesem Hindenburg hin. Aber nur für wenige Monate. Mitte August 1918, unter dem Eindruck großer Erfolge und Volksmassen in Frankreich, war es auf und dann, Hindenburg den Gedanken Ausgangspunkt, als plötzlich - wie ein deus ex machina - ein Schlagwort und nun ein Hilfsmittel Generalmajor im Volke einer Volkerin Kämmerer Massenmobilmachung auf. Keiner, dessen Tragik, nun ganz wenigen bekannt, klarer zu Strafen mußte, Arm Mitwirkung sich niemand zu entziehen wußte, seine Flugblatt es faßlich den anderen zu: „Es lebe aus der Tiefe sein ungetroffener General v. Trotha!" Dann, sah v. sich. Wer Trotha war? ein seiner Namen großer der Offizierstandes, der meisterhaft auf diesem Instrument zu spielen wußte. Hierin lag das Gefährliche seiner Person und seiner Erfolge.

Offenbar, der große Kritiker spürte, erfaßt das Gefahr, Hängt mühsam andere Anhänger wie ihre Gegner, Luttwitz, Reinhardt bis sich mit Falkenhayn mit jüngeren Trotha an, die maßgebend militärische Hilfe.

Trotha, selbst vom Spital bis zur Rote Kgl. preuß. Offizier, protestierte sich gegen Garde-Infanterie, daß, gesinnt vom Glauben seiner Väter, Hessen an die Offizierstradition, des Offizierkorps als neuen Reichswehr fremdartig sein auf den Trümmern des alten Kgl. preuß. Heeres, die militärisch neu schöpferisch überspannt, auf neue Basis, mit besonderem Feingefühl für

(an die Ecke des letzten Absatzes Anzeichen)

für die damalige Lage des höheren militärischen Offizierkorps nicht stark, das Kastengefühl, sondern die Lage.

Als er befahl, so befahl er. Endlich zu sehen war, wer gehorchte. Die Reichswehr entwickelte sich auf Grund dieser, „die Reichswehr" für sich neuen Erkenntnis.

Langsam jedoch, unmerklich wurde der Offizier gedrillt, unablässig gedrillt nur Befehlen, auf jeden die einzige Übereinstimmung zu finden und zu gehorchen. Als sie sich endlich als Herr Rittmeister, als Hauptmann, als Major sahen, „draußen", da wollte man selbstverständlich abhängige Offiziere gehorchen sehen durch eigene Meinung zu stören, wurde endlich Rotbart Wurm" von einem „altkämpfenden Offizierkorps" entsprechen. Einmütig sei gelobt und mit Hindenburg: „Herr Major, denken, dass du ein Recht haben, können ihr Kameraden bessere sein!"

Der Major Wurm lachte Recht, dass er nur so der Offizier der Reichswehr und damit der Herr verschwinden könnte. Die Offiziere einmütig seine Haltung verdammen begann, „als Herr verschwinden zu müssen", wurde der Offizier wieder der eigene, Kriegsherr zu spielen. Die Geschichte dieser Entwicklung gehören Raum, Zeit, etc. nicht! Fassungslos stand später die Welt vor dem deutschen militärischen Wunder. Muss man Recht für den Offizier verurteilen? Meine Ansicht nach müsst man damit gewiss so Geschichte fassen, wie Niemeyer, die Freiheit II. als Bismarck für den Kaiserreich Recht und die Volksherrschaft der 1946 verantwortlich machen müssten, weil sie übersehen, dass ihre beiden Kastenmächte den Gegebenheiten ihrer Zeit entsprechend handeln und denken mussten. Ebenso lange die Kastenführung in starken Maße an ihre Abhängigkeit der wie zu Zeiten Hardt, da er sich nun genügend gewisse und gleichartige Persönlichkeit, nun der freien Offizieren Arndt Blunder Kastenmann und Adelsen gehorsam fand, zu können wie die Meuterei - sie, fanden zu müssen, nun Ausdruck gegen den Rang - wie im Nov. 23 Hitler einen entrückte grossenwahn Gefreiten mit Ärmel verstellen zu können! nun jüngst Infanterie Schüler, die bereits im Nov. 23 auf N. Feldherrnhalle als Meuterer Gefreiten. Gemeinsam fanden (allein Hier) sich Nun verdächtigen Ausdruck „Kameraden" der N. Gefreiten Kameradschaften zu Römern. (vergl. Gaulle - Rede v. 20.7.44!)

Nur beginn er dabei den glatten Schein wie Bismarck, der die Reichsverfassung von 1871 auf sein persönliches Verhältnis zum alten Kaiser aufgebaut hatte, ohne daran zu denken, dass dieses Verhältnis nicht von freie Reichsbürger.

II. die Reichswehr unter Hindenburg. Als der „Feldmarschall" Als Reichspräsident Hindenburg die Reichswehr gespalten wurde, der Kampf die Nähe und wisse mehr Truppe, überlasse Kriegsherr. Das Verhältnis des Offizierkorps zu der möglich gewordenen Persönlichkeit des Feldherrn von Tannenberg" war so phrasenhaft und bedingungslos, dass die bisher gewonnenen Gefahren nun noch eine tiefe Gefahrenzone wurde. Endlich die Abgelaufen. Ohne einen Krieg für ihn zu führen, weil der Alte

ZS/A-33 / 05 - 264

ihn seinen Treuegefühlen pflegten An allen Front nie zu stimmen. Für diesen Mangel seines selben sah das Deutsche Volk von 1918-34 sich, sich heute bezahlen müssen. Insgeheim sahen Hitlers Kommunistische reiche Mitt der Deutsche Land - bis hinein in die Reihen der Reichswehr! Nur für wenige Offiziere. Dies ist verständlich, dem Volksempfinden, überschäumende Begeisterung und - last not least - geschickte, auf den spezifischen Hörerkreis abgestimmte Propaganda gehaben verfehlen nicht ihre Wirkung.

Oberstleutnant Ott war. Er hielt mit seinem Freund Hammerstein und den übrigen Anwesenden alle verfassungsmäßigen Gegenmittel [illegible]. Die militärische Führung lehnte den Kommandeur Mitt die Truppe strikte ab, ohne seine Leute dieser besseren propagandistischen Schulung zu nehmen. Der Kampf gegen Hitler begann für sie zu reifen. Der älteren Offiziere aus alter Tradition begann sich sie zu reifen. Der älteren Offiziere Vorgesetzte Befehl, [illegible] einer Mi verfallenen Truppe, beläßt den Rock: Schreiben, fühlte sich nicht befugt, eine eigene politische Meinung zu fassen (nein, nein, das ist geschäftig, das muß einem die nächsten Instanzen überlassen müssen, nicht wahr?, Mi Oberstleutnant müssen Sie Original erneut merken, wenn Sie Ihren Brief Abitur machen sollen -), ergänzt sich dann aber mal mit jüngeren Kameraden mit gleichen Ansichten über Hitlers „nationale" Pläne, Mi sie sozialen Zeiten aufgeben lassen müssten, dann schmunzelt man: „Ja, Hitler hat Sie doch - gerissen, gerissen, ist sie ja verboten, müssen aber - sie trotzdem ab! Nun muß man: „Politik" war sie nicht unsere Sache! Sie sollen man nicht befragt! Dann sollen man sie nicht bestätigen! man hat eben einfach, was befohlen wird.

So sah Mi Rock auf: Der politische Skeptiker sah sein eigenes, bisher so geschätztes Mißtrauen Viel bestätigt. Sie müssen Brüche auf, Mi es verzweifelt abgelehnt und wieder gefallen sie nicht. Als im Sommer 32 der Krieg zu Ende Ostern, bat er sein Urteil nur rasch zum alten Entschluß An ganzen Kabel vor Mi Füße. Er versprach sich: „Aber Oberst, Sie erlauben sie nicht Ihren alten Kameraden Reginald Kameraden mit Ihnen lassen wollen?" An sofortige Skepsis bis sie überwinden. 3 Monate später wurde ihm sein treue Glück gestattet. -

Hammerstein An ernannt ernennt brauchte, bist nur mußten deshalb Generalstabsoffizier sah Mitt An fremden Posten Kommandeur Adrift fassen aufgeben, Mi Reichswehr, auf nun verfassten Reichswehr, niemals gelassen sein Konto. Er wies Mi sieger notwendigen Anordnungen, er übergeben sie sah auf Jahre, die Mitten Mitt gefügig wurden. Aber „Stimmung" läßt sie nicht bestehen. Der Verlust ist nun die Verbindung zwischen Propaganda. Diese fehlt! Sie ahnte, Mi Mi Kommandeur, da Hitler nicht fürchtet, regiert sie vor allem mit jungen Volk nimmt mehr Kräfte. Als Skepsis dann schließlich 1 Minute vor 12 zum militärischen

Hermann gegen Hitler - mit Hindenburg aus stehen sollte, so sie beide dazu
nicht entschlossen.
Er müsste gehen. Hammerstein bleibt allein. -
Wenn man heute sagt, die Generale hätten Hitler beseitigen müssen,
so ist dazu zunächst zu sagen, dass sie dieses Mann jederzeit niederschießen
gekonnt hätten, - dass es andere Wege gab, die die Generale ihrerseits
mit Hitler vor uns hatte allerdings gespielt.
Ob Fritsch - ohne in seiner Autorität Frey im Volksmassstab: Reichsgründer
gestürzt zu sein - den Hitlerputsch hätte niederschlagen können? - wir müssten
sagen!

II. Reichskanzler Hitler. Die Reichswehr hat mit Hitler kommen müssen gehen.
Sie nahm diesen befehlt genügt Raum Interesse. Sie hat spezifisch für
Hitler. Als nach dem Januar 33 die ersten Zusammenstöße mit der entfesselten
Partei mit bester privaten brennen Langsam kamen, begrüßten die
höheren Offiziere auf „Adolf!" - „Sie!" Nun kann es die älteren, die für Ruhe
mussten. „Lasse doch, Kinder!" - wir wir ja keinen Krieg Raum machen
dürfen!"
Dem Raum der 30. 6. 34. Als „oberste Richterin" spricht, hat kein Zeugnis
Mensch daher gesagt es die Reichswehr für einmal. Sie war mächtige „Schutz"
Reichskanzler Adolf Hitler vorlangte einen Schwenkeid auf seine eigene
Person. Jetzt hätte dies mit Stolz nicht Grundsatz auf die endgültig bestimmende
Reichsverfassung „kein" gesagt werden können. Aber jetzt, nach Hammerstein Ausscheiden
der die Reichswehr bereits gänzlich ohne Willensrecht, weil gleichzeitig nach der massiven
Liquidierung Röhm Hitler-feindlich gesinnten Objekte wie Schleicher, Reichswehr
Fritsch u.a. beseitigt waren, sie jetzt mit Stolz nicht mehr einmal „kein"
zu feststellenden Widerstand. Nur mit tiefinnerster Erschütterung kommt man
jetzt feststellen, was aus den nicht so jungen monarchistischen Offizierskorps
unter dem Hakenkreuz, wie Hass verführen zu müssen, geworden war! Die Tat
des 9. XI. 18 der fürstlichen Aufgangen der Krone gegen eine Republik, die damals
ihr Dasein verdankte, war Mehr gestürzte Monarchie lediglich aufgefangen,
nun jetzt nach Wahlen aller einmaligen vorhandenen praktischen Abwehrmöglichkeiten
Hitlerreich zu werden.
Es muss diesem Reichspräsidenten, lediglich die Freiheit, die Wehrfähigkeit
einer Erziehung und Intensivierung unterstellen zu lassen, Sympathien aber gegenüber
zu eigenmächtigen, die diese Freiheit gefährlich nicht Aufgezwungen hatten. Man kennt
den die Wahl als zu folgenschweren Irrtum anzusehen, „Hitler-Roman" Offiziere
Korps jetzt wie erhalten, gläubig der sie aus nicht den Befehl zu löschen -
nun Verantwortung, als sie zwar jetzt Hemmung wie Jagdschein bestimmte Möglichkeiten
Raum bieten - nun genauso, als jede Volks und Offiziere Hitler an militärischen
Massen entbinden als lediglich an folgenden Aufgaben - um so weniger, als

Polizei und andere mit, teilweise außerordentlich strikte. Bei dem Parteitag der braunen Bande mit Hitler bereits inspiziert waren, in den Offizier-Korps hineingedrungen wurden, rafften man schon zu einem Abrechnungen im Rest der Welt manifestierte sich Kommando planmäßig zu machen bestrebt sein müsste, dass man am 30.1.33 in wenigen Minuten alle besser völligen Rückhalt verschaffen hatte! - nur so wenige endlich, als klar war, dass man den eigenen Platz mit willfährigen Elementen frei machen wird.

Es gab also nur sehr wenige Damals, die auf Grund früherer akademischer Beziehungen oder anderen Bekanntschaft zu Beginn mit Gefangenschaft an der galanten Tuschel Hitler versuchten, die durch Mord politischen Gegner Hitlers, die immer bereit bleibend und eigenen Einfluss näherer der Krone entgegen-führten, den braunen Diktator zum Tanzen zu zwingen.

Man muss es Letzteren lassen: er kannte, er sah sein Gegenspieler, er wusste, wo er sie zu finden hatte, - z.B. bei der verhafteten Reisen, wo man gerade mit eingefallen war, Verbindung mit bekannteren Leute zu suchen. In den Reihen wurde nun nur zum Abfinden gebracht - zur Trennung von seinen „staatlichen Pflichten", die der Aufrechterhaltung das Staat, der wirtschaftlichen Ordnung, zu schützen sie nicht - sondern mit nationalsozialistischer Gründlichkeit", wie es damals, wurde sie es sehr drastisch grotesk Anmutende Klage allen durchgesetzt.

Es sah seinen Grund darin, dass man sich ausschließlich auf den Eingang wollte, dass man auf Befragen nicht mit Bestimmtheit angeben konnte, wie weit der „Verlässlichkeit" reichen sollte, dass man sich befahrung machte, dass „Verlässliche" gleichzeitig den aufzufassen, Partei „verlässlich" zu bleiben, während man andererseits „Verlässlichkeit" gleichzeitig stets unterstellt, wo man sie nicht wünschte sollte.

Ein weiteres Hemmnis entstand der zentralen Hitler-Gauleitung aus dem Umstand, dass die übergroße „Parteigenossen" offenbar nicht zu bringen waren, die verwandten Leute an die gewünschten Stellen zu bringen.

Auf vielen anderen Gebiet sich ergebenden auch rein sachlichen Gründen nicht zu übersehen war: z.B. der einheitliche Verfügungsrahmen über so und so viel Mittel, - oder die immerhin bekannte Abneigung einer Regierung der fortgeschrittenen, die nach meinem gesetzlichen Grenzen der gesamten Hitler-Bewegung einen mäßigenden Einfluss gegen sollte - besonders in den Reihen der Offizierkorps.

Nicht bloße „Vorsicht", sondern echtes wirtschaftliches Verfügen ist die Hitler-Bewegung nicht zum Ziele kommen lassen. Hier sichtlich eingefallen, da trügt sie Ernstig göttlichem Willen und niemals das Ziel seine Herrn und Freiheit Taten aus sich. Nirgends offenbart sich der Irrtum der einmal einfachen göttlichen Willen Volkes, der Sinn

Ek vieles gegeben und von dem Ek entsprechend vieles verlangte! Voraussetzung aber dürfte sein, daß es von dem Weg zu Hitler zurückfindet zu dem Weg zu seinem Gott.

Jene Denazifizierung, die wir freilich sehr gründlich brauchen, sollte darin bestehen, den Blick auf die Wirklichkeiten der Welt und auf die Grundwerte des Christentums neu zu öffnen –

Nachtrag:

Hinzufügen möchte ich noch, daß die politische Urteilslosigkeit des Offizierkorps am 30. 6. 34 soweit ging, daß gewisse Streiche aus der Niederschlagung der S.A. Revolte folgern zu dürfen glaubten, Hitler hätte dadurch dargetan, daß er als einzigen „Waffenträger der Nation" nur mehr noch die Wehrmacht anerkennen wollte. – Partei und Wehrmacht – die tragenden Säulen des Staates! In diese Gedankengänge weist auch die Äußerung Fritsch, die Wehrmacht wäre mit dem Nat. Soz. auf Gedeih und Verderb verbunden.

Daß am 30. 6. 34 außer einigen vorkommenen S.A. Führern auch andere (Schleicher?) ermordet worden waren, wurde geflissentlich übersehen. Regie fest weil Hitler selbst nicht in Berlin, sondern in Bayern!

Als dann später die S.S. Verfügungstruppe – die spätere Waffen S.S., die das Heer einmal ablösen sollte – ins Leben gerufen wurde, horchte man freilich auf. Auch die Entlassung Fritsch und anderer prominenter Generale beunruhigte! Aber dann folgte ja sehr schnell der große politische „Erfolg" mit der „Heimkehr Österreichs ins Reich" – später der mit dem Sudetenland.

Man darf nie außer Acht lassen, daß diese „Erfolge" (auch früher schon Wiedereingliederung der Saar, und Wiedereinführung der Wehrhoheit, sowie Rheinlandbesetzung) mißtrauisch werdende Geister immer wieder ablenkten und in den Zustand der Begeisterung zurückversetzte.

Wer als die Jahre hindurch versuchte, seiner Umgebung die Teufelsfratze aufzuzeigen, der weiß, wie sehr dieses Mühen erschwert wurde durch die immer wieder kehrenden „Erfolge!" Als diese später endlich ausblieben, wütete der Terror –

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 266

Gen.Lt. Kruse

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Ende 1944 war ich der Heeresgruppe M O D E L an der Westfront als Harko (Hoeherer Artillerie-Kommandeur) unterstellt. Am 16.12., soweit ich mich erinnere, fand auf dem Gefechtsstand der Heeresgruppe unter Leitung des Feldmarschalls MODEL die Besprechung statt, in welcher entschieden werden sollte, ob die Ardennenoffensive, wie M. dem Fuehrer versprochen, am 19.12. beginnen konnte. Auf die Frage an mich, ob die Artillerie am 19. morgens feuerbereit sei, antwortete ich: "Nein." Grosse Erregung. "Wann sind Sie denn feuerbereit ?" - "Nicht vor dem 22.12." Darauf wurde ich von M. in erregtester Weise angefahren. U.a. sagte er : "Dann kann ich Sie nicht brauchen. Ich habe dem Fuehrer den Beginn der Offensive fuer den 19.12. zugesagt. Wissen Sie, dass Sie mit Ihrer Antwort Kopf und Kragen riskieren ?" Ich antwortete : "Nein. Ich hoffe, dass die hoechste Fuehrung so real denkt, dass sie den von mir vorgebrachten Gruenden zustimmen wird. Im uebrigen bitte ich, meine Antwort zu Protokoll zu nehmen. Vom artilleristischen Standpunkt aus kann die Offensive nicht vor dem 22.12. morgens beginnen". Die Sitzung wurde daraufhin zur Ruecksprache mit dem Fuehrerhauptquartier abgebrochen. Der Erfolg der Ferngespraeche war, dass der Beginn der Offensive tatsaechlich verschoben wurde (als Kompromissloesung allerdings nicht auf den 22., sondern auf den 21.12.).

Mitte Januar 1945 meldete ich mich mit einem in MEISSEN neu aufgestellten Stab bei Reichsfuehrer SS HIMMLER als Harko. Hier, bei PRENZLAU, hatte ich beinahe taeglich Gelegenheit, H. und die Vorgaenge in seiner unmittelbaren Umgebung zu beobachten. Sein Gefechtsstand - ein bisheriger SS-Heimats-Gef.Stand - bestand aus einer Holzbaracke in einem Walde, welcher Tag und Nacht mit einer dichten Postenkette mit Polizeihunden umstellt war. Es war verboten, das Zimmer H. mit einer Aktenmappe zu betreten. Im uebrigen war es ziemlich schwierig, in rein militaerischen Dingen bei H. vorgelassen zu werden, da etwa 2/3 seiner Zeit durch Vortraege hoeherer SS- und Polizeifuehrer in Anspruch genommen wurde. Es war ein staendiges Kommen und Gehen aus allen Teilen des Reiches. Bei einer derartigen Verlagerung des Interesses war an eine wirkliche militaerische Fuehrung, in ihrer Gruendlichkeit und Arbeit dem Ernst der Lage entsprechend, natuerlich nicht zu denken. Der Vortrag bei H. war einfach, da er ein interessierter Zuhoerer war und kaum Einwaende machte oder Fragen stellte. Nur eine lebhafte Aussprache gab es zwischen uns, bei welcher ich auch heute noch nicht weiss, ob der Kernpunkt der Unterhaltung von Seiten H. auf Bluff oder auf taktisches Unverstaendnis beruhte. Wenige Tage vor Beginn der Russenoffensive (16.4.45) wurden mir einige weitreichende Eisenbahngeschuetze unterstellt. Ich fragte den Reichsfuehrer, ob ich damit auf wichtige Verkehrspunkte im feindlichen Hinterland feuern sollte. Es war eine schwierige Entscheidung. Einerseits hatten die Einschlaege den russischen Nachschub erheblich gestoert, andererseits handelte es sich um deutsche Orte. Um H. die Entscheidung zu erleichtern, sagte ich, dass wir es bei der Ardennenoffensive so gehalten haetten, dass wir nur auf diejenigen Orte schossen, deren Wiedereroberung von uns nicht beabsichtigt war. "Dann duerfen Sie nicht schiessen. Wir werden uns das jenseits der Oder verlorene Gebiet bald und unbedingt wiederholen (dabei war es uns in den letzten 3 Wochen nicht einmal gelungen, die von den Russen westlich der Oder vorgeschobenen Brueckenkoepfe einzudruecken)." Auf meine erstaunte Antwort : "Aber Reichsfuehrer" fuhr er von Stuhle auf und fragte, mich scharf anblickend : "Glauben Sie daran etwa nicht ?". Ich sagte: "Nein". Da schlug er mit der flachen Hand auf die vor ihm liegende Karte, sah mich nochmals scharf an und sagte : "Ich danke" (und zu seinem SS-Chef) "Sie bleiben hier".

Einige Tage spaeter wurde HIMMLER durch Generaloberst HEINRICI abgeloest.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wenige Tage vor dem Grossangriff der Russen ueber die Oder im April 1945 wurde ich eines Nachts von General KREBS aus Berlin angerufen. Es wurde mir getarnt mitgeteilt, ich habe am naechsten Tage um 15,00 Uhr dem Fuehrer in der Reichskanzlei Vortrag zu halten ueber die artilleristische Lage zwischen Frankfurt a.O. und Stettin, dem Abschnitt, fuer den ich artilleristisch verantwortlich war. Ich unterrichtete mich am fruehen Morgen bei der Heeresgruppe und dem A.O.K. 9 ueber das, was die Oberbefehlshaber von sich aus noch in Berlin vorgetragen haben wollten.

Als ich wegen eines Fliegerangriffs erst um 15,15 Uhr eintraf, wurde mir vom Fuehreradjutanten gesagt, dass ich Glueck habe, da der Beginn der Lagenbesprechung auf 15,30 Uhr verschoben sei. Es wuerde auch erst die Westlage besprochen werden. Ich wartete in einem behelfsmaessig hergerichteten oberirdischen Raum der Reichskanzlei bis ich um 22,15 Uhr nach unten befohlen wurde. Ich durfte nur meine Karten und einige Notizen mitnehmen. Die Aktentasche musste ich oben lassen. Am Eingang zum Fuehrerunterstand wurde ich auf Waffen durch einen SS Hauptmann untersucht. Darauf ging es durch mehrere Gaenge in einen Raum, der etwa 3 x 4 m gross war und nur einige Stuehle und einen Tisch mit Karten enthielt. Ich wartete weitere 30 Minuten bis ich vorgelassen wurde. Mir gegenueber befand sich die Tuer zum Vortragsraum. Es war ein staendiges Kommen und Gehen bekannter Persoenlichkeiten. Diese 30 Minuten beeindruckten mich stark. Ab und zu hoerte ich durch die offene Tuer im Nachbarraum des Fuehrers Stimme, schleppend und muede. Ratlosigkeit und Abgespanntheit der obersten Ratgeber wurde mir offenbar, wenn sie, meine Anwesenheit nicht bemerkend oder beachtend, im Vorraum erschienen, auf die Karten starrten, schnell eine Zigarette rauchten und sich unterhielten. Lediglich Generaloberst JODL sprach mich an - wir waren von mehreren groesseren Uebungen einander bekannt - und verlangte eine kurze Lagenorientierung, auch wollte er in Stichworten wissen, was ich dem Fuehrer vortragen wollte. Ich teilte daraufhin J. u.a. mit, dass ich es fuer meine Pflicht hielt, offen zu sprechen, auf das Missverhaeltnis zwischen Rohrzahlen und Munitionsbestaende sowie darauf hinzuweisen, dass wir beim Generalangriff den Russen mit unseren gut eingegossenen Rohren zwar groessere Verluste beibringen wuerden, dass die Stellungen aber trotzdem aus Gruenden, die ich kurz ausfuehrte, nicht lange zu halten seien. Ich sahe selbstverstaendlich ein, dass derartige Eroeffnungen bei der hier augenblicklich herrschenden Anspannung psychologisch fehl am Platze seien, hielte es aber doch fuer meine Pflicht, in obigen Sinne zu sprechen, da die Artillerie mit Recht als die staerkste Abwehrkraft an der Oder gaelte, und ich fuer ihren Kampf verantwortlich sei. Hier unterbrach mich JODL und sagte mir, dass ich auf diese Weise die Lage auf keinen Fall vortragen duerfe. Auch in meinem eigensten Interesse warne er mich davor. Ich wurde einer Antwort durch den persoenlichen Adj. des Fuehrers enthoben, der mich in den Fuehrerraum rief. Dieser war etwas groesser als der Vorraum. Der Fuehrer sass in Zivil am Kartentisch. Seine Linke hing, staendig zitternd, ueber die Stuhllehne, seine Rechte hielt einige Buntstifte. Ich trat unmittelbar neben ihn. Ich war erschrocken ueber die Muedigkeit seiner Zuege, vor allem ueber den kranken Blick seiner Augen. Anwesend waren u.a. GOERING, KEITEL, HIMMLER, JODL und einige juengere Gen.Stabsoffiziere. Ich breitete meine Karte aus, in welcher ich in Kreisen festgelegt hatte, wieviel eigene Rohre auf die einzelnen Punkte der Oderfront wirken konnten. Der Vortrag dauerte, kaum unterbrochen, etwa 20 Minuten. Schliesslich fragte der Fuehrer: "Wie beurteilen Sie also die Abwehrkraft unserer Front in diesem Abschnitt ?" In selben Moment wurde ich durch JODL, der neben mir ueber den Tisch gebeugt war, bezeichnend angestossen. Ich antwortete: "Mein Fuehrer, darf ich offen antworten ?" - "Dazu sind Sie ja hier" erwiderte der Fuehrer, die Buntstifte mit einem Klack auf die Karte werfend. Ich antwortete im Sinne meiner Worte an JODL im Vorraum. Mir entging nicht die allgemeine Unruhe. "Und diese Zahlen hier ?" wurde ich unterbrochen. Ich fuehrte aus, dass Rohrzahlen ohne entsprechende Munition nur einen bedingten Wert hatten, d.h. ich <u>wollte</u> meine Anzeige so begruenden. Ich kam jedoch nicht weit. Der Fuehrer schlug mit der Faust auf den Tisch und entliess mich mit den Worten : "Sagen Sie Ihrem Oberbefehlshaber, ich erwarte, dass die Front

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV

ZS/A-33 / 05 - 269

unbedingt haelt. Das Schicksal der Reichshauptstadt wird an der Oder entschieden."

Ein Generalstabsoffizier begleitete mich nach oben und sagte zum Abschied : "Herr General, wenn das man gut geht". Ich antwortete: "Ich bin mir der Tragweite meiner Worte bewusst. Aber auch ich trage eine grosse Verantwortung".

Anmerkung :

Die Genauigkeit der Daten wird vorbehalten, da ich keine Unterlagen mehr besitze.

gez. K r u s e.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 270

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 271

Krüger
Generalleutnant

Camp 11, den 5. 4. 47.

Ende 1944 war ich der Heeresgruppe Model an der Ostfront als Harko (Höherer Artillerie-Kommandeur) unterstellt. Am 16. 12., soweit ich mich erinnere, fand auf dem Gefechtsstand der Heeresgruppe unter Leitung des Feldmarschalls Model die Besprechung statt, in welcher entschieden werden sollte, ob die Ardennenoffensive, wie M. dem Führer vorschlug, am 19. 12. begonnen konnte. Auf die Frage an mich, ob die Artillerie am 19. morgens feuerbereit sei, antwortete ich: „Nein!" Große Erregung. „Kann sie denn feuerbereit?" – „Nicht vor dem 22. 12.!" Darauf würde ich von M. in energischer Weise angefahren u. a. sagte er: „Dann kann ich sie nicht brauchen. Ich habe dem Führer den Beginn der Offensive für den 19. 12. zugesagt. Wissen Sie, daß sie mit Ihrer Antwort Kopf und Kragen riskieren?" Ich antwortete: „Nein. Ich hoffe, daß die höchste Führung so real denkt, daß sie den von mir vorgebrachten Gründen Rechnung trägt." Im übrigen bitte ich, meine Antwort zu Protokoll zu nehmen. Vom artilleristischen Standpunkt aus kann die Offensive nicht vor dem 22. 12. morgens beginnen." Die Sitzung wurde daraufhin für kurze Zeit unterbrochen. Ihr Ergebnis war, daß der Beginn der Offensive tatsächlich verschoben wurde (als Kompromißlösung allerdings nicht auf den 22., sondern auf den 21. 12.).

Mitte Januar 1945 meldete ich mich mit einem in Meißen neu aufgestellten Stab bei Reichsführer SS Himmler als Harko. Hier, bei Ziegenhain, hatte ich bei täglicher Gelegenheit, H. und die Vorgänge in seiner unmittelbaren Umgebung zu beobachten. Sein Gefechtsstand – ein bisheriger SS-Heimat-Gef. Stand – bestand aus einer Holzbaracke in einem Waldbestand und Zelten. Mit Polizeistunden eingestellt war es wie bei Hitler. Im übrigen war es ziemlich primitiv, wie rein militärischen Dingen bei H. vorgegangen wurde, da etwa 2/3 seiner Zeit durch Vorträge

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

höheren 44- und Polizeiführer in Anspruch genommen wurde. Es war ein ständiges Kommen und Gehen aus allen Teilen des Reiches. Bei einer derartigen Verlagerung des Interesses war an eine wirkliche militärische Führung, in ihrer Gründlichkeit und Arbeit dem Ernst der Lage entsprechend, natürlich nicht zu denken. Der Vortrag bei H. war einfach, da er ein interessierter Zuhörer war und kaum Einwände machte oder Fragen stellte. Nur eine lebhafte Aussprache gab es zwischen uns, bei welcher ich auch heute noch nicht weiß, ob der Kernpunkt der Unterhaltung von Seiten H. auf Zhoff oder auf taktisches Unverständnis beruhte. Wenige Tage vor Beginn der Russenoffensive (16.4.45) wurden mir einige weitreichende Eisenbahngeschütze unterstellt. Ich fragte den Reichsführer, ob ich damit auf wichtige Verkehrspunkte im feindlichen Hinterland feuern sollte. Es war eine schwierige Entscheidung. Einerseits hätten die Einschläge den russischen Nachschub erheblich gestört, andrerseits handelte es sich um deutsche Orte. Um H. die Entscheidung zu erleichtern, sagte ich, daß wir es bei der Ardennenoffensive so gehalten hätten, daß wir nur auf diejenigen Orte schossen, deren Wiedereroberung von uns nicht beabsichtigt war. „Dann dürfen Sie nicht schießen. Wir werden uns das jenseits der Oder verlorene Gebiet bald und unbedingt wiederholen (dabei war es uns in den letzten 3 Wochen nicht einmal gelungen, die von den Russen westlich der Oder vorgeschobenen Brückenköpfe einzudrücken)!" Auf meine erstaunte Antwort: „Aber Reichsführer!" fuhr er vom Stuhl auf und fragte, mich scharf anblickend, „Glauben Sie daran etwa nicht?" Ich sagte: „Nein." Da schlug er mit der flachen Hand auf die vor ihm liegende Karte, sah mich nochmals scharf an und sagte: „Ich danke! (und zu seinem 44 Chef) Sie bleiben hier!"

Einige Tage später wurde Himmler durch Generaloberst Heinrici abgelöst.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 272

Wenige Tage vor dem Großangriff der Russen über die Oder im April 1945 wurde ich eines Nachts von General Krebs aus Berlin angerufen. Es wurde mir getarnt mitgeteilt, ich habe am nächsten Tag um 15.00 Uhr dem Führer in der Reichskanzlei Vortrag zu halten über die artilleristische Lage zwischen Frankfurt a/O. und Stettin, dem Abschnitt für den ich artilleristisch verantwortlich war. Ich unterrichtete mich am frühen Morgen bei der Heeresgruppe und dem A.O.K. 9 über das, was die Oberbefehlshaber von sich aus noch in Berlin vorgetragen haben wollten.

Als ich wegen eines Fliegerangriffs erst um 15.15 Uhr eintraf, wurde mir vom Führeradjutanten gesagt, daß ich Glück habe, da der Beginn der Lagenbesprechung auf 15.30 Uhr verschoben sei. Es wurde auch erst die Westlage besprochen worden. Ich wartete in einem behelfsmäßig hergerichteten oberirdischen Raum der Reichskanzlei bis ich um 22.15 Uhr nach unten befohlen wurde. Ich durfte nur meine Karten und einige Notizen mitnehmen. Die Aktentasche mußte ich oben lassen. Am Eingang zum Führerunterstand wurde ich auf Waffen durch einen SS Hauptmann untersucht. Darauf ging es durch mehrere Gänge in einen Raum, der etwa 3x4 m groß war und nur einige Stühle und einen Tisch mit Karten enthielt. Ich wartete weitere 30 Minuten bis ich vorgelassen wurde. Mir gegenüber befand sich die Tür zum Vortragsraum. Es war ein ständiges Kommen und Gehen bekannter Persönlichkeiten. Diese 30 Minuten beeindruckten mich stark. Ab und zu hörte ich durch die offene Tür im Nachbarraum des Führers Stimme, schleppend und müde. Ratlosigkeit und Abgespanntheit der obersten Ratgeber wurde mir offenbar, wenn sie, meine Anwesenheit nicht bemerkend oder beachtend, im Vorraum erschienen, auf die Karten starrten, schnell eine Zigarette rauchten und sich unterhielten. Lediglich Generaloberst Jodl sprach mich an - wir waren von mehreren größeren Übungen einander bekannt - und verlangte

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

eine kurze Lagemarkierung, aus der wollte er die Stichworte wissen, was ich dem Führer vortragen wollte. Ich teilte daraufhin f. M. a. mit, daß ich es für meine Pflicht hielt, offen zu sprechen, auf das Missverhältnis feindlichen Panzerabwehrkanonen und Munitionsbestände sowie darauf hinzuweisen, daß wir beim Generalangriff den Russen mit unserm gut eingegrabenen Panzer zwar größere Verluste beibringen würden, daß die Gefangenenzahl trotzdem aus Gründen, die ich kurz ausführte, nicht lange für balken werden könnte, daß derartige Erfolgsaussichten eine, daß derartige Erfolgsaussichten bei der hier aufgenommenen Kampfmethode psychologisch sehr am Platze seien, hielte es aber doch für meine Pflicht, in obigem Sinne zu sprechen, da die Artillerie mit Munition als die stärkste Kampfkraft an der Ostfront gälte, und ich für ihren Kampf verantwortlich sei. Hitler unterbrach mich Jodl und sagte mir, daß ich auf diese Weise die Lage auf keinen Fall vortragen dürfe. Ich in meinem eigenen Interesse warne er mich davor. Ich würde eine Antwort auf den Vortrag des Führers erhalten, die mich in den Boden rücken. Diesen war etwas größer als die Normalgröße. Sie saß in Zivil am Kartentisch. Seine Linke hing, ständig zitternd, über die Stuhllehne, seine Rechte hielt einige Bleistifte. Ich saß unmittelbar neben ihm. Ich war erschrocken über die Müdigkeit seiner Züge, vor allem über den kranken Glanz seiner Augen. Anwesend waren u. a. Jodl, Keitel, Himmler, Zoll und einige jüngere Gen. Stabsoffiziere. Ich begann meine Karte aus, in welcher ich in Kreisen fortgelegt hatte, wieviel eigene Kräfte auf die einzelnen Punkte der Ostfront wirken konnten. Der Vortrag dauerte kaum zehn Minuten, etwa 20 Minuten. Hitler fragte den Führer: „Wie beurteilen Sie also die Abwehrkraft unserer Front in diesem Abschnitt?" In diesem Moment würde ich mich Jodl, der neben mir über den Tisch gebeugt war, bezeichnend aufstoßen. Ich antwortete: „Mein Führer, darf ich offen antworten?" – „Jawohl sind sie so lieb!" erwiderte der Führer, die Bleistifte mit einem Blick auf die Karte wahrend. Ich antwortete in Sinne meiner Worte an Jodl ein Verraten. Mir entging einige

ZS/A-33 / 05 - 273

die allgemeine Unruhe „Und diese Zahlen hin?" — wurde ich unterbrochen. Ich führte aus, daß Rohrzahlen ohne entsprechende Munition nur einen bedingten Wert hätten, d. h., ich wollte meine Ansicht so begründen. Ich kam jedoch nicht weit. Der Führer schlug mit der Faust auf den Ring und entließ mich mit den Worten: „Sagen Sie Ihrem Oberbefehlshaber, ich erwarte, daß die Front unbedingt hält. Das Schicksal der Reichshauptstadt wird an der Oder entschieden!"

Ein Generalstabsoffizier begleitete mich nach oben und sagte zum Abschied: „Herr General, wenn das man gut geht!" Ich antwortete: „Ich bin mir der Tragweite meiner Worte bewußt. Aber auch ich trage eine große Verantwortung!" ——

Anmerkung: Die Genauigkeit der Daten wird vorbehalten, da ich keine Unterlagen mehr besitze.

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 85 - 274

Erich von Manstein, GFM

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Manstein Nachl.

Persoenliche Notizen.

I.) Polnischer Feldzug : Chef des Gen. Stabs Heeresgruppe Sued (Gen.Oberst v. RUNDSTEDT) H.Gr.Kdo. an Vorbereitungen erst ab Aufmarsch beteiligt. Von RUNDSTEDT war schon ausser Dienst. Ich war am 4.2.1938 im Zusammenhang mit Beseitigung von FRITSCH aus meiner Stelle als 1. Mitarbeiter BECK's entfernt und in die Front als Divisions-Kommandeur versetzt worden), kann also ueber die Vorgeschichte Polenkrieg keine Angaben machen.

Trotz Ansprache HITLER's auf Berghof am 22.8.1939 waren RUNDSTEDT und ich bis zuletzt des Glaubens, es handele sich wie im Fall der Tschechei doch wieder nur um politische Kraftprobe. Anhalten des schon fuer 25.8. befohlenen Einmarsches schien dafuer zu sprechen. Waehrend des Feldzuges H.Gr. Kdo. nur operativer Fuehrungsstab. Urspruenglich vorgesehene Uebertragung der Verwaltung zusammen mit Gauleiter WAGNER kam nicht zur Durchfuehrung. Nach Abschluss Feldzugs von RUNDSTEDT O.B. Ost. Sollte als Zivilkommissar FRANK bekommen. Auch das trat nicht in Kraft, da H.Gr.Kdo. nach Westen verlegt wurde, FRANK Befugnisse Gen. Gouv. erhielt.

2.) Feldzug in Frankreich.

a) Vorbereitung. Urspruenglich von HITLER Westoffensive sicherlich nicht geplant, da er jegliche Offensivvorbereitungen im Westen verboten hatte. Aenderung dieser Ansicht bei HITLER wohl mit Ende polnischen Feldzugs und Erkenntnis, dass Friede unter Anerkennung Eroberung Polens nicht zu erreichen sei. Als H.Gr. Kdo. Mitte Oktober nach Westen verlegt wurde, war Aufmarsch dort schon im Gange (urspruenglich sollte Offensive nur von H.Gr. BECK gefuehrt werden). Einschieben H.Gr. RUNDSTEDT erst nachtraeglich beschlossen. O.K.H. war gegen Westoffensive, glaubte wohl nicht an Erfolg. Hoffte auf Einigung mit Westmaechten. Strebte zu diesem Zweck Zeitgewinn durch Verschieben an. Starke Differenz BRAUCHITSCH-HITLER. H.Gr.Kdo. war insofern Ansicht BRAUCHITSCH, als es Offensive fuer politisch sehr bedenklich, militaerisch fuer sehr gewagt, keinesfalls vor Mai 1940 fuer moeglich hielt. Andererseits aber war klar, dass, wenn politische Einigung mit Westmaechten nicht moeglich war und diese nicht selbst spaetestens Fruehjahr 1940 angriffen, Deutschland garnichts anderes uebrig blieb, als selbst die Entscheidung durch Offensive zu erzwingen. Ueber Fruehjahr 1940

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

hinaus abwarten bis Gegner ueberlegen gerueestet hatte, ging nicht. Militaerisch gesehen war also Standpunkt O.K.H. falsch, ebenso wie seine Skepsis hinsichtlich Erfolgsmoeglichkeit. Dies m.E. ein entscheidender Grund dafuer, dass HITLER fortab auf O.K.H. ueberhaupt nicht mehr hoerte. Aufmarschplan, der Offensive durch Belgien und Holland vorsah (erweiterter Schlieffenplan) war vom O.K.H. auf Weisung HITLER's bearbeitet worden. Wieweit dabei im Einzelnen sein Einfluss ging, ist mir nicht bekannt.

Hinsichtlich Durchfuehrung der beschlossenen Offensive war ich anderer Ansicht. Meines Erachtens musste sie sich an der Somme spaetestens festlaufen, da man bestimmt damit rechnen musste, in Nord-Belgien die Hauptkraefte der Alliierten vorzufinden. Fuer einen solch zweifelhaftes Ergebnis den Angriff auf zwei Neutrale in Kauf zu nehmen, erschien unmoeglich. Andererseits war klar, dass eine Offensive ueber die Maginotlinie aussichtslos war. Da O.K.H. hinsichtlich Maginotlinie der gleichen Ansicht war, den Durchmarsch durch Belgien, Holland, auch nicht wollte, war es eben gegen die Offensive ueberhaupt gewesen, was auch wiederum nicht moeglich war, wenn man nicht Frieden schliessen konnte. Daher hatte HITLER Durchmarsch durch Belgien-Holland in Aussicht genommen und O.K.H. sich schliesslich gefuegt, in der Hoffnung, dass Zeitgewinn vielleicht politische Loesung bringen wuerde. Als klar wurde, dass das nicht eintreten wuerde, war zu ueberlegen, ob die Offensive, so wie geplant, Aussicht auf Erfolg hatte. Ich kam zu der Ansicht, dass es so nicht gehen wuerde. Wenn es keinen Ausweg gaebe und man also die Offensive machen muesse, um zu einem Frieden zu kommen, dann muesse sie auch zum entscheidenden Erfolg fuehren, duerfe nicht in einem Teilerfolg stecken bleiben. Daher Vorschlag, den Stoss nicht durch Holland, Belgien und spaeter laengs der Kueste zu fuehren, sondern ueber die mittlere Maas durchzubrechen, um die in Belgien vermuteten feindlichen Hauptkraefte abzuschneiden, ans Meer zu draengen und hier gefangen zu nehmen. Dann zweiter Schlag zum Aufrollen der Maginotlinie von N.W. Gen. Oberst v. RUNDSTEDT schloss sich meiner Ansicht an. Langer Kampf zwischen Heeresgruppe und O.K.H. ueber diese Frage. O.K.H. wollte nicht. Schliesslich wurde ich als Chef abgeloest, bekam ein in der Heimat in Aufstellung befindliches Generalkommando.

Jetzt vermittelte TRESCKOW, den ich mir zur Heeresgruppe als zweiten Ia geholt hatte, durch seinen Freund SCHMIDT, dass HITLER mich gelegentlich meiner Meldung als Kommandierender General ueber meine Ansicht zur Westoffensive befragte. Sie ist dann im wesentlichen nach dem Vorschlag der H.Gr. gefuehrt worden. Inwieweit dabei das Bekanntwerden des urspruenglichen Plans durch die in Belgien gelandeten Flieger

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

mitgespielt hat, weiss ich nicht. Ich selbst habe die Offensive als Kommandierender General eines Infanterie-Korps mitgemacht, kam jedoch erst im zweiten Teil zum Einsatz. Anschliessend an der Kanal-Kueste und ab Maerz im Reich zur Aufstellung eines neuen Panzer-Korps.

3.) Russischer Feldzug. An Vorbereitung wurde ich nicht beteiligt, obwohl es nach den Vorgaengen vor der West-Offensive ja nahe gelegen haette, dass HITLER mich herangezogen haette. Ein Zeichen dafuer, wie wenig er schon damals geneigt war, jemanden Einfluss einzuraeumen. Ich erfuhr auch nichts ueber die Absichten, da ich bis Maerz 1941 an der Kanal-Kueste eingesetzt und dann mit meinem neuen Generalkommando erst in Salzuflen, dann in Salzbrunna war und in Auffrischung befindliche Panzer-Division zu besichtigen hatte. Erst etwa 12. Juni kam mein Generalkommando nach Ostpreussen. Das Bild, das man bekam, war das des seit Monaten im Gange befindlichen russischen Aufmarsches. Man hatte den Eindruck, dass HITLER gar keine andere Wahl mehr bliebe, als Russland anzugreifen, nachdem er die Chance fuer eine Invasion nach England nicht ergriffen hatte. Dass bei weiterem Warten die Gefahr zwischen Ost und West erdrueckt zu werden, bestand.

Im russischen Feldzug zunaechst Kommandierender General eines Panzer-Korps. Dann, nach Tod von Generaloberst von SCHOBERT Oberbefehlshaber 11.Armee. Nach Einschliessung 6. Armee in Stalingrad O.B. der neugebildeten Heeresgruppe Don. 31. Maerz 1944 abgeloest, seither keine Verwendung.

4.) Frage einer Aenderung des Regimes. Als O.B. Heeresgruppe vielfache Differenzen mit HITLER in Fuehrungsfragen. Es ist mir fuer meinen Bereich aber immer noch gelungen, das notwendige durchzusetzen oder auch gegen seine Wuensche zu tun. In die Gesamtfuehrung liess er einem aber nicht hereinsehen. Es war klar, dass diese nicht genuegte. Ebenso sicher aber auch, dass HITLER sich nicht zwingen lassen wuerde, sie abzugeben. Man haette ihn also umbringen muessen. Dieser Weg war m.E. auch nicht gangbar, da er in jedem Fall den Zusammenbruch des Kampfwillens an der ohnehin ueberbeanspruchten Front zur Folge gehabt haette. Dazu konnte ein General, der die Verantwortung an der Front trug, nicht selbst die Hand bieten. Es blieb nur der Weg ihn von der Zweckmaessigkeit eines Mittelweges zu ueberzeugen, dass er naemlich offiziell die Fuehrung behielt, sie aber praktisch einem wirklich verantwortlichen Generalstabschef ueberliess. Ich habe den Versuch dreimal in langen Unterredungen mit HITLER gemacht. Das erste Mal unmittelbar nach Stalingrad. Das zweite Mal Sommer 1943 nach dem

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Scheitern unserer Offensive zusammen mit KLUGE. Ein drittes Mal im Januar 1943/44. Die Versuche hatten keinen Erfolg. HITLER lehnte ab mit der Begruendung, dass er allein alle Notwendigkeiten und kriegswirtschaftliche Moeglichkeiten uebersehen koenne, dass er allein die volle Autoritaet des Staatsoberhauptes habe, dass ihm allein das Vertrauen des Volkes und der Soldaten gehoere. Hinsichtlich der Autoritaet widersprach ich ihm. Hinsichtlich des Vertrauens der Soldaten hatte er infolge unserer Propaganda leider recht. Der Gedanke durch Ruecktrittsdrohung, allein oder mit anderen, ihn zu zwingen, war abwegig. Er hatte mit Freuden schon damals andere genommen. Entweder verhaeltnismaessig junge Offiziere, die dann seine Geschoepfe geworden waeren, oder wahrscheinlich weitgehend SS-Fuehrer. Im uebrigen hatte er Ruecktritte grundsaetzlich verboten, mir schon 1941 mit der Begruendung abschlagen lassen, der Grenadier koenne auch nicht nach Hause gehen. Im uebrigen ist es etwas anderes, ob ein Minister aus irgendeinem politischen Grunde zurueecktritt oder ein Durchschnittsoberbefehlshaber an ruhiger Front ausfaellt, oder ob man von der Hauptkampffront weggeht, wenn man ueberzeugt ist, dass ein anderer es bestimmt nicht schaffen kann.

Entscheidend war fernerhin die Ueberzeugung, die ich gehabt habe, solange ich das Kommando fuehrte, dass es uns trotz der Mangel der obersten Fuehrung im Osten doch gelingen werde, die russische Angriffskraft zu brechen, damit im ganzen ein Remis zu erreichen.

Die Frage der Beseitigung HITLER's ist also an mich nur vom Fuehrungsstandpunkt aus herangetreten. Anders ist sie mir gegenueber auch von anderen nie angeschnitten worden. Politische oder ethische Gruende sind mir niemals, auch nicht von TRESCKOW, gebracht worden. Ich habe auch von keiner Seite aus Deutschland in dieser Hinsicht Warnungen erhalten, kein Politiker hat mich dieserhalb aufgesucht. Auch TRESCKOW hat mir gegenueber nie den Plan eines politischen Umsturzes erwaehnt oder den eines Komplotts, das er schon vorbereitete. Was an mich herantrat, waren vorsichtige Tastversuche, wie ich zur Frage der obersten militaerischen Fuehrung staende. Darauf hatte ich die oben skizzierte Antwort. Um auf den Gedanken zu kommen, das Regime muesste noch im Kriege, auch bei Sicherheit des Zusammenbruchs, gestuerzt werden, fehlten einem O.B. an der Front auch voellig die Kenntnis des wahren Zustandes in der Heimat und in den rueckwaertigen besetzten Gebieten. Ich bin jedenfalls ab September 1941 durch schwerste soldatische Aufgaben und dauernde Krisen geistig und seelisch so in Anspruch genommen worden, dass man sich um Dinge, die tausend km weiter rueck-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

waerts sich ereigneten, nicht kuemmern konnte. Im uebrigen habe ich weder aus der Heimat irgendeine ernste Vorstellung erhalten, noch als O.B. auch nur eine einzige Meldung z.B. ueber das Treiben der SS im besetzten Gebiet (Judenerschiessungen) erhalten. Auch TRESCKOW hat das nicht beruehrt. Das Problem war fuer mich allein das der militaerischen Fuehrung. Hier lagen die Dinge so :

Eine Aenderung gegen den Willen HITLER's ist nur durch seinen Tod zu erreichen, ebenso wie eine Beseitigung des Regimes.

Ein solches Vorgehen fuehrt, ganz abgesehen von den Folgen in Deutschland, zum Zusammenbruch der Front, also zur Niederlage. Dazu kann ein die Verantwortung an der Front tragender O.B. nicht die Hand bieten. Man kann nicht jahrelang von seinen Soldaten die letzte Hingabe fordern und dann eines Tages selbst die Niederlage herbeifuehren.

Andererseits bestand militaerisch gesehen bis 1944 durchaus noch die Moeglichkeit trotz der Fuehrung durch HITLER ein Remis zu erreichen. Jedenfalls hatte ich ein gutes Recht, das anzunehmen, denn an meiner Front, die seit Winter 1942 die Hauptlast trug, hatten die Russen zwar weite Gebiete zurueckgewonnen, aber keinen entscheidenden Erfolg erreicht. Sie hatten mit schwersten Verlusten gezahlt. Mal musste ihre Angriffskraft ja zu Ende gehen.

Also militaerisch gesehen : im Falle der Beseitigung HITLER's und seines Regimes sichere Niederlage, mit ihm die Hoffnung auf ein Remis. Was danach etwa geschehen musste, war eine spaetere Sorge. Es ist das der Standpunkt, den wohl fuer England CHURCHILL vertreten hat. Erst mal den Krieg zu einem ertraeglichen Ende fuehren, was dann zu geschehen hat, ist eine neue Frage.

Die Frage, ob das Regime aus ethischen Gruenden trotz der sicheren Folge der Niederlage gestuerzt werden muesse, ist an mich garnicht herangetreten. Sie konnte in dieser Form im Kriege also fuer mich garnicht existieren. Wie immer ich auch sonst ueber das Regime dachte, niemand hat mich entsprechend ueber die wahren Zustaende unterrichtet. (Auch TRESCKOW hat mir gegenueber nicht einmal von einem feststehenden Verschwoerungs- oder Attentatsplan gesprochen). Aus eigener Kenntnis aber konnte ein O.B. an der Front garnicht zu einem solchen Urteil kommen. Man vergisst immer, dass der Soldat an der Front in einer ganz anderen Welt lebt, als die Heimat. Die Soldaten, die sich der Verschwoerung angeschlossen haben, waren ja auch alle entweder in der Heimat oder im OKW oder OKH, wo sie alles negative auch aus der Heimat hoerten. Oder es waren Offiziere ohne eigene Verantwortung als O.B. oder solche, die

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

speziell in alle Gruende eingeweiht waren, wie TRESCKOW. Wir an der Hauptkampffront waren seelisch und geistig so beansprucht, dass man eben praktisch in einer anderen Welt lebte.

Meine Ablosung Ende Maerz 1944 ist nach einer Differenz mit HITLER ueber operative Fragen erfolgt. Der wahre Grund lag aber zweifellos in seinem steigenden Misstrauen. Einmal, weil ich ihm an sich wohl nicht sehr lagn, dann als Folge meiner Versuche, ihn von der Notwendigkeit, sich der Fuehrung zu enthalten, zu ueberzeugen. Des weiteren hat die lange wirkende Hetze von GOERING, HIMMLER, wohl auch BORMANN, sicher mitgewirkt. Ich muss aber betonen, dass HITLER mir gegenueber bei allen Differenzen sachlich geblieben ist. Er hat sich in meiner Gegenwart nie einen seiner Wutanfälle oder Aehnliches geleistet, oder Dinge gesagt, die zu dem Urteil berechtigt haetten, er sei ein Hysteriker oder Verbrecher.

gez. von MANSTEIN.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Deutsche Kräfte 1. 9. 39.

Polnischer Kriegsschauplatz:	ARMEE	GEN.KDO.	Divisionen
H.Gr. NORD (v.Bock):			
3. (v.Küchler) (Ostpreussen)		I (v.Both)	1. 11. 21.
		XXI (Wodrich) (neuaufgestellt)	3 RES.Div.n Nummern !
			1. Kav.Div.
			10. Pz.Div. (neu-aufgestellt)
			2-3 Lw.Div. "
4. (v.Kluge): (Ostpommern-Brandenburg)		II (Strauss)	12. 32.
		III (Haase)	3. 23. 50 (4?)
		XIX (Pz) (Guderian)	3. Pz. 2. mot, 20. mot
			ferner 1-2 Lw. Div., die mit Kriegsbeginn aufgestellt wurden + folgten
H.Gr. SÜD (v.Rundstedt):			
8. (Blaskowitz) (Niederschlesien)		X (Ulex)	24. 30.
		XIII (v.Weichs)	10. 17. 46. (4?)
			Leib-Standarte A.H.
			ferner folgten zwei erst mit Kriegsbeginn aufgestellte Lw. Div.
10. (v.Reichenau) (mittlere Oberschlesien)		XIV (mot) (v.Wietersheim)	13. mot, 29. mot
		XV (mot) (Hoth)	1., 2., 3. leichte Div.
		XVI (Pz) (Hoepner)	1. Pz. 4. Pz.
		IV (v.Schwedler)	4. 14.
		XI (Leeb)	18. 19. 31.
			ferner folgten später 2 neuaufgestellte Res. Div.
14. (List) (Oberschlesien + Slowakei)		VIII (Busch)	8. 28. 5. Pz (später bei 10. Armee)
		XIV (v.Schobert)	4. 27. 1. Geb.
		XVII (Kienitz)	45. 45.
		XVIII (Bayer)	2., 3. Geb.
		XXII (v.Kleist)	2. Pz., 4. L.
			ferner folgten später 2 neuaufgestellte Res.-Div. wurden!

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Westen: O.B. West (Ritter v. Leeb)

Armee-~~Gruppe~~ Abteilung v. Hammerstein (Niederrhein)

1. Armee (v. Witzleben) (Pfalz-Saar)

9. Armee (Dollmann) (Oberrhein)

mit:

VI. A.K. (Förster) 6. 16. 26. Div.

XII A.K. (Schroth) 33. 34. 36. Div.

V. A.K. (Ruoff) 5. 25. 35. Div.

IX. A.K. (Geyer) 9. 15. Div.

14. Lw.-Div.

Festungstruppen

Verteilung im Einzelnen nicht bekannt.

Zur Verfügung O.K.H. 22. Div. (Luftlande-Div.)

Angaben soweit erinnerlich ohne Unterlagen

v. Hammerstein

Beste Grüße!
Ich würde sehr erfreut sein, gelegentlich von der Reise nach den Schlachtfeldern zu hören. Angesichts des Verbotes bitte keine Bezugnahme auf diese oder andere geschichtliche Ausknüpfe!

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

To the WAR OFFICE

by the Commandant P.o.W Camp 11

Referring to article 42 of the status of prisoners of war of 27.7. 1929 (Geneva Convention) I appeal to H. M.'s Government to cancel the internment inflicted on me and not to revoke my status of P.o.W. at least as long as the presuppositions of this status seem to be given and as long as I am not judged by legal trial.

Reasons.

The legal justification of my appeal I refer to appendix. I want however to base this appeal more on reasons of justice and fairness as it does not seem appropriate to claim a convention which has been violated on various occasions if not by me but by the former German Government.

I only refer to the legal base against my internment for the sake of argument that I am not asking for anything that might not be granted from a legal point of view.

The order of internment has been founded on :

1). reasons of confinement as possible war criminal
2). suspicion of endangering public security

I):- War criminal trials

As a P.o.W. I am just as much as disposal at any time as when kept as internee. If I am to be at disposal for a war criminal trial in Germany this need not necessarily imply my trasition to an internment camp. Officers at disposal for trials might as well be kept in a special P.o.W. camp or in internment camps as P.o. W.s according the regulations of the Geneva Convention. In any case the urgency of being at disposal for trial does not imply a treatment disregarding the Geneva Convention.

Internment signifies as a matter of fact punishment or penalty before being found guilty individually.

As C.i.C. of an army I belong to a body which was accused at Nuremberg as criminal organisation under the Leading of O.K.W. and GeneralStaf It has been acquitted collectively. Consequently confinement in an internment camp according to general principles of law could only be justified by the fact of being personally suspect of a war crime. I believe to have a right to be heard thereupon. I so far have not been informed of any accusations of comittment of war crimes for myself.

May I furthermore point to the fact, that I was one of the three chief witnesses for exoneration for the General Staff at Nuremberg. Regarding all accusations raised by the prosecutor I have been able to prove that as far as war crimes were concerned I was not involved.

I have neither committed war crimes, nor ordered such, nor acquiesced to such by troops under my command.

2). Public Security.

I do not mean to disown any past record for reasons of utility. I do not deny that I served and fought for my country in 40 years as best I could.

But I was never a ,, militarist,, nor a ,, nazi,, .
I served loyally the democratic Weimar Republik having been discharged from my oath by the emperor.

I habe not collaborated to bring Hitler to power.(in 1933 I was Battallion Commander in Pommerania).

The fact that I remained in the forces under the national-socialist government is due to the fact that I had chosen that carrear and that I believed that following it I could serve best my country. I furthermore was not given any other chance as I had committed myself for service in the forces in 1920 for a period of 25 years.

I never took any political line thereby obeying orders of the constitution and of the ,, Wehrgesetz,,, nor in any sense after the Nazi rise to ascendency in a national- socialist direction. I never made speeches for the national socialism. I never wrote any book or newspaper article neither political nor military. I did not even make propaganda with my subordinates nor subscribe to party founds. I did not belong to the party

25/A-33 / 05 - 283

ner did I drew any profits out of it. I always insisted on my subordinates to be decent soldiers not militarists.

My feelings remained in the third Reich what they had been, the feelings of a christian and a soldier. My political creed was conservative in a broader sense than in the limited one of the deutschnationale party or the „ Alldeutschen .

From a military point of view I just did my duty as best I could and even while serving with the General Staff I did not do anything which might not be done by any officer in any army in a corresponding position.

When Generaloberst Baron Fritsch was dismissed on February 4 th 1938 I also had to leave the O.K.H. and was transferred to a front position on account of my opposition to the O.K.W. and its attitude towards Generaloberst Baron Fritsch.

From that moment on to the beginning of the war I was commanding a division in a provincial town and had therefore no influence whatsoever on the political vicissitudes which led to the war.

I became C.i.C of an army only in September 1941. Therefore I was without influence on all the principal military decisions ~~before~~ which led to the wars which followed.

On Marsch 31 1944 I was dismissed by Hitler not because he did not trust my military capacity but because, as he declared several times, he could not trust my national- socialist conviction.

There cannot therefore be any just conclusion from my record that I am apt to endanger public security as a militarist or as a nazi.

As regards endangering public security in the future I may claim so much own judgment as to know that there is no chance of power left for Germany. If ever anybody a soldier of my part will be able to recognise this fact.

I am without any private means (what I owned is in the hands of either the Polish or the Russians). I have neither political or any economical connections neither in Germany nor abroad. My name is not connected with any political trends. Even as a succesfull soldier I did not enjoy any popular favour as this was prevented by the Goebbels propaganda. I therefore would not have the slightest chances even if I had any political or military plans.

At last I am 60 years old and I am suffering from an eye desease (cataract) which disables me not only from active service but also from any physical efficiency to a considerable degree.

3). Fieldmarshall

There is lastly the possibility of being as fieldmarshall looked upon as one of the top ranking soldiers of the 3: Reich.

I owe my promotion exclusively to my military successes as C.i.C of an army (conquest of Sebastopol) not to any connection to the national-socialist party.

If I served the 3: Reich as a fieldmarshall, I did so to serve my country in a war at whose waging I had no part whatsoever. I did so only as a soldier not to butress its political leaders for whose raising to power I had not contributed. If I refrained from plotting against the regime I did so for three reasons:

1). destation of perjury and murder

2). ignorance of anything that happened outside the sector of my army group during the war. Whoever was charged with such a heavy responsibility as mine during the 1941 /44 campagne in the centre of the Russian attacs will perhaps appreciate that all my forces of intellect and soul were absorbed by this military task

3). impossibility for a soldier in such a responsible position at the front to cause defeat by plotting during the war itself.

If I should be exposed as a fieldmarshal to the humiliating internment where I shall perhaps be guarded by former K.Z prisoners who had been condemned to penal servitude on account of cowardice or desertion, this seems to me a humiliation of myself not only, but also of the soldier as such without regards to nationality.

I therefore apply to the War Office for further treatment as a P.o.W either in England or in a German camp at least till I shall be released as such in the normal course (group 29) or till I shall be subjected to a trial. If such a treatment as P.o.W in Germany is not possible but if

on the other hand I am to be kept at disposal I beg on account of my age and my eye desease to be released on parole to me home at Achterberg, situated on military territory of the trainng area of Bergen. I should there be therefore under military supervision. My name and my record as soldier is the guarantee of my unwillingness to withdraw from any prosecution or to endanger public security.

Feldmarschall

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

General juridical reasons.

1. The British Government has inferred from article 75 of the convention of the treatment of P O W's from 27th 7.29 the right, to detain the German P O W's ~~from~~ until conclusion of peace, while the very only reason of any captivity - to prevent the P O W's to participate once more in hostilities - was gone with the unconditional surrender of Germany.

By this the British Government has acknowledged, that the above convention is still the basis of its attitude as concerns the German P O W's.

2. This convention not only ~~th~~ secures the rights of the P O W 's .It also establishes the duties of the powers of custody. There can be not doubt that according to article 82 ans 96 the convention is still compulsory. According to article 82 the signatory is still bound to it, even if there is no contractor. According to article 96 the convention cannot be cancelled during the war. The state of war against Germany has not finished till now. The rule of article 82 according to which the convention must be vindicated in any case excludes its being annulled by one side on whatever plea. The convention is as an international convention part of international law and in that way too protected from being modified by one side.

3. According the convention the P O W's have certain rights. These rights would be mostly suppressed by turning an P O W into an internee. It follows from that that turning

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

a P O W into and internee cannot be legal . The release of a P O W only for the purpose to intern him afterwards , i.e. to deprive him of hos rights as a P O W would only be an evasion from the sense of the convention and therefore neither moral nor allowed.This would be still the case even if the following internment would be ordered by the Allied Control Council,because this council acts upon the orders of the Allied Goverhments.

4. The British Government has fixed a time-table for repatriation dividing the P O W 's in diggerent groups.The right of the British Government to release the P O W's at times as now fixed will not be denied.But when some of the general-officers will be released against that time-table before their proper time and for the purpose of internment there will be a difference intreatment not beeing admissible according to article 4.A different treatment can only extend to privileges.Nobody can regarde a release before its proper time for the purpose of internment a previlege.

5. According to international usage dating from at least two centuries ago there is only one reason that justifies detaining a soldier - not convicted of a crime - as a P O W and that is to prevent him from partaking in hostilities or any other endangering the security of the power of custody.The captivity asa a P O W is the only way to take precautionary measures against a soldier of the enemy's forces during state of war,not the internment.

6. According to article 3 retaliatory measures against P O W's are forbidden.As long as a P O W is not convicted of an crime

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

in person and condemned(collection punishment are prohibited according to article 46),his internment cannot be ordered on account of causes(xxxxxxx) given by his government and its organs. To assert internment means no punishment is an untenable assumption because it implies the loss of the most important rights of humanity and in particular the most rights of a P O W .If internment should only mean precautionary measures against an soldier captivity is the only admitted way during state of war.

7. According to article 47 any judicial inquiry of a P O W has to be made as fast as circumstances allowed.Transferring to an internment camp without individual examination wether there is really a reason for suspecting a war-crime or not is doubtlessly not in accordance with this article and that the more because according to the same article any imprisonment on remand should be restricted as far as possibly.

8. In the articles 61 to 64 of the convention is fixed how the judicial procedure against a P o W has to be.By turning a P O W into an internee important parts of these rules ,above all that of article 63,would be evaded.In the same way the rules of article 45 paragraphe 1 and article 46 paragraph 1 would be evaded.

9. According to article 53 paragraph 2 P O W's who have to be brought to trial can be excluded from repatriation until the end of their trial.Hence follows,that they shall be treated at any rate until the end of their trial as a P O W and not as an internee.

10. According to article 49 P O W's cannot be divested of their military ranks by the power of custody.That practically would happen transferring a general to an internment camp.

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

11. All civilised nations maintain the right that a person suspected of a crime can only be imprisoned one remand by order of a judge. This order will not be given till then the arrested has been examined by a judge. At this occasion he will be told about the reasons why he is suspected and has the opportunity to put forward his arguments. This examination has to take place not later than 24 hours after his being arrested.

No one of these garantnees of rights is regarded when the P O W -General-Officers as intended will be transferres to an internment camp. The necessity to intern because of suspicion he will escape does not exist with soldiers who are yet P O W's.

May be that by any compulsory reasons the judicial examinations concerning war crimes must take place in Germany, but that es no reason why the P O W- Generals should deprived of their rights and turned into internees.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Feldmarschall v. Manstein Camp ii, den 25.9.47 ZS/A-33/9547 287

Sehr verehrter Herr Bieri!

Sie sagten mir bei Ihrer neulichen Anwesenheit, dass das Rote Kreuz nur im Einzelnen helfen könne. Ich übersende Ihnen anbei die Abschrift einer Eingabe, die ich in der Frage meiner Internierung an das War Office gerichtet habe. Ich fürchte, dass wenn sie nur in den üblichen Geschäftsgang kommt, eine Ablehnung oder gar keine Antwort erfolgt.

Ich habe daher die B itte, dass Sie in dieser Frage persönlich bei dem massgebenden Herrn vorstellig werden.

Ich habe immer als ehrenhafter Soldat gehandelt. Ich habe weder Kriegsverbrechen begangen, noch befohlen, noch bei meinen Truppen geduldet. So habe ich z. B . die Ausführung des Befehls zur Erschiessung von Kommissaren meinen Vorgesetzten gegenüber ausdrücklich verweigert, was sie zur Kenntnis genommen haben. Meine Einstellung geht am besten aus einem Armeebefehl hervor, der sich mit der Partisanenbekämpung und dem wirtschaftlichen Wiederaufbau handelt und der als einziger mich betreffend mir in Nürnberg vorgehalten worden ist. In diesem habe ich von meinen Soldaten ausdrücklich verlangt:

gerechte Behandlung der Bevölkerung
Achtung vor den religiösen Gebräuchen (moham. Tataren)
Selbstbewusstsein, nicht überhebliche Haltung der Soldaten
Zurückhaltung gegenüber den Gefangenen und dem anderen Geschlecht
Kein Verschwenden von Lebensmitteln, keine Plünderung
Ich habe befohlen:

,, mit aller Schärfe ist einzuschreiten :

gegen Willkür und Eigennutz
gegen Verwilderung und Indisziplin
gegen jede Verletzung der soldatischen Ehre ''

Sie sehen daraus meine Einstellung zur Haltung des Soldaten im Felde. Wenn ich nicht felsenfest überzeugt wäre, nie ein Kriegsverbrechen begangen zu haben, wäre ich viel zu stolz, Gesuche zu schreiben.

Dass ich ~~sie~~ eine Gefahr für die Sicherheit sein könnte ist im Hinblick auf meine unpolitische Vergangenheit, meine heutige Mittellosigkeit, das Fehlen jedwelcher wirtschaftlicher oder politischer Beziehungen sicher Vor allem aber im Hinblick auf mein Alter und meinen Gesundheitszustand.

Wenn ich Feldmarschall bin und damit einer der höchsten militärischen Würdenträger des 3. Reichs war, so bin ich das geworden allein auf Grund militärischer Erfolge im Kriege. Wenn Generaloberst Halder entlassen worden ist, der Chef des Gen. Stabs war in der Zeit aller wesentlichen mil.-pol. Entscheidungen von 1938 bis 42, während ich bis zum Kriegsbeginn nur Divisionskommandeur war, so bedeutet mein Rang dagegen doch wirklich nicht Wenn er heute geltend machen kann, gegen Hitler Pläne geschmiedet zu haben so hatte er auch eine ganz andere Kenntnis aller Vorgänge, als ich. Er hat gewusst, aber nicht gehandelt. Ich habe nicht gegen Hitler gehandelt, weil ich nicht das wusste, was vielleicht Halder wusste und weil ich ein Soldat war, der für sein Volk kämpfte, nichts anderes. Ist das ein Grund mich erniedrigend einzusperren? Viele andere werden entlassen, die schon im Frieden in Spitzenstellungen als Kommandierende Generale waren, während ich eingesperrt werde, der ich erst als alle wesentlichen Entscheidungen militärischer und politischer Art gefallen waren, auf Grund rein soldatischer Leistungen meinen Rang als Oberbefehlshaber und Feldmarschall er-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

reichte. Meine Verantwortung an der Entwicklung unseres Regimes, wenn man bei uns Soldaten überhaupt davon sprechen kann, ist sicher geringer, als die vieler anderer, die zur Entlassung kommen, weil sie nicht Feldmarschall sind.

Vielleicht können Sie mir unter Hervorhebung verstehender Gesichtspunkte auf Grund meines Alters und meines Gesundheitszustandes helfen. Ich soll nächster Tage in ein Lazarett kommen zur Feststellung, ob mein Augenleiden (Star auf beiden Augen) eine Entlassung rechtfertigt und zwecks Prüfung, inwieweit bei mir Zuckerkrankheit verliegt, da Urinproben darauf hinweisen. In diesem Fall bedürfte ich dauernder Diät, die in einem Interniertenlager nicht möglich ist.

Wäre nicht der Ausweg, mich auf Ehrenwort an meinen Wohnsitz zu beurlauben? Derselbe-eine notdürftige Flüchtlingsunterkunft meiner Frau- befindet sich auf dem ständig von britischen Truppen belegten Übungsplatz Bergen in der Lüneburger Heide. Er ist völlig abgelegen aber unter ständiger mil. Aufsicht. Auch unter polizeilicher Aufsicht, da der zuständige Landrat auch dort wohnt. Das Haus, welches ich dort bewohnte, ist von der Mil. Behörde beschlagnahmt, aber meine Frau hat in einem Nebengebäude ein Zimmerchen. Ich wäre also dort wirklich unter britischer Aufsicht. Im übrigen bürgt mein Name und meine Vergangenheit dafür, dass ich mich weder einer etwa vorgesehenen Verfolgung entziehen will, noch politische Unruhe stiften werde.

Sollte nicht vielleicht doch eine spätere Zeit Scham darüber empfinden, wenn ein Mann als Verbrecher behandelt worden ist, der immerhin als der Eroberer von Sebastopol einen gewissen Namen hatte und der nichts anderes war, als ein pflichttreuer Soldat seines Landes?

Vielleicht können Sie, sehr verehrter Herr Dieri in diesem Fall doch etwas tun!

Ihr sehr ergebener

Manstein

Feldmarschall

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift

ZS/A-33/85 + 288

Richtigstellung

zur Darstellung der Haltung des Feldmarschalls von MANSTEIN im Buch

" Offiziere gegen HITLER ".

I) : Angebliche Ablehnung v. TRESCKOWS als Chef d.G. der H.Gr. Sued

a) Mein Verhaeltnis zu TRESCKOW beruhte auf gegenseitiger hoher Wertschaetzung und trug trotz des Alters- und Rangunterschiedes den Charakter der Freundschaft. Das schloss fuer mich eine Beurteilung TRESCKOWS gegenueber SCHMUNDT, wie dieser sie Tr. geschildert hat und die bei der mir bekannten Einstellung SCHMUNDT's das Ende von TRESCKOWS Generalstabslaufbahn bedeutet haben wuerde, von vornherein aus. Dass die genannte Folge nicht eintrat, ist bereits ein Beweis, dass ich mich SCHMUNDT gegenueber nicht so geaeussert haben kann.

b) Ich wusste genau, dass TRESCKOW wie kein anderer den Gedanken vertrat, dass ich nach der Verabschiedung BECK's der einzige sei, der fuer die Stellung eines wirklich verantwortlichen Generalstabschefs in Frage kaeme. Dabei dachte er in Uebereinstimmung mit den schon 1938 von mir im O.K.H. vertretenen Anschauungen an eine Vereinigung der Funktionen des Chefs d.G.d.H. mit denen eines Chefs d.G. der Wehrmacht unter Ausschaltung des O.K.W. aus der militaerischen Fuehrung. TRESCKOW hatte in diesem Sinne immer wieder versucht, auf SCHMUNDT einzuwirken. Ich haette ein kompletter Narr sein muessen, meinen treuesten Anhaenger, der durch seine Freundschaft mit SCHMUNDT auch nicht ohne Einfluss war, selbst durch eine solche Beurteilung auszuschalten.

Ich bin fuer a weder gemein, noch fuer b dumm genug.

c) Ich habe TRESCKOW fuer eine Verwendung bei mir ueberhaupt niemals abgelehnt. Ich habe ihn vielmehr dreimal fuer mich angefordert. Bei der vierten Gelegenheit habe ich ihn ebenfalls gewuenscht, allerdings nicht an erster, sondern an zweiter Stelle.

Zum ersten Mal habe ich TRESCKOW im Herbst 1939 als zweiten Ia fuer die H.Gr. RUNDSTEDT, deren Chef ich war, angefordert und erhalten.

Das zweite Mal erbat ich ihn Anfang 1941 fuer mich als Chef meines Pz.-Korps und erhielt ihn nicht.

Das dritte Mal wollte ich ihn Anfang 1942 als Armee-Chef zu mir haben und erhielt ihn wieder nicht. Bei einer dieser beiden Gelegenheiten lautete die Be-

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Die vierte Gelegenheit ist die von SCHMUNDT erwaehnte. Sie war nicht um die Wende des Jahres 1943/44, sondern im Februar 1943, als mein Chef SCHULZ ein Korps bekommen sollte. Ich habe damals in erster Linie um meinen Ia, BUSSE, als Chef gebeten, in zweiter Linie wieder um TRESCKOW. Ich musste BUSSE damals vorziehen, weil er in anderthalb schweren Jahren mein Ia gewesen war. Ich war in dieser Zeit natuerlich dienstlich und menschlich mit ihm zusammengewachsen. Ich konnte ihm, der mit TRESCKOW etwa gleichaltrig war, unmoeglich diesen, also den Ia, einer fremden H.Gr. vorziehen. Fuer den Fall, dass ich BUSSE nicht behalten koenne, hatte ich aber ausdruecklich wiederum TRESCKOW genannt. SCHMUNDT wollte nicht recht an BUSSE heran. Ich vermute, weil er wusste, dass dieser mit mir sehr einig in der abfaelligen Beurteilung der Fuehrung im Osten durch HITLER war. Wir hatten ihm das gelegentlich klar zu verstehen gegeben. Er bot mir daher TRESCKOW an, den ich bis dahin nie hatte bekommen koennen. Ich sagte ihm daraufhin die vorgenannten Gruende. Als er sich dadurch noch nicht ueberzeugen liess, sagte ich ihm noch etwa folgendes : wenn ich BUSSE nicht bekommen kann, dann ist mir natuerlich TRESCKOW der liebste. Abgesehen davon, dass BUSSE seit anderthalb Jahren mein Ia ist, spielt noch etwas anderes mit. TRESCKOW ist vielleicht klueger wie BUSSE. Aber er ist dementsprechend auch kritischer veranlagt. Verstand glaube ich aber selbst genug zu haben. Wenn man aber, wie ich seit anderhalb Jahren durch die Russen und die eigene oberste Fuehrung gezwungen wird, eine Krise nach der anderen durchzustehen, dann braucht auch der staerkste eine seelische Stuetze. Als solche ist mir der weniger kritische und robustere BUSSE, der in jeder Drecklage sagt, "irgendwie werden wir es schon hinkriegen", wertvoller, als der vielleicht kluegere TRESCKOW. (Wir haben es uebrigens solange ich das Kommando hatte auch immer "hingekriegt"). Es handelte sich also um eine rein militaerische Beurteilung der Eignung, die mit der Frage nationalsozialistischer Gesinnung nicht das geringste zu tun gehabt hat.

Wie SCHMUNDT zu der TRESCKOW gegebenen Darstellung gekommen ist, weiss ich nicht. Wahrscheinlich hat er in seiner unbestreitbaren Torheit es nicht verstanden, das militaerische vom politischen Denken zu trennen. Er kann das TRESCKOW ja auch erst sehr viel spaeter erzaehlt haben, denn Ende April 1944 erhielt ich noch von TRESCKOW nach meiner Enthebung vom Kommando einen ruehrend anhaenglichen Brief, den er sicher nicht geschrieben haette, wenn er schon

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Schmundt's Maerchen gehoert haette. 1944 war allerdings [illegible]

in dem Stadium, wie sein Herr die militaerische Befaehigung allein mit dem Glauben gleichzusetzen. Im uebrigen redete er, wenn er abseits seines Meisters was getrunken hatte, die unmoeglichsten Dinge. Ich halte es aber auch fuer moeglich, dass er TRESCKOW bewusst belogen hat. Er hat z.B. gegenueber einem mir ergebenen Kriegsberichter auch ueber mich die bewusste Luege verbreitet, ich haette "einen Tropfen fremden Blutes" !

Im uebrigen weiss jeder, der mich kennt, dass mir der politische Standpunkt meiner Untergebenen, wenn sie nur ihre Pflicht taten, voellig gleichgueltig war und ich niemals jemanden abqualifiziert haette, weil er nicht N.S. war. Im Gegenteil haette ich bei der freien Meinungsaeusserung in meinem engeren Stabe nur sehr ungern einen enragierten Nazi in meiner Umgebung gehabt. Um die Wende 1943/44 ist ein Ochsenwechsel bei mir ueberhaupt nicht in Frage gekommen. Der wurde erst akut, als BUSSE nach meiner Absaegung sich weigerte, unter MODEL zu bleiben.

Ich habe also weder durch eine Aeusserung, wie sie mir SCHMUNDT in den Mund legt, TRESCKOW's Karriere ein Ende gesetzt, noch verhindert, dass er um die Wende 1943/44 Chef einer H.Gr. werden konnte.

II): <u>Angebliche Unfaehigkeit, zu einem Entschluss zu kommen.</u>

Dass TRESCKOW mich gern fuer seine Sache gewinnen wollte, glaube ich.

a) <u>SCHULTZE-BUNTTGER</u> ist aber keineswegs etwa auf Betreiben TRESCKOW's zu diesem Zweck Ia bei mir geworden. Ich habe ihn vielmehr, als BUSSE mein Chef wurde, als Ia angefordert. Ich habe TRESCKOW, dessen Gehilfe er war, selbst angerufen, um seine Freigabe zu erreichen. Waere SCH.-B. damals schon Mitverschworener gewesen, so haette er ohne weiteres Gelegenheit zu einem Attentat auf HITLER gehabt, bei dessen Anwesenheit bei uns. BUSSE, SCH.-B. und ich waren uns voellig einig darueber, dass die oberste Fuehrung militaerisch unzureichend sei. Ich stand aber auf dem Standpunkt, dass HITLER sich nie zwingen lassen werde, sie abzugeben. Wenn man an einen Staatsstreich denken wollte, musste man ihn und seine Hauptstuetzen als erstes umbringen. Zu so etwas konnte sich aber ein Soldat, noch dazu im Kriege, nicht hergeben. Entscheidend aber war noch, dass die Ermordung HITLER's unter allen Umstaenden alsbald zum Zusammenbruch der Kampfmoral der Truppe, die im Osten schon ohnehin weit ueberbeansprucht war, gefuehrt haette, also im Endeffekt zur bedingungslosen Kapitulation. Dazu konnte sich

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

kein O.B., der die Verantwortung an der Front trug, m.E. nach hergeben. Das war mein klarer Standpunkt. Mochte ich im uebrigen denken ueber das Regime, was ich wollte, ueber diese Grundtatsache war nicht zu diskutieren. Ich betone dazu, dass, solange ich das Kommando hatte, weder ich, noch BUSSE oder Sch.-B. den Kampf im Osten auf Grund der obersten Fuehrung bei uns fuer aussichtslos hielt. Wir waren ueberzeugt, dass es uns trotz der fehlerhaften Fuehrungs HITLER's gelingen werde, die Offensivkraft der Russen noch vorwaerts der Reichsgrenzen endgueltig zu brechen, so, wie es uns trotz HITLER immer noch gelungen war, auf unserer Front ein Debakle zu vermeiden (das Schicksal Stalingrads war schon besiegelt, als ich das Kommando uebernahm). Wir glaubten mit gutem Grund, dass dann die Westmaechte allein auch nicht mehr zum Ziele kommen wuerden. Nicht wegen der Darstellung HITLER's ueber die Staerke des Atlantikwalls allein, sondern im Hinblick auf das Kraefteverhaeltnis im Westen und in Italien, das um ein Mehrfaches guenstiger war, als bei uns. Wir rechneten noch mit einem Remis und hatten wohl das Recht zu glauben, dass seit Stalingrad HITLER ein militaerisches Remis benutzen wuerde, um aus dem Krieg herauszukommen. Staatsstreich mit Ermordung HITLER's bedeutete in jedem Fall die Niederlage mit den heutigen Folgen. Weiterkaempfen unter ihn konnte noch zum Remis fuehren. Wenn man das Regime beseitigen wollte, dann ging das erst nach dem Kriege. Das war ein voellig klarer Standpunkt, den auch BUSSE und Sch.-B. teilten. Jedenfalls hat er keinen anderen vertreten, solange er bei mir war.

b) <u>Die Darstellung : " TRESCKOW liess nicht locker "</u> gibt einen falschen Sinn. TRESCKOW ist zwei- oder dreimal bei mir gewesen. Das erste Mal im November 1941, als mein Sohn gefallen war. Damals hat er meiner Erinnerung nach keinerlei Versuch der Einwirkung auf mich gemacht. Jedenfalls ist mir so etwas damals nicht klar geworden. Als ich die H.Gr. Sued hatte, ist er 1943 ein- oder zwei Mal bei mir gewesen. Beidemal ging die Initiative aber nicht von ihm aus, sondern er kam auf mehrfaches Bitten von mir. Ich wollte mich ueber die Fuehrung im Osten mit ihm aussprechen, weil ich auf sein Urteil Wert legte und wusste, dass er Einfluss auf SCHMUNDT hatte.

Bei der letzten Unterredung mit ihm, sie muss im Spaetherbst 1943 oder im Winter 1944 gewesen sein, waren wir uns voellig einig darueber, dass unsere oberste militaerische Fuehrung fals fuehre. TRESCKOW vertrat den Standpunkt, dass es so nicht weiter ginge. Ich vertrat den vorher geschilderten Standpunkt. Ich sagte, der einzige Ausweg sei, dass es gelaenge, HITLER in

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Gueste dazu zu bewegen, wenigstens die Fuehrung im Osten, moeglichst aber ueberhaupt abzugeben, wenn auch nicht offiziell, so doch de facto durch Einsetzung eines verantwortlichen Generalstabschefs. Ich fuegte hinzu, dass er mich kaum dazu nehmen wuerde und es zwischen uns auch nicht lange gehen koennte.

Ich habe diesen Weg dreimal vergeblich versucht. Zweimal allein, einmal zusammen mit KLUGE. In stundenlangen Auseinandersetzungen lehnte HITLER jedesmal ab. Er allein habe das noetige Vertrauen im Volk und bei den Soldaten, er allein habe die erforderliche Autoritaet, weil er zugleich Staatsoberhaupt sei. Diese Schritte von mir haben naturgemaess sein Vertrauen in meine Zuverlaessigkeit nicht gerade gestaerkt und sind wohl ein wesentlicher Grund fuer meine Abberufung mit gewesen. Ich musste dabei um so versichtiger auf seine Mentalitaet eingehen, als er in mir den sah, den viele in der militaerischen Fuehrung sehen wollten.

Das Gespraech mit TRESCKOW hat sich nur um die Frage des Wechsels in der militaerischen Frage gedreht. Andere Argumente, politische oder moralische, hat TRESCKOW nicht vorgebracht. Ich selbst hatte dazu keinen Anlass, da mein Kopf voll von militaerischen Sorgen war und ich im uebrigen von den heute bekannten Greueln in der Heimat und den rueckwaertigen besetzten Gebieten ebensowenig wusste, wie alle Soldaten, die seit Jahren durch ihre Aufgaben an der Front voll in Anspruch genommen waren. TRESCKOW hat z.B. nicht einmal den ihm doch wohl bekanntgewordenen Fall BORISSOW erwaehnt. Ausser der Darlegung der Unzulaenglichkeit unserer Fuehrung, die ich genau so wusste, brachte er mir also keine neuen Argumente. Ich hatte also wirklich keinen Grund ueber seine Eroeffnungen " am ganzen Leibe zu zittern ", abgesehen davon, dass das nicht meinem Naturell entspricht.

TRESCKOW hat mich im uebrigen nicht in seine Plaene eingeweiht. Ich hatte meinen klaren Standpunkt. Es kam also garnicht in Frage, dass ich mich " nicht zu einem klaren Ja durchringen konnte ".

Ob mein Standpunkt richtig oder falsch war, steht hier nicht zur Diskussion, sondern nur, ob ich mich aus Feigheit oder Schlappheit einer Entscheidung entzog oder es bei halben Worten bewenden liess. Das war nicht der Fall. Warum TRESCKOW nicht voellig offen mit mir gesprochen hat, weiss ich nicht. Er wusste wohl, dass ich was auch kaeme, die Armee nie im Stich lassen wuerde, dass ich nie meine Soldaten fuehrerlos lassen, nie die Front, solange Kampf war im S... lassen wuerde.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 293

Dr. Otto Meissner

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 294

Eidesstattliche Erklaerung.

Ich, der Unterzeichnete, Dr. Otto M e i s s n e r , frueherer Staatsminister und Chef der Praesidialkanzlei, geboren am 13. Maerz 1880 in Bischweiler (Elsass), sage unter Eid zu dem mir uebergebenen Fragebogen des Oeffentlichen Klaegers bei dem Berufungsausschuss fuer Entnazifizierung im Regierungsbezirk Hannover vom 15.1.49 aus, wie folgt. Ueber die Folgen einer falschen eidlichen Aussage bin ich unterrichtet:

Zu Frage 1:

Oskar v. Hindenburg ist nach meinem besten Wissen an der Beauftragung Hitlers zur Regierungsbildung am 30.1.1933 nicht beteiligt gewesen. Er war bis Ende Januar 1933 gegen die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler und vertrat die Auffassung, dass v. Papen erneut mit der Bildung der Regierung beauftragt werden muesse, in der v. Papen Reichskanzler und die Nationalsozialisten beteiligt sein sollten. Wenn der Reichspraesident seine Besorgnisse und Gedanken ueber die Regierungsbildung mit Oskar v. Hindenburg besprach, war dies keine politische oder offizielle Angelegenheit, sondern eine persoenliche Aussprache zwischen Vater und Sohn. Wenn Papen mit Oskar v. Hindenburg, mit dem er freundschaftlich stand, diese damals die ganze deutsche Oeffentlichkeit stark beschaeftigende Frage eroerterte, war dies meines Erachtens nur eine persoenliche Aussprache. Ob und inwieweit Oskar v. Hindenburg im Januar 1933 den damaligen Reichskanzler v. Schleicher ueber die Vorgaenge, d.h. die Besprechung v. Papen mit dem Reichspraesidenten und mit ihm unterrichtet hat, weiss ich nicht. Eine dienstliche Verpflichtung hierfuer bestand fuer ihn nicht, da seine Taetigkeit als Wehrmachtsadjutant beim Reichspraesidenten sich auf das rein militaerische Gebiet beschraenkte. Soweit ich beobachten konnte, war im Januar 1933 das fruehere enge persoenliche Verhaeltnis zwischen Oskar v. Hindenburg und Schleicher bereits loser geworden und ihre Beziehungen hatten sich verschlechtert, sodass der fruehere persoenliche Kontakt zwischen Beiden damals nicht mehr bestand.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Die Unterredung zwischen Hitler und Oskar v. Hindenburg im Hause Ribbentrop's in Dahlem Ende Januar 1933 wurde nicht von Oskar v. Hindenburg herbeigefuehrt, sondern fand auf Wunsch Hitlers statt, der ihm durch Herrn v. Papen uebermittelt wurde. Oskar v. Hindenburg bat mich, da es sich wohl um eine politische Unterhaltung handeln werde, ihn zu diesem Besuch zu begleiten und an der Besprechung teilzunehmen. Nachdem ich durch eine telefonische Rueckfrage bei Ribbentrop festgestellt hatte, dass er keine Bedenken dagegen habe, fuhr ich am spaeten Abend mit Oskar v. Hindenburg zu Ribbentrop nach Dahlem, wo ein groesserer Kreis versammelt war; ausser Hitler und Ribbentrop waren unter anderem Goering, Frick, v. Papen, Koerner und Brueckner anwesend. Nach dem Abendimbiss liess Hitler durch seinen Adjutanten Brueckner Oskar v. Hindenburg zu einer persoenlichen Unterredung unter "vier Augen", wie Brueckner ausdruecklich betonte, in ein Nebenzimmer bitten. Ich blieb mit den anderen Herren im Saale zurueck und bin daher ueber den Verlauf der etwa ½-stuendigen Unterredung Hitlers mit Oskar v. Hindenburg nicht unterrichtet. Auf der Heimfahrt sagte mir Oskar v. Hindenburg, der in gedrueckter Stimmung zu sein schien, dass Hitler eine Regierungsbildung unter v. Papen mit seiner Beteiligung als Vizekanzler ablehne und auf einer Regierungsbildung unter seiner Fuehrung mit Papen als Vizekanzler und starker Beteiligung von Fachministern und Vertretern der Rechtsparteien bestaende. Es bleibe wohl kein anderer Ausweg, als darauf einzugehen, wie dies auch Papen vorschlage.

Zur Frage angeblicher Geldgeschaefte des Sohnes v. Hindenburg bemerke ich, dass ich niemals - auch nicht geruechtweise - etwas von derartigen Dingen gehoert habe. Von diesen Behauptungen habe ich erst durch die Lektuere des Aufsatzes von Schultze-Pfaelzer in der "Weltbuehne" 1946 ~~1936~~ erfahren. Ich halte alle diese Behauptungen fuer erfunden.

O. H.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 296

Zu Frage 2:

An der Veroeffentlichung des Testamentes des Reichspraesidenten v. Hindenburg ist Oskar v. Hindenburg in keiner Weise beteiligt gewesen. Das Testament wurde in verschlossenem Umschlag durch Herrn v. Papen Hitler ueberreicht und die Veroeffentlichung erfolgte in unmittelbarem Auftrag Hitlers durch dessen Pressechef, den damaligen Staatssekretaer Funk allein. Weder Oskar v. Hindenburg, der damals in Neudeck war, noch ich selbst, der ich in Berlin war, wurden davon unterrichtet.

Zu Frage 3:

Diese Rundfunkansprache Oskar v. Hindenburg's nach dem Tode seines Vaters habe ich nicht gehoert und sie auch nicht in der Presse gelesen. Sie ist mir daher auch heute unbekannt und ich kann nichts darueber aussagen, ob und aus welchen Beweggruenden Oskar v. Hindenburg eine solche Ansprache gehalten hat.

Nuernberg, den 3. Februar 1949

Dr. Otto Meissner

Before me, Fred Kaufman, an US civilian, ACC-No. 441649, Office of Chief of Counsel for War Crimes, appeared Dr. Otto Meissner, known to me, and swore that this statement consisting of three pages in the German language was true, on the third day of February 1949.

Fred Kaufman

Fred Kaufman

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 297

Erhard Milch, GFM

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Vernehmung des Generalfeldmarschall Erhard MILCH
durch FRED KAUFMAN, Chief, Interrogation Branch,
am 17. Mai 1947, 15 Uhr.

Mr. KAUFMAN: Wie ich Ihnen bereits gestern sagte, hätte ich gern von Ihnen einen ausführlichen Bericht über Reichsmarschall HERMANN GÖRING. Dieser Bericht ist für den internen Gebrauch meiner Regierung bestimmt und wird nicht in Zeitungen veröffentlicht.

MILCH:
Hermann Göring wurde am 12. Januar 1893 in Rosenheim/Oberbayern als Sohn einer preussischen Familie geboren. Sein Vater war deutscher Reichskommissar für die Kolonie Deutsch-Südwest-Afrika. Er war zweimal verheiratet und hatte aus beiden Ehen zahlreiche Kinder. Hermann Göring entstammte der zweiten Ehe. Seine Schulerziehung erhielt er in der preussischen Kadettenanstalt und kam etwa 1913 als Offizier in das in Mühlhausen/Elsass stehende Infanterie-Regiment. Die ersten Monate des 1. Weltkrieges machte er bei seinem Regiment mit, ging dann aber nach einer Verwundung freiwillig zur Fliegertruppe, zuerst als Beobachter, später als Flugzeugführer. Als Jagdflieger erwarb er sich durch etwa 22 Abschüsse den höchsten Kriegsorden Pour le Mérite. Etwa Sommer 1918, als der Nachfolger von RICHTHOFEN beim Jagdgeschwader I tödlich verunglückt war, erhielt Göring die Führung dieses Geschwaders. Hier war einer seiner Staffelführer der spätere Generaloberst Ernst UDET. Nach dem ersten Krieg versuchte Göring, sich als Zivilflieger in Skandinavien zu betätigen, lernte dabei in Schweden seine spätere erste Frau Karin kennen. Von da aus kehrte er nach Heirat nach Deutschland zurück und kam in München in engere Verbindung mit Adolf HITLER, der Göring zum Führer seiner SA.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ernannte. Am 9. 11. 1923 wurde Göring an der Feldherrnhalle durch Bauchschuss schwer verwundet, es gelang ihm jedoch der Verhaftung durch Flucht zu entgehen. In dieser Zeit hielt er sich in Italien auf und kehrte erst nach Erlass der Amnestie zurück. Er nahm seine Fühlung zu Hitler sofort wieder auf und wurde nunmehr von Hitler für politische Aufgaben verwendet, indem Göring zu den ersten Abgeordneten der NSDAP. gehörte, die in den Reichstag kamen.

In dieser Eigenschaft als Reichstagsabgeordneten lernte ich Göring 1928 bzw. 1929 zum ersten Mal kennen. Obwohl ich ebenfalls im 1. Weltkrieg Flieger gewesen war, dabei auch eine Jagdgruppe befehligt hatte, hatte ich Göring persönlich nie kennengelernt. Um die von mir genannte Zeit 1928/29 , zu der ich technisches Vorstandsmitglied der Deutschen Lufthansa AG war , wurden in der Frage der Beihilfen der Regierung durch den Reichstag Schwierigkeiten gemacht, die auf innerpolitische Streitfragen zurückzuführen waren. Die Lufthansa bemühte sich nunmehr durch meinen kaufmännischen Kollegen die Aufklärung von Abgeordneten aller Parteien zu übernehmen, um ein besseres Verständnis für die Notwendigkeiten des von der Hansa durchgeführten internationalen Luftverkehrs zu erwecken. Im Zusammenhang mit dieser Frage hatte ich den betr. Herren technische Vorträge zu halten, aus denen das Ziel unserer Arbeit und die technische Entwicklung des Flugzeugs etwa innerhalb der nächsten 10 Jahre hervorging. Göring nahm diese Mitteilungen mit grossem Verständnis entgegen, da er sich als alter Flieger je leichter in die Fragen hineindenken konnte. Mit Hilfe der Vertreter der grösseren und kleineren Parteien gelang es, die Mittel für die deutsche Lufthansa, die im Etat des Reichsverkehrsministeriums enthalten waren, für die Zukunft sicher zu stellen. In der Folgezeit verabredete sich Göring gelegentlich mit mir, meist in der Mittagspause

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

um sich über technische Fragen zu informieren. Er hat mir bei der Gelegenheit auch über seine politische Arbeit erzählt, ferner viel von Hitler gesprochen, es jedoch vermieden, mich irgendwie in das politische Geschehen hineinzuziehen oder mich für die Partei zu werben.

Im Sommer 1932 bat mich Göring zu sich, und teilte mir mit, dass nunmehr seine Partei gemeinsam mit Stahlhelm, Deutschnationalen, eine Regierung bilden würde. Man sei sich darin einig, dass ein Luftfahrministerium neu mah geschaffen werden solle, dass er, Göring, führen werde. Er habe den Entschluss gefasst, mich zu seinem Staatssekretär zu ernennen, ob ich einverstanden sei. Ich erklärte, dass mir diese Frage zu überraschend käme, und dass ich sie mir erst gründlich überlegen müsse. Ich bäte ihn, xxxxxnach einigen Tagen, sich meinen Bescheid zu holen. Ich habe dann in den nächsten Monaten nichts mehr von der Frage gehört, bis Göring mich am 28. Januar 1933 wiederum vor dieselbe Frage stellte. Nach längeren Besprechungen, in denen Hitler dann den Ausschlag gab, nahm ich an und führte als Staatssekretär die Geschäfte bis Sommer 1944. Meine militärischen Aufgaben als Generalinspekteur führte ich bis Anfang Januar 1945. Aus diesen Jahren kenne ich den Reichsmarschall Herm. Göring als einer seiner näheren Mitarbeiter und aus dieser Kenntnis heraus ist mein Bericht gegeben.

Das Aussere: Göring war etwa 1,76 m gross, in seinen Jugendjahren sehr schlank, später, so ab 1930, erst langsam, dann schneller sehr viel stärker werdend, bis er etwa 1935/36 ausserordentlich dick war und etwa zu 115 kg wog. Er war ein starker Esser, legte auch grossen Wert auf gutes Essen, während er im Trinken nicht unmässig war. Er bevorzugte im allgemeinen Bier. Sein Rauchen hielt er in mässigen Grenzen, und zwar rauchte er nur

RESTRICTED

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

leichte holländische Zigarren. Trotz seiner Körperfülle war er in den Bewegungen lebhaft, trieb von Zeit zu Zeit Sport, wie Reiten, Schwimmen, Tennis. Besonders lebhaft waren seine blauen Augen, mit denen er sehr geschickt vieles sah, obwohl er eine gewisse Kurzsichtigkeit hatte. Gegen das Dickerwerden arbeitete er von Zeit zu Zeit energisch an, ohne jedoch bleibende Erfolge zu erringen, da ihm das Essen zu gut schmeckte. Jedenfalls verfolgte ihn der Kampf um seine Statur in all diesen Jahren. Bis zu der Verwundung in München 1923 scheint er von besonders starker Gesundheit gewesen zu sein. Dann hat er sich, wie er mir mal erzählte, wegen der Schmerzen an Morphium gewöhnt und war auch später nach Heilung der Verwundung Morphinist geblieben. Er war aber intelligent genug, die schrecklichen Folgen dieser Sucht rechtzeitig zu bemerken, habe daraufhin eine Entziehungskur durchgemacht, die er mir als etwas besonders Schlimmes darstellte. Er gab mir aber auf meine Anfrage, - es war dies eine meiner Vorbedingungen für meinen Eintritt in seine Regierung - sein Ehrenwort, dass er nunmehr völlig des Morphiums entwöhnt sei. Um diese Zeit, es war anfangs 1933, glaube ich, hat seine Angabe gestimmt. Ich weiss aber, dass er später wieder zu Rauschmitteln griff, ich weiss aber nicht, welcher Art sie gewesen sind. Jedenfalls fiel mir sein Verhalten bereits vor dem 2. Kriege gelegentlich von Besprechungen auf, wo er einige Stunden ausserordentlich frisch war, um dann ganz plötzlich in sich zusammenzuklappen und sogar einzuschlafen. Im Verlauf des Krieges konnte man diese Wahrnehmungen häufiger machen. Ich bin überzeugt, dass bei Göring die Einwirkung des Giftes nachhaltigen Einfluss nicht x nur auf seinen körperlichen Gesundheitszustand , sondern auch auf seine charakterliche Haltung genommen hat. Weder er noch seine Umgebung gaben das Einnehmen von Rauschgiften zu.

RESTRICTED

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Geistige Veranlagung: Göring besass eine ausserordentlich schnelle Auffassungsgabe für die verschiedenartigsten Gebiete. Es magchte ihm Freude, in schwierige Fragen schnell einzudringen und sie einer Lösung zuzuführen. Gelegentlich interessierte ihn alles, aber die Dinge verloren für ihn immer sehr bald an Interesse, wenn er erkannte, dass seine Vorkenntnisse nicht ausreichten oder dass eine Lösung nicht im Handumdrehen erreichbar war. Er war ein guter Redner, weniger was die Formvollendetheit der Sprache als das Herausbringen von treffenden Ausdrücken, die sich ganz auf die jeweiligen Zuhörer einstellten, anbelangte. Er war ausserodentlich schlagfertig, was er auch mehrfach im Reichstag bewies. Irgendwelches Lampenfieber oder Scheu oder Zurückhaltung kannte er nicht. Dazu war er viel zu sehr von der Wichtigkeit seiner eigenen Person überzeugt. Sein Hauptinteresse lag auf politischem Gebiet, während er für Technik weder Interesse noch Verständnis hatte. Gelegentlich anderslautende Behauptungen von ihm selbst waren nur für Hitler bestimmt und von ihm nicht ernst gemeint. Fast mit Stolz erklärte er jedem , der zu ihm kam, dass er so untechnisch sei, dass er nicht einmal ein Radio einstellen könne, das müssten immer seine Dienstboten tun. Aus genauster Kenntnis auf diesem Gebiet weiss ich, dass ihm alles Technischefremd war , und dass er genau erkannte, dass er in diese Matérie nur eindringen könne, wenn er an ihr mit grossen Fleiss arbeitete. Für diesen Fleiss war er jedoch nicht zu haben, er hatte auch bei seinen sehr verschiedenartigen Beschäftigungen dafür ab 1933 nicht die Zeit. Sein Gedächtnis war normal, für manche Sachen, und zwar in politischen oder in humorvollen Fragen, sogar ausgezeichnet. Zahlen brachte er dagegen immer durcheinander. Auch was andere Leute ihm sagten, verschwand meist sehr schnell aus seinem Gedächtnis, mit Ausnahme , wenn Hitler es sagte. Dann behielt er es, weil er sich Mühe gab.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Charakter: Hervorstechend war sein Ehrgeiz, der bei ihm schon von früh auf ausgebildet war. Er war schon als Junge fest davon überzeugt, dass er einmal eine führende Rolle spielen werde. Gern erzählte er , dass er schon als Kadett im letzten Schuljahr bei einer taktischen Aufgabe den Befehl eines Armeeführers ausarbeiten musste, den er mit "Göring , Generalfeldmarschall" unterschrieb. Sein Taktiklehrer habe damals an den Rand geschrieben:" Möglich, aber unwahrscheinlich." Aus diesem Ehrgeiz heraus war er mit einer einzelnen Stellung bei der Regierungsbildung 1933 nicht zufrieden. Obwohl er sich sagen musste, dass ein jedes seiner Ämter einen vollen Mann erforderte, wenn dieses Amt gut ausgefüllt sein sollte. So war er gleichzeitig Reichstagspräsident, Preussischer Innenminister, (statt dessen später Preuss. Ministerpräsident) , Reichsluftfahrtminister, Reichsjägermeister, Reichsforstmeister, Leiter der Staatlichen Bühnen, dann Leiter des 4-Jahresplanes hatte Ministerpräsident für die Reichsverteidigung und/ausserdem kleinere Ämter, z.B. Präsident der Luftfahrtakademie und Präsident des Reichsforschungsrates. Auf keinem dieser Gebiete gab er , wie es organisatorisch natürlich und notwendig gewesen wäre, seine Vertretung, an irgendeinen seinemr nächsten Mitarbeiter, mit Ausnahme des Luftfahrtministeriums, wo ich von 1933 bis Sommer 1937 befehlsgemäss seine Vertretung wahrnahm. Dann vertrug er aber diese Machtstellung bei einem zweiten Mann nicht mehr, und schuf vier gleichberechtigte Unterstellen in diesem Ministerium, was logisch durchaus möglich war, wenn Göring selber den Zusammenhang dieser vier Stellen durch seine persönliche Arbeit garantiert hätte. Dies hat er jedoch nicht getan, und die Folgerung daraus wird in einem späteren Abschnitt näher beleuchtet werden. Jedenfalls hat sich Göring bis mitte 1937 kaum um die Luftfahrt gekümmert, er beschränkte sihh darauf, etwa alle halbe Jahre

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 304

mich allein oder mit einigen anderen meiner engsten Mitarbeiter zu bestellen, um seiner Auffassung dahingehend Ausdruck zu geben, dass alles,was wir täten ja ganz schön wäre, er aber besonders hinsichtlich Quantität mehr erwartet hätte, er es daher bedaure, dass er nicht die nötige Zeit hätte, sich um alle Einzelheiten zu kümmern, um uns zu beweisen, dass wesentlich mehr geschehen könnte. Gelegentlich wurde hierbei auch nicht nur mit vagen Angaben gearbeitet, sondern von ihm ganz klare Zahlen gefordert, auf denen er auch weiter bestand, wenn wir ihm alle gemeinsam meldeten, dass die Erfüllung uns nicht möglich sei, und dass wir der Ansicht seien, dass die quantitative Steigerung nur auf Kosten der Qualität gehen könne. Einer Belehrung von uns war er weder damals noch später zugänglich. Meist endeten diese Besprechungen mit einem erheblichen Krach zwischen ihm und mir.

Von allen seinen damaligen Ämtern widmete er sich mit grossem Elan den Aufgaben als Reichsjägermeister und als Leiter der Staatsbühnen. Diesen beiden Aufgaben gehörte auch seine meiste Zeit. Er war selbst ein guter Jäger; das von ihm herausgegebene Jagdgesetz war vorbildlich, doch verführte ihm auch hier gelegentlich der Ehrgeiz - nämlich die Erbeutung schöner Geweihe - , des guten zuviel zu tun, und die Grenze zu überschreiten, die zwischen einem waidgerechten Jäger und einem Schlosser liegt. Diese Fehler sah er jedoch ein und litt darunter. Fehler , die er auf anderen Gebieten machte, kamen ihm nicht zum Bewusstsein. Besonderes Interesse hatte er am Theater, das er selbst eifrigst besuchte und wo er auch für die Regie Vorschläge machte und anderes mehr. Ob hier sein Wirken vorteilhaft war, und ob es auf einer künstlerisch grossen Höhe stand, kann ich nicht beurteilen. Auf alle Fälle hatte er auf diesem Gebiet seine grössten Lobspender. Er war dabei so

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 385

so interessiert, dass er sogar die einzelnen Eifersüchteleien zwischen den Schauspielerinnen selber schlichtete.

Nürnberg, den 19. Mai 1947.

Mr. KAUFMAN: Wollen Sie, bitte, mit Ihrer Schilderung fortfahren.

In den Sitzungen sprach Göring fast immer allein, wenn er jemand anderes zum Vortrag aufforderte, unterbrach er sehr bald, um selber die Angelegenheit zu besprechen. Er vertrug keine abweichenden Meinungen, vor allen Dingen nicht, wenn andere Personen dabei waren. Sagte jemand hart und klar seine Auffassung, dann ging ihm das gegen den Strich. Er konnte viel Charm entwickeln, jedoch war er launisch. Zu seinen nächsten Mitarbeitern war er meist grob , nur selten herzlich. Wenn er wollte, war er ein guter Unterhalter.

In seinem Urteil war er unsicher und wandelbar. Im allgemeinen unterlag er der Beeinflussungsfähigkeit von bestimmten Personen, aber nur so lange diese für ihn neu waren. Den stärksten Einfluss konnten auf ihn Frauen ausüben. Im Bereich der Luftwaffe liess er sich lieber von jungen Offizieren unterrichten als von seinen nächsten Mitarbeitern. Wenn es unter den letzteren Meinungsverschiedenheiten gab, so sprach er zwar öffentlich zur Einigkeit, konnte aber doch seine Freude nicht verbergen, dass sich seine Mitarbeiter uneinig waren. Schienen ihm diese Männer untereinander zu sehr befreundet, dann warfer einen Streitapfel unter sie , weil er sie dann selbst besser zu beherrschen glaubte. Zeichnete sich einer seiner Leute durch gute Leistungen aus, so überschüttete er ihn gern mit grossem Lob . Trotzdem erweckte dies mit der Zeit seine Eifersucht ,

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

ZS/A-33 / 05 - 306

da er auf jedem Gebiet der Erste sein wollte. So lehnte er es z.B. ab, 1937 einen Vortrag über meine Reisen nach England und Frankreich entgegenzunehmen, obwohl ich ihn darauf aufmerksam machte, dass Hitler mich persönlich um diese Angelegenheit zum Vortrag befohlen habe, und dass bei diesem Reisen Angelegenheiten politischer Natur zur Sprache gekommen seien, die ausserhalb seines Arbeitsgebietes lagen. Ebenso wenig wollte er einen Bericht über die gesehenen fliegerischen Dinge in diesen Ländern hören.

Stark entwickelt war seine Eitelkeit, die sich in seiner Vorliebe für bunt geschmückte Uniformen, überreichliches Tragen von Schmuck und Orden zeigte. Ebenso auffallend war seine Besitzgier, mochte es sich um Grundbesitz , Geld oder Kunstschätze handeln. Diesen Zwecken widmete er einen bedeutenden Teil seiner Zeit.

Wenn er auch stets sehr energisch auftrat, so war er innerlich doch weich, nur wenn es um seine Stellung ging, konnte er brutal werden. Sein Familiensinn war stark entwickelt, und dies wurde reichlich ausgenutzt. Er machte gern üppige Geschenke und erwartete auch selbst solche, insbesondere zu seinen Geburtstagen.

Sein Bekanntenkreis war ausserordentlich gross, er bevorzugt Menschen mit hohen Stellungen oder aus alten Familien. Ich glaube aber, dass er keinen einzigen wirklichen Freund besass, da er nicht in der Lage war, die hierzu notwendige Gegenseitigkeit zu leisten.

<u>Sein Verhalten im Dienst.</u> Als ich ihn kennenlernte, war er Reichstagsabgeordneter und dann Reichstagspräsident. Bis anfangs 1933 widmete er sich dieser Aufgabe mit grossem Interesse, später jedoch gab es für ihn auf diesem Gebiet

RESTRICTED

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 307

Keine Arbeit mehr, da der Reichstag nach 1933 mehr und mehr ein Scheindasein führte.

Nach 1933 nahm ihn längere Zeit die Stellung als Preussischer Innenminister voll in Anspruch. Hier hat er wohl am meisten gearbeitet. Seine spätere Stellung als Preussischer Ministerpräsident verlangte von ihm wenig Leistung , da ja die Zentralisierung des Reiches und die Verlagerung der Verwaltungsaufgaben auf die Gaue, die Länder immer mehr zu unwichtigen Gebilden machte. Auf den Titel des Preuss. Ministerpräsidenten legte er grossen Wert, da ihn dieser in eine Parallele mit Bismarck brachte.

Über seine Anfangstätigkeit als Luftfahrtminister wurde schon eingangs berichtet. Erst vom Beginn des Krieges ab beschäftigte er sich mit diesen Aufgaben richtig, vorher fand er nur sporadisch Zeit. Bis nach dem Frankreichfeldzug hielt ex ihm der Chef des Generalstabs mit seinen Unterchefs täglich Vortrag über die Lage, wobei er dann die Entscheidungen traf. Vom Russlandfeldzug ab befand sich der Generalstabschef mit den entsprechenden Mitarbeitern stets in der Nachbarschaft des Führerhauptquartiers, der Generalstabschef nahm ständig an der sogenannten Führerlage teil,und sehr bald gingen die Entscheidungen betreffend die Luftwaffe auf Hitler über. Göring selber war nur gelegentlich anwesend und liess sich telefonisch nachträglich informieren. Göring kam nur von Zeit zu Zeit ins Führerhauptquartier, war aber den grössten Teil der Zeit anderweitig unterwegs. Er verlor dadurch immer stärker an Einfluss auf die Führung der Luftoperationen und lebte sich dadurch auch mit seinem Generalstabschef auseinander. Der notwendige Zusammenhang zwischen Generalstab und den Rüstungsstellen des Luft-

RESTRICTED

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Luftfahrtministeriums, der schon seit 1937 stark vernachlässigt war, ging immer mehr verloren. Göring machte zwar von Zeit zu Zeit Besprechungen mit den einzelnen Teilen, die aber meist ohne das notwendige Ergebnis blieben, weil er selbst nicht genügend Bescheid wusste, und weil er seine Mitarbeiter im allgemeinen nicht zu Wort kommen liess. Keinerlei Verständnis hatte er für den Faktor Zeit; wenn irgendjemand mit einem neuen technischen Projekt kam, dann glaubte er, die Verwirklichung bereits in Wochen oder Monaten erwarten zu können. Obwohl ihm immer wieder gesagt wurde, dass bis zur Serienreife meines neuen Projektes mehrere Jahre vergehen müssten, trug er dem Führer darüber in dem Sinne vor, dass mit dem neuen Instrument in kürzester Bälde zu rechnen sei. Da dies sich häufig wiederholte, Hitler auch den Faktor Zeit nur schwer übersah, entstand bei Hitler mit der Zeit der Eindruck, dass Göring ihm blauen Dunst vormache. Hitler, der über ein sehr gutes Gedächtnis verfügte, drückte dann stets auf die Erfüllung des von Göring gegebenen Versprechends und nahm Aufklärungen nicht entgegen. Göring selber gab dann den Hitlerschen Druck auf seine Instanzen weiter. Alles dies führte zur Minderung des Vertrauens, sowohl von Hitler zu Göring und der Luftwaffe als auch von Göring zu seinen Mitarbeitern. Wir, die die Verantwortung trugen, hüteten uns, Göring zu früh von einer neuen Sache Kenntnis zu geben, er erfuhr sie aber meist auf einem anderen Wege, sei es durch Erfinder oder Stabspersonal.

Göring hatte das Bestreben, Hitler stets zu gefallen und diesem keinerlei Schwierigkeiten zu melden, um Hitlers Nerven nicht zu belasten. So kam Göring auch nie mit klaren Forderungen betr. Zuteilung von Material und Personal für die Luftwaffenrüstung, was die beiden anderen

RESTRICTED

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Oberbefehlshaber in erheblichem Umfange taten. Bei Hitler entstand dadurch der Eindruck, dass sein energischer Göring schon selbst für die Luftwaffe genügend sorge, so dass er, Hitler, nur noch dem Heere und der Marine helfen müsse. Da Göring zwar hohe Forderungen stellte, aber die Gegenforderung für Material und Personal zwar in Aussicht stellte, aber nie erfüllte, war die Luftwaffe der leidende Teil. Ihre Produktion stand erst an siebenter Stelle, und diese wurde noch durch Mangel an Material und Personal schlechter gestellt, als es erträglich war. Alle Versuche, Göring diese missliche Lage klarzumachen, und ihn zu bewegen, bei Hitler eine Änderung des Zustandes herbeizuführen, misslangen. Es gab keinen Vortrag über die Rüstung, bei dem nicht diese Punkte zur Sprache gebracht wurden.

Bis nach dem Frankreichfeldzug, wo Göring ständig bei Hitler an der Lage teilnahm, vertrat er die Frontleistungen seiner Waffe mit Energie. Er überzeugte dabei auch Hitler in diesem Sinne. Als er sich später dann mehr und mehr absetzte, wurde die Luftwaffe allmählich zum Prügelknaben Hitlers, auf die er alle Schuld für Misserfolge abzuschieben sich angewöhnte. Auch dies hatte seine Rückwirkungen auf das Verhältnis Hitlers zu Göring. Die entscheidende Wendung zwischen diesen beiden Männern trat jedoch erst mit Stalingrad ein. Hitler wollte nach seiner Gewohnheit die 6. deutsche Armee dort stehen lassen, obwohl sie von zahlenmässig überlegenen Kräften eingeschlossen zu werden drohte. Hitler fragte Göring, ob er die Luftversorgung von Stalingrad übernehmen könne. Es handelte sich um etwa 350 000 Mann mit den entsprechenden Pferden, motor. Fahrzeugen usw., die mit Lebensmitteln, Munition, Betriebsstoffen, Sanitätsmaterial usw. versorgt werden mussten. Der mit Göring gleichzeitig anwesende Generalstabschef erklärte sich auf Görings Druck einverstanden, und Göring sagte die

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 310

Versorgung zu. Der Generalstabschef liess jedoch durch seine Dienststellen die Möglichkeit nochmals überrechnen, mit dem Ergebnis, dass eine solche Versorgung völlig ausgeschlossen war, da der grösste Teil der Transportflotte in Afrika eingesetzt werden musste, und sich zum Teil bereits dort befand, zum Teil fest zugesagt war. Der Generalstabschef rief sofort Göring an und schlug ihm vor, Hitler gegenüber die Zusage zurückzunehmen. Göring lehnte dieses ab, da er dem Führer zur Zeit keine Sorgen bereiten wollte. Da Hitler späterhin mit Recht den Eindruck gewann, dass in der Versorgung von Stalingrad, abgesehen von der Unmöglichkeit der vollen Erfüllung, nicht alles geschehen sei, was möglich war, nahm er Göring dies mit voller Berechtigung sehr übel. Er schaltete ihn nunmehr auch seinerseits immer mehr aus. Göring versuchte nun durch häufigere Anwesenheit im Führerhauptquartier seine alte Stellung wieder zu erreichen, was ihm jedoch nicht gelang. Schon 1944, im Sommer, wollte Hitler den Generaloberst von GREIM, zwar als Generalstabschef, aber mit erweiterten Vollmachten in seine Umgebung haben. Dies verhinderte Göring.

Mit Beginn des Russlandfeldzuges verlangte ich als Generalinspekteur von Göring eine klare Zielsetzung von Rüstung und Ausbildung zu Gunsten der Luftverteidigung der Heimat, d. h. eine Vorrangstellung für das Jägerprogramm. Trotz ständiger Kämpfe und trotz der Unterstützung meiner Gedanken durch den General der Jagdflieger u. a. war es nicht möglich, Göring von der Notwendigkeit zu überzeugen. Alle ihm vorgelegten Rüstungszahlen der Engländer und Russen und später auch der Amerikaner hielt er für weit übertrieben. "Auch dort würde nur mit Wasser gekocht". Zeitweise verbot er uns, überhaupt mit derartigen Argumenten zu operieren, und bezeichnete uns als Defaitisten. So blieb in der Rüstung der Luftwaffe gemäss Befehl Hitlers die Reihenfolge

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 311

aufrecht erhalten: 1. Flak, 2. Flak-Munition, 3. Bomber, 4. Transporter, 5. Jäger. Als es dann später, etwa im Anfang 1944 gelang, Göring von der Notwendigkeit der Luftverteidigung zu überzeugen - ein grosser Teil der deutschen Städte und Fabriken lagen bereits in Trümmern - da war Görings Einfluss auf Hitler bereits so gesunken, dass Hitler Göring in sehr harten Worten zurückwies. Göring wagte nunmehr keinem weiteren Vorstoss, was z.B. dahin führte, dass der überlegene Strahljäger ME 262 nicht als Jäger eingesetzt werden durfte, sondern mit etwa halbjährigem Verzug zu einem Bomber umgebaut werden musste, eine Verwendungsart, für die dies Flugzeug nicht geschaffen war und in der es auch nichts leisten konnte.

Trotz der von Hitler selbst begangenen groben Fehler in den Fragen des Kampfes in der Luft machte er Göring für jedes Versagen verantwortlich, auch für das der Luftverteidigung der Heimat. Da Hitler hierdas Versagen auf die mangelhafte Einsatzbereitschaft der Jagdflugzeugführer zurückführte, schloss sich Göring ihm an und beschuldigte die Jagdpiloten völlig zu Unrecht der Unfähigkeit und Feigheit. Göring verlor dadurch völlig an Ansehen in der Waffe und das Vertrauen seiner Männer. Allgemein gab man in den Kreisen der höhren Luftwaffenführung der Auffassung Ausdruck, dass Hitler und g Göring den Krieg durch Umorganisationen und Personalveränderungen gewinnen wollten.

Wenn man Görings Wirken als Oberbefehlshaber der Luftwaffe zusammenfassend beurteilen will, - ich habe hier nur einige besonders markante Punkte hervorgehoben, eine genauere Durcharbeit an Hand eines kriegsgeschichtlichen Berichtes würde noch unendlich viel Material in gleichem Sinne ergeben - so komme ich zum Urteil, dass Göring weder als strategisch- taktischer Führer seiner Aufgabe gewachsen war noch es verstanden hat, die richtigen tech-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

technischen Wege zu verfolgen. Seine Veranlagung hinderte ihn daran, selbst die notwendigen Kenntnisse zur rechten Zeit zu sammeln oder auf seine Mitarbeiter zu hören. Hitler gegenüber setzte er sich nicht durch, auch da, wo er von der Notwendigkeit überzeugt war, überliess diesem vielmehr immer stärker die Entscheidung auf dem Luftwaffengebiet, bis er zum Schluss persönlich aus dem Kreis der Arbeit mehr oder minder ausgeschlossen war, obwohl ihm bis zu seiner Absetzung die Verantwortung blieb.

Ein besonderes Aufgabengebiet im Bereich des Oberbefehlshaber der Luftwaffe war das des Gerichtsherrn. Gleich zu Beginn des Krieges behielt sich Göring die Bestätigung aller Todesurteile vor, da er der Auffassung war, dass eine seiner Untergegebenenstellen leichtfertig ein Todesurteil hatte vollstrecken lassen. Göring war als Gerichtsherr sehr sorgfältig, er widmete dieser Aufgabe verhältnismässig viel Zeit. Schwere Urteile überlegte er lange, im allgemeinen entschied er zu Gunsten des Angeklagten, d.h. er milderte die ausgesprochene Strafe. Nur bei Vergehen gegen die Person Hitlers gab es bei ihm keine Strafmilderung. Im übrigen legte er auf die menschliche Seite im Gerichtswesen besonderen Wert.

Der Gedanke des Vierjahresplans ging von Hitler persönlich aus. Göring wurde mit seiner Durchführung beauftragt, da ihm damals Hitler für seinen fähigsten und energischsten Unterführer ansah. Göring übernahm diese Aufgabe ausgesprochen gern, obwohl seine Zeit schon so nicht ausreichte, um die alten Aufgaben zu erledigungen. Es dauerte eine ganze Zeit, bis Göring praktisch an die Aufgabe herangehen konnte, und zwar dann erst dann, als der General LÖB vom Luftfahrtministerium zwar nicht Stellung und nach Namen aber in Praxis zum ausführenden Chef bestimmt wurde. Göring liess ihn längere Zeit in Ruhe arbeiten, und Löb verstand es, die Aufgabe klar und sinnfällig zu organisieren und dabei

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

ZS/A-33 / 05 - 313

das Können und Wissen der industriellen Fachleute richtig einzuspannen. Als Göring den Eindruck gewann, dass das Gebäude stehe, wurde Löb entfernt. Die Führung lag dann, nicht mehr so zentral wie vorher, aber immerhin noch ausreichend bei einzelnen industriellen Führern. Görings persönlicher Einfluss manifestierte sich in gelegentlichen grösseren Besprechungen, bei denen wohl nie etwas herauskam und in Einzelvorträgen der Sachverständigen, die dem Vernehmen nach besseren Erfolg hatten. Sehr gross war jedoch die Einflussnahme von Göring von Kriegsbeginn ab nicht mehr, sie liess mit der Zeit weiter nach und praktisch lagen ab 1942 die wichtigsten Aufgaben an mehreren Stellen verstreut, einige Sparten auch bei Speer. Da Speer zu dieser Zeit das besondere Vertrauen Hitlers genoss, gab sich Göring mit diesem Zustand zufrieden, auch wenn er ihn nicht gern sah.

gez. Mi.

Es soll jetzt Görings Verhältnis zu den wichtigsten Persönlichkeiten geschildert werden. Görings Ehrgeiz ging nur dahin, unzweideutig die zweite Stellung im Reich einzunehmen, wobei er scharf darauf sah, dass ihm keiner zu dabei zu nahe kam. Die erste Stelle räumte er zu allen Zeiten und unter allen Umständen Hitler ein, dem er in voller Loyalität selbst bis zur Aufopferung seiner eigenen Persönlichkeit diente. Er sah in Hitler ein fast überirdisches Wesen, das von Gott extra dem deutschen Volke in seiner Not geschickt sei. Er hielt ihn für unfehlbar, alles wissend, alles verstehend und stets den rechten Weg gehend. So intelligent Göring war, verstand er es, bei sich gegen jede Kritik der Persönlichkeit Hitler gegenüber auszuschalten und verlangte dies auch von allen seinen Mitarbeitern. Erst von der Jahreswende 1943 / 44 hat sich dieser Standpunkt bei Göring etwas gelockert, aber nur in ganz verschwindendem Umfang. Da er in Hitler das Höchste sah, fühlte er sich auch nur ihm gegenüber verantwortlich.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 314

Hitlers Befehle führte er durch, ohne sich je zu überlegen, ob sie richtig waren oder nicht. Das Verhältnis war das der Hörigkeit. Hitler hat auch sehr lange auf Göring Rücksicht genommen, wenn auch in den letzten Jahren nur in der Aufrechterhaltung der Stellung, nicht mehr in der persönlichen Behandlung. Schon 1943 schimpfte Hitler in der Lagebesprechung vor zum Teil jungen Offizieren ganz offen über seinem Reichsmarschall, allerdings, wenn dieser nicht dabei war. Göring erfuhr dies sofort, ohne jedoch sein Verhalten deshalb zu ändern.

Welche Gründe für Göring vorlagen, sich so weitgehend Hitler zu unterwerfen, kann man nur vermuten, aber nicht beweisen. Sicherlich war das Treuegefühl zu Anfang das leitende Motiv.

Görings natürliche Feinde waren alle die Leute, die Aspirationen auf den zweiten Posten im Reiche hatten, soweit mir bekannt: Hess, Bormann, Himmler, Goebbels, Ribbentrop. ~~Aufgrund einer Äusserung Hitlers rechnete er auch Speer zu diesem Kreise.~~ Diesen Männern gegenüber betrieb Göring grosse Politik. Mal bestand Krach, mal nach aussen hin bestes Einvernehmen. Görings grösster Feind war wohl Bormann der mit der Zeit immer stärkeren Einfluss auf Hitler gewann, und wohl auch für die Absetzung Görings im April 1945 verantwortlich ist. Bormanns Befehle zur Ermordung von Göring wurde nur durch Zufall nicht ausgeführt. Wäre Hitler bei dem Attentat oder früher aus dem Leben geschieden so hätte es einen furchtbaren Kampf der Thronanwärter gegeben, der nach aller Voraussicht zum Bürgerkriege geführt hätte.

gestrichen: gez.Mi.

Auch das Verhältnis Görings zu den militärischen Führern war kein freundschaftliches, sondern ein von Hifer-

RESTRICTED

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eifersucht diktiertes. Das Ausscheiden Blombergs hat er nicht bedauert, sondern sich ausserordentlich bemüht, selbst an dessen Stelle zu kommen. Dies machte jedoch Hitler nicht mit, da seine eigenen militärischen Aspirationen diesen Posten wünschten. Beim Ausscheiden des Oberbefehlshabers des Heeres Generaloberst Frhr. von Fritsch 1938 ebenfalls, hat Göring in meinen Augen eine zweideutige Rolle gespielt. Göring hat im Frieden und im Kriege Hitlers mit der Zeit immer schärfer werdendes Urteil gegen die höheren Generale und Admirale durch abfällige Bemerkungen aufgestachelt. Er richtete sich dabei ganz nach Hitlers Einstellung, der merkwürdigerweise unfähige Persönlichkeiten bevorzugte, wenn er überzeugt war, dass sie ihm besonders treu ergeben seien, auch wenn er sich eigentlich hätte sagen müssen, dass es sich um Byzantiner handelt.

Von den höheren militärischen Führern der Luftwaffe selbst hatte Göring im allgemeinen keine grosse Meinung, auch wenn er es diese nur gelegentlich merken liess. Dies traf immer dann zu, wenn Misserfolge eintraten, wobei in keiner Weise etwa gerecht verfahren w wurde, d. h. erst mal festgestellt wurde, ob den Betr. überhaupt ein Verschulden traf. Es ist selbstverständlich, dass sich das Vertrauen der Untergebenen auf der gleichen Ebene befand.

Görings Stellung zur Partei vermag ich nicht näher zu beschreiben. Nach meiner Auffassung spielten für ihn die Parteidoktrinen keine Rolle. Oft ging er hier seinen eigenen Weg, w insbesondere da, wo es keine Maximen gab. Dies trifft besonders auch auf das Verhältnis zur Kirche zu, die das jedem frei überlassen war. Göring heiratete kirchlich und liess sein Kind taufen. Allerdings wünschte er bei der Luftwaffe keine Militärpfarrer, wohl um Hitlers Standpunkt in dieser Frage entgegenzukommen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 316

Er überliess aber die Erklärung dieser Sache seinen Untergebenen.

Seine Beziehungen zum Ausland waren eng in Richtung Schweden, wo seine erste Frau herstammte, Bulgarien, wo er ein engeres Verhältnis mit dem König hatte, Jugoslawien, desgleichen mit dem Prinzregenten und nach Italien, (DUCE und BALBO), mit Antunescu - Rumänien hatte er keine guten Beziehungen. England, USA. waren ihm unbekannt, ebenso lagen ihm Frankreich, Belgien und Holland fern. Für Russland hatte er ebenfalls kein Verständnis, von der Grösse des Raumes machte er sich keine richtige Vorstellung.

Erstaunlich war, dass Göring ab 1933 nur sehr wenig selbst flog (als Passagier). Selbst eine Maschine zu führen, traute er sich nicht mehr zu. Für seine Reisen benutzte er im allgemeinen seinen komfortabel eingerichteten Sonderzug oder das Auto. Letzteres fuhr er anfangs gelegentlich selber, aber so ohne Gefühl, dass er nach einem kleineren Unfall 1934 etwa es völlig aufgab.

Wenn man die Person Görings abschliessend betrachtet, so muss man feststellen, dass er schon eine Persönlichkeit war. Seine Begabungen hätten ihn durchaus in den Stand setzen können, eine entscheidendere bessere Rolle zu spielen. Die im Vorhergehenden beschriebenen negativen Seiten , zu denen noch der Mangel an Organisationstalent und Menschenkenntnis hinzukamen, hätten allein dies nicht verhindern können. Ich sehe in seinem Hörigkeitsverhältnis zu Hitler den Schlüssel zu seinem Wirken. Hätte er Besseres leisten wollen, so wäre er zwangsläufig in Widerspruch zu Hitler geraten, und dieses nicht zu tun, war die Maxime seines Lebens.

Nürnberg, den 20. Mai 1947.

gez. ERHARD MILCH

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Before me, FRED KAUFMAN, Chief, Interrogation Branch, Evidence Division, Office of Chief of Counsel, an US. Civilian AGO. Nr. A - 441649 appeared Generalfeldmarschall ERHARD MILCH, known to me, and swears that foregoing statement consisting of nineteen pages in the German language is true on the 20 th day of May 1947.

Nuremberg, Germany.

gez. FRED KAUFMAN

(FRED KAUFMAN)

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 85 - 318

Gen. Müller-Hillebrandt

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

GENERAL MULLER-HILLEBRANDT ON GENERAL HALDER AND HIS RELATIONS TO HITLER.

(Notes taken from a lecture delivered by General MULLER-BRANDT at Camp No.11, BRIDGEND in Spring, 1947).

MULLER-HILLEBRANDT has been working from June, 1936 to September, 1939 in the General Staff in Berlin. His task was to work out the organisation of Army mobilisation in case of war. On 1st October, 1940 he became Adjutant to General HALDER, then Chief of the General Staff. MULLER-HILLEBRANDT was a close collaborator to HALDER - his Personal Assistant - until the dismissal of HALDER in October, 1942.

MULLER-HILLEBRANDT said:

1. In October, 1940 we were in Fontainebleau, nr. Paris. We still felt something of the high spirits of our victory in the West. But HALDER was always the man under self control, modest, clever, experienced in life and a christian believer. There was a harmonic atmosphere, due mainly to the character of HALDER, whose father was a Bavarian and whose mother came from a Huguenot family. But HALDER was already under the shadows of the first plans of war against Russia (sic 6th October, 1940!). He was very much concerned with this forthcoming burdensome military task which he regarded very difficult, but not impossible to cope with. But what concerned him most at the time was his anxiety that a political course would be followed which might push Germany into further complications and then into problems unsolvable. I myself didn't grasp this at the time. But HALDER had at the time already an idea what HITLER and the NSDAP consisted of in their innermost kernel, e.g. the utter absence of conscience, the destruction of the rule of law. These were points which HALDER saw at the time. But even so he, on purpose, followed together with his

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

people and the Army the path of sacrifice, and, thus, prevailing over himself.

2. In the Autumn 1939 HALDER put himself at the disposal of Generals, BECK, WITZELEBEN and Dr. GORDELER to take action against HITLER. But such action was made impossible because of HITLER's success in Munich. After that HALDER followed consciously the bitter path into the ruin of the Reich, hoping only that some unforeseen and surprising turning of the fate would create a chance to liberate the German people and turn it to its better self. HALDER refused to think of riot and murder. He was against such things for reasons of his mind, as well as for reasons of his conscience. And for the same reasons, he did not agree with the 20th July, 1944.

3. In Fontainebleau, very much on HALDER'S mind, was the fact that HITLER, during the French Campaign, had actually for the first time interfered with the General Staff. HALDER was more concerned about this than by the fact that the English were able to escape at Dunkirk, as a result of HITLER'S interference. Such interference on the part of HITLER was bound to disintegrate the world famous, unique and well established art of military leadership. This deadly sin against the art of leadership became an ever growing rule.

4. On the 1st November, 1940 the General Staff was transferred from Fontainebleau to Zossen, nr. Berlin to plan and prepare for the campaign against Russia. In Zossen two sorts of friction arose:-

(a) the creation of the OKW - Theatres of War, OKH had authority of command only over its forces in Russia, not even over those in Finland. It soon

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

there was no clear dividing up of authority between OKH and OKW. Today this can be explained only as perfect unscrupulousness.

(b) much discussion arose because of the Commissar Order, the main object of which was to break the will of resistance of the Russians. But it also meant danger for Germany from the point of view of inner politics. It also should produce frightening effect.

5. The decisive interference of HITLER with the operational plans in Russia happened in 1941. Orders were issued which were puffed up with lies. BRAUCHITSCH did not even open his mouth and remained silent. As a consequence of this HITLER became more cheeky, and, in the presence of BRAUCHITSCH and other Generals, abused the Generals. Soon the dismissal of BRAUCHITSCH followed.

6. After HITLER had taken over himself the command of the Army, he had his daily C-in-C Staff Conferences and heard the report of HALDER, Chief of the General Staff, who came accompanied by about four to six of his closest assistants. KEITEL took over from BRAUCHITSCH and carried on with all such duties of the C-in-C of the Army which were not concerned with operations. HALDER planned and carried out the operations according to instructions from HITLER, as C-in-C of the Army. General SCHMUNDT (Adjutant to HITLER) said later that HITLER at the time had much in his mind the idea to replace HALDER by General MANSTEIN. HITLER thought

/of

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

of MANSTEIN as a man gifted with military genius. But at the same time he regarded him as much too independent-minded a character. SCHMUNDT said because HITLER himself was a great military leader he could get on much better with HALDER, whom he also hated, but he considered him to be a very useful executive. At the time (November-December 1941) HITLER did already expect something of himself (in the military field) or maybe he even at that time was already convinced of his infallibility and that he was an instrument of providence.

7. After HALDER'S dismissal I experienced for 100 days the daily conference with HITLER. In the beginning HITLER remained reserved. He was obviously not so sure of himself in front of all the military problems which were laid before him every day and upon which he had to make a decision. First he left the talking to HALDER and approached him in a manner which can only be described as friendly, confidential and sometimes even almost anxious to learn, like a willing pupil. This was at least my personal impression. And it seemed to me that, at least for some time, the fact that HITLER had taken over the command of the Army, would result finally in some advantage for the Army. But soon this changed altogether, expedited by the ever growing crises at the front. No clear decisions were reached. HITLER obviously lacked the capacity to act as a military leader. There was much talking. The set-backs made him furious but did not produce any creative idea out of him. Then he disposed of the Generals of Army Groups and of Commanding Generals as a result of his outbreaking rage, sometimes only because of minor happenings. HALDER in that way was very often confronted with unalterable and final decisions of HITLER.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

8. HALDER has a character which can not be influenced and he was able to escape the influence of HITLER. He always remained under self control and reserve. If he talks he keeps to the real and essential and does not allow himself to be carried away by his feelings. Confronted with HITLER'S outbreaks of rage, HALDER remained untouched, did not take notice of them, and thus showed that he disagreed. More and more HALDER was forced to listen to the lectures of HITLER without being able to argue.

9. MULLER-HILLEBRANDT goes on describing what happened at HITLER'S daily staff conferences and comes to the conclusion that it was impossible for HALDER to get on with HITLER, and therefore had to find a means to separate himself from HITLER. ZEITZLER took over from him.

10. <u>COMMENTS OF MULLER-HILLEBRANDT on GENERAL ZEITZLER.</u>

ZEITZLER was a 100% believer and follower of HITLER'S, ambitious and ruthless. But it took him only half a year to become a broken man. He said after half a year's work with HITLER that he got already almost where HALDER was when he (ZEITZLER) took over.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 85 - 324

Dr. Rosencrantz

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Dr. Rosencrantz
Erster Staatsanwalt

HAMM (Westf.), den 20. Maerz 1949.

ZS/A-33 / 85 - 325

Ehrengerichte der ehemaligen deutschen Wehrmacht.

I. Kriegsgerichte, Ehrengerichte, Disziplinarstrafgewalt.

Die genannten Gerichte sind scharf voneinander zu scheiden. Waehrend Kriegsgerichte in Friedens- und Kriegszeiten (Feldgerichte) von den Gerichtsherren berufen werden, um in einem oeffentlichen Verfahren Verbrechen oder Vergehen gegen die allgemeinen oder militaerischen Strafgesetze, begangen von Offizieren, Unteroffizieren oder Mannschaften abzuurteilen, entschieden Ehrengerichte in einem internen Verfahren darueber, ob ein Offizier eine Handlung oder Unterlassung begangen hatte, die nach den herkoemmlichen Anschauungen des Offiziersstandes als ehrenruehrig angesehen wurde. (Z.B. Ehebruch, leichtfertiges Schuldenmachen, Ablehnung eines Zweikampfes usw.). Zu diesem Zweck wurde bei jedem Bataillon, Regiment pp. ein staendiger Ehrenrat von den Offizieren dieser Einheiten (auch des Sanitaets- u. Veterinaeroffiziercorps) jaehrlich gewaehlt. Der betr. Ehrenrat trat gegebenenfalls auf Anordnung des Btls. usw. -Kommandeurs zusammen und berief aus der Zahl seiner Mitglieder im Einzelfall das Ehrengericht, das je nach Rang des Beschuldigten bis zu dessen Rangstufe mit Offizieren besetzt war. Der Spruch eines solchen Kameradengerichts konnte lauten auf schuldig der "Verletzung" bezw. "Gefaehrdung" der Standesehre, oder auf "nicht schuldig". Die Folgen fuer den Beschuldigten waren im Falle der Schuldigsprechung entweder Abschied ohne Uniform (schlichter) bzw. Verwarnung. Mit einer Stellungnahme des Kommandeurs der Einheit zu dem Spruch bedurfte das Erkenntnis der Bestaetigung durch den Obersten militaerischen Befehlshaber.

Soweit sich Unteroffiziere oder Mannschaften gegen die Zucht und Ordnung der militaerischen Manneszucht vergangen hatten, unterlagen sie den Bestimmungen der Disziplinarstraf-Ordnung, nach denen Kommandeure oder Chefs von Kommandoeinheiten bis zu den Komp. usw. -Chefs die ihnen je nach Rang oder Befehlsbefugnis zustehende Ordnung Strafgewalt durch Verhaengen von Arrest- bezw. Geldstrafen oder zusaetzlichen Dienstverrichtungsstrafen ausuebten.

Entsprechend galt fuer Offiziere, die sich eines geringen Vergehens gegen die militaerische Zucht und Ordnung im Sinne der angefuerten Disziplinar-Strafordnung schuldig gemacht hatten.

Ehrengerichte als solche waren mithin nur fuer Offiziere vorgesehen.

II. Bestimmungen fuer die Ehrengerichtsbarkeit.

Die zur Zeit des ersten Weltkrieges und im 100.000 Heer geltenden Bestimmungen ueber die Ehrengerichtsbarkeit fuer Offiziere sind durch General v. Seeckt im Jahre 1926, im wesentlichen unveraendert geblieben, neu gefasst worden, als "Bestimmungen ueber die Wahrung der Ehre".

Sie sind auch nach 1933, abgesehen von unbedeutenden Aenderungen und Ergaenzungen, in Kraft geblieben, bis sie meiner Erinnerung nach kurz vor dem zweiten Weltkrieg oder in den ersten Jahren dieses Krieges von Hitler aufgehoben wurden.

Der inneren Struktur des 3. Reiches entsprechend war fuer die Aufhebung der Ehrengerichtsbarkeit die Erwaegung massgebend gewesen, dass Offiziere lediglich als qualifizierte Soldaten anzusehen und als solche den Schutz einer Sonder-Ehre in Anspruch zu nehmen nicht mehr berechtigt seien.

Ein Offizier, der sich nach Aufhebung der Sonderbestimmungen der Ehrengerichtsbarkeit eines im Sinne der bisherigen Auffassungen "ehrenruehrigen" Verhaltens schuldig gemacht hatte, wurde dem Personalamt gemeldet. Dieses entschied, ob der betreffende Offizier im Dienst blieb oder mit Uniform, Rang und Versorgung bezw. ohne derartige Verguenstigungen verabschiedet wurde.

Die

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Die Strafen der "Dienstentlassung" (dem schlichten Abschied ohne Uniform im bisherigen ehrengerichtlichen Verfahren oder der Verabschiedung im Disziplinarwege durch das Personalamt zu vergleichen) und des "Rangverlustes" (Degradierung, d.h. Ueberfuehrung in den Mannschaftsstand) durften nur von Kriegsgerichten als sogenannte Ehrenstrafen zusaetzlich zu erkannten Freiheitsstrafen ueber ein bestimmtes Mass hinaus erkannt werden.

Sie waren auch als Ehrenstrafen gerichtliche Strafen, die in das Strafregister eingetragen wurden.

III. Der Ehrenhof nach dem zwanzigsten Juli.

Dieser Ehrenhof hat mit dem ehemaligen ehrengerichtlichen Verfahren nichts gemein.

Er wurde nach dem Attentat von Hitler im August 1944 geschaffen. Das Verfahren vor ihm gestaltete sich dahin:

3 Richter aus den Reihen der Generale Keitel, v. Rundstedt, Schroth, Reinecke, Kirchheim.

2 Anklagevertreter: Oberstgruppenfuehrer Kaltenbrunner, Obergruppenfuehrer Mueller.

2 sachverstaendige Zeugen: General Burgdorff, General Meisel.

Das Verfahren vor dem Ehrenhof galt als Vorverfahren vor dem Volksgerichtshof.

Nach Bericht des Anklagevertreters des Reichssicherheitshauptamtes und Erstattung eines Gutachten der sachverstaendigen Zeugen erfolgte der Spruch auf entweder

a) Ausstossung aus dem Heer pp., oder
b) Verabschiedung aus dem Heer pp. ohne Uniform, Rang u. Versorgung, oder
c) Nicht schuldig.

Mit dem Spruch zu a) und b) wurden die Akten dem Volksgerichtshof zugeleitet.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

1. Dr. Rosenkrantz was visited in HAMM and gave the following information regarding the questions asked by you.

2. Of the five generals mentioned in his paper four of them took part in one or more of the Courts of Honour (Ehrengerichtshof). As far as he knows, v. Rundstedt did not take part in any of the sittings. This court was in session in Berlin, as far as Dr. Rosenkrantz can remember in the OKH buildings, but he is not sure of that. Most of the findings were as under para (a), but there were in several cases findings as under (b) and (c).

3. As far as Dr. Rosenkrantz is informed the files of this special Court of Honour have been burned but he points out that the person who is best qualified to give information as to the whereabouts of any files is Franz SONDERECKER who was the RSHA official investigating the happenings of the 20th July. SONDERECKER was sentenced to 7 years imprisonment by a Denazification Board and is at present serving his sentence in ESTERWEGEN.

4. Dr. Rosenkrantz terminated his appointment as prosecutor of the Supreme Denazification Board as from the 28th April, 1949. Any further correspondence or inquiries should be directed to his home address: Jagdhaus "Alte Kirche" ueber Usar Land.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 328

Gero von Rundstedt, GFM

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

INTERROGATION OF FIELD MARSHAL RUNDSTEDT IN MARCH, 1947 AT CAMP NO.11, BRIDGE END, SOUTH WALES.

Subject:- FRITSCH CRISIS

RUNDSTEDT said:

1. We all (meaning the old generals) with few exceptions were very much annoyed by the increasing Nazification of the German Army as it was carried on and sponsored by BLOMBERG. It was suggested to me in Nuremberg whilst I was there as a witness during the IMT, that FRITSCH had at the time a conference with all leading German Commanders. But this is not true. Such a conference never took place (during the FRITSCH crisis).

2. On the 3rd February, 1938 I happened to be on a duty trip in East Prussia and on that day in Koenigsberg. Quite suddenly and to my surprise I got a call from General BECK (Chief of General Staff). He asked me to return immediately to Berlin because my presence was urgently required there. He said he couldn't tell me the reasons why, but told me it was urgent enough that I should take a plane to fly back to Berlin. I refused to take a plane but went on the train that same evening and arrived in Berlin the following morning. I was met at the station by BECK and he gave me the first information about the dismissal of BLOMBERG and FRITSCH. He told me also that I should report at two o'clock in plain clothes to HITLER. I first went to see FRITSCH whom I assured of my confidence in him and of my belief in his innocence. Then I went to report to HITLER.

3. When I met HITLER he was on his own and very much excited. I am sure he was really excited and did not stage a scene. He said something had broken within him and that he had lost all confidence in manhood. I calmed him down, then he started telling me what had happened. First he told the affair of BLOMBERG'S. He (BLOMBERG) had betrayed him and put him in a very awkward position. Then he abused the leading generals complaining of their reluctance and lack of courage whi

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

had shown to him with regard to rearmament and occupation of the Rhineland. He himself, said HITLER, had done everything. He had insisted on having 36 Divisions which had been too much for the generals. They (the Generals) had shown fear of the French threateningss, and so he went on for some time. Then I demanded that BLOMBERG be court-martialled because of his offence against the honour of the Officer Corps, but the "corporal", of course, had no understanding for such a demand and refused point blank.

4. HITLER went on to tell me that he would have now chosen FRITSCH to be the Minister for War if these accusations against him did not exist. He added HIMMLER had reported to him these accusations against FRITSCH some years ago. I asked him, frankly showing my amazement, how he ever could keep to himself such knowledge in the case of so high ranking an officer. I told HITLER that somebody had calumniated and blackened FRITSCH (blackening in this conjunction refers to the black uniforms of the S.S. and thereby RUNDSTEDT meant to indicate to HITLER that the someone who had blackened FRITSCH was HIMMLER). I told him also that I myself was blackened in a similar way like FRITSCH as being one who was working for the restoration of a monarchy, which certainly was known to him (HITLER) too. HITLER only smiled at this in reply. He told me that in the case of FRITSCH, although he had been informed about these accusations against him, he possibly couldn't have done anything about it during the foregone years because of reasons of foreign policy. During these years the German Army was still too weak to shoulder any disturbance from outside. But as now the question had arisen who was to be the successor of BLOMBERG, he (HITLER) had to take up the case against FRITSCH. FRITSCH himself had given him (HITLER) during his conversation with him, an ice cold and reserved impression instead of becoming indignant and flying into passion. This sort of behaviour had made him (HITLER) believe that FRITSCH was guilty.

/5

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

5. I told HITLER, in the way of explanation to this behaviour, that FRITSCH had been informed prior to his conversation with HITLER by Colonel HOSSBACH, and that FRITSCH, therefore, as a noble man, could only take the attitude of icey contempt. Thereupon I demanded, in the name of the Army, that FRITSCH be cleared immediately by Court of Honour and that he be given satisfaction in case his innocence would be proved, which it certainly would. After some hesitation HITLER agreed to it.

6. Then HITLER told me that he had decided to take over himself the supreme command of the German forces. He said he did not wish to make too great a demand of the Army, and therefore would not nominate GOERING to be Supreme Commander of the forces, but he would promote GOERING Field Marshal. He himself (HITLER) would take on KEITEL as Chief of Staff. I agreed to this because in the OKW there was lots of work to be done with respect to administration and monies. But then I said expressly that KEITEL should not have any authority to give orders, because he did not know the first thing about the Navy and he would not dare to touch GOERING'S Air Force, so there was only the Army left with whom KEITEL could busy himself and that was actually what we (the generals) did not want. HITLER said that was entirely in accordance with his intentions. His idea about the far-reaching future, he said, was to have one day a German Generalissimus; as, for instance, GAMELIN. I said, very well and suggested that he should nominate FRITSCH to be the Generalissimus after he had been cleared by the Court of Honour. HITLER did not answer to this and remained silent.

7. Then he had another fit of temperament; then he rose the question about the successor to FRITSCH. I suggested BECK should be the successor, but HITLER refused and offered instead REICHENAU. Now it was my turn to refuse this in the name of the Army. He took note of this and very well knew why we did not wish to have REICHENAU to become the C-in-C. After that he mentioned BRAUCHITSCH. I agreed and said that BRAUCHITSCH was a noble man known to me as a very qualified leader and by all means

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

welcome to the Army as successor to FRITSCH.

8. Then I asked HITLER to grant me the long due discharge from the Army because I had been on my job for six years already and I wished to make room for younger men. HITLER, however, most particularly implored me to remain for the time being because of the Army and for political reasons. I declared my willingness to remain till the Autumn 1938. During this conversation HITLER said again and again that he had confidence in me. Why he said so, I do not know. He repeatedly came forward with his complaints about his hard bearing, innermost disappointments.

9. After this conversation I went to see BECK and FRITSCH and informed them both. The following day I reported again to HITLER to repeat to him my urgent demand for an investigation against FRITSCH by Court of Honour and for full satisfaction to be granted to FRITSCH after he had been cleared by the Court. I went to see HITLER a second time also for the reason to make clear and stress to him the position of KEITEL as it should be according to my opinion and the opinion of BECK. HITLER was quite reasonable in discussing this point and eventually asked me, before I left, to give my opinion on various high ranking officers, which I did in a favourable sense.

10. As far as I remember FRITSCH himself stated that GOERING behaved himself decently during the sitting of the Court of Honour over which he presided, and that it was GOERING who eventually succeeded in bringing about a confession of the truth by the witness who had been produced on the part of HIMMLER as a witness against FRITSCH. The whole thing was meant to be a clever move, long prepared by HIMMLER to get the command over the Army, which he failed to get on the 30th June, 1934 (ROEHM PURGE).

/11.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

11. For quite a time I carried about in my pockets a written challenge of FRITSCH against HIMMLER for a pistol dual, which I was supposed to hand over to HIMMLER after the trial of FRITSCH had been terminated. But as HIMMLER, according to instructions from HITLER, never would have taken on the fight, and as the whole thing would have created trouble and would have done harm only to the Army, FRITSCH upon my request, dropped it.

12. KEITEL, after the resignation of BRAUCHITSCH in 1941, was burdened with an ever growing power of authority to issue orders, especially to the Army which really remained without a C-in-C. Poor KEITEL had to pay for this with his life. After BRAUCHITSCH'S removal, the Army more and more decayed. Although HITLER was himself the C-in-C of the Army, whenever he had to make a decision, decided against the Army. The Navy and the Air Force came more and more into the foreground and at the same time strange influences came more and more to the fore, the S.S. So it happened, as it was bound to happen.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 334

Gen.Maj. Walter Schellenberg

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

PERUSAL OF INTERROGATIONS OF S.S. GENERAL MAJOR WALTER SCHELLENBERG.

1. As far as the interrogation summaries of WALTER SCHELLENBERG are available to me now, it appears that SCHELLENBERG has been interrogated mainly on subjects of political activities, less with regard to his knowledge of military personnel. SCHELLENBERG, however, was a close collaborator of HEYDRICH and HIMMLER and, therefore, should be able to give more evidence in respect of the defendant's knowledge and activities with regard to violations of the usages and laws of war.

2. In one of his interrogations SCHELLENBERG has stated as summarised in the following paragraph:-

3. The agreement between HEYDRICH the former Chief of the Sicherheits - polizei and the SD, and WAGNER, the Chief Supply Officer of the Army General, concerning which SCHELLENBERG signed an affidavit, dated 26 November 1945, is discussed. Asked whether the contents of documents No. NOKW 2079 and NOKW 2080 refer to this agreement, subject states that, after close examination of these documents, he comes to the conclusion that the aforementioned two documents doubtless have reference to the agreement between HEYDRICH and WAGNER. This, informant adds, is evident from the construction of the orders discussed in the documents, as well as the use of technical terminology. As another reason why the two documents bear reference to the agreement between HEYDRICH and WAGNER, SCHELLENBERG emphasizes the difference between the rear area of the individual armies (Armee Gebiete) and the rear area of the Army (Heeresgebiet) in the mentioned documents.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

4. During his interrogations on the activities of the German Secret Field Police, SCHELLENBERG has indicated that Commanding Officers on Army Group or Army level were well acquainted with the activities of the Secret Field Police. He indicated that the Secret Field Police committed many crimes which have been attributed to other organisations, such as the SD. He stated that only a part of the Secret Field Police was incorporated into the SD, while other parts continued to wear their regular Army uniforms. It appears that these latter were active under the control of the C-in-C of Army Groups and Armies, especially in respect of the execution of the "Night and Fog" decree.

5. According to SCHELLENBERG, a Field Police Director (the highest authority of the Secret Field Police in the theatre of War) - was assigned to the operational area of an Army Group or Army, and that this director was subordinate, from the disciplinary point of view, to the Commanding Officer of the Army Group or Army.

6. SCHELLENBERG must be in a position to give evidence with regard to the activities of the Secret Field Police under control of Army or Army Group Commanders.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 337

Gen.Maj. Serini

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

S e r i n i

Island Farm Camp, 25. April 47.

ZS/A-33 / 05 - 338

Generalmajor

Niederschrift meiner Aeusserungen am 22. April.

Ich habe die Frage nach meiner politischen Haltung gegenueber dem Nationalsozialismus damit beantwortet, dass ich trotz mancher Bedenken den nationalsozialistischen Gedanken als den richtigen Ausweg aus der damaligen Lage angesehen hatte, einer Lage, die nur die Wahl zwischen Kommunismus u. Nationalsozialismus zuzulassen schien.

Ich sei zwar gerade nach 1933 durch die Haltung meines Batls-Kdrs (Oberstlt., jetzt Gen.-Lt. Deneke) noch auf bedenkliche Seiten der nat.-soz. Methoden aufmerksam gemacht worden. Aber damals sei in Offizierkorps u. in der Mannschaft meines Regts. die gleiche Strommung vorherrschend gewesen, die das Volk zum grossten Teil laengst ergriffen und mit sich gerissen hatte. Heute sehe ich ein, dass ich das Opfer einer Entwicklung geworden sei, die schon in der Zeit nach 1918 begonnen hatte.

Da diese Antwort von den Stellungnahmen der bisher befragten Generale abwich, habe ich sie auf Aufforderm etwa folgendermassen begruendet - (in der zusammenhaengenden nachfolgenden Niederschrift sind einige Ergaenzungen enthalten). -

Die Entwicklung nahm ihren Anfang in der Zwangslage, in der sich die Regierungen nach 1918 befanden: die Regierungen mussten sich der aus dem Kaiserreich uebernommenen Kraefte in allen Staatseinrichtungen weiterhin bedienen, um den Staatsapparat in Gang zu halten. Unter diesen Kraeften befanden sich viele Menner, die den besten Willen hatten, nicht nur loyal weiterzuarbeiten, sondern unter offenem Bekenntnis zur neuen Staatsform sich fuer die Steuerung demokratischer Gedanken einzusetzen. Ich selbst habe in Nov/Dez. 1918 als verwundeter Offizier im Lazarett in Godesberg nachdem Kroatz-Batl. in Bonn zur Verfuegung gestellt und an meiner Uniform die Armbinde des "Arbeiter-, Buerger- u. Soldatenrats" getragen.

Ich sagte dann, dass die Moeglichkeit, eine wirklich von Liebe zur neuen Staatsform erfuellte Reichswehr zu schaffen, noch 1921 bestanden habe. Die Moeglichkeit konnte jedoch nicht ausgenutzt werden, weil in Reiche eine Persoenlichkeit fehlte, die stark genug war, die von den demokratischen Kraeften des Volkes geschaffene Verfassung, hinter der die Mehrheit des Volkes gestanden hatte, fuer die Zukunft fest zu verankern. 1923 wurde mit Stresemann eine Persoenlichkeit Reichskanzler, die mit Weitblick erkannte, dass die Rechtsparteien ihren Einfluss im Staate auch dann behalten konnten, wenn sie die demokratischen Formen des neuen Staates voll anerkannten. Aber auch er war - mit Gessler als Rw-Min. und Seeckt als Chef der Heeresleitung - gerade stark genug, um mittels militaerischen Ausnahmezustand und wirtschaftlichen Notverordnungen das Reich ueber die Not der Zeit (Inflation, Kustriner Putsch, rote Regierungen in Sachsen und Thueringen, Hitler-Putsch in Muenchen) hinwegzubringen. An die Reichswehr konnte auch er nur die eine, zeitgemaesse Forderung stellen, dass sie schlagkraeftig und aus einen Guss sein muesse.

So blieben andere Forderungen, die an jede Wehrmacht in jeden Staate gestellt werden, unerfuellt. Die erste unerfuellbare Forderung war die Forderung, dass die Reichswehr ein demokratisches Offz.-Korps besitzen muesse. Demokratische Offiziere waren in der Truppe selten. Da die Regts-Kommandeure die Faehnenjunker fuer ihre Regimenter annahmen, war zwar die Fortsetzung der alten Tradition auf Jahrzehnte sichergestellt, zugleich aber auch die Entwicklung des demokratischen Gedankens im Offs.-Korps auf die gleiche Zeitdauer erschwert. Es fehlte damals 1921 nicht der Weitblick, der die Gefahren erkannte, die in einer Diskrepanz der Staatsform und der Gesinnung des Offs.-Korps lagen, aber die Forderung liess sich nicht durchsetzen.

Die andere unerfuellte Forderung war, dass eine den Volke ans Herz gewachsene Reichswehr ihre ganze Werbekraft zur Steuerung des republikanischen Staatsgedankens einsetzte und dadurch die demokratischen Bevoelkerungskreise in ihren Selbstbewusstsein foerderte. Nach 1921 war - schon wegen der Kleinheit der Reichswehr - eine

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

Erziehung des Volkes in gleichem Umfang wie vor 1914 nicht mehr moeglich. Aber der Einfluss der Reichswehr auf die Jugend einschliesslich Studenten [illegible] ehemaligen Soldaten des 1. Weltkrieges war bedeutend. In den Beziehungen der Reichswehr zu Verbaenden ehemaliger Frontsoldaten und der Jugendbewegung lag die Moeglichkeit, die Werbekraft des Soldatentums zugunsten des neuen Staatsgedankens auszunutzen. Es ist bekannt, wie im Reichstag von der Linken - meist in boswilliger Entstellung - die Zusammenarbeit der Reichswehr mit "vaterlaendischen Verbaenden" (z.B. zur Vorbereitung des Grenzschutzes) als "Unterstuetzung der 'Reaktion' durch die Reichswehr" kritisiert wurde. Aber die Reichswehr konnte in dieser Hinsicht nur mit zuverlaessigen Elementen zusammenarbeiten. Da die demokratisch gesinnten Kreise der Bevoelkerung die Soldatenspielerei der meisten Soldatenbuende nicht mitmachen wollten, entstand notwendigerweise eine engere Kameradschaft der Reichswehr mit den vorhandenen Verbaenden ehemaliger Frontsoldaten, in denen die antidemokratischen Elemente ueberwogen. Haette die Reichsregierung nach 1921 einen republikanischen Organisation ehemaliger Soldaten ins Leben rufen lassen, waere viel innerpolitischer Zundstoff beseitigt und vor allem die Werbekraft der Reichswehr auf breitere Teile des Volkes ausgedehnt worden. Ein republikanischer Soldatenbund mit den Farben Schwarz-Weiss-Rot und der Gosch in der linken oberen Ecke haette sich bald eine geachtete Stellung verschafft, wenn die Reichswehr die bisher mit den "vaterlaendischen Verbaenden" gehaltene engere Verbindung auf den republikanischen Soldatenbund umgelegt haette. Insbesondere haette z.B. die Entnahme eines Teils des Ersatzes der Reichswehr aus den Soehnen der Mitglieder des neuen Bundes - statt wie bisher aus den Reihen der "vaterlaendischen Verbaende" - sehr fuer den Bund geworben. Da den republikanischen Soldatenbund eben gerade die alten Soldaten beigetreten waeren, die den Eintritt in die ihnen antidemokratisch erscheinenden alten Verbaende ablehnten, haette sich die Reichswehr auf breitere Kreise stuetzen koennen.

Der Einwand, dass weite Volkskreise, insbesondere auch die Jugend und die Studenten, damals ueberhaupt nicht fuer republikanische Ideen gewonnen werden konnten, laesst sich damit widerlegen, dass die meisten ehemaligen Soldaten, und erst recht die Jugend die wahrhaft nationale Idee dort vertreten sahen, wo die Reichswehr und ihre Offiziere waren. Die Frage war also, ob die Loyalitaet der Reichswehr soweit gegangen waere, einen republikanischen Soldatenbund zu fordern.

Die Reichsregierungen haben m.W. keinen Versuch gemacht, die Werbekraft der Reichswehr fuer die neue Staatsidee planmaessig auf groessere Volkskreise auszudehnen. Sie ueberliessen es der S.P.D., ein "Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" 1925 als Gegengewicht gegen die "vaterlaendischen Verbaende" aufzuziehen. Erst viele Jahre spaeter, um 1933, wurde unter Fuehrung des Generals d. Inf. a.D. Frh. Seutter v. Loetzen ein Soldatenbund gegruendet, der die ehemaligen Angehoerigen der Reichswehr in sich aufnehmen sollte. Diese Gruendung erfolgte, um der S.A. die altgedienten Soldaten der Reichswehr nach Moeglichkeit zu entziehen, aber sie erfolgte zu spaet.

Haette eine starke Persoenlichkeit in der Reichswehr oder Reichsregierung auch nur eine dieser beiden beispielsweise angefuehrten, selbstverstaendlichen Forderungen durchsetzen koennen, dann waere die innenpolitische Entwicklung anders verlaufen. Die Erfuellung einer solchen Forderung haette keineswegs bedeutet, dass die wichtigste, oben erwaehnte Forderung nach einer schlagfertigen und daher aus einen Guss bestehenden Reichswehr zu kurz kam. Die in die neue Reichswehr uebernommenen hohen Offiziere waren zum grossen Teil im wesentlichen auf ihr Gehalt angewiesen. Dieser Unterschied gegenueber den Offizierkorps der Zeit vor 1914 ist haeufig betont worden. Die Gefahr eines "Streiks" der Generale und Obersten war nach 1918 ebenso wenig vorhanden wie nach 1933. Ein Staatsstreich um solcher Fragen willen kam ueberhaupt nicht in Betracht.

Bedenkliche Folgen hatte aber der Unterschied, dass das Offs.-Korps von 1914 gesinnungsmaessig aus einen Guss und zwar von Liebe zum Kaiserhaus erfuellt war, waehrend das Offs.-Korps nach 1918 fast ebenso einheitlich von der neuen Staatsform nicht begeistert war. Denn dieser einheitliche Guss der Auffassung war nur aufrecht zu erhalten wenn eben auf die Durchfuehrung solcher Forderungen, wie sie oben angefuehrt wurden, verzichtet wurde. Damit verzichtete die Republik auf die Moeglichkeit, die Imponderabilien einer mehr als loyalen Haltung des Offizierkorps und der klaren Stellungnahme der Reichswehr fuer die Sache der ohnehin schwer um ihre Existenz ringenden Demokratie einzusetzen.

Die Folge des 1921 geschaffenen Zustandes war eine durch und durch loyale Haltung des einheitlichen und fest in der Hand der Fuehrung befindlichen Offs.-Korps, aber zugleich ein Ausschluss jeden Aussenseitertums, der an sich berechtigt, aber doch

Lage der Dinge nun gegen demokratische gesinnte Elemente gerichtet war.

Waehrend noch 1918 die Auseinandersetzung zwischen Demokratie und antidemokratischen Kraeften des Volkes allmaehlich zur voelligen Niederlage der Demokratie fuehrte, nahm die verfassungsmaessig unpolitische Reichswehr der demokratischen Republik die einzig zulaessige und richtige Haltung ein: sie war unpolitisch. Dass aber gerade sie soviel Zundstoff in die Auseinandersetzung zwischen demokratischen und antidemokratischen Kraeften hineintrachte, lag zwangslaeufig an der Entwicklung, in der sie nun "Staat im Staate" geworden war, statt mit dem bestehenden Staate identisch zu werden. Innerhalb der Reichswehr war die Auseinandersetzung, die die Innenpolitik zwischen 1918 und 1933 erfuellte, von vornherein schon 1921 eindeutig entschieden.

Die Erfuellung einer der erwaehnten Forderungen haette der linksradikalen Hetze gegen die Reichswehr viel Wind aus den Segeln genommen. Aus der Verhetzung der Arbeiterschaft mittels des angeblich "reaktionaeren Charakters" der Reichswehr entnahmdie Propaganda des extrems linken und rechten Lagers immer wieder Stoff. Der Vorwurf, dass die Reichswehr die Geschaefte der Junker und des Grosskapitals besorge, entfiel bei Erfuellung einer der erwaehnten oder anderer aehnlicher Forderungen.

Allerdings waere dann den Kommandeuren der Reichswehr zugemutet worden, auch innerhalb der Reichswehr der zeitgemaessen Entwicklung Rechnung zu tragen. Gerade der Zwang, auch in der Reichswehr demokratische Gedanken zu beruecksichtigen, haette den Typus der Fuehrerpersoenlichkeiten anders gepraegt. Die tatsaechliche Entwicklung, die eine Ruecksichtnahme auf demokratische Auffassungen unnoetig machte, musste zu dem Typ Keitel und Jodl fuehren. Die meisten Kritiker, die heute diesen Typ als Ausnahme hinstellen, waeren - wenn die Entwicklung sie selbst in aehnliche Spitzenstellungen befoerdert haette - zwangslaeufig ebenso geworden. Der einheitliche Guss war nur selten noch wesentlich zu aendern. Der zwischen den meisten deutschen Oberbefehlshabern des 2. Weltkrieges und den englischen und den amerikanischen Oberbefehlshabern bestehende auffallende Unterschied ist damit zu erklaeren. Ich selbst habe das Gluck gehabt, in Feldmarschall List eine Fuehrerpersoenlichkeit kennen zu lernen, die nie gegen ihre Ueberzeugung handelte, auch wenn es Hitler befahl.

Die von mir angedeutete andere Entwicklung waere so verlaufen, wie die Entwicklung der Wehrmacht in demokratischen Staaten verlauft. Sie haette das Selbstbewusstsein der demokratischen Kraefte im Volke erheblich gestaerkt und somit die innenpolitische Entwicklung "von der Demokratie weg" verhindern koennen. Sie haette zweifellos einige Offiziere veranlasst, den Dienst zu quittieren. -

Die starke Persoenlichkeit, die eine das ueberparteiliche Staatsinteresse allein in den Vordergrund stellende, auf weite Sicht, mit grossen Opfern aller Volksteile durchgefuehrte Politik treiben konnte, hat gefehlt.

Die Reichswehr und das Offz.-Korps blieben, wie sie 1918 waren: durch und durch loyal. Innerhalb der Reichswehr konnte jeder nach seiner Façon selig werden. Es gab im Offz.-Korps Protestanten, tief religioese Persoenlichkeiten, Soehne aus allen Kreisen des Buergertums und des Adels, ehemalige Unteroffiziere. Das Verbot politischer Betaetigung hielt jeden Konfliktstoff fern. Aussenseiter konnten sich nicht behaupten.

Ein aus dem Unteroffizierstande hervorgegangener Hauptmann des Art.-Regts. 4 (Halberstadt) namens Mannisch veroeffentlichte 1921 im "Berliner Tageblatt" - wenn ich mich recht erinnere - einen Artikel ueber ihn ehrlfsbeduerftig erscheinende Verhaeltnisse. Ich weiss nicht mehr, worum es sich dabei handelte und ob die behandelten Dinge wirklich reformbeduerftig waren. Die Stellung dieses Hauptmanns war schon vor der Veroeffentlichung des Artikels nicht sehr stark; er galt im Offizierkorps seines Regiments als Demokrat. Nach der Veroeffentlichung des Artikels war seine Stellung vollends erschuettert. Er wurde bald verabschiedet. Ich weiss nicht mehr, ob er wegen mangelnder Eignung oder deswegen verabschiedet wurde, weil er vielleicht die Genehmigung zur Veroeffentlichung des Artikels bei seinen Vorgesetzten nicht beantragt hatte. Moeglicherweise hat er selbst seine Verabschiedung beantragt, weil er in seinem Offz.-Korps unmoeglich geworden war. Zum Aussenseiter

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wurde zwangslaeufig jeder, der seine demokratischen Ansichten geltend zu machen wagte. Das Offz.-Korps musste aus einem Guss bleiben, wenn die Truppe schlagkraeftig bleiben sollte. - Auch die Truppe war aus einem Guss.

Die Truppe bestand bis zum 30.9.34 im wesentlichen aus 12 Jahre lang dienenden Soldaten, war zu groesster Vaterlandsliebe und Treue der Verfassung gegenueber erzogen und gegen Zersetzung immun. Das Verbot der N.S.D.A.P. (der beruechtigte "Uhren-Erlass" in der Reichswehr) liess keinen Zweifel, dass die Reichswehrfuehrung die Truppe von nationalsozialistischen Einflussen freihalten wollte. Dies ist auch im grossen und ganzen gelungen. Der Fall Scheringer und Ludin blieb eine Einzelerscheinung.

Mit dem 30. Januar 1933 aenderte sich die Lage voellig. Die Reichswehr war zwar weiterhin ein innerlich und aeusserlich intaktes Instrument in der Hand ihrer Vorgesetzten, geeignet zu jeder Verwendung im Innern des Reichs. Aber die Reichswehrfuehrung (Gen.Oberst v. Hammerstein) hatte Ende Januar 1933 trotz ernstester Vorstellungen nicht vermocht, den Reichspraesidenten v. Hindenburg von der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler abzubringen. Ein Staatsstreich der Generale mit der Reichswehr gegen Hindenburg kam nicht in Betracht. Denn die Reichswehr musste sich auf irgendwelche Teile des Volkes stuetzen. Ein Zusammengehen mit der K.P.D. war ausgeschlossen. Irgendeine Vorbereitung mit sonstigen republikanischen Parteien war ueberhaupt in der ganzen Zeit seit 1918 nicht vorbereitet. Die Erziehung der Truppe zielte stets auf die Treue zum obersten Befehlshaber, zu Hindenburg, nicht auf die Treue zur Verfassung. Der Staatsstreich der Generale mit der Reichswehr gegen die antidemokratischen Kraefte, mit denen leider von der Truppe bessere Beziehungen unterhalten worden waren als mit den demokratischen Kraeften, war unmoeglich, schon 1933, erst recht spaeter.

Ich aeusserte dann zum Schluss meine Enttaeuschung darueber, dass wir dieser Entwicklung zum Opfer fallen mussten, weil sich keine Persoenlichkeit in der entscheidenden Zeit nach 1921 gefunden hat, die die Reichswehr auf einen demokratischen Weg gefuehrt hat. Waeren die Imponderabilien des Soldatentums in der Reichswehr offen zu gunsten der demokratischen Kreise wirksam geworden, wie sie tatsaechlich fuer die antidemokratischen Kraefte gewirkt haben, dann waere beim Hitler-Putsch in Muenchen die Infanterie-Schule nicht mit Hitler marschiert und die Innenpolitik in anderen Bahnen gefuehrt worden. Diese Bahnen lagen weiter links, als vielen Junkern und Grosskapitalisten lieb war. Der starke Mann - oder auch schon ein General v. Schleicher 1921 im Ministerrat - hatte allerdings seinen Generalstab und die gesamten republikanischen Parteien und Buende zur Zusammenarbeit zwingen muessen, damit keine Krisis die Republik traf, ohne dass Reichswehrgeneralstab und demokratische Organisation nichts zum Schutze der Verfassung vorbereitet hatten, wie es 1932/33 der Fall war.

Ich schloss damit, dass ich nach Rueckkehr nach Deutschland zu meinem Teil dahin wirken werde, dass demokratische Gedanken sich frei entfalten koennen. "Ich werde in dem Geist handeln, der meinen Urgrossvater Sarini erfuellt hat, der 1837 nach einer im Jahre 1537 begonnenen Pfarrertradition in der Familie sein geistliches Amt wegen "demokratischer Umtriebe" aufgeben und 1849 in der Revolution in der Pfalz sterben musste", sagte ich am 22. April.

gez. S a r i n i .

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Herrn
Generalmajor

Island Farm Camp, 23. April 46
ZS/A-33 / 85 - 342

Niederschrift meiner Äußerungen am 22. April.

Ich habe die Frage nach meiner politischen Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus damit beantwortet, daß ich trotz mancher Bedenken den nationalsozialistischen Gedanken als den richtigen Ausweg aus der damaligen Lage angesehen hätte, einer Lage, die nur die Wahl zwischen Kommunismus u. Nationalsozialismus zu zulassen schien.

Ich sei zwar gerade auch 1933 durch die Haltung meines Batl.-Führers (Oberstlt. jetzt Gen.-Lt Reinecke) noch auf bedenkliche Seiten der nat.-soz. Methoden aufmerksam gemacht worden. Aber damals sei im Offizierkorps u. in der Mannschaft meines Regts die gleiche Strömung vorherrschend gewesen, die das Volk zum größten Teil längst ergriffen und mit sich gerissen hatte. Heute sähe ich ein, daß ich das Opfer einer Entwicklung geworden sei, die schon in der Zeit nach 1918 begonnen hätte.

Da diese Antwort von den Ansichten der hier befragten Generale abwich, habe ich sie auf Anfordern etwa folgendermaßen begründet – (in der zusammenhängenden nachfolgenden Niederschrift sind einige Ergänzungen enthalten).–

Die Entwicklung nahm ihren Anfang in der Zwangslage, in der sich die Regierungen nach 1918 befanden: die Regierungen mußten sich der aus dem Kaiserreich übernommenen Kräfte in allen Staatseinrichtungen weiterhin bedienen, um den Staatsapparat im Gang zu halten. Unter diesen Kräften befanden sich viele Männer, die den besten Willen hatten, nicht nur loyal weiterzuarbeiten, sondern unter offenem Bekenntnis zur neuen Staatsform sich für die Stärkung demokratischer Gedanken einzusetzen. Ich selbst habe im Nov./Dez. 1918 als unmittelbarer Offizier im Lazarett in Godesberg mich dem Ersatz-Batl. in Bonn zur Verfügung gestellt u. an meinen Uniformen die Armbinde des „Arbeiter-, Bauern- u. Soldatenrats" getragen.

Ich sagte dann, daß die Möglichkeit, eine wirklich von Liebe zur neuen Staatsform erfüllte Reichswehr zu schaffen, nach 1921 bestanden habe. Die Möglichkeit konnte jedoch nicht ausgenützt werden, weil im Reiche eine Persönlichkeit fehlte, die stark genug war, die von den demokratischen Kräften des Volkes geschaffene Verfassung, hinter der die Mehrheit des Volkes gestanden hätte, für die Zukunft fest zu verankern. 1933 wurde mit Hindenburg eine Persönlichkeit Reichskanzler, die mit Weitblick erkannte, daß die Rechtsparteien ihren Einfluß im Staate auch dann behalten konnten, wenn sie die demokratischen Formen des neuen Staates voll anerkannten. Aber auch er war – mit Hitler als Reichswehrminister und Seeckt als Chef der Heeresleitung – gerade stark genug, um mittels militärischen Ausnahmezustand u. wirtschaftlichen Notverordnungen das Reich über die Not der Zeit (Inflation, Weltwirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit) hinwegzubringen, aber nicht stark genug, um die Rechtsparteien in ihre Schranken zurückzuweisen.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

u. Thüringen, Hitler-Putsch in München) hinzuzurechnen. An die Reichswehr 25/8/33 4 85 d 343 wurde die eine, zeitgemäße Forderung stellen, daß sie schlagkräftig u. aus einem Guß sein müsse.

So blieben andere Forderungen, die an die Wehrmacht in jedem Staate gestellt werden, unerfüllt. Die erste unerfüllbare Forderung war die Forderung, daß die Reichswehr ein demokratisches Offizierkorps besitzen müsse. Demokratische Offiziere waren in der Truppe selten. Da die Rekrutenkommandeure die Fahnenjunker für ihre Regimenter annahmen, war zwar die Fortsetzung der alten Tradition auf Jahrzehnte sicher gestellt, zugleich aber auch die Entwicklung des demokratischen Gedankens im Off.-Korps auf die gleiche Zeitdauer erschwert. Es fehlte damals 1921 nicht der Weitblick, der die Gefahren erkannte, die in einer Diskrepanz der Staatsform u. der Gesinnung des Off.-Korps lagen, aber die Forderung ließ sich nicht durchsetzen.

Die andere unerfüllte Forderung war, daß eine dem Volke aus Herz gewachsene Reichswehr ihre ganze Werbekraft zur Stärkung des republikanischen Staatsgedankens einsetzte u. dadurch die demokratischen Bevölkerungskreise in ihrem Selbstbewußtsein förderte. Nach 1921 war - schon wegen der Kleinheit der Reichswehr - eine Erziehung des Volkes im gleichen Umfang wie vor 1914 nicht mehr möglich. Aber der Einfluß der Reichswehr auf die Jugend einschließlich Studententum und auf die ehemaligen Soldaten des 1. Weltkrieges war bedeutend. In den Beziehungen der Reichswehr zu Verbänden ehemaliger Frontsoldaten u. der Jugendbewegung lag die Möglichkeit, die Werbekraft des Soldatentums zugunsten des neuen Staatsgedankens auszunützen. Es ist bekannt, wie im Reichstag von der Linken - meist in böswilliger Entstellung - die Zusammenarbeit der Reichswehr mit „vaterländischen Verbänden" (z. B. zur Verstärkung des Grenzschutzes) als „Unterstützung der Praktiken" durch die Reichswehr" kritisiert wurde. Aber die Reichswehr konnte in dieser Hinsicht nur mit zuverlässigen Elementen zusammenarbeiten. Da die demokratisch gesinnten Kreise der Bevölkerung die Soldatenspielerei der meisten Soldatenbünde nicht mitmachen wollten, entstand notwendigerweise eine engere Kameradschaft der Reichswehr mit den verbandenen Verbänden ehemaliger Frontsoldaten, in denen die antidemokratischen Elemente überwogen. Hätte die Reichsregierung nach 1921 eine republikanische Organisation ehemaliger Soldaten ins Leben rufen lassen, wäre viel innerpolitischer Zündstoff beseitigt u. vor allem die Werbekraft der Reichswehr auf breitere Teile des Volkes ausgedehnt worden. Ein republikanischer Soldatenbund mit den Farben Schwarz-Weiß-Rot in der Form in der linken oberen Ecke hätte sich sehr eine geachtete Stellung verschafft, wenn die Reichswehr die bisher mit den „vaterländischen Verbänden" gehaltene engere Verbindung auf den republikanischen „Soldatenbund" umgelegt hätte. Insbesondere hätte z. B. die Entnahme eines Teils des Ersatzes der Reichswehr aus den Söhnen der Mitglieder des neuen Bundes - statt wie bisher aus den Reihen der „vaterländischen Verbände" - sehr für den Bund geworben. Da dem republikanischen Soldatenbund eben gerade die alten Soldaten beigetreten wären, die den Eintritt in die ihnen antidemokratisch erscheinenden alten Verbände ablehnten, hätte sich die Reichswehr auf breitere Kreise stützen können.

Der Einwand, daß weite Volkskreise, insbesondere auch die Jugend in den Studenten, der

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

überhaupt nicht für republikanische Ideen gewonnen werden konnten, läßt sich damit widerlegen, daß die meisten ehemaligen Soldaten, und erst recht die Jugend die wahrhaft nationale Idee dort vertreten sahen, wo die Reichswehr und ihre Offiziere waren. Die Frage war also, ob die Loyalität der Reichswehr soweit gegangen wäre, einen republikanischen Soldatenbund zu fördern.

Die Reichsregierungen haben m. W. keinen Versuch gemacht, die Werbekraft der Reichswehr für die neue Staatsidee planmäßig auf größere Volkskreise auszudehnen. Sie überließen es der S. P. D., ein „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" 1925 als Gegengewicht gegen die „vaterländischen Verbände" aufzuziehen. Erst viele Jahre später, um 1933, wurde unter Führung des Generals d. Inf. a. D. Frh. Seutter v. Lötzen ein Soldatenbund gegründet, der die ehemaligen Angehörigen der Reichswehr in sich aufnehmen sollte. Diese Gründung erfolgte, um der S. A. die altgedienten Soldaten der Reichswehr nach Möglichkeit zu entziehen, aber sie erfolgte zu spät.

Hätte eine starke Persönlichkeit in der Reichswehr oder Reichsregierung auch nur eine dieser beiden beispielsweise angeführten, selbstverständlichen Forderungen durchsetzen können, dann wäre die innenpolitische Entwicklung anders verlaufen. Die Erfüllung einer solchen Forderung hätte keineswegs bedeutet, daß die wichtigste, oben erwähnte Forderung nach einer schlagfertigen u. daher aus einem Guß bestehenden Reichswehr zu kurz kam. Die in die neue Reichswehr übernommenen hohen Offiziere waren zum großen Teil im wesentlichen auf ihr Gehalt angewiesen. Dieser Unterschied gegenüber dem Offizierkorps der Zeit vor 1914 ist häufig betont worden. Die Gefahr eines „Streiks" der Generale und Obersten war nach 1918 ebensowenig vorhanden wie nach 1933. Ein Staatsstreich um solcher Fragen willen kam überhaupt nicht in Betracht.

Bedenkliche Folgen hatte aber der Unterschied, daß das Offz-Korps von 1914 gesinnungsmäßig aus einem Guß u. zwar von Liebe zum Kaiserhaus erfüllt war, während das Offz Korps nach 1918 fast ebenso einheitlich von der neuen Staatsform nicht begeistert war. Denn dieser einheitliche Guß der Auffassung war nur aufrecht zu erhalten, wenn eben auf die Durchführung solcher Forderungen, wie sie oben angeführt wurden, verzichtet wurde. Damit verzichtete die Republik auf die Möglichkeit, die Imponderabilien einer mehr als loyalen Haltung des Offizierkorps u. der klaren Stellungnahme der Reichswehr für die Sache der ohnehin schwer um ihre Existenz ringenden Demokratie einzusetzen.

Die Folge des 1921 geschaffenen Zustandes war eine durch u. durch loyale Haltung des einheitlichen u. fest in der Hand der Führung befindlichen Offz-Korps, aber zugleich ein Ausschluß jeden Außenseitertums, der an sich berechtigt, aber nach Lage der Dinge nun gegen demokratisch gesinnte Elemente gerichtet war.

ZS/A-33 / 85 - 344

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 05 345

Während nach 1918 die Auseinandersetzung zwischen Demokratie u. antidemokratischen Kräften des Volkes allmählich zur völligen Niederlage der Demokratie führte, nahm die verfassungsmäßig unpolitische Reichswehr der demokratischen Republik die einzig zulässige u. richtige Haltung ein: sie war unpolitisch. Daß aber gerade sie soviel Zündstoff in die Auseinandersetzung zwischen demokratischen u. antidemokratischen Kräften hineinbrachte, lag zwangsläufig an der Entwicklung, in der sie zum „Staat im Staat" geworden war, statt mit dem bestehenden Staate identisch zu werden. Innerhalb der Reichswehr war die Auseinandersetzung, die die Innenpolitik zwischen 1918 u. 1933 erfüllte, von vornherein schon 1921 eindeutig entschieden.

Die Erfüllung einer der erwähnten Forderungen hätte der linksradikalen Hetze gegen die Reichswehr viel Wind aus den Segeln genommen. Aus der Verhetzung der Arbeiterschaft mittels des angeblich „reaktionären Charakters" der Reichswehr entnahm die Propaganda des extrem linken u. rechten Lagers immer wieder Stoff. Der Vorwurf, daß die Reichswehr die Geschäfte der Junker und des Großkapitals besorge, entfiel bei Erfüllung einer der erwähnten oder anderer ähnlicher Forderungen.

Allerdings wäre dann den Kommandeuren der Reichswehr zugemutet worden, auch innerhalb der Reichswehr der zeitgemäßen Entwicklung Rechnung zu tragen. Gerade der Zwang, auch in der Reichswehr demokratische Gedanken zu berücksichtigen, hätte den Typus der Führerpersönlichkeiten anders geformt. Die tatsächliche Entwicklung, die eine Rücksichtnahme auf demokratische Auffassungen unnötig machte, mußte zu dem Typ Keitel u. Jodl führen. Die meisten Kritiker, die heute diesen Typ als Ausnahme hinstellen, wären – wenn die Entwicklung sie selbst in ähnliche Spitzenstellungen befördert hätte – zwangsläufig ebenso geworden. Der einheitliche Guß war nur selten noch wesentlich zu ändern. Der zwischen den meisten deutschen Oberbefehlshabern des 2. Weltkriegs und den englischen und amerikanischen Oberbefehlshabern bestehende auffallende Unterschied ist damit zu erklären. Ich selbst habe das Glück gehabt, in Feldmarschall List eine Führerpersönlichkeit kennen zu lernen, die nie gegen ihre Überzeugung handelte, auch wenn es Hitler befahl. –

Die von mir angedeutete andere Entwicklung wäre so verlaufen, wie die Entwicklung der Wehrmacht in demokratischen Staaten verläuft. Sie hätte das Selbstbewußtsein der demokratischen Kräfte im Volke erheblich gestärkt und somit die innenpolitische Entwicklung „von der Demokratie weg" verhindern können. Sie hätte zweifellos einige Offiziere veranlaßt, den Dienst zu quittieren. –

Die starke Persönlichkeit, die eine das überparteiliche Staatsinteresse allein in den Vordergrund stellende, auf weite Sicht, mit großen Opfern aller Volksteile durchgeführte Politik treiben konnte, hat gefehlt.

Die Reichswehr und das Offz-Korps blieben, wie sie 1918 waren: durch und durch loyal. Innerhalb der Reichswehr konnte jeder nach seiner Façon selig werden. Es gab im Offz-Korps

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/H-33 / 05 - 346

Freimaurer, tief religiöse Persönlichkeiten, Söhne aus allen Kreisen des Bürgertums und des Adels, ehemalige Unteroffiziere. Das Verbot politischer Betätigung hielt jeden Konfliktsstoff fern. Außenseiter konnten sich nicht behaupten.

Ein aus dem Unteroffizierstande hervorgegangener Hauptmann des Artl.-Regts 4 (Halberstadt) namens Pfannkuch veröffentlichte 1921 im „Berliner Tageblatt" – wenn ich mich recht erinnere – einen Artikel über ihm abhilfebedürftig erscheinende Verhältnisse. Ich weiß nicht mehr, worum es sich dabei handelte und ob die behandelten Dinge wirklich reformbedürftig waren. Die Stellung dieses Hauptmanns war schon vor der Veröffentlichung des Artikels nicht sehr stark; er galt im Offizierkorps seines Regiments als Demokrat. Nach der Veröffentlichung des Artikels war seine Stellung vollends erschüttert. Er wurde bald verabschiedet. Ich weiß nicht mehr, ob er wegen mangelnder Eignung oder deswegen verabschiedet wurde, weil er vielleicht die Genehmigung zur Veröffentlichung des Artikel bei seinen Vorgesetzten nicht beantragt hatte. Möglicherweise hat er selbst seine Verabschiedung beantragt, weil er in seinem Offz.-Korps unmöglich geworden war. Zum Außenseiter wurde zwangsläufig jeder, der seine demokratischen Ansichten geltend zu machen wagte. Das Offz.-Korps müßte aus einem Guß bleiben, wenn die Truppe schlagkräftig bleiben sollte. – Auch die Truppe war aus einem Guß.

Die Truppe bestand bis zum 30.9.34 im wesentlichen aus 12 Jahre lang dienenden Soldaten, war zu größter Vaterlandsliebe u. Treue der Verfassung gegenüber erzogen u. gegen Zersetzung immun. Das Verbot der N.S.DAP (der bekannte „Uhren-Erlaß" in der Reichswehr) ließ keinen Zweifel, daß die Reichswehrführung die Truppe von nationalsozialistischen Einflüssen freihalten wollte. Dies ist auch im großen u. ganzen gelungen. Der Fall Scheringer und Ludin blieb eine Einzelerscheinung.

Mit dem 30. Januar 1933 änderte sich die Lage völlig. Die Reichswehr war zwar weiterhin ein innerlich u. äußerlich intaktes Instrument in der Hand ihrer Vorgesetzten, geeignet zu jeder Verwendung im Inneren des Reichs. Aber die Reichswehrführung (Gen.Oberst v. Hammerstein) hatte Ende Januar 1933 trotz ernstester Vorstellungen nicht vermocht, den Reichspräsidenten v. Hindenburg von der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler abzubringen. Ein Staatsstreich der Generale mit der Reichswehr gegen Hindenburg kam nicht in Betracht. Denn die Reichswehr mußte sich auf irgendwelche Teile des Volkes stützen. Ein Zusammengehen mit der K.P.D. war ausgeschlossen. Irgend eine Vorbereitung mit sonstigen republikanischen Parteien war überhaupt in der ganzen Zeit seit 1918 nicht vorbereitet. Die Erziehung der Truppe zielte stets auf die Treue zum obersten Befehlshaber, zu Hindenburg, nicht auf die Treue zur Verfassung. Der Staatsstreich der Generale mit der Reichswehr gegen die antidemokratischen Kräfte, mit denen Leiter von der Truppe bessere Beziehungen unterhalten worden waren als mit den demokratischen Kräften, war unmöglich, schon 1933, erst

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 347

recht später. –

Ich äußerte dann zum Schluss meine Enttäuschung darüber, daß wir dieser Entwicklung zum Opfer fallen mußten, weil sich keine Persönlichkeit in der entscheidenden Zeit nach 1921 gefunden hat, die die Reichswehr auf einen demokratischen Weg geführt hat. Wären die Imponderabilien des Soldatentums in der Reichswehr offen so zugunsten der demokratischen Kreise wirksam geworden, wie sie tatsächlich für die antidemokratischen Kräfte gewirkt haben, dann wäre beim Hitler-Putsch in München die Infanterie-Schule nicht mit Hitler marschiert u. die Innenpolitik in anderen Bahnen geführt worden. Diese Bahnen lagen weiter links, als vielen Junkern u. Großkapitalisten lieb war. Der starke Mann – oder auch schon ein General v. Schleicher 1921 im Ministeramt – hätte allerdings seinen Generalstab u. die gesamten republikanischen Parteien u. Bünde zur Zusammenarbeit zwingen müssen, damit keine Krisis die Republik traf, ohne daß Reichswehrgeneralstab u. demokratische Organisationen nichts zum Schutze der Verfassung vorbereitet hatten, wie es 1932/33 der Fall war.

Ich schloß damit, daß ich nach Rückkehr nach Deutschland zu meinem Teil dahin wirken werde, daß demokratische Gedanken sich frei entfalten können. „Ich werde in dem Geiste handeln, der meinen Urgroßvater Serini erfüllt hat, der 1837 nach einer im Jahre 1537 begonnenen Pfarrertradition in der Familie sein geistliches Amt wegen „demokratischer Umtriebe" aufgeben und 1849 in der Revolution in der Pfalz sterben mußte," sagte ich am 22. April.

Serini.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 85 - 348

Georg von Sodenstern, Gen.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 349

W. E Hart
Foreblday 1944

A

v. SODENSTERN

Rekrutierung des Offizierkorps.

Das Offizierkorps des alten deutschen Heeres, bis 1914 - aus dem die Mehrzahl der aelteren Generale des zweiten Weltkrieges hervorgegangen ist, rekrutierte sich in seiner Masse aus Soehnen der akademisch gebildeten Buergerkreise. 25 bis 3o% entstammten dem Land- und Beamtenadel, etwa 5 bis 1o% waren Soehne ehemaliger Unteroffiziere, Volksschullehrer und Familien des kleinen Mittelstandes.

Die Anwaerter, von denen als Mindestmass an Schulbildung die Prima-Reife gefordert wurde, traten freiwillig als "Fahnenjunker" ein, wurden nach etwa einjaehriger Ausbildung zu Faehnrichen befoerdert, machten als solche noch etwa ½ Jahr Frontdienst in Unteroffizierstellungen und kamen dann auf die sogenannten "Kriegsschulen". Der Lehrplan der Kriegsschulen umfasste im wesentlichen Waffenkunde, Kartenwesen, Kriegsgeschichte und Taktik (etwa bis zum Bataillon), sowie eine Einfuehrung in den Begriff der Vorgesetztenstellung und die sich aus ihr ergebenden Verpflichtungen in bezug auf die eigene Lebenshaltung und - Fuehrung.

Etwa um die Jahrhundertwende trat die Forderung auf Ableistung des Abiturienten-Examens vor Eintritt ins Heer in den Vordergrund. Um hier einen Anreiz zu geben, erhielten Abiturienten bei der Befoerderung zum Offizier ein um 2 Jahre zurueckdatiertes Patent.

Die Befoerderung zum Offizier erfolgte etwa ½ Jahr nach erfolgreichem Besuch der Kriegsschule.

Kadettenkorps.

Einen gewissen Prozentsatz des Offiziernachwuchses stellte alljaehrlich das Kadettenkorps. Er war nicht hoch. Soweit erinnerlich, umfasste das Offizierkorps des kaiserlichen Heeres etwa 35ooo Koepfe und das Kadettenkorps stellte jaehrlich wohl kaum mehr als 2oo Faehnriche.

Das Kadettenkorps - etwa zu Beginn des 18. Jahrhunderts gegruendet - war eine

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ausgesprochene Wohlfahrtseinrichtung. In ihm wurden Soehne arzmer Familien in erster Linie naturgemaess solche ehemaliger Offiziere - aufgenommen, die gegen eine geringe Jahreszahlung Schulbildung, Bekleidung, Belieferung mit Lehrmaterial und Erziehung genossen. Darunter befanden sich auch Soehne ehemaliger Unteroffiziere, die als Beamte im Ruhestand lebten. Etwa 10 bis 15% entstammten dem sonstigen Mittelstand des deutschen Volkes.

Die Schulbildung war die einer 9 stufigen hoeheren Lehranstalt, der Schulplan der des Realgymnasiums, Latein, Mathematik, Physik, Franzoesisch, Englisch, Geschichte als Hauptfaecher. Er unterschied sich in nichts von dem gleicher ziviler Lehranstalten. So war zum Beispiel der Geschichtsunterricht ganz auf die alte (roemisch-griechische) Geschichte abgestellt. Die Geschichte der neueren Zeit kam reichlich kurz, sodass die Zoeglinge ohne Verstaendnise fuer die politischen Verhaeltnisse ihrer Zeit blieben. Kriegsgeschichte wurde ueberhaupt nicht gelehrt. Als einziges Fach, das ausserhalb des Lehrplans ziviler Schulen betrieben wurde, lernten die Kadetten Planzeichnen. (Anfertigung von Landkarten verschiedener Masstaebe).

Zum Schulplan trat eine sehr betonte sportliche Ausbildung: Geraeteturnen, Schwimmen, sowie bei den aelteren Jahrgaengen Reiten.

Die militaerische Ausbildung war weit geringer, als gemeinhin angenommen wird und beschraenkte sich auf das Formale: Koerperhaltung, Grusspflicht, Bewegungen in geschlossenen Abteilungen, Anfangsgruende der Schiesslehre und Gelaendespiele. Ihr wurden woechentlich im Hoechstfall zwei Nachmittage gewidmet. In der Haupt-Kadettenanstalt Gross-Lichterfelde erhielten die Zoeglinge ein dem Gewehr 98 nachgebildetes Holzgewehr, an dem sie die exerziermaessigen Griffe und die Handhabung der Waffe beim Schiessen erlernten. Geschossen wurde - auf Schiessstaenden - mit sogenannter "Zielmunition".

Der Ruf des Kadettenkorps, eine besonders intensive militaerische Ausbildung betrieben zu haben, ist wohl in erster Linie auf die Uniformierung der Zoeglinge und auf den von ihnen zur Schau getragenen soldatischen Stolz zurueckzufuehren. Dazu ist allerdings zu sagen, dass der "Innere Dienst" (Haltung, Puenktlichkeit, Koerper- und Kleiderpflege, Verkehr mit Vorgesetzten usw.) auf militaerische Disziplin abgestellt war und dementsprechend auf die Haltung des Einzelnen abfaer-

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Das Kadettenkorps war in "Voranstalten" und in die Haupt-Kadettenanstalt gegliedert. Die Voranstalten umfassten den Lehrplan von Sexta bis Oberterzia, die Hauptanstalt den von Obersekunda bis Oberprima. Der Eintritt konnte von Sexta bis Oberterzia erfolgen, war also auf die Voranstalten beschraenkt.
Eine Verpflichtung, nach Ablauf der Ausbildung Offizier zu werden, bestand nicht. Die genossene Schulausbildung berechtigte nach Ableistung des Abiturienten-Examens wie die jedes Realgymnasiums, zum akademischen Studium. Es lag in der Natur der Sache, dass die Faelle, in welchen Kadetten einen anderen Beruf ergriffen als den soldatischen, Ausnahmen blieben.

Analog zur oben erwaehnten Einstellung der Fahnenjunker konnten auch Kadetten mit Primareife oder nach Ableistung des Abiturs zur Einstellung im Heer gelangen. Ihre Frontausbildung war gegenueber derjenigen der Fahnenjunker staerker, da sie ja die Grundlagen militaerischer Disziplin bereits beherrschten. Sie kamen im allgemeinen nach ½ Jahr Frontdienst auf die Kriegsschule.

Eine besondere Institution war die "Selekta". In sie wurden nach Ableistung der Obersekunda solche Kadetten aufgenommen, deren Eltern man die mit der Kriegsschul-Ausbildung verbundenen Kosten ersparen wollte. Besonders gute Fuehrung war Voraussetzung fuer diese Erleichterung. Das Selekta-Jahr umfasste die Ausbildung der Kriegsschule und der Selektaner - der zum Eintritt in die Wehrmacht verpflichtet war - wurde unmittelbar als Offizier eingestellt. Hier war also der militaerischen Ausbildung ein breiterer Raum eingeraeumt.

Die Bedeutung der Selekta trat jedoch mit der Jahrhundertwende mehr und mehr zurueck, da - wie oben gesagt - Abiturienten bevorzugt wurden. Begabte Schueler pflegten daher von der Obersekunda in die Prima ueberzutreten, und die Abschaffung der Selekta-Ausbildung war bereits geplant, als der erste Weltkrieg ausbrach. Im Jahre 1918/19 wurden die Kadettenanstalten aufgeloest. Der Offizier-Ersatz der Reichswehr der Weimarer Republik rekrutierte sich von da ab nur noch aus Fahnenjunkern, die sich freiwillig zum Offizierberuf meldeten und aus befaehigten jungen Leuten des Mannschaftsstandes, denen der Uebertritt in die Offizierslaufbahn offenstand.

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

Weiterbildung der Offiziere.

Im alten Heer verrichteten alle jungen Offiziere zunaechst mehrere Jahre Truppendienst. Nach Ableistung von drei bis fuenf Dienstjahren konnten sie sich freiwillig zur Ablegung des "Kriegsakademie-Examens" melden (Taktik, Kriegsgeschichte, eine Fremdsprache als Hauptfaecher). Wer das Examen bestand, wurde zur Kriegsakademie einberufen und erfuhr dort eine 3 jaehrige Ausbildung fuer den Generalstabsdienst. Alljaehrliche Abschlusspruefungen entschieden ueber die Eignung zur Weiterbildung, das Schlussexamen ueber die Aufnahme in den Generalstabsdienst. Gescheiterte Anwaerter hatten im allgemeinen die Anwartschaft auf die "Hoehere Adjutanten-Laufbahn" (Division, Generalkommando) erworben.

Die Generalstabsoffiziere traten in regelmaessigem Wechsel in der Truppe (Kompaniechef, Bataillons- und Regimentskommandeur) und in Generalstabsstellungen Dienst. Ein "Generalstabsoffizierkorps" hat es nie gegeben. Man gehoerte zum Generalstab, solange man in einer seiner Stellungen Dienst tat und war in der uebrigen Zeit Truppenoffizier, wie jeder andere. Dass begabte und bewaehrte Offiziere immerwieder zum Generalstabsdienst herangezogen wurden und dass sie auf Grund der dadurch genossenen Ausbildung als besonders geeignet fuer die Besetzung der hoeheren Fuehrerstellen galten, ist selbstverstaendlich.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Der Fahneneid des deutschen Soldaten.

Wenn man die Bedeutung ermessen will, die der Fahneneid fuer den deutschen Soldaten hatte und die auchim nationalsozialistischen 3. Reich im vollen Umfange wirksam blieb, so muss die geschichtliche Entwicklung des pruessisch-deutschen Soldatentums beruecksichtigt werden. Sie kann hier naturgemaess nur in grossen Zuegen angedeutet werden.

Der preussische Gedanke - der mit der BISMARCKschen Reichsschoepfung zum Allgemeingut aller deutschen Soldaten wurde- war der Staat. Nit der totalitaere Staat sozialistischer Praegung, sondern der Staat an sich- ein nur metaphysisch deutbarer Begriff - dem zu Dienen fuer Koenig und Knecht gleich ehrenvoll galt. Mit seinem Wort " Der Koenig ist der erste Diener des Staates ", das in der Enge Europas gesprochen wurde, noch ehe das " L' etat, c'est moi " Ludwigs XIV verklungen war, hatte Friedrich der Grosse in Ausweitung der Lebensarbeit seines Vaters den Staat zum Idol erhoben, welches alle uebrigen menschlichen Begriffe ueberstrahlte.

Es ist muessig, ueber Wert oder Unwert dieser heute von anderen Idealen verdraengten Staatsvorstellung zu diskutieren. Sie warew nun einmal der preussische Staatsbegriff und hat die innere Formung der preussischen und spaeter der deutschen Soldaten bestimmt. Sie waren der Stand, der nicht nur- wie alle anderen - fuer den Staat zu leben verpflichtet war, sondern auch fuer ihn auch sterben durfte. Der Begriff dieses " Sterbenduerfens " als hoechste und letzte Auszeichnung, welche der Staat zu vergeben hatte, hat das Gedicht der deutschen Soldaten bis in unsere Tage bestimmt. Hier wurde die Pflicht des Gehorsams zur hoechsten Vollendung gezuechtet, zugleich aber auch das Bewusstsein der Verantwortung in den Bereich soldatischer Bewaehrung verwiesen. Der Soldat wurde zum unbeugsamen Ausdruck des Staatswillens, dessen ethischen Inhalt zu bestimmen nicht seines Amtes war.

In diesem Pflichtleben gab es keine Dissonannzen, denn " Der Koenig - das Staatsoberhaupt - war der erste Diener des Staates " und der ihm geleistete Treueid vertiefte die Bindung, in welcher sich der Soldat dem Staat verhafte fuehlte. Staatsoberhaupt und Staat waren fuer ihn identisch.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Generationen von Soldatengeschlechtern wuchsen in den Organismus des deutschen Heeres hinein und bestimmten die geistige Haltung des Offizierkorps zum Staat. Und die vielen jungen Menschen, welche sich seit den Freiheitskriegen aus den verschiedensten Kreisen dem Offizierberuf zuwandten, fuegten sich willig und von innerster Ueberzeugung getragen in diese Vorstellungswelt ein. Sie wurde zur unveraeusserlichen Grundlage der deutschen Soldatenhaltung, in der alle Handlungen und Unterlassungen wurzelten und die alle Wechsel der politischen Gestaltung ueberdauerte. Sie war - wenigstens in deutschen Augen - die unerlässliche Voraussetzung fuer die Neuschoepfung der Wehrmacht nach dem Zusammenbruch des Jahres 1918. Ohne sie waere die Weimarer Republick in den ersten Jahren ihres Bestehens vom bolschewistischen Kommunismus ueberrannt worden. Sie umschloss in sich das Ethos der Soldatenwelt ueberhaupt, die im dienenden Gehorsam die hoechste menschenmoegliche Leistung erkannt und 250 Jahre hindurch gepflegt hatte.

Es ist selbstverstaendlich, dass der deutsche Berufsoffizier auch im Dritten Reich in dieser ueberlieferten Bindung stand und dass das in erster Linie fuer seine aeltere Generalitaet galt, die 1933 fuenfundzwanzig und mehr Jahre im Dienst stand und aus ihrem Staatsbegriff die Kraft gewonnen hatte, der Republick von Weimar mit der gleichen Hingabe zu dienen, mit der sie der kaiserlichen Staatsautoritaet gedient hatte.

Doch mag es erlaubt sein, in diesem Zusammenahng festzustellen, dass der Begriff solchen Gehorsams nicht einmal so spezifisch " preussisch " gewesen ist, wie es der Gegenwart erscheinen will, wenn auch betont werden muss, dass die preussische Formgebung der Soldatenmoral ihren tiefsten Inhalt gegeben hat. In einer Ansprach welche der Feldmarschall LORD MONTGOMERY am 26. Juli 1946 in Portsmouth hielt, fand er folgende Formulierung fuer den Begriff der Gehorsamspflicht :

> " Als Dienerin der Nation steht die Armee ueber der Politik und das muss so bleiben. Ihre Ergebenheit gilt dem Staat, und es steht dem Soldaten nicht zu, seine Ergebenheit wegen seiner politischen Ansicht zu aendern. Es muss klar gestellt werden, dass eine Armee nicht eine <u>Ansammlung von Individuen</u> ist, sondern eine kaempfende Waffe, geformt durch Disziplin und kontrolliert durch die Fuehrer. Das Wesen der Demokratie ist Freiheit, das Wesen der Armee - Disziplin."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Es hat nichts zu sagen, wie intelligent ein Soldat ist. - Die Armee wuerde die Nation im Stich lassen, wenn sie nicht gewohnt waere, Befehlen augenblicklich zu gehorchen. Das schwierige Problem, strickten Gehorsams gegenueber den Befehlen zu erreichen, kann in einem Demokratischen Zeitalter durch Einschaerfung von 3 Prinzipien erreicht werden:

1.) Die Armee ist etwas, was der Muehe wert ist.
2.) Die Armee ist die notwendige Waffe der Nation.
3.) Pflicht des Soldaten ist es, ohne zu fragen, allen Befehlen zu gehorchen, welche die Armee, d.h. die Nation, ihm gibt. "

Mit der Berufung auf den Ausspruch des britischen Generalstabschefs soll die Haltung der deutschen Generale durchaus nicht beschoenigt werden. Doch darf dieser Ausspruch als Argument dafuer in Anspruch genommen werden, dass der Begriff des soldatischen Gehorsams kein Privateigentum der deutschen Soldaten gewesen ist und dass demzufolge die besonderen - auch ausserhalb Deutschlands geltenden - Gegebenheiten des Soldatentums den deutschen Berufssoldaten im 3. Reich vor schwierigere Probleme gestellt haben, als sie irgend einem Anderen Berufsstand in der Welt je auferlegt wurden. Was - nach den Worten des Feldmarschalls Lord MONTGOMERY - fuer allee Soldaten der Welt gilt : " Dem Staat zu dienen, ohne zu fragen ", ist fuer die deutschen Soldaten in der Rueckschau zum Vorwurf geworden.

Man kann dem entgegenhalten, die Gehorsamspflicht duerfe nicht dahin verstanden werden, dass sie auch dann noch Gueltigkeit habe, wenn die Befehle von Verbrechern gegeben werden. Wann aber hat der Soldat, der " die Nation im Stich lassen wuerde, wenn er nicht gewohnt waere, Befehlen augenblicklich zu gehorchen ", darueber zu entscheiden, ob die Plae ne und Methoden seiner Regierung verbrecherisch sind ? Der Versuch schon, sie solcher Nachpruefung zu unterziehen, fuehrt ihn an die Grenze seiner Pflicht, " allen Befehlen zu gehorchen, ohne zu fragen." Die grosse Mehrzahl der deutschen Generale hat ringend an dieser Grenze gestanden, mancher haben sie ueberschritten. Es wird Soldaten in der Welt geben, die sie deshalb verurteilen und sich zu jenen bekennen, die im Gehorsam blieben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Berucksichtigt man, dass das deutsche Soldatentum schaerfer, als irgend ein anderes, in die Rolle des " Dienens " verwiesen war, so wird sichtbar, dass ihm der Fahneneid nicht Symbol, sondern Verpflichtung sein musste, die nur der Tod loesen konnte.

Es ist heute nicht allzu schwierig, den Rahmen dieser Verpflichtung weiter zu spannen, als er in der preussisch-deutschen Soldatenwelt gestellt war. Aber die deutschen Soldaten haben nicht in der Atmosphaere kuenftiger Erkenntnisse, sondern in der Jahrhunderte alter Ueberlieferung gestanden. Das mag, nachdem der Nationalsozialismus auf - in den Augen der Soldaten - durchaus legalem Wege zur Macht gekommen und Adolf HITLER durch das Testament des verewigten Feldmarschalls zum obersten deutschen Befehlshaber geworden war, eine Schwaeche gewesen sein. Bis dahin war es die Staerke der deutschen Soldaten gewesen und ihnen zum hoechsten Besitz und Berufsstolz geworden. Denn der Fahneneid bedeutete ihnen, gerade in seiner persoenlichen Bindung an den " Obersten Kriegsherrn " mehr, als irgend ein Eid der Welt. Er umschloss das Gelobnis persoenlicher Treue und vereinte es - unter Anrufung Gottes als Zeugen - mit der bedingungslosen Gehorsamspflicht gegenueber dem vom Staatsoberhaupt repraesentierten Vaterland.

Es kann hier nicht verschwiegen werden, dass die Haltung der Welt gegenueber dem nationalsozialistischen Deutschland vor dem Kriege in hohem Masse dazu beigetragen hat, den deutschen Soldaten ueber die Veraenderung der inneren Struktur seines Vaterlandes hinwegzutaeuschen. Nie sind eine Regierung und ihre Methoden ostentativer anerkannt worden, als durch die Aufnahme der Wiedereinfuehrung der Wehrpflicht, der Besetzung des Rheinlandes, der Einverleibung Oesterreich's und durch die Reise der Ministerpraesidenten Englands und Frankreichs auf den Obersalzberg. Als Ergenis seiner mit der Rheinland-Besetzung und der Wiedereinfuehrung der allgemeinen Wehrpflicht begangenen Vertragsbrueche konnte der deutsche Staatschef ein Flottenabkommen mit England buchen und die Olympiade in Berlin musste als aussenpolitisches Ereignis ersten Ranges gewertet werden. Sollte ausgerechnet der deutsche Soldat, der sich von allen Staatsgeschaeften fern zuhalten hatte, einen Weg missbilligen, den alle Welt anerkennen schien.?

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Ich spreche hier nicht vom Einzelnen - den manche Besorgnis in jenen Jahren erfuellt hat - sondern von der im Fahneneid gebundenen Masse, die sich in der Hand einer erfolgreichen Regierung geborgen und ihrer Gehorsamsverpflichtung umso tiefer verbunden fuehlen musste.

Es sollte - gerade im Hinblick auf die preussisch- deutsche Soldatentraditio auch in der Rueckschau nicht verwunderlich erscheinen, dass diese Verpflichtung den deutschen Soldaten auch in den Krieg hinein begleitete, durch ihn sogar ein noch strengeres und unerbittlicheres Gesicht erhielt. Erneut und noch intensiver schob sich vor jedes etwa aufkommendes Bedenken die Bindung des Fahneneides, dessen Erfuellung vor dem Feinde jedem ehrliebenden Soldate der Welt letztes Gesetz ist.

Auch der einstige polnische Staatschef PSILSUDSKI hat sich in seinem Buch " Gesetz und Ehre " mit diesem Problem befasst und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass der Kraft des Befehls und der Ehre des Gehorsams nichts gleichzusetzen sei. Er vermag zwischen " Liebe zur Kraft " und " Liebe zur Freiheit " keine Loesung zu finden, ausser " Gesetz und Ehre ".

Das Gesetz aber kommt dem Soldaten vom Staat und seinem obersten Repraesentanten. Die Ehre traegt seinen Gehorsam, der nach den oben angefuehrten Worten des englischen Generalstabschefs keine Fragestellung kennt. Durfte fueglich gerade vom deutschen Soldaten erwartet werden, dass er die Loesung eines Problems finden wuerde, welches ihn vor die Entscheidung " Gehorsam oder Meuterei " stellt? Der Freiheitskaempfer PSILSUDSKI sagte, dass " dieses Problem drohend diesen oder jenen - den Kindern der Freiheit oder den Kindern des Befehls, der Demokratie oder dem Meer - die Vernichtung androhe."

Die deutschen Soldaten standen in den Reihen der " Kinder des Befehls ", der " Liebe zur Kraft " und erlebten ihren Fahneneid gegenueber allen Belastungen als letzte Bindung, selbst als diese Belastungen sich ins unertraegliche steigerten.

Die Rueckschau sagt, dass sie damit schuldig wurden, doch wird mancher echte Soldat - auch der einstigen Feindmaechte - an ihrem Grabe die Fahne senken.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Vor dem Forum der Rechtssprechung moegen solche metaphysischen Zusammenhaenge gering wiegen, so schwer sie fuer den deutschen Soldaten gewogen haben. Deshalb mag es erlaubt sein, auch in diesem Zusammenhang auf die Ausfuehrungen zu verweisen, die zur Frage der " Bedingungslosen Kapitulation " gemacht wurden. Sie fuehren in den Bereich realer Gegebenheiten zurueck und beleuchten die Frage der Bindung des deutschen Soldatens im Fahneneid von der Seite des Verstandes her : Haette der deutsche Soldat Angesichts des erbitterten Vernichtungswillens der Verbuendeten seinen Eid brechen und den harten Kaempfern der Gegenseite meuternd die Waffen uebergeben sollen? Gab es fuer ihn - unter den damals gegebenen Voraussetzungen - wirklich eine andere Ehre als die, zu ertragen, was ihm auferlegt war und im letzten Opfer zu stehen, bis die Entscheidung gefallen war?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 85 - 359

Die " bedingungslose Kapitulation ".

Der Begriff " Unconditionel Surrender " war nicht der Kern der zur Frage stehenden Geisteshaltung des deutschen Volkes nach dem Bekanntwerden der verschiedenen unter den Vereinten Nationen und schliesslich - soweit erinnerlich - in Casablanca , Teheran und Yalta getroffenen Abmachungen. Er ist wohl erstmalig in Casablanca - also Ende 1942 oder Anfang 1943 - in Erscheinung getreten und damals zwischen England und den U.S.A. formuliert worden.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht entscheidend, ob und wann der Einzelne in Deutschland sich jener konkreten Forderung auf " bedingungslose Kapitulation " und ihrer Bedeutung bewusst geworden ist, und ich selbst muss meine in der Unterredung am 21. Januar gemachte Aeusserung dahin berichtigen, dass ich dieser Bedeutung nicht bei Abschluss des Waffenstillstandes, sondern beim Bekanntwerden der Vereinbarungen von Yalta - also einige Wochen fzueher - inne wurde. Entscheidend ist viel mehr, dass sich etwa seit Casablanca - selbstverstaendlich auch unter dem Einfluss der offiziellen nationalsozialistischen Propaganda und der Ereignisse des Jahres 1942 in Afrika sowie der Katastrophe von Stalingrad - des deutschen Volkes (und hier wieder im Besonderen seiner Wehrmacht) eine Stimmung bemaechtigte, die - zwischen Niedergeschlagenheit und Verzweiflungswillen schwankend - jene Geisteshaltung erzeugte, die als " Bereitschaft zum Durchhalten um jeden Preis " zu bezeichnen ist.

Denn schon nach Casablanca wurde deutlich, dass die U.S.A. und England den Kampf bis zur Vernichtung Deutschland's fuehren wollten und dass ihr Buendniswille gegenueber Sowjetrussland weit ueber den Rahmen operativ-strategischer Zusammenarbeit zur Besiegung der deutschen Streitkraefte hinaus ging. In der Folge konnte- wie es das Abkommen von Teheran nur noch bestaetigte - kein Zweifel mehr darueber aufkommen, dass das Buendnis der Alliierten mit Sowjetrussland auch die politische Zukunftskonzeption umfasste. Das bedeutete die Ausloeschung Deutschlands, dessen Volk sich - ob Nationalsozialistisch oder nicht - als das auch vom Ausland anerkannte Bollwerk Europas gegen den Bolschewismus gefuehlt und hieraus Erwartungen politischer Art abgeleitet hatte :

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Die westliche Welt wolle zwar in Uebereinstimmung mit Millionen deutscher Menschen den Nationalsozialismus ausbrennen, werde aber bestrebt bleiben, den deutschen politischen Raum zu erhalten und als bedeutsamsten - wenn nicht einzigen - Faktor antibolschewistischer Kraftquellen in die europaeische Zukunftsgestaltung einzugliedern. Von Hoch und Niedrig war in Deutschland bis dahin der Krieg gegen Sowjetrussland als eine, im Grunde genommen, " Atlantische " Sache empfunden worden.

Der Vernichtung aber konnte Deutschland nun nur entgehen, wenn es den militaerischen Sieg errang oder doch wenigstens eine militaerpolitische Konstellation zu erhalten vermochte, die Verhandlungsfaehigkeit in seiner Hand liess.

Es war eine ganz natuerliche Reaktion, dass nun auch die deutschen Menschen, die dem Nationalsozialismus ablehnend gegenueber standen, im vorbehaltlosen Zusammenschluss aller Deutschen das einzige Mittel zur Erkaempfung eines die deutsche Integritaet sichernden Friedens zu sehen glaubten. Das ist - nach meinem Eindruck - spaetestens seit Beginn des Jahres 1943 die allgemeine Stimmung und Ueberzeugung gewesen. Ich sage " spaetestens ", weil ja schon - es muss wohl im Herbst 1941 gewesen sein - bei einer Besprechung in Moskau das Wort gefallen war, es wolle keiner der verbuendeten Maechte jemals einen Sonderfrieden mit Deutschland schliessen.

Dieser Geisteszustand arbeitete den nationalsozialistischen Machthabern in die Hand und ist der wesentlichste Grund dafuer, dass HITLER seinen Weg bis zur Zertruemmerung Deutschland's gehen konnte. Denn die Besorgnis, dass Deutschland bei einer Niederlage in jedem Fall voellig entmachtet werden wuerde, hatten nach meiner festen Ueberzeugung unter dem Druck der Ereignisse millionen deutscher Menschen den Weg zu den antinationalsozialistischen Widerstandzentren gefunden. So aber genuegte fuer die Masse der nationalempfindenden Menschen der Hinweis auf das Deutschland im Falle seiner Niederlage drohende Schicksal, um dem Gedanken an eine Auflehnung gegen die Staatsgewalt den Charakter des Vaterlandsverrates zu geben. Adolf HITLER war mit einem Schlage auch in den Augen antinationalsozialistischer Kreise zum Vertreter der deutschen Sache geworden, mit dem " abzurechnen" einer spaeteren Zeit ueberlassen werden musste.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Von dem Begriff der " bedingungslosen Kapitulation " haben sich dabei wohl nur Wenige eine klare Vorstellung gemacht. Er konnte auch rein militaerisch , also als eine Teilbedingung - die Waffenstreckung der deutschen Wehrmacht - verstanden werden. Seinen Inhalt erhielt er erst im Zusammenhang mit dem zum Ausdruck kommenden Vernichtungswillen der Verbuendeten Maechte.

Es darf in diesem Zusammenhang erwaehnt werden, dass das deutsche Volk ja nicht nur auf die offiziellen Verlautbarungen seiner Regierung angewiesen war, um eine Vorstellung vom Kampfwillen der Verbuendeten zu gewinnen. Neben den 100 tausenden von Schwarzhoerern wurden die Auslandsnachrichten auch ganz offiziell von vielen Stellen - darunter den hoeheren Kommandobehoerden im Felde - aufgenommen, was allerdings auf die offiziosen Verlautbarungen der Regierungen beschraenkt blieb. Es ist selbstverstaendlich, dass auch aus diesen Kreisen manches durchsickerte, was dann als eine nuechterne Bestaetigung der GOEBBELS'schen Formulierungen verstanden werden konnte. Hinzu kam aber, dass Deutschland den Bolschewismus kannte und wusste, was von ihm zu erwarten war.

Die Millionen deutscher Soldaten, die seit 1941 im Osten kaempften, hatten zu dem hinreichend Gelegenheit gehabt, vom " Bolschewistischen Paradies " an Ort und Stelle einen nachhaltigen Eindruck zu gewinnen. Sie waren - wie es heute die aus Russland zurueckkommenden Kriegsgefangenen sind - die aktivsten Traeger des antibolschewistischen Kampfrufes und gerade in ihren Reihen loesten die von der nationalsozialistischen Propaganda ueber die Abmachungen von Casablanca und Teheran verbreiteten Nachrichten eine Stimmung aus, die Wasser auf die Muehlen der deutschen Regierung trieb.

Die Westmaechte schienen den Bolschewismus mit wesentlich anderen Augen zu sehen, als das deutsche Volk ihn seit 1917 gesehen und seit 1941 in Russland selbst erlebt hatte. Sie schienen ihn politisch wie kulturell hoeher zu bewerten, als das an seiner Schwelle stehende Deutschland. Mochte - auch in den Augen vieler deutscher Menschen - in erster Linie das nationalsozialistische Regime ein solches Fehlurteil verursacht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

haben : Nun stand Deutschland allein und ohne Hoffnung auf eine politische Aufhellung der Zusammenhaenge. Es musste - laengst zum Verteidiger geworden - dem bolschewistischen Druck standhalten und durfte auch den Alliierten gegenueber, die sich mit der Sache Sowjetrussland identisch zu erklaeren schienen, keine Schwaeche zeigen. Denn auch der Kampf der Alliierten schien nicht mehr nur gegen den Nationalsozialismus gerichtet zu sein, sondern ihn als Ausbruch " deutscher Wesensart " zu betrachten, der dem zufolge der Vernichtungswille galt.

Man mag diese Geisteshaltung als abwegig bezeichnen und in ihr - irriger Weise - ein erneutes Bekenntnis des ganzen deutschen Volkes zum Nationalsozialismus sehen. Sie war in Wahrheit ein durch die Vereinbarungen der Verbuendeten ausgeloestes Bekenntnis zu Deutschland, das fortab nicht mehr das Deutschland der Nationalsozialisten, sondern der umkaempfte Lebensraum der deutschen Menschen war.

Es ist kaum verwunderlich, dass dieses Bekenntnis in den Reihen der am Feinde stehenden, vor allem der in schwersten Kaempfen mit der roten Armee ringenden, Soldaten mit besonderer Haerte abgelegt wurde. Dabei faellt nicht der Wortpraegung von der " bedingungslosen Kapitulation ", die in ihrer Bedeutung wohl ueberhoert werden konnte, die entscheidende Rolle zu, sondern dem Inhalt der von den Verbuendeten gefassten Entschluesse. Seine Bedeutung war nicht zu verkennen. Mochte sie nun als " Kapitulation " oder " Unterwerfung " formuliert werden, sie war die Verkuendung des " finis Germaniae " und gemahnte an Ciceros " Ceterum censeo, Karthaginem esse delendam."

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

ZS/A-33 / 85 - 363

Max R. Viebahn, Gen.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 85, 364

Viebahn
Fritsch Krise

193

D

27 January 1948

MEMORANDUM

TO: Mr. Rapp

1. Believe from here on, professional interrogation in German will produce better results. Maybe I should never have tried myself anyhow.

2. Would like questioning followed up on Austrian affair, see entries in Jodl Diary for 10 March and 11 March, both of which mention Viebahn. He should have good information as to what was going on at the Bendlerstrasse during the Austrian affair.

3. Note also the reference to Viebahn in Jodl's entry for 4 March and 5 March, which seem to relate to the reorganization of the Wehrmacht.

4. Finally, he may have more information on von Fritsch than he has yet given. On being reminded, he agrees there was some talk about a duel between Fritsch and Himmler.

T.T.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Summary of Interrogation of Max von Viebahn - AM - 27 January 1948

Subject was born in 1885. Became an Oberst 1 October 1932, General Major December 1934, General Lieutenant October 1937, and General der Infantrie April 1941.

From 1929 to 1932, subject was chief of a section in the Personnel Division of the Army Command -- he was called the Chief of P-1. In 1932, he had a dispute with his superior (General Busche) over General Beck; the Versailles Treaty required that a certain number of officers would be released from the service every year, and Busche proposed to release Beck. Viebahn was an old personal friend of Beck's and opposed this.

As a result, Viebahn left the Army Command and became a regimental commander in Wehrkreis II under von Beck, a position which he held until 1 October 1934. Von Fritsch used his regiment as a bodyguard during the Roehm affair.

On 1 October 1934, subject became Chief of Staff of Group Command II at Kassel, under von Leeb and remained there until 1 October 1937. On that day, he became commander of the 34th division in Coblenz in Wehrkreis XII under Kressenstein, and remained there until 4 February 1938. On 4 February 1938, he became Chief of the Operations Staff of OKW.

(Viebahn insists that Leeb was already also Commander-in-Chief of Gruppenkommando 2 when he was appointed Chief of Staff in 1934. Leeb's service record shows him as becoming Commander-in-Chief on 1 October 1935. However, his personal affidavit stsates that he became Commander-in-Chief in October 1933).

The list of officers who were dismissed at the time of the Blomberg-Fritsch affair was fixed up by Keitel and Hitler. Hitler consulted various of the gauleiters as to the political reliability of generals and this is what led to the dismissal of Leeb and Kleist.

When OKW was formed, there were no older generals with occupational experience on the staff, and Keitel asked Beck to furnish him an older general staff officer for the OKW. Beck said he could have either Manstein or Viebahn, and Viebahn was eventually picked. He didn't report to Berlin immediately because Hitler's dismissals included Leeb, who commanded the Army Group Headquarters, and Kressenstein, who commanded his Wehrkreis, so he had to make arrangements prior to his departure for Berlin, and then took a furlough. (Jodl's

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Diary shows that he arrived in Berlin 21 February 1938). Viebahn almost immediately fell into difficulties with Keitel, and was dismissed from OKW at the end of March or early in April. He was put in a hospital for a while and everybody told him he was sick, then he went on leave. Then Beck re-called him to the General Staff and from May or June 1938 to August 1939, he was General z.V.b. under Beck and then under Halder. When the war broke out, Keitel blocked his appointment as Chief of Staff of an Army. He was made divisional commander of the 257th Division in the 4th wave near Berlin. On the 31st of March 1941, he became Commanding General of the LX Corps Command at St. Lo and stayed there until October 1941. Then he was sent home and in January 1942 he was discharged and never again was on active service.

Jodl Diary entry 21 February 1938 - The tension refers to the tension between the older generals and the OKH on the one hand and the Keitel group and OKW on the other hand. Both OKW and OKH were in the same building — the Bendlerstrasse. Kleikamp was Keitel's Adjutant, and committed suicide because of the troubles between Keitel and Viebahn. The three heads of departments under Keitel were Viebahn, Canaris, and Thomas.

Jodl Diary entry 26 February - Viebahn often discussed matters with Canaris, who was a very old and close friend. Viebahn and Hossbach were the only two officers who were in close touch with von Fritsch while Fritsch was under house arrest at the Bendlerstrasse. Later on, Fritsch moved to a small villa in Zehlendorf. The SS interrogated Fritsch during the period prior to court martial and didn't physically mistreat him, but did not treat him with proper dignity. Fritsch was taken out of the Bendlerstrasse for these interrogations. A great many officers came to see Viebahn during the Fritsch affair, not only from OKH but from the field units. Viebahn knew a great many of them because of his prior work in the Personnel Division. There was great opposition to Fritsch's dismissal, but no organization and no leadership.

On being cross-examined about what practical steps Fritsch took to rehabilitate himself and why the generals didn't all get together, Viebahn relapsed into vagueness.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Many things look different in retrospect than appeared at the time.

Viebahn was read Jodl's diary entry for 10 March about Austria and told to think about it over the lunch period, and give further information later.

Institut für Zeitgeschichte — Archiv

Hans Viehbahn

SUMMARY

VIEHBAHN ~~was introduced to the author Karl ROSENER by MUELTNER who later poisoned himself. Subject says that the Crown Prince is hard to judge. Women were his weak point and military matters and matters of leadership were all prepared for him by Von SCHULENBURG, BOCK and BECK.~~ says the reason why the Crown Prince held with the Nazis was probably to gain something by it. HITLER once worked along monarchist lines but later personally gave the reason why he gave up the monarchist ideas. A certain clique was influenced by the attitude of the Crown Prince towards the Nazis.

Informant states that there was a definite improvement in the years from 1920 to 1923. As a soldier, he was not concerned with the political development and was pleased by SCHLEICHER's unpolitical attitude. The officers had too much to do after the war to be concerned with political affairs and he does not think that the professional officers had any influence on the development of National Socialism. VIEHBAHN agrees that SCHLEICHER did exert influence to get BRUENING appointed as Chancellor. He also believes that SCHLEICHER was against PAPEN's appointment to the Cabinet because he was not convinced of his character and his mental capabilities.

When reminded that it would have been unethical of a Field Marshal to get a tax-exempt estate for himself, subject recalls that the old HINDENBURG was to have remarked "that they should not make the estate too small." Informant says that HITLER's appointment by HINDENBURG was enthusiastically accepted by the younger officers of his regiment and he ~~joined~~ went along with their enthusiasm so as not to disappoint them. VIEHBAHN describes RUNDSTEDT as a decent person with strategic knowledge above average. FALKENHAUSEN said, RUNDSTEDT was lacking character because he let himself be thrown out repeatedly.

When KEITEL needed experienced officers for the newly organized OKW, BECK suggested VIEHBAHN and MANSTEIN. Informant was ultimately selected for the position without knowing the reason for it. Subject describes BECK and BOCK as excellent officers, and RUNDSTEDT and KLUGE as very good. He considers MANSTEIN, who belonged to the younger generation, as without doubt the best officer. The reason why ~~RUNDSTEDT~~ Manstein turned to the Nazis was that his wife was very nationalistic minded.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Interrogation Nr.

ZS/A-33 / 05 - 369

Vernehmung des Generals Max Rudolf VIERBAHN
durch Mr.JOHN
am 28.1.1948 von 15.00 bis 17.00 Uhr
Stenografin: Baerbel KRUEGER

1.F.: Worin sahen Sie die Hauptursache der Entwicklung zum Nationalsozialismus ?

A.: Meinen Sie das allgemein oder bloss bei Armee oder Heer ?

2.F.: Besonders im Heer. Sind Sie 1918 als Hauptmann abgegangen ?

A.: Ja.

3.F.: Haben Sie BECK im vorigen Krieg kennengelernt ?

A.: Ja, im Oberkommando Deutscher Kronprinz. Wir waren immer zusammen.

4.F.: Kennen Sie Karl ROSNER ?

A.: Ja, den Schriftstellen ?

5.F.: Der fuer den Kronprinzen geschrieben hat.

A.: Ja, nachher habe ich keine Verbindung mehr gehabt.

6.F.: Ich habe gehoert, er lebt in Berlin.

A.: Das weiss ich nicht.

7.F.: Er ist mit HAMMERSTEIN oft gesehen worden.

A.: So ? Das weiss ich nicht.

8.F.: Sie kennen wahrscheinlich die Buecher, die er geschrieben hat ?

A.: Ja, ich kenne ihn von MUELTNER her.

9.F.: Er ist mit ihm oefter zusammen gewesen, er hat sich umgebracht, glaube ich.

A.: Ja, er hat sich Gift geben lassen.

10.F.: Spaeterhin sind Sie mit ROSNER nicht mehr zusammen gewesen ?

A.: Nein.

11.F.: Auch waehrend des Krieges in Berlin nicht mehr ?

A.: Nein.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 370

12.F.: Er hat dann Schwierigkeiten gehabt wegen seiner angeblich nichtarischen Abstammung, es war ein jahrelanges Verfahren gegen ihn von der Reichskulturkammer gefuehrt worden, das er gewann und er sollte 1943 dann eine betraechtliche Summe als Entschaedigung bekommen, weil er als Nichtarier behandelt worden war. Er hat sich deshalb wahrscheinlich auch zurueckgehalten und war nur ganz wenig mit HAMMERSTEIN zusammen.

A.: Er war mal sehr eng mit FRITSCH und BECK zusammen. -
Sie wollten die Ursache der Entwicklung zum Nationalsozialismus wissen ? Auf die ganz grossen Sachen, wirtschaftlicher und weltgeschichtlicher Art und geistige Stroemung, einzugehen wurde zu weit fuehren.
Die Entwicklung bis zum Jahr 1914 war sehr schoen, sehr friedensmaessig.

13.F.: Kennen Sie den Kronprinzen ? Was halten Sie von ihm ?

A.: Ja, der gute Kronprinz, der ist natuerlich etwas schwierig zu beurteilen.

14.F.: Sie kennen die schoene Formulierung von HAMMERSTEIN ueber ihn In der Zeit, als eroertert wurde, ob der Kronprinz ein Mann waere fuer eine Aktion, hielt man das fuer ausgeschlossen. "Nehmen wir an, der Kronprinz sitzt hier in einem Zimmer und er soll durch ein 2.Zimmer in ein 3.Zimmer, wo die Krone ihm geboten wuerde und es saessen in dem 2.Zimmer schoene Maedchen, so wuerde er es nicht fertig bringen, durch das 2.Zimmer durchzukommen." So sagte HAMMERSTEIN.

A.: Ja, so ungefaehr. Wie oft haben wir ihm zugeredet, wenn wir mal eingeladen waren. Er war kein schlechter Mensch, aber ungeheuer schwach, vor allem auf diesem einen Gebiet. Die militaerischen Sachen, Fuehrungssachen usw. wurden ihm alle sehr gut zurechtgemacht von SCHULENBURG, BOCK und BECK. SCHULENBURG war immer in Verbindung mit GROENER, LUDENDORFF, es konnte also nichts passieren. SCHULENBURG WAR in England gewesen und hatte Qualitaeten. Es war das Beste, was der

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Kronprinz haben konnte.

15.F.: Sie meinen, er konnte nichts verderben ?

A.: Ja, dann kriegte er einen Rueffel von SCHULENBURG. Er war klug genug, die Leute fuer sich arbeiten zu lassen. Er sah seine Aufgabe darin, zu den Truppen zu fahren, die Leute zu loben, das habt Ihr brav gemacht, er konnte auch mit den Leuten sprechen, er machte das ganz nett.

16.F.: Haben Sie mit ihm nach 33 nochmals ueber die Entwicklung gesprochen ?

A.: Ich habe mich etwas mehr zurueckgehalten, ich glaube nicht, dass ich ihn nach 33 nochmal gesehen habe. Ich war 33-38 nicht in Berlin. MUELTNER habe ich in der Zeit 38-39, als ich wieder in Berlin war, gesehen, den Kronprinzen nicht.

17.F.: Wissen Sie, warum er sich so fuer die Nazis eingesetzt hat ?

A.: Vielleicht wollte er was erreichen.

18.F.: HITLER hatte ihm in die Hand versprochen, ihm sein Ehrenwort gegeben, dass er fuer die Monarchie arbeiten wollte.

A.: Ich weiss, dass HITLER einmal dahin neigte, spaeter aber hat HITLER selbst gesagt, warum er von dem Gedanken der Monarchie abgekommen war.

19.F.: Haben Sie Verfassungsfragen mit HITLER besprochen ?

A.: Persoenlich nicht, aber ich habe doch verschiedentlich Unterhaltungen beigewohnt, Vortraege und Reden gehoert, aus einer ist mir in Erinnerung, wo er verhaeltnismaessig klar dokumentiert hat, dass er von dem Gedanken an die Monarchie abgekommen sei, das muss 1938 gewesen sein.

20.F.: Aber ohne Begruendung ?

A.: Ich glaube ja.

21.F.: Glauben Sie nicht, dass jedenfalls ein Grund fuer die Entwicklung zum Nationalsozialismus auch die Haltung des Kronprinzen war ?

A.: Auf die breite Masse ?

22.F.: Nicht auf die breite Masse, oder doch, um diese stimmungsmaessig dafuer zu gewinnen, da er sich der Bewegung zur Verfuegung stellte ?

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

A.: Auf die Masse moechte ich nicht sagen, auf eine gewisse Schicht, die Masse war ja nicht monarchistisch eingestellt. Eine wesentliche Grundlage war: die Leistungen des Krieges zuerst sehr gut, dann Verwaesserung des Offizierskorps, Ueberbeanspruchung der Soldaten, die straffe Fuehrung liess nach, zum Schluss kam das bittere Ende. Der Unterschied zum jetzigen Kriegsende allerdings, dass die politischen Leute damals klug genug waren, rechtzeitig Schluss zu machen, der Feind kam nicht ins Land. Dann kam der sog.Dolchstoss, das kann man weglassen. Das Heer war ziemlich muede, das Volk ebenfalls, aber nicht zu vergleichen mit der heutigen Zeit, denn damals lebte man ja seit 1870 recht gut. In diese Lage kamen wir zurueck. Wir meldeten uns meist zu Freikorps, das waren zweifellos die besten Soldaten. Es war ein schwerer Entschluss, ob man mitmachen sollte oder nicht, eine Reihe entschloss sich dazu. Dann die Friedensverhandlungen, Versailles. Dieser Vertrag war natuerlich hart. Das empfanden Volk und Soldaten, die ihre Pflicht getan hatten bis zur Erschoepfung der Kraefte, dazu kamen Danzig und der Korridor. Man musste sich umstellen und das gelang eigentlich dem mittleren und juengeren Offizierskorps ganz gut. Ich entsinne mich einer Denkschrift in dieser Richtung zusammen mit Ecki von GABLENZ.

23.F.: Was macht der jetzt ?

A.: Er war in Garmisch, Dachau, wurde zur Schwaegerin nach Schwarzenbach beurlaubt, kam Weihnachten frei.

24.F.: Haben Sie Karl-August gekannt ?

A.: Ja, ich war ein dicker Freund von ihm, ich habe es sehr bedauert, dass er abgestuerzt ist.

25.F.: Ich hatte gehofft, ihn mit GOERDELER zusammenzubringen, aber dann ist er abgestuerzt. Man konnte sich mit ihm klar aussprechen, es gab kein Zurueckhalten.

A.: Der Friedensvertrag von Versailles fiel den Leuten natuerlich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

schwer, dazu kamen die innen- und aussenpolitischen Entwicklungen. Wir mussten uns mit der Lage abfinden, wir kamen zu einer verhaeltnismaessig klaren Linie, wir sagten, wir bleiben dabei, helfen zum Aufbau, die und die Soldaten sind genehmigt und die Entwicklung auf der neuen Basis begann. In den Jahren 1920/23 war immerhin ein Fortschritt da. Im Volk blieb natuerlich ein gewisses Streben, von diesem Vertrag loszukommen. Und dieses 100.000 Mann-Heer war ein Teil dieses Volkes. Diese Sache ist, glaube ich, eines der Hauptmomente, die sich HITLER zunutze gemacht hat. Von dieser Welle hat sich HITLER tragen lassen. In manchen Sachen war er zweifellos gerissen und hat das auch erkannt. SEECKT hat er abfallen lassen zwar, aber wie er sich auf dieser nationalen Welle weiterspuelen liess, hatte er etwas, womit er die Leute fesseln konnte. Er machte sich auch die Leute zunutzen, die keinen richtigen Beruf hatten, die sich nicht gleich entsprechend umgestellt hatten, das waren z.T. Leute, die was konnten, die organisieren konnten, aber es waren nicht immer die besten, die hatten ja ihren Beruf, hatten keine Zeit. So entwickelte sich die Sache weiter. Die Weimarer Republik hat auch nicht richtig funktioniert, dazu kam die Arbeitslosigkeit, Unzufriedenheit im Volk. Er hatte immerhin ein gutes psychologisches Gefuehl fuer die Masse, er redete die Leute an, dadurch steigerten sie sich gegenseitig. Wenn er keinen Ablaus gehabt haette, waere es auch nicht soweit gekommen.

26.F.: Wie beurteilen Sie die Rolle, die das Offizierskorps bei der Entwicklung zum Nationalsozialismus gespielt hat ?

A.: Das war also zwischen November-Putsch in Muenchen und 1933 ? Da hat das Offizierskorps keine ausschlaggebende Rolle im Gesamtbild gespielt. SCHERINGER und Leute waren Einzelerscheinungen.

27.F.: Ist es Ihnen begreiflich gewesen oder selbstverstaendlich, dass HINDENBURG HITLER zum Reichskanzler machte. Sie haben doch die SCHLEICHER-Sache miterlebt ?

A.: Ich war 29.32 im Personalamt in Berlin und bin viel mit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SCHLEICHER zusammen gewesen, auch manchmal mit PAPEN. Aber ich habe mich nicht sonderlich mit der Frage befasst, ich war ja Soldat, die politische Entwicklung war uns ja gleich, man fuehlte sich in der SCHLEICHER'schen unpolitischen Linie wohl. 1932 bin ich ja dann nach Stettin gekommen, da wurde fuer mich die Sache etwas flacher.

28.F.: Diese Linie betrifft doch nur die Haltung des einzelnen Offiziers im Verhaeltnis zu den politischen Parteien ?

A.: Nein, ueberhaupt.

29.F.: Oder glauben Sie, dass der Offizier ueberhaupt nicht zur Politik Stellung genommen hat oder wie meinen Sie das ?

A.: Ich moechte meinen, dass der groesste Teil des Offizierskorps dazu gar keine Stellung genommen hat. Man war nur Soldat, man war ausbildungsmaessig derartig an die Kandare genommen, dass man dazu nicht kam.

30.F.: War es Absicht, dass es so war ?

A.: Das war aus der Sache SEECKT heraus.

31.F.: Die Reichswehrfuehrung war unpolitisch ?

A.: Ja, SEECKT hatte keine grosse Politische Stellung.

32.F.: Der ist auch fuer die Zuziehung der Preussischen Prinzen in Hannover gewesen ?

A.: Er wollte zuerst nicht ran.

33.F.: Warum hat dann das Offizierskorps gemeutert ?

A.: Weil wir SEECKT behalten wollten. Ich moechte nicht sagen, dass das Offizierskorps Einfluss hatte auf die Entwicklung zum Nationalsozialismus.

34.F.: Und die Reichswehrfuehrung ?

A.: SEECKT war dagegen. HITLER hat einmal versucht, SEECKT ranzuholen und der hat ihm abblitzen lassen. dann kam HEYE, er war unbedeutend, hatte nicht viel zu sagen, er war ganz brav, und dann kam HAMMERSTEIN, er war ein ausgesprochener Gegner.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

35.F.: Wann kam HAMMERSTEIN ?

A.: 1929 kam ich ins Personalamt unter STUELPNAGEL, da war HEYE noch da, da arbeitete SCHLEICHER noch im Stab von HEYE.

36.F.: SCHLEICHER hat die Leute doch alle lanciert und dann auch gestuerzt, stimmt das ? Z.B. BRUENING.

A.: Ja.

37.F.: Glauben Sie, dass SCHLEICHER entscheidenden Einfluss hatte, dass BRUENING Kanzler wurde und auch bei der Entlassung ?

A.: Fuer die Entlassung nicht. Auf die PAPEN-Sache glaube ich hat SCHLEICHER auch Einfluss genommen.

38.F.: Wenn Sie sich die Situation von 1932 vergegenwaertigen, so wa es so, die Nazi-Partei hatte erhebliche Rueckschlaege gehabt, die finanzielle Lage war ziemlich down. Papen war Reichskanzler, er verfolgte nicht mehr die Tendenz, die Nazis in die Regierung zu nehmen, weil er glaubte, er kann ohne sei sein.

A.: Ich habe einmal mit Edgar JUNG gesprochen darueber.

39.F.: Und dann wurde SCHLEICHER Reichskanzler und PAPEN glaubte, dass er in dieses Kabinett wieder reinkommt und das hat SCHLEICHER nicht gemacht und daraus resultiert m.E. die Spaltung SCHLEICHER-PAPEN. und PAPEN sich auf eigene Fahrt begab und HITLER und SCHROEDER in Koeln zusammenbrachte.

A.: Das weiss ich nicht, kann sein.

40.F.: Haben Sie Gruende, warum SCHLEICHER PAPEN nicht im Kabinett haben wollte ?

A.: Es wird wohl die nicht genuegende charakterliche Festigkeit und seine geistige Unzulaenglichkeit gewesen sein, er war von den 5.Ulanen, da wissen Sie Bescheid.

41.F.: Kennen Sie den Grafen WERENBERG, auch von den 5.Ulanen ? Ich war mit ihm an dem Tag, als Papen Reichskanzler wurde, zusammen, er schlug die Haende zusammen und sagte, es kann nur noch schlimmeres kommen.

Wie sahen Sie die Motive von PAPEN, dass er sich zu HITLER begeben hat ?

A.: Faunartig.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

42.F.: Er wollte unter allen Umstaenden dabei sein ?

A.: Er hatte ein grosses Geltungsbeduerfnis. SCHLEICHER hatte eine gerade Linie, wurde sehr viel verkannt. Man konnte sich mit ihm zanken, weil man seinen Weitblick nicht verstand, musste ihm dann aber recht geben, ich kannte ihn schon als Leutnant, es war die AEra MANSTEIN, HAMMERSTEIN, SCHLEICHER, NIEBELSCHUETZ in der Armee vom Kaiser. Eine gerade, aber etwa duemmere Linie waren wir, wir holten uns dort Rat und man fuhr bei SCHLEICHER nicht schlecht, er war ueber dem Durchschnitt und daher auch die Propaganda, dass er mit dem Ausland Verhandlungen gefuehrt hat und daher auch die Gruende fuer seine Ermordung.

43.F.: Vor der Ernennung HITLERS zum Reichskanzler, im Dezember 32, verhandelte doch SCHLEICHER mit Otto STRASSER ? Das wurde von PAPEN, die die Sache erfahren hatte, HITLER ueberbracht, daraufhin wurde STRASSER rausgeschmissen. Auf diese Weise hat PAPEN sabotiert, dass SCHLEICHER die Mehrheit im Reichstag bekommen hat und da hat SCHLEICHER ueberlegt, was mit militaerischer Gewalt zu machen ist. Ich weiss von HAMMERSTEIN, dass er nochmals bei HINDENBURG gewesen ist, um zu verhindern, dass HITLER zum Reichskanzler gemacht wurde.

A.: Davon weiss ich nichts. Ich musste 32 weg von Berlin, war der Krach mit BUSCHE.

44.F.: Sie haben diesen Abschnitt nicht in Berlin erlebt ? Haben Sie spaeter einmal mit HAMMERSTEIN darueber gesprochen ?

A.: Ich kann mich nicht erinnern, ich war nochmals bei ihm in seiner Wohnung in Zehlendorf, kann es aber nicht sagen.

45.F.: Ich habe verschiedentlich spaeter mit ihm gesprochen, er ist eigentlich die Quelle meiner Informationen. Was HAMMERSTEIN sagte, war zuverlaessig.

A.: Ja, das glaube ich auch.

46.F.: Er hatte einen klaren Blick, liess sich nichts vormachen.

A.: Zweifellos.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 65 - 377

47.F.: Kennen Sie sein Urteil ueber HINDENBURG ?

A.: Nein.

48.F.: Wie ist Ihr Urteil ueber ihn ?

A.: An sich hatte man den alten Mann sehr gern, er war militaerisc kein ueberragender Geist, der in seiner Alterserscheinung die Sachen nicht wesentlich erfasste.

49.F.: Sie glauben, er hat die Tragweite nicht erfasst, als er HITLER zum Kanzler ernannte ?

A.: Er war doch schon ein wenig zu alt.

50.F.: Wer hat nach Ihrer Ansicht den entscheidenden Einfluss auf ihn gehabt ?

A.: Oskar, sein Sohn.

51.F.: Und auf dem Weg PAPEN ?

A.: Ja. trotzdem er oefters mit SCHLEICHER zusammen war, aber er war nicht klug genug. Ich kannte ihn schon, als er [redacted] adjutant wurde, das ging schon ueber seine Kraefte nach unser Eindruck.

52.F.: Glauben Sie, dass auch persoenliche Gruende mitgespielt haben Vater und Sohn ? Es war doch auch eines Feldmarschalls unwuerdig, sich ein steuerfreies Gut zu beschaffen ?

A.: Ich erinnere mich, dass er gesagt haben soll, "machen Sie es nicht zu klein".

53.F.: Das hat der Alte gesagt ? Das glaube ich.

A.: Er war nicht frei von Egoismus, aber trotzdem klug genug, um gute Leute fuer sich arbeiten zu lassen.

54.F.: Welche Rolle hat Oldenburg JARNISCHAU (?) gespielt ?

A.: Ich habe ihn seit dem 1.Weltkrieg nicht mehr gesehen. Er war an sich ein sehr klarer Mann. Ob seine Rolle gluecklich war und seine politischen Auffassungen, weiss ich nicht. Ich kann nicht beurteilen, ob es nicht zu krass war, damals war ja, wie auch jetzt wieder, modern, dass der extreme Nationalismus ueberholt sei und dass die Entwicklung auf breiterer Basis erfolgen muesse. Man war im Zeitalter des Flugzeuges und des Radios. Deshalb scharf gegen jede Autarkie, ich glaube, dass JAHNISCHA

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

mit der Zeit nicht mehr recht mit konnte.

55.F.: Von der letzten Unterhaltung zwischen HAMMERSTEIN und HINDENBURG wissen Sie nichts ? Wo er versucht hatte, HINDENBURG umzustimmen ?

A.: Nein.

56.F.: Glauben Sie, dass es moeglich gewesen waere, die Ernennung HITLERS mit Hilfe der Reichswehr zu verhindern ? Warum hat die politische Fuehrung der Reichswehr diese Ernennung widerspruchslos geschehen lassen ?

A.: Das ist schwer zu beantworten.

57.F.: SCHLEICHER war doch nicht damit einverstanden ?

A.: Die Reichswehr konnte gar nichts machen gegen etwas, was auf legale Weise passierte. Wir konnten die Entwicklung nicht uebersehen. Und der Weg war legal. Wir konnten nichts machen. Der Soldat ist dazu da, dem Staat als solchen zu dienen, solange die Sache legal war. Wenn die Reichswehr etwas gemacht haette, haette es im Volk vielleicht keine gute Resonanz gegeben.

58.F.: Wie ist HITLERS Ernennung aufgenommen worden ? Zustimmend oder ablehnend ?

A.: Das kann ich nur aus meiner Stellung als Regimentskommandeur beantworten. Den grossen Ueberblick hatte ich nicht mehr. Vielleicht kann ich Ihnen eine kleine Episode dazu schildern: Wie das bekannt wurde, kam der Regimentsadjutant, sagte mir das und sagte, er glaube, man muesse davon Notiz nehmen, man muesse das Offizierskorps ins Kasino bestellen und so war es auch, ich sagte ein paar Worte. Einige junge Leutnants waren begeistert, mein Adjutant meinte, man muesste Wein bestellen, und dann brachte ich ein Hurra auf Deutschland aus, man konnte den Teil der juengeren Offiziere, die begeistert waren, nicht vor den Kopf stossen.

59.F.: Es war immerhin eine Pro-Hitler-Stimmung bei den Juengeren so stark, dass man nicht daran vorbeigehen konnte ?

A.: Ja, aber das ebbte wieder ab und nachher wurde nicht mehr darueber gesprochen. Wir waren in Pommern und die Leute dort

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

sind an sich etwas schwer. Es gab dann sehr bald eine Erweiterung im Heer, neue Leute kamen, schwarze Leute, Zivilangestellte und die Truppe wurde dann sehr schnell von aussen her beeinflusst.

60.F.: Was sich dann so abspielte nach der Machtuebernahme, Reichstagsbrand, Judenverfolgung, Selbstaufloesung der Parteien, welche Wirkung hat das gehabt ?

A.: Der Reichstagsbrand hat einige Wellen geschlagen, man glaubte das nicht recht, vom uebrigen ist mir verhaeltnismaessig wenig in Erinnerung.

61.F.: Glaubte man, dass beim Reichstagsbrand etwas faul war ?

A.: Ja.

62.F.: Die meisten sagen, das war damals so selbstverstaendlich gewesen dass man keinen Anlass gehabt haette, daran zu zweifeln. Ich glaube, wenn man sich richtig zurueckerinnert, so waren doch hie und da Geruechte, die einem zum Nachdenken Anlass gaben.

A.: Das glaube ich auch.

63.F.: Nachdem offiziell durch Dokumente und Aussagen festgestellt worden war, wie es zum Brand kam, sagen die meisten, dass sie voellig ueberrascht waren.

A.: Ich weiss nicht, woher diese Einfluesterungen kamen, aber man war nicht ueberall restlos ueberrascht.

64.F.: Man hatte Veranlassung, skeptisch zu werden ?

A.: Ja.

65.F.: Bei der nachfolgenden Entwicklung bis zum 30.Juni 1934 hatten Sie da Veranlassung, Ihre Skepsis aufzugeben und mehr Vertrauen zur neuen Regierung zu gewinnen ?

A.: Nein, im Gegenteil. Ich habe Einzelheiten nicht im Kopf, In dieser Zeit machte meine Frau mich oefters aufmerksam auf verschiedene Dinge, ich sagte, das sind schwierige Dinge, die verstehst Du nicht, ich sah nur meine militaerische Gehorsamspflicht, aber man wurde doch misstrauisch.

66.F.: Man kann nicht sagen, dass alles so schoen in Ordnung war, dass man keine Veranlassung hatte, an der hoechsten Fuehrung zu zweifeln ?

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

ZS/A-33 / 05 - 380

A.: Es kam dann die Heeresvermehrung, mit Bedauern sah man gute Leute ziehen, die fuer neue Truppenteile abgestellt werden mussten, die Einheit des Heeres wurde zerschlagen durch neue Einfluesse.

67.F.: Und wie war die Stimmung bei Ihren Offizieren, begruessten die die Erweiterung des Heeres ?

A.: Begruesste ist vielleicht zuviel gesagt. Ein Teil der Offiziere war ueber diese Vermehrung nicht unerfreut. Ist Ihnen der Name BRIESEN ein Begriff ? Er war ein sehr ordentlicher Mann, der sich in Pommern Verdienste um den Grenzschutz gemacht hatte, der ja gegen die Polen besonders wichtig war. Genuegend Soldaten hatten wir nicht. Dieser Grenzschutzgedanke lebte da mehr, als im Reich, auch in Ostpreussen war er ziemlich stark. Die Soldaten hatten das Gefuehl der Schwaeche und so war die Heeresvermehrung keine unerwuenschte Sache.

68. F.: Das war also ein Grund, der das Offizierskorps mit Prostimmung beeinflussen konnte ? Im politischen Leben gab es aber doch allerhand Ereignisse, die skeptischer haetten machen sollen ? Die Entwicklung der SA zur Hilfspolizei, dadurch ziemlich unbeschraenkte Vollmacht, dadurch fortgesetzte Uebergriffe.

A.: Wir hatten in Stettin sehr unter dem SA-Fuehrer HEIDEBRECK zu leiden. Er trat in Rennen auf, machte ruecksichtslose Schiessereien, die er im Suff veranstaltete, er war auch gegen die Offiziere.

69.F.: Sind Ihnen die Ereignisse vom 30.Juni ueberraschend gekommen oder hat man die Entwicklung gemerkt ?

A.: Man merkte etwas, wusste aber nicht, was los war. Das Luegengewebe war schon zu gross.

70.F.: Es wurde aber viel gemunkelt, erinnern Sie das ?

A.: Ja, vor der Zeit war ja auch einmal SCHULENBURG bei uns in Stettin, unser Heeresgruppenchef.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

71.F.: War der damals schon Nazi in Uniform ?

A.: Nazi ja, ob in Uniform weiss ich nicht. Er erzaehlte uns von dem Versuch seiner Vermittlerrolle zwischen ROEHM und der Reichswehrfuehrung. Einen Tag war ich mit ihm bei BOCK, am anderen Tag beim Rechtsanwalt GOLZ (Sohn), der FRITSCH verteidigt hatte. Wir hatten ihn gewarnt, sich nicht zu sehr auf die Parteiseite einzulassen. SCHULENBURG erzaehlte uns irgendwelche Reibungen zwischen der SA. Ich hatte in Berlin einen Bruder, der hatte die andere Karte gezogen, der war zur SA oder NSKK spaeter, gekommen, er war einer von denen, die nichts zu tun hatten, von dem wusste ich, dass irgend etwas los war. Er haette damals bald mit auf das Heer geschossen. Spaeter entstand der Eindruck, als ob GOEBBELS die Parteien gegeneinander gehetzt haette. Ich kam dann auf den Truppenuebungsplatz Doeberitz, das war im Mai oder Juni 34. FRITSCH bestellte mich eines Tages und da sagte er mir, dass irgend etwas los waere, ich wuerde mit meinem Regiment etwas laenger als vorgesehen in Doeberitz bleiben, er braeuchte mich zum Schutze von Berlin usw.

72.F.: Naeheres hat er nicht gesagt ?

A.: Nein.

73.F.: Haben Sie sich den Zusammenhang denken koennen ?

A.: Es war immerhin so beachtlich, dass FRITSCH jemanden in der Naehe haben wollte.

74.F.: Sind Sie auch zum Einsatz gekommen ?

A.: Nein, es ist friedlich abgegangen.

75.F.: Ausser den Erschiessungen von SCHLEICHER usw.

A.: Das war keine oeffentliche grosse Sache, wo Truppen notwendig waren.

76.F.: Wie glauben Sie, haette sich die Reichswehr verhalten, wenn Anweisungen zum Eingreifen gegen die SA gekommen waeren ?

A.: Das waere eine unangenehme Sache gewesen.

77.F.: Wie erklaeren Sie sich, dass nichts versucht wurde, gegen diese Morde von GOERING einzugreifen ?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

A.: Die ganzen Vorgaenge sind nur ganz allmaehlich durchgedrungen. Die SCHLEICHER-Sache hoerte ich von WEGMANN, dessen Bruder wurde in Breslau umgelegt. Man hatte kein klares Bild. Man hoerte, der Fuehrer sei nach Bayern geflogen und glaube, es wuerde sich dort abspielen.

78.F.: Man hat also keinen Ueberblick gehabt. Hatte man von seiten der Reichswehr nicht das Gefuehl, dass man eingreifen muesste ?

A.: Nein, hinzu kommt das volle Vertrauen zu FRITSCH, weshalb wir uns weiter keine Gedanken gemacht haben.

79.F.: Ich begreife nicht, dass die Reichswehrfuehrung sich damit abgefunden hat. Man konnte doch nicht einfach darueber hinweggehen trotz der spaeteren Erklaerung, dass der Tod SCHLEICHERS ein bedauerliches Versehen waere ?

A.: General ZEPPLIN, den ich von frueher kannte, hat mir einmal die ganze Sache geschildert, er hatte die Akten ueber SCHLEICHERS Tod gelesen und war orientiert ueber die Aussagen des Dienstmaedchens, er wurde am Schreibtisch mit seiner Frau zusammen erschossen.

80.F.: Hat er Ihnen etwas gesagt ueber das Material, das dort gefunden wurde ?

A.: Nein.

81.F.: Ist Ihnen etwas in Erinnerung im Zusammenhang damit, dass die Akten ueber HITLERS militaerische Laufbahn, Verleihung des Eisernen Kreuzes an HITLER, eine Rolle gespielt haben ?

A.: Ja, dunkel.

82.F.: SCHLEICHER hat die Akten gehabt, sie sind seitdem verschwunden.

83.F.: Haben Sie noch den Augenblick in Erinnerung, als Sie die Nachricht hoerten von SCHLEICHERS Erschiessung ?

A.: Nein.

84.F.: Heute ist Ihnen doch sicher klar, dass damals entschieden wichtige Dinge verabsaeumt worden sind und wer hat Ihrer Ansicht nach die Verantwortung dafuer ?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 383

A.: Letzten Endes FRITSCH als Chef der Heeresleitung und der Reichswehrminister von BLOMBERG.

85.F.: War RUNDSTEDT nicht in Berlin ?

A.: Er war Gruppenkommandeur I in Berlin.

86.F.: Wie erklaeren Sie sich, dass RUNDSTEDT, den man doch nicht als Nazi bezeichnen kann, immer mit HITLER gegangen ist ? Ich habe mich oft mit ihm darueber unterhalten und versucht mir ein Bild zu machen, warum er immer wieder mitgemacht hat

A.: Dazu muesste man FALKENHAUSEN hoeren, der kennt ihn 50 Jahre Er ist hier.

87.F.: Wissen Sie, warum BECK ihn zum Schluss fuer den Oberbefehlshaberposten abgelehnt hat ?

A.: Nein.

88.F.: Sie wissen aber, dass er von BECK urspruenglich vorgesehen war fuer den Fall, dass HITLER unschaedlich gemacht wuerde ?

A.: Das ist ein Punkt, wo mein Gedaechtnis nachlaesst.

89.F.: Kennen Sie POPITZ ? Wie ich von ihm weiss hatte BECK sich nachher entschlossen, WITZLEBEN zum Oberbefehlshaber zu ernennen. Wissen Sie die Gruende dafuer ?

A.: Nein.

90.F.: Haben Sie mit BECK einmal darueber gesprochen ? Vorher ?

A.: Vor und nach seiner Operation, er war auf dem Gut von SAUERBRUCH, er hatte sich die Sache zu leicht vorgestellt. Er verkannte die Volksstimmung. Wahrscheinlich nach dem, was GOERDELER ihm sagte, dem die nicht militaerischen Dinge ueberlassen waren.

Zum Thema RUNDSTEDT. Er war ein sehr ordentlicher Mann, operativ ueber dem Durchschnitt. Zuletzt habe ich ihn glaube ich 1941 gesehen, in Paris, da war schon klar, dass wir den Krieg nicht gewinnen konnten, da war er mir schon ein Raetsel Man laesst sich doch nur einmal rausschmeissen. FALKENHAUSEN sagte, es fehlt ihm der Charakter. Er hatte ein gewisses Geltungsbeduerfnis .

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 384

91.F.: Er hat mir gesagt:"der Karl hat mich doch 3 mal rausgeschmissen und zum 4. Mal wieder geholt. Er erfasst gar nicht dass er sich 3mal hat rausschmeissen lassen.
Und dann, von 1934 bis 1938 was ist da noch wesentlich ?

A.: 34 im Herbst kam ich nach Kassel zu LEEB, da war dann die RHEINLANDbefreiung. Wir wurden eines Tages nach Berlin bestellt, dort wurden wir vor die vollendete und gut vorbereitete Tatsache gestellt: wir hatten die Fuehrung des Gruppenkommandos II und sollten einruecken. Sonst hatten wir keinen Einfluss auf die Sache, Wenn es schlecht gegangen waere, haette man uns aufgehaengt. Mit Vorbereitungen wurden wir nicht betraut. Und so fuehren wir zurueck und rueckten befehlsgemaess ein und warteten, dass die Franzosen was machen wuerden, aber es geschah nichts. Dann kam HITLER zur Besichtigung, es war eine grosse Einladung bei SPRENGER in Frankfurt und das Volk jubelte. Das muss 36 gewesen sein. Da habe ich HITLER glaube ich zum ersten Mal gesehen. Es war eine ungeheure Begeisterung.

92.F.: Und dann die FRITSCH-Geschichte ?

A.: Ich war Ende 37 Divisionskommandeur in Koblenz geworden. Wir hatten sehr viel zu tun mit Einrichtung von neuen Uebungsplaetzen, Kriegsspielen, Besuchen, Erziehungsbesprechungen usw., alles war in bester Ordnung da kam der 4.Februar. Wir wussten von nichts, es waren natuerlich verschiedene Reibungen mit dem Gauleiter von Kassel, der uns ablehnte, LEEB war ein gerader Mann und KRESS, mein Kommandierender General nahm auch kein Blatt vor den Mund. Wir hoerten, bezw. lasen die Ereignisse aus der Presse und waren hoechst ueberrascht. Das war einscheinend nur von HITLER und KEITEL vorbereitet.

93.F.: Das ist Ihnen damals schon aufgefallen ?

A.: Ja.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

94.F.: KEITEL hat also eine Hausmachtpolitik betrieben. Hat JODL mitgewirkt ?

A.: Beteiligt war er wohl, aber ich glaube nicht, dass er sonderlich interessiert war. Wir wurden alle abgesaegt, das muss wohl in der Hauptsache auf KEITEL zurueckzufuehren gewesen sein, der anscheinend auch die Ansichten der Gauleiter dazu eingeholt hatte. Es war praktisch so, dass die Truppe tatsaechlich voellig ohne Fuehrung war und diesen Zustand hatte KEITEL anscheinend uebersehen. Ich wurde an diesem Tag ins OKW versetzt.

95.F.: Aufgrund der Sache vom 4.2. ? Worauf ist das zurueckzufuehren

A.: Jawohl. KEITEL fuehlte sich anscheinend sehr unsicher in diesem neuen Apparat. Es war ein ganz infamer Schachzug von HITLER, BLOMBERG und FRITZCH zu stuerzen, damit er der alleinge Mann war.

KEITEL brauchte also Leute fuer das neu aufzubauende Amt. Es sollte ja etwas werden, was ueber Luftwaffenministerium, Marine und Heer stand. Es sollten 3 Aemter, Fuehrungsamt, Abwehr und Wirtschaftsabteilung, geschaffen werden.

96.F.: Bis dahin war also kein endgueltiger Entschluss ueber die Spitzengliederung gefasst worden ?

A.: Nein. Er brauchte nun alte Offiziere, die etwas davon verstanden. BECK hat MANSTEIN und mich vorgeschlagen und die Wahl fiel auf mich. Den Grund dazu kenne ich nicht.

Unsere Truppen waren also ohne jeden Vorgesetzten und ich berichtete diese Zustaende und blieb in ~~Kass~~ Koblenz, bis der neue Mann da war und dann fuhr ich nach Berlin.

97.F.: JODL hat Sie in Empfang genommen ?

A.: Zuerst ging ich zu BECK, er hat mich kurz orientiert ueber das, was vorlag und dann kam ich zu KEITEL, ich sagte ihm , dass ich die Linie FRITSCH-BECK ziehen werde, das war ihm sehr unangenehm und er wollte natuerlich jemand anders haben.

98.F.: Wie beurteilen Sie MANSTEIN ?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

A.: MANSTEIN kannte ich schon sehr lange, schon als Leutnant, er war operativ und taktisch zweifellos einer unserer Besten.

99.F.: Besser als RUNDSTEDT ?

A.: Da muss ich Altersunterschiede machen. In der oberen Stufe waren RUNDSTEDT, sehr gut, BECK, ausgezeichnet, KLUGE, sehr gut, BOCK ausgezeichnet. MANSTEIN war die juengere AERA und zweifelsohne der Beste. Er war eine selbstbewusste Persoenlichkeit, als Freund von SCHLEICHER sehr gut in seinem Ueberblick. Was ihm fehlte war das Einfuehlungsvermoegen in die Leute, da kam er immer fragen. Er war ein starker Herrenmensch der seinen eigenen Weg ging. Ueber die spaetere Entwicklung habe ich mit BECK oefters gesprochen. M.Ansicht hat viel seine Frau zu seiner Entwicklung zum Nazitum beigetragen. Sie war eine sehr nette Frau, Schlesierin, die durch die Verhaeltnisse in Schlesien, Polen gegenueber, sehr stark national eingestellt war. Ihr Vater hatte einen grossen Teil seines Besitzes an die Polen verloren. Er ist einer von denen die mir ein Raetsel blieben, er schwankte doch immer wieder und hielt doch zu HITLER. Wir haben oft darueber diskutiert und ihm ermahnt.

100.F.: Ich bin mir nicht klar, was bei ihm das treibende Motiv war. Er wurde abgesetzt, ist nicht mehr gekommen, hatte auch kein Moeglichkeit mehr, zurueckzukommen. Nach seiner eigenen Darstellung ist er durch BORMANN zum Fallen gebracht worden und hat insofern keine Moeglichkeit mehr gehabt, zurueckzugehen.

A.: Ein gewisses geistiges Geltungsbeduerfnis mag wohl mitgesprochen haben. Er war so klar frueher in seien Beurteilunge und ist mir deshalb ein Raetsel. Es war kein Geltungsbeduerfnis materiell gesehen, meiner Ansicht nach lediglich auf dem Spezialgebiet.

101.F.: Also ein fachliches Geltungsbeduerfnis ?

A.: Ja, und nebenbei die Tendenz der Frau.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

V E R N E H M U N G

ZS/A-33 / 05 - 387

General Max Rudolph VIEBAHN am 2.Februar 1948
durch MR.Dr.Otto JOHN 10,oo Uhr
Stenogr.: R.REMBLER.

R/ Mars

1.Fr.: Ist der verbrecherische Charakter der nationalsozialistischen Regierung bei der Machtuebernahme erkennbar gewesen?

A: Der verbrecherische Charakter des nationalsozialistischen Regims war nicht gleich bei der Machtuebernahme erkennbar. Es gab in dem offiziellen Parteiprogramm Punkte, denen man aus Ueberzeugung zustimmen konnte, wie z.B. der Grundsatz der sozialistischen Fuersorge nach dem Prinsip: "Gemeinnutz geht vor Eigennutz." Es gab aber auch Punkte in dem Parteiprogramm, wie z.B. der Rassenfrage oder autarke Wirtschaft, die man von vorneherein als Unsinn ablehnen musste. Nach dem Bild, das die nationalsozialistische Regierung bei der Machtuebernahme bot, hatte man noch keine unbedingte Veranlassung, diese Regierung grundsaetzlich abzulehnen; allerdings zeigte sich bald, dass das tatsaechliche Verhalten der Parteifuehrer mit den in dem offiziellen Programm festgelegten Punkten in Widerspruch stand und immer mehr Anlass zu Bedenken gegen das nationalsozialistische Regim gab.

2.Fr.: Wann ist fuer die Fuehrung des Heeres erkennbar geworden, dass HITLER zum Krieg treibt?

A: Diese Frage ist ausserordentlich schwer zu beantworten. Auch fuer die hoeheren Truppenfuehrer, einschliesslich der Kommandierenden Generale, war der Zeitpunkt, in dem sie die kriegstreiberische Politik HITLER's erkannt haben oder haetten erkennen koennen, sehr verschieden. Ueber das Mass der personellen und materiellen Aufruestung war man sich im Allgemeinen nicht im klaren, sofern man nicht besondere Verbindungen zu den Stellen hatte, die mit den Aufgaben der personellen und materiellen Heeresvergroesserung beauftragt war. Ganz allgemein bekam man auch in hoeheren Stellungen etwa in den Jahren bis 1937 den Eindruck, dass die Handhabung der Aufruestung und Wehrmachtvergroesserung so toericht war, dass sie immer wieder zu der Frage Anlass gab: Wo soll das hinfuehren!

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Ich kann im Allgemeinen keine genauen Angaben darueber machen, wann dies oder jenes in der hoeheren Truppenfuehrung klar erkenntlich geworden ist, dass HITLER die Aufruestung mit der Absicht betreibt, einen Krieg zu fuehren. Ich erinnere mich aber genau eines Vorganges, aus dem hervorgeht, dass General HALDER als Chef des Generalstabes die kriegstreiberische Politik HITLER's im Sommer 1939 erkannt hatte. Ich war damals, wie an anderer Stelle ausgefuehrt, General HALDER als General z.b.V. unterstellt. General HALDER erteilte mir den Auftrag, die Vorschriften ueber Fuehrung und Gefecht, die bis dahin auf Grund der Bestimmungen des Versailler Vertrages keine Angriffsvorschriften enthielten, mit neuen Angriffsvorschriften zu ergaenzen. Er liess mir die Akten, die darueber existierten, uebergeben, aber ich habe diese Akten weggelegt und den Auftrag nicht ausgefuehrt. Offenbar war sich HALDER zu diesem Zeitpunkt, also im Sommer 1939, klar darueber, dass die Vorbereitung des Krieges in ein akutes Stadium getreten war. Er hat darueber mit mir nicht im Einzelnen gesprochen, aber ich nehme an, dass er bei seinem Dienstantritt als Chef des Generalstabes von seinem Amtsvorgaenger, General BECK, orientiert worden ist und sich auch deshalb klar war, dass die Kriegsvorbereitung HITLER's ein akutes Stadium erreicht hatte.

3.Fr.: Glauben Sie, dass die waehrend des Krieges in den von Deutschland besetzten Gebieten begangenen Grausamkeiten dem Kreis der hoeheren Truppenfuehrer voellig unbekannt geblieben sind?

A: Ich habe schon an anderer Stelle ausgefuehrt, dass und wie ich zum erstenmal Kenntnis von der Existenz eines Lagers AUSCHWITZ bekommen habe und dass ich den ersten Transport aus dem Reich, der in diesem Lager untergebracht werden sollte, wieder ins Reich zurueckbeordert habe, weil das Lager AUSCHWITZ fuer die Aufnahme von Menschen voellig unzureichend war. Es ist jedoch ausserordentlich schwer zu sagen, dass und in welchem Zeitpunkt die hoeheren Truppenfuehrer allgemein oder konkret eine Kenntnis von den in den besetzten Gebieten begangenen Grausamkeiten erhalten haben. Ich moechte annehmen, dass die hoeheren Truppenfuehrer spaeter, etwa im Jahre 1943, von den Grausam-

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

keiten in den besetzten Gebieten Kenntnis erhalten haben mussten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die hoeheren Truppenfuehrer bis zum Ausgang des Krieges ueberhaupt keine Kenntnis von den in den besetzten Gebieten begangenen Grausamkeiten erhalten haben. Es mag sein, dass der eine oder andere der hoeheren Truppenfuehrer wegen der Geheimhaltung solcher Grausamkeiten erst frueher oder spaeter eine Vorstellung davon bekommen hat, was in den besetzten Gebieten geschehen und in seinem vollen Umfang erst nach dem Krieg bekannt geworden ist. Meiner Ansicht nach haben die hoeheren Truppenfuehrer, wenn auch in verschiedenem Ausmass, Kenntnis von den Grausamkeiten bis zum Jahre 1943 erhalten muessen. Wer diese Kenntnis nicht bekommen hat, wuerde damit nur bewiesen haben, dass er zum hoeheren Truppenfuehrer nicht geeignet ist. Es ist ausserordentlich schwierig zu sagen, in welchem Ausmass der Einzelne seinerzeit eine konkrete Kenntnis von den in den besetzten Gebieten begangenen Grausamkeiten bekommen konnte, aber nach meiner Ansicht ist die Behauptung nicht glaubwuerdig, dass die hoeheren Truppenfuehrer vor dem Ende des Krieges ueberhaupt keine Kenntnis von den in den besetzten Gebieten begangenen Grausamkeiten erlangt haetten.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 390

Gen.Lt. Kurt Weidemann

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Betr.: Umarbeitung Gen.Lt. v. ZANTHIER: "Die neue Blickrichtung des andern Deutschland".

I. FAHNENEID: Ich stimme den Gedanken zu, dass "irgendetwas nicht stimmen kann, wenn ein verantwortungsbewusster Soldat durch den Fahneneid daran verhindert wird, einem Verbrecher in den Arm zu fallen". Das liegt im Ersten und Letzten am Fahneneid, zum Teil nur an denen, die ihn geschworen haben. Aus den Ausfuehrungen koennte man herauslesen, dass die aelteren Offiziere, die zwischen 1918 - 1934 drei voellig verschiedene Fahneneide geschworen haben, den Begriff des Fahneneides nicht mehr allzu ernst genommen haetten. Den muss ich in allem Ernst und mit aller Schaerfe entgegentreten. Die Masse des Offizierkorps, und unter ihr gerade die Aelteren, hat ihren Fahneneid sehr ernst genommen. Sie sind durchaus bereit gewesen, ihn sowohl der Republik wie Hitler gegenueber zu halten.

Gewiss hat ein grosser Teil des Offizierkorps, besonders in den ersten Jahren nach 1918, monarchisch gedacht. Aber nachdem der Kaiser sie von ihrem Fahneneid entbunden hatte, haben sie aufrichtig ihre Dienste der Republik geweiht, die nun die Staatsreform ihres Vaterlandes war. Gewiss hat mancher die Wiederkehr der Monarchie gewuenscht, aber sicher haben dabei nur wenige an Umsturz oder dergl. gegen ihren Fahneneid gedacht. Der Kapp-Putsch ist kein Gegenbeweis. Damals gab es noch keine "Reichswehr", sondern nur lose zusammengefuegte sehr selbstaendige Freikorps und dergl. aller Schattierungen und politischer Richtungen. In den meisten von ihnen - ich weiss nicht, ob nicht vielleicht in allen - waren Offiziere und Mann nicht vereidigt, sondern hatten nur einen Verpflichtungsschein auf 1, 3 oder 6 Monate unterschrieben.

Erst die SEECKT'sche Reichswehr war eine Armee des Reiches im wirklichen Sinne. Sie hat ihre Pflicht getan und ihren Eid gehalten, wie der Oberbefehlshaber es tat, der die ihm uebertragene vollziehende Gewalt getreu seinem Eide nach erfuellter Aufgabe wieder in die Haende des Reichspraesidenten Ebert zurueecklegte. Damals haette er Macht und Volksstimmung fuer sich gehabt, wenn er anders gehandelt haette. Aber der Fahneneid band ihn und seine Offiziere.

Dasselbe gilt fuer die Machtuebernahme durch Hitler. Sie erfolgte augenscheinlich legal, desgl. die Nachfolge Hitlers auf Hindenburg. So wurde der Eid geschworen - ob mit oder ohne klares Bewusstsein der Bedeutung der Stunde - und musste demzufolge gehalten werden. Am inneren Kampf um diese Eidespflicht ist das aeltere Offizierkorps zerbrochen, als der abwegige Weg Hitlers klar wurde. Ich kann niemanden ins Herz sehen, und darum nicht beurteilen, ob es allen, die sich heute auf ihren Fahneneid berufen, ernst damit gewesen ist. Aber ich glaube es von den meisten, weil ich selbst diesen Kampf habe durchfechten muessen. Mir ist mein Fahneneid durchaus ernst gewesen. Dass er mich nicht zum Verbrechen verpflichtete, war mir klar; aber es hat langer schwerer seelischer Kaempfe bedurft, bis ich mich zu der Ueberzeugung durchgerungen hatte, dass es der Sinn dieses Fahneneides war, dem Deutschen Volke in Adolf Hitler zu dienen, dass dieser Sinn aber Widersinn wuerde, wenn der Eid mich zwaenge, das Volk zu vernichten. Aus vielen Gespraechen mit gleichgesinnten Offizieren in den Jahren 1942 - 44 weiss ich, wie schwer auch diese mit ihrem Fahneneid gerungen haben. Manche kamen nicht von ihm los, andere nur nach schwersten Kaempfen. Die wenigen, die ihn leichten Herzens ueber Bord warfen, waren nicht die Besten und schienen mir nicht des Vertrauens wert, das unser Ziel verlangte.

Wenn ein Eid ueberhaupt einen Sinn haben soll, so muss er gehalten werden. Es wird Aufgabe des Gesetzgebers sein, ihn so abzufassen, dass man ihn guten Gewissens halten kann. Dazu muss er wohl ueberpersoenlich gefasst werden.

II. HINDENBURG: Er ist ganz zweifellos das Idol nicht nur des Offizierkorps, sondern weitester Kreise des deutschen Volkes gewesen. Wieweit er das verdient hat, wieweit er das Ergebnis einer Zweckpropaganda gewesen ist, spielt keine Rolle.

Institut für Zeitgeschichte — München — Berlin

Ich halte es fuer unnoetig und gefaehrlich in einer Zeit voelligen Zusammenbruchs einem Volke die Maenner seiner Geschichte herabzusetzen, wenn es nicht unbedingt noetig ist.

III. Si vis pacum, para bellum. Dieser Leitsatz ist nicht die Ursache, sondern das Ergebnis der kriegerischen Unsicherheit auf der Erde, wo selbstaendige Gebilde miteinander in Beruehrung kommen, sei es Familien, Gemeinden, Staedte, Fuerstentuemer oder Nationalstaaten, geraten sie in Streit, und sie werden diesen Streit auskaempfen, solange nicht eine hoehere Einheit da ist, die sie kraft Gesetz, Recht und Macht zum friedlichen Austragen ihrer Streitigkeiten anhaelt und notfalls zwingt. Die Lage bleibt die gleiche, ob Abruestung (wie nach dem 1. Weltkrieg) oder Aufruestung (wie nach dem 2. Weltkrieg) die Losung ist. Solange souveraene Staaten nebeneinander bestehen, haben sie um ihre Interessen gekaempft und werden weiter darum kaempfen, ganz gleich, ob sie nur ueber Knueppel, Sensen und Stuhlbeine oder ueber Panzer, Flugzeuge und Atombomben verfuegen. Erst die Einordnung aller souveraener Staaten in eine hoehere Einheit, also im Endziel in einen "Weltstaat", kann diesen Zustand ein Ende machen. Der bisherige Geschichtsverlauf laesst wenig Hoffnung, dass diese Entwicklung auf friedlichem freiwilligem, demokratischen Wege vor sich geht. Man muss fuerchten, dass er erst durch endlose Kriege erreicht wird, in denen einer uebrig bleibt.

Die Auslegung des Herrn Verfassers ueber den Leitsatz "si vis pacum, para bellum" scheint mir ein Gedankensprung.

Der erste Schritt bedeutet meiner Ansicht nach "sei so geruestet, dass in dieser kriegerischen Welt niemand dich anzugreifen wagt". Es ist ein durchaus defensiver Gedanke, wie ihn heute noch die Schweiz in Reinkultur verfolgt. Die Schwaeche der Schweiz garantiert, dass dieser defensive Gedanke auch mit defensiven Mitteln durchgefuehrt wird.

Der zweite Schritt liegt in der vom Herrn Verfasser gegebenen Auslegung: "Sei so geruestet, dass du jederzeit durch einen moeglichst kurzen, moeglichst erfolgreichen Krieg moeglichst guenstige Voraussetzungen fuer einen guenstigen Frieden schaffen kannst". Ein an sich auch noch defensiver Gedanke, den ein starker Staat mit offensiven Mitteln zu loesen sucht. Das Deutschland von 1914 hat diesen Gedanken vertreten.

Der dritte Schritt fuehrt dann von der Defensive zur Offensive. "Sei so geruestet, dass Du jederzeit alle Deine Forderungen mit Gewalt durchdruecken und Dich zum Herrn ueber die Konkurrenten machen kannst". Das ist die Auslegung des nationalsozialistischen Deutschland gewesen. Erst diese rein offensive Auslegung ist ein Verbrechen, weshalb denn jeder Staat seinem Gegner die Schuld des Angriffes und sich selbst das Alibi der Verteidigung zuzuschreiben sucht.

Kriegerischer Gurt ist an sich keine National-Eigenschaft, sondern das Ergebnis der Verhaeltnisse, in denen ein Volk lebt. Die Hollaender zur Zeit der spanischen Invasion und heute, die Schweden zur Zeit Gustav Adolfs und Karls XII. und heute beweisen es unter Anderen. Man gebe dem deutschen Volk die Moeglichkeit und Garantie eines auskoemmlichen Lebens in Frieden und es wird sich nur allzu gerne diesem Glueck ergeben. Diese Moeglichkeit und Garantie sind heute, wo das kriegerische Deutschland zerschmettert ist, geringer als je, fuer Deutschland wie fuer alle Voelker der Erde. Die Loesung liegt nicht in Abruestung oder Ruestungsbeschraenkung, liegt nicht in einer Charta, nicht in Vertraegen, nicht in Raeten und Versammlungen. Sie liegt einzig darin, dass die einzelnen Staaten ihre Souveraenitaet auf eine hoehere Einheit uebertragen, sie liegt in dem alle Voelker umfassenden demokratisch gebildeten Weltstaat.

Bis es so weit ist, werden die Grossstaaten weiter nach dem Grundsatz handeln: "Si vis pacum, para bellum", um nicht gefressen zu werden. Fuer kleinere Staaten verliert dieser Grundsatz immer mehr an Gueltigkeit einschl.Deutschland, das nun den Weg zeigen koennte zur friedlichen Vereinigung der Voelker.

ges. WEDEMANN.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gen.-Lt. Kurt Weckmann, Bridgend, 9. 11. 47. 33 / 05 - 393

betr: Ausarbeitung Gen.-Lt. v. Zanthier:
„die neue Blickrichtung des andern Deutschland".

I. Fahneneid: Ich stimme dem Gedanken zu, daß „irgendetwas nicht stimmen kann, wenn ein verantwortungsbewußter Soldat durch den Fahneneid daran verhindert wird, einem Verbrecher in den Arm zu fallen." Das liegt im Ersten u. Letzten am Fahneneid, zum Teil nur an denen, die ihn geschworen haben. Aus den Ausführungen könnte man herauslesen, daß die älteren Offiziere, die zwischen 1918-1934 drei völlig verschiedene Fahneneide geschworen haben, den Begriff des Fahneneides nicht mehr allzu ernst genommen hätten. Dem muß ich in allem Ernst u. mit aller Schärfe entgegentreten. Die Masse des Offizierkorps, u. unter ihr gerade die Älteren, hat ihren Fahneneid sehr ernst genommen. Sie sind durchaus bereit gewesen, ihn sowohl der Republik wie Hitler gegenüber zu halten.

Gewiß hat ein großer Teil des Offizierkorps, besonders in den ersten Jahren nach 1918, monarchisch gedacht. Aber nachdem der Kaiser sie von ihrem Fahneneid entbunden hatte, haben sie aufrichtig ihre Dienste der Republik geweiht, die nun die Staatsform ihres Vaterlandes war. Gewiß hat mancher die Wiederkehr der Monarchie gewünscht, aber sicher haben dabei nur Wenige — [redacted] — an Umsturz oder dergl. gegen ihren Fahneneid gedacht. Der Kapp-Putsch ist kein Gegenbeweis. Damals gab es noch keine „Reichswehr", sondern nur lose zusammengefügte sehr selbständige Freikorps u. dergl. aller Schattierungen u. politischer Richtungen. In den meisten von ihnen – ich weiß nicht, ob nicht vielleicht in allen – waren Offizier u. Mann nicht vereidigt, sondern hatten nur einen Verpflichtungsschein auf 1, 3 oder 6 Monate unterschrieben.

Erst die Seecht'sche „Reichswehr" war eine Armee des Reiches im richtigen Sinne. Sie hat ihre Pflicht getan u. ihren Eid gehalten, wie ihr Oberbefehlshaber es tat, der die ihm übertragene vollziehende Gewalt getreu seinem Eide nach erfüllter Aufgabe wieder in die Hände des Reichspräsidenten Ebert zurücklegte. Damals hätte er Macht u. Volksstimmung für sich gehabt, wenn er anders gehandelt hätte. Aber der Fahneneid band ihn u. seine Offiziere.

Dasselbe gilt für die Machtübernahme durch Hitler. Sie erfolgte augenscheinlich legal, dergl. die Nachfolge Hitlers auf Hindenburg. So wurde der Eid geschworen – ob mit oder ohne klares Bewußtsein der Bedeutung der Stunde – und mußte demzufolge gehalten werden. Am inneren Kampf um diese Eidespflicht ist das ältere Offizierkorps zerbrochen, als der abwegige Weg Hitlers klar wurde. Ich kann Niemandem ins Herz sehen, u. darum nicht beurteilen, ob es Allen, die sich heute auf ihren Fahneneid berufen, ernst damit gewesen ist. Aber ich glaube es von den Meisten, weil ich selbst diesen Kampf habe durchfechten müssen. Mir ist mein Fahneneid durchaus ernst gewesen. Daß er mich nicht zum Verbrechen verpflichtete, war mir klar; aber es hat langer schwerer seelischer Kämpfe bedurft, bis ich mich zu der Überzeugung durchgerungen

hatte, daß es der Sinn dieses Fahneneides war, dem deutschen Volke in Adolf Hitler zu dienen, daß dieser Sinn aber widersinnig würde, wenn der Eid mich zwänge, das Volk zu vernichten. Aus vielen Gesprächen mit gleichgesinnten Offizieren in den Jahren 1942–44 weiß ich, wie schwer auch diese mit ihrem Fahneneid gerungen haben. Manche kamen nicht von ihm los, andere nur nach schwersten Kämpfen. Die wenigen, die ihn leichten Herzens über Bord warfen, waren nicht die Besten und schienen uns nicht des Vertrauens wert, das unser Ziel verlangte.

Wenn ein Eid überhaupt einen Sinn haben soll, so muß er gehalten werden. Es wird Aufgabe des Gesetzgebers sein, ihn so abzufassen, daß man ihn guten Gewissens halten kann. Dazu muß er wohl überpersönlich gefaßt werden.

II. Hindenburg: Er ist ganz zweifellos das Idol nicht nur des Offizierkorps, sondern weitester Kreise des deutschen Volkes gewesen. Wieweit er das verdient hat, wieweit es das Ergebnis einer Zweckpropaganda gewesen ist, spielt keine Rolle. Ich halte es für unnötig u. gefährlich in einer Zeit völligen Zusammenbruchs einem Volke die Männer seiner Geschichte herabzusetzen, wenn es nicht unbedingt nötig ist.

III. Si vis pacem, para bellum. Dieser Leitsatz ist nicht die Ursache, sondern das Ergebnis der kriegerischen Unsicherheit auf der Erde. Wo selbständige Gebilde mit einander in Berührung kommen, sei es Familien, Gemeinden, Städte, Fürstentümer oder Nationalstaaten, geraten sie in Streit; und sie werden diesen Streit auskämpfen, solange nicht eine höhere Einheit da ist, die sie kraft Gesetz, Recht und Macht zum friedlichen Austragen ihrer Streitigkeiten anhält u. notfalls zwingt. Die Lage bleibt die gleiche, ob Abrüstung (wie nach dem ersten Weltkrieg) oder Aufrüstung (wie nach dem 2. Weltkrieg) die Losung ist. Solange souveräne Staaten nebeneinander bestehen, haben sie um ihre Interessen gekämpft und werden weiter darum kämpfen, ganz gleich ob sie nur über Knüppel, Sensen u. Stuhlbeine, oder über Panzer, Flugzeuge und Atombomben verfügen. Erst die Einordnung aller souveräner Staaten in eine höhere Einheit, also im Endziel in einen „Weltstaat" kann diesem Zustande ein Ende machen. Der bisherige Geschichtsverlauf läßt wenig Hoffnung, daß diese Entwicklung auf friedlichem freiwilligem, demokratischen Wege vor sich geht. Man muß fürchten, daß er mit durch endlose Kriege erreicht wird, in denen einer übrig bleibt.

Die Auslegung des Herrn Verfassers über den Leitsatz „si vis pacem, para bellum" scheint mir ein Gedankensprung.

Der erste Schritt bedeutet m. Ansicht nach: „sei so gerüstet, daß in dieser kriegerischen Welt Niemand sich angegreifen wagt." Es ist ein durchaus defensiver Gedanke, wie ihn heute noch die

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 394

Schweiz in Reinkultur verfolgt. Die Schwäche der Schweiz garantiert, daß dieser defensive Gedanke auch mit defensiven Mitteln durchgeführt wird.

Der zweite Schritt liegt in der vom Herrn Verfasser gegebenen Auslegung: „sei so gerüstet, daß Du jederzeit durch einen möglichst kurzen ~~Krieg~~, möglichst erfolgreichen Krieg möglichst günstige Voraussetzungen für einen günstigen Frieden schaffen kannst." Ein an sich auch noch defensiver Gedanke, den ein starker Staat mit offensiven Mitteln zu lösen sucht. Das Deutschland von 1914 hat diesen Gedanken vertreten.

Der dritte Schritt führt dann von der Defensive zur Offensive. „Sei so gerüstet, daß Du jederzeit alle Deine Forderungen mit Gewalt durchdrücken und Dich zum Herrn über die Konkurrenten machen kannst." Das ist die Auslegung des nationalsozialistischen Deutschland gewesen. Erst diese rein offensive Auslegung ist ein Verbrechen weshalb denn jeder Staat seinem Gegner die Schuld des Angriffes und sich selbst das Alibi der Verteidigung zuzuschieben sucht.

Kriegerischer Geist ist an sich keine National-Eigenschaft, sondern das Ergebnis der Verhältnisse, in denen ein Volk lebt. Die Holländer zur Zeit der spanischen Invasion und heute, die Schweden zur Zeit Gustaf Adolfs und Karls XII. und heute beweisen es unter Anderem. Man gebe dem deutschen Volk die Möglichkeit u. Garantie eines auskömmlichen Lebens in Frieden, und es wird sich nur allzu gerne diesem Glück ergeben. Diese Möglichkeit u. Garantie sind heute, wo das „kriegerische Deutschland" zerschmettert ist, geringer als je, für Deutschland wie für alle Völker der Erde. Die Lösung liegt nicht in Abrüstung oder Rüstungsbeschränkung, liegt nicht in einer Charta, nicht in Verträgen, nicht in Räten und Versammlungen. Sie liegt einzig darin, daß die einzelnen Staaten ihre Souveränität auf eine höhere Einheit übertragen, sie liegt in dem alle Völker umfassenden demokratisch gebildeten Weltstaat.

Bis es so weit ist, werden die Großstaaten weiter nach dem Grundsatz handeln: „si vis pacem, para bellum" um nicht gefressen zu werden. Für kleinere Staaten verliert dieser Grundsatz immer mehr an Gültigkeit, einzig Deutschlands, das nun den Weg zeigen könnte zur friedlichen Vereinigung der Völker.

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 395

v.Wertersheim, Gen.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

v.WERTERSHEIM

Nuernberg, den 16.Februar 1948.

ZS/A-33 / 05 - 396

v. Wietersheim

E.

Meine Aussagen am 13.Februar 1948.

Ins gab keine Totalität

1.) Daten meiner Dienststellung ab Herbst 1933

Herbst 33 bis Fruehjahr 34 Chef des Stabes Wehrkreis III,

Fruehjahr 34 bis Sommer 35 Chef der T 1,

Sommer 35 bis Herbst 36 O.Qu.1,

Herbst 36 bis Fruehjahr 38 Kommandeur der 29.Division (Erfurt),

Fruehjahr 38 bis September 42 Kommandierender General XIV.A.K.

September 42 nach Hause geschickt (Fuehrer-Reserve),

Juni 44 versbschiedet.

2.) Besprechung auf dem Berghof am 10.August 1938.

Meines Wissens ging die von Hitler befohlene Besprechung auf eine Anregung von Brauchitsch zurueck, der die Absicht hatte Hitler zu zeigen, dass auch die juengere Fuehrer-Generation seinen Absichten ablehnend gegenueberstand.

Teilnehmer waren ausser Jodl und Below (Adjutant Hitlers) der Chef des Generalstabes der Luftwaffe, Jeschonnek und die im Mobilmachungsfall als Heeresgruppen- und Armeechefs bestimmten Offiziere des Heeres. Ich besinne mich auf die Teilnahme von Manstein, Salmuth, Ruoff, Olbricht, glaube aber, dass noch einige weitere anwesend waren.

Nach kurzer Begruessung und anschliessendem Mittagessen hielt Hitler eine mehrstuendige Ansprache, in der er nach einem Rueckblick auf die Ereignisse seit 1933 eine ausfuehrliche Schilderung der militaer-politischen Lage der europaeischen Staaten gab, mit dem Ergebnis, dass die Lage fuer Deutschland als besonders guenstig anzusehen sei.

Im Anschluss an diese Ansprache kamen schliesslich die Teilnehmer noch kurz zu Worte. Ausser mir aeusserten mehrere Herren ihre abweichenden Ansichten, bestimmt weiss ich es noch von Ruoff und Olbricht. Ich selbst wendete mich zunaechst gegen die Auffassung dass Frankreich und England nicht eingreifen wuerden, wenn Deutschl

fen rechnete, zumal die Lage wesentlich anders sei als bei dem Einmarsch ind Rheinland und der Angliederung Oesterreichs. Dann sagte ich, dass die Westfront im Falle eines franzoesischen Angriffs hoechstens 3 Wochen halten koennte, da der Ausbau des sogenannten Westwalls noch stark im Rueckstande waere und die fuer seine Verteidigung vorgesehenen Kraefte voellig unzureichend seien. Dies sei auch die Ansicht des Generals Adam, die er kuerzlich dem Ob.d.H. gemeldet habe. Hierauf bekam Hitler einen Wutanfall, sprang auf schrie mich mit erhobenen Faeusten an, sodass ich mir schon ueberlegte, wie ich mich zu verhalten haette, wenn er handgreiflich wuerde.

Im September 1938 habe ich Gelegenheit gehabt, den ganzen Westwall genau kennenzulernen und mich dabei davon ueberzeugt, dass die Ansicht des General Adam durchaus zutreffend war.

3.) Verabschiedung des Generaloberst Freiherr von Fritsch

Da ich in der fraglichen Zeit (Februar-Maerz 1938) als Divisions-Kommandeur in Erfurt war, weiss ich nichts von den Einzelheiten dieses Vorgangs. Ich besinne mich lediglich darauf, dass Hitler in dieser Zeit zweimal die Generale des Heeres und wohl auch der uebrigen Wehrmachtsteile in Berlin versammelte. In der ersten Versammlung schilderte er in sehr abfaelliger Weise, dass er den Generaloberst wegen schwerer Verfehlungen gegen den Par.175 seiner Stellung habe entheben und ein kriegsgerichtliches Verfahren gegen ihn habe einleiten muessen. In der zweiten Versammlung musste er bekanntgeben, dass das kriegsgerichtliche Verfahren die voellige Unschuld des Generaloberst ergeben haette. Der Belastungszeuge haette sich in der Person geirrt und seine Angaben bezoegen sich auf einen anderen Herren aehnlich lautenden Namens.

4.) Ueber die Besetzung Oesterreichs im Maerz 1938 kann ich keine Angaben machen, da ich an ihrer Vorbereitung und Durchfuehrung nicht beteiligt war.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 398

von Zanthier, GenLt.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/B-33 / 05 - 399

26. 7. 47.

Lieber verehrter Herr John.

Besten Dank für Übersendung d. „Rheinischen". - Ich bin Ihrer Auffassung, daß Sie Gestalt d. Schiffers Brinkmann richtig sehen mögen. Trotzdem bedarf, - wie mir, wenn ich den letzten Märtyrern ab 20. VII. 44 in ihren prüfenden Platz zu setzen, sondern auch um d. Welt und vor allem unserem eigenen Volk die Pflicht zu wissen, daß niemand Entschuldigungen haben sollte - endlich aber auch um für Gegenwart und Zukunft gewisse Gedankengänge richtig zu sehen und zu klären, die den Gestalten d. Schiffers Brinkmann nicht zu kommen sind.

Ich sehe daher davon ab, Ihnen darzulegen, warum meine Stellungnahme zu Ihrem Artikel abweichend d. „Rheinische" grundsätzlich zu machen, daß Könnte es, so lange ich Briefgeheimnis d. gesetzlichen Briefgeheimnis vorerst, als solch ich bei d. Gestapo: muß damit „gut Wetter" machen. Diese Grundsätze müssen unbedingt vermieden werden! ich darf solche Äußerung erst nach meiner Entlassung veröffentlichen und muß mich daraus beschränken, mit Ihnen persönlich meine Stellungnahme mitzuteilen.

Ich annehme Ihr offenbares Bestreben, Möglichkeit Entschuldigung - ohne jede Kritik oder Färbung - zu übertragen, daß Ihnen aus persönlich gelungen sei nicht! Mehr können und dürfen die in Ihrer Stellung erst auch nicht! Ich sagen - aus meinem niveau heraus - fällt erst d. Rede, nach einigen mehr das zu sagen: Wenn man heute mit militärischen Maßen über die Widerstandsbewegung spricht, wird einem einmal nicht verübelt, so: kann Sie breiten Massen wie die außerhalb d. Machtraum stehen Am total fremden Diktatur bedingungslos gegenüber, dürfen sich folgerichtig zu der minimale möglich pressen. Man kann nun freilich gegen diesen einmaligen manchmal auftreten, - ganz aus d. Welt heraus kann man ihn aber nicht.

Zufällig liegt hier erst d. erste große Fassung, die man nicht veröffentlichen kann. Dann wenn Sie in d. Rahmen „Nationalsozialistischer Geschichtsschreibung" schreiben, hammerstein hätte 33 auf sich aufmerksam seines Geschlechts gegen Hitler wie Offiziers Kreise „geschoss" und später hätte doch sich trennt, der

Offizierkorps in eine bewußte Opposition zu bringen", so habe ich davon leider, leider nie etwas bemerkt, so verzweifelt ich damals danach auch suchte. Ich war durch das Verhalten der obersten militärischen Führung nach dem Januar 33 derart erschüttert und enttäuscht, daß ich alle Beziehungen zu „Berliner" Stellen abreißen ließ, keinem einzigen dort in der Bendlerstraße mehr traute. Als ich dann im Mai oder Juni – wie ich Ihnen mündlich hier schon einmal erzählt – eine Gruppe mir befreundeter Zivilpersonen aus dem Kreise von Ewald Kleist-Schmenzin veranlaßte, bestimmter Vorgänge wegen in der Bendlerstraße vorzusprechen, warf man sie dort achtkantig zum Tempel hinaus.

Wenn ich dann später meine politischen Freunde, die auf mein Verbleiben in der Wehrmacht drängten, zu überhören versuchte, ob es denn in Wehrmachtkreisen überhaupt noch verläßliche Persönlichkeiten in maßgebenden Stellen gäbe, wurde mir jedes Mal ausweichend geantwortet. Man glaubte: ja – man wußte zwar nicht genau usw. usw.

Heute an Hand Ihrer oder anderer Darstellungen zurückblickend muß ich erkennen: hier sind Fehler gemacht worden. Wir Frontleute mußten unbedingt wissen, daß es auch „oben" Leute gäbe, welche – es brauchten gar keine Namen genannt zu werden! Aber es mußten irgendwelche Wege gefunden werden, die „Front" zu verständigen. Gerade 33 wäre es Hammerstein nicht schwer gefallen, überall, in allen Wehrkreisen Mittels- und Vertrauensmänner zu finden und zu bestimmen. Hätte die „Front" solche Anlehnung gehabt, dann stand die Wehrmacht am 20.7.44 und vor allem auch früher schon anders! Statt dessen stand unser einer mutterwindallein, wurde von allen Seiten – oft in übelster Form – fallen gelassen, fand nirgends Anlehnung, Stützung und blieb infolgedessen auch in seiner Einwirkungsmöglichkeit auf andere außerordentlich gehemmt.

Wir hatten und haben in der Reichswehr schon andere Dinge geheim gehalten: warum sollte das hier unmöglich gewesen sein? –

Ein weiterer Einwand sind die Begriffe „Fahneneid", „Hoch- und Landesverrat", die einem immer wieder vorgehalten werden und die heuer so absurd sind in das verlegene Eingeständnis, man

ZS/A-33 / 05 - 400

Ich hätte als Offizier und Soldat über die „Politik" der h. k. Regierung nicht nachzudenken.
Das Resultat ist leider ja 95 % Lüge, wie ich s.Zt. oft genug erfahren
musste - weil mir ja den politischen Überzeugungen der 1933 er. Ruf
das höhere Glück ist regelmässig zu verachten, dass diejenigen, die
nach dem Rufe der Fahnen sich scharen, diese Begriffe am besten
unangetastet lassen sollten, - wie recht aber diejenigen, die entgegen
ihren Empfindungen sich auf die Kriegserklärung stark mit frei dem
Gewissen, die Reihen für laute fröhliche Gebraten, die Zeit zu stören
keinen Anstoss genommen!!

Mit diesen Gedanken gingen, fürte die ganzen Gemüter
so fern natürlich, muss ich aber Billigkeit abgerechnet war:
An! mit gros Stolz schmalige Soldaten! es gibt dass Gefühlig,
moralisch mit freudigst manövrier zu dürfen.

Im Übrigen darf ich auf meinen andern, Ihnen übersandten
Ausführungen Bezug nehmen.

Gleichzeitig interessiert Sie mag die Mitteilung, dass die Frage
Nummer der Rasenzeit für in den öffentlichen Lesesälen breite
in der Presse über für = eingetroffen seine später nachgeprüften
war. Mir Interesse? - oder auf Ablage? ich weiss es nicht. Es
gelang mir dann aber doch, gewi Examplare nach aufzutreiben
und unter die Leute zu bringen. Die Lächerliche Darstellung fand
bei den meisten Kritiklose Stimmung. Nur einige Leutnants-
augen aus der S.S. etc hatten natürlich mit ihren Gründen
über Lausbubenstreich etc aufgelachten.

-- Im Übrigen ist für mindest die Bestätigung eingegangen,
dass die Italien = Journale aus Gründen der Masse entlassen
worden sind. Für Frankl Lächerliche Entlassungsbeschränkung für
Italien = Journale stehen müssen müsse mehr zu besehen.
Es bleibt dann für mich nur mehr nach die Frage, ob ich
auf meine Reisenamten Liste stehe, - mein Frage, die bejahen-
falls Sitz mir Kürze Benachrichtigung über Dienststelle
Dienst = Tätigkeit zu meinen Gunsten entscheiden
werden könnte. Falls das aber nicht auf Offiziersaktion

Ich schreibe mündlich, handlich, Hand die entsprechende Genehmigung der Briefzensur Briefzensur

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

stoßen, würde ich es zum Mindesten dankbarst begrüßen, meine Umgebung verändern zu dürfen, - jene Umgebung, zu der ich seit 1933 keinerlei Beziehungen mehr habe und deren Gespräche dauernd mitanhören zu müssen eine besondere geschäftliche Belastung für mich darstellt.

Mit den besten Grüßen

Ihr Ihnen aufrichtigst ergebener

H. G. v. Zanthier.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 401

24. 9. 47.

Sehr verehrter Herr John. Schickt d. Generalkonsul

Aufrichtigsten Dank für Ihre liebenswürdigen Zeilen v. 8. 9. Mit. Ihnen
sind Abtransportbescheide nur für 5 Generäle, 5 Alliierte und Polacke und
Hilfsbraune. Ihr Name unter Abschub vorgesehener Leute ist also nicht. Ob ich nun
Ihnen die Krankheit: Abberufung Kriegsgefangenschaft heilen werde? – Ich bin Ihr ergebener
Arzt muß nun mich gestehen haben, glaube ich, Ihnen das mitteilen zu können.
Ich darf Sie nochmals über Folgendes orientieren: Ich befinde mich auf Ihre Anordnung
Krankenliste, – weiß aber nicht, ob ich auch Ihnen die beiden für vorgenommenen
Untersuchungen darauf setzen gedurften bin! und weiß natürlich absolut genau
in welchem Umfange diese Krankheit abtransportabschließend ist. Auf Grund
des Urteils der mich behandelnden Ärzte müßte mein Herzmuskel stark gespannt sein
dadurch mein Herzbeutel verursacht worden lassen. Angina pectoris
ist immerhin ein Moment auch zu nehmend Rolle.
Dagegen ist mir nicht recht klar im letzten Postbescheid der 10. Armee,
Gen. Corps, bekannt gegeben worden, daß der Marschall Alexander bei den Repa-
triierungsverhandlungen in Italien den deutschen Armeen eine neue Behandlung, insofern auf
Grund günstiger Entlassung auch Krankheit nicht Fuß
Boden gewonnen hat. Deutscherseits ist sie schon auch gefallen worden. Die
Gefangenen Italiens sind vorzugsweise behandelt und entlassen worden,
v. so. wichtig. Der Fernerhin, die, soweit entlassungsfähig, nicht auch entlassen
entlassen sind. Es ist mir damit zu rechnen, daß die Gefangenen aus
Italien bei diesem Abtransport absolutes in Münster gelandet und
entlassen seien. Die entsprechenden Vorbereitungen waren getroffen.
Über Nicht Durchführung des Abtransports wurde Münster Gebiet nur
die wenigsten sind. Die Anträge Polacke und Hilfsbraune, die sich mit Entlassung
Kommen, Grünstein sich v. a. auch hierauf.
Ich bitte Sie sehr, es mir wissen zu lassen, ob Sie Gegebenenfalls meinen
Antrag von mir (an welche Stelle?) für zweckmäßig halten würden, da
sich auf verschiedene Äußerungen Alexanders beziehe?

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

heute von Leibnitz strafweise Urlaub, dass er 13.8. entlassen wird. Ich hoffe, dass Sie auf Ihre - Mitte Juli Sitz mir erhalten - sehr gütige Intervention Erfolg gehabt hat. Ich möchte Ihnen dafür von ganzem Herzen danken. Auch R. ist, wie ich Ihnen schon sagte, ein Anhänger des „andern Deutschland". Seine verantwortungsvollen Aufgaben, für die er bereits das beste, was wir hier: wahre Ehre müssen Rollbar groß wird, nun einmal fortbestehen bleiben, auch wenn wir schweren Herzen überlassen müssten, und von der Gefahren zu befreien. Wenn diese Befreiung jetzt so bei uns Ihre Arbeit bedeuten, jetzt Raum schaffen für uns neue freie Betätigung, so ist dieser sehr schöne Gedanken gefassten Entschluss ausgeschlossen. Ich hoffe inzwischen Seehelfen, und Hassel und Leiden „für Mann gegen Hitler" - auch Lastens sehr empfehlen.

Und es wird mir immer klarer, dass gerade, wo es nötig wird, die Geschichte des Widerstands und des 20.7.44 geschrieben und sich dabei der Leben des „andern Deutschland" zu äußern, wo müssen Rolle und die ganze Welt eine Riesenverantwortung trägt.

Wir müssen uns darüber klar sein, dass die Gaullisten gefährlichkeiten sehr an sich so ganz unrichtig sind. Von entscheidender Bedeutung ist allein die Frage, wieweit diese Balance-Akt gelingen und gedeihen werden kann? Es ist absolut, dass irgendwelche Kapitulationen in Berlin oder London verantwortlich wären. Es gehen. Die Frage bleibt mit hier.

Was das ganze Volk davon „spürt"? Jeder Mann? oder mit Ausnahme? Alle Hitler, die ich höre, das, betonen einmütig die unverantwortlichen Schäden von Offizier Korps und Generalität.

Diese Tatsache ist rasch aufschlussreich, wenn man muss das verwünschte: wieviel Leben, dass die Angehörigen dieses Standes moralisch muss stehen: wo vollkommen waren als andere Stände Menschen. Und trotzdem wäre nicht zu leugnen, dass sonst gesamten Corps „steht"?

Hier ist mir dankbar fühlte, auch da es sich weiter zu grübeln entlohnt - und ich glaube, man wird dabei zu folgenden Feststellungen kommen:

1) Die Kritik der militärischen Führung trifft sie wenn so Recht in den

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ZS/A-33 / 05 - 402

Vordergrund, weil sie der Exponent militärischer Gewalten war.

2.) Die Schuld ergibt sich nicht aus besonderer moralischer Verkommenheit der einzelnen, sondern sowohl aus unrichtiger Erziehung als auch aus unrichtiger Bewertung eines Soldatentums, das sich zu einem unbedingt zu verurteilenden Militarismus ausgewachsen hat.

3.) Unter Militarismus versteht man Übersteigerung und Entartung von Soldatentum. Wie ist es zu dieser Übersteigerung und Entartung gekommen? Das Soldatentum der Antike diente dazu, die eigene Kultur Barbarenvölkern aufzuzwingen! später auch das Christentum, die „abendländische Kultur". Vielleicht kann man diesem Soldatentum eine gewisse Berechtigung unterstellen. Geschmackssache, wie lange man diese Berechtigung gelten lassen will. Feststeht jedenfalls, daß es im 20. Jahrhundert keine Barbarenvölker mehr gibt, denen Kultur mit Waffengewalt aufzuzwingen ist.

In diesem Sinne bitte ich auch mein Fahneneid-Schwur auffassen zu wollen, - als ein pars pro toto, in dem ich nachzuweisen versuchte, daß wir uns an Überlieferungen klammerten, die längst ihren inneren Sinn verloren!

Erzeugnisse militärische Gewalten, die infolge geschichtlicher Entwickelung in Preußen-Deutschland eine besondere Rolle spielten und im Hitlerschen Gangstertum schlimmste Entartung erfahren, gassen nicht mehr in das 20. Jahrhundert!

Diese - auch durch christliche Lehre zu erhärtende - Erkenntnis dürfte wohl vor allem in die Blickrichtung des „anderen Deutschlands" gehören. — Sie sehen, sehr verehrter Herr John, mich beschäftigen Ihre beabsichtigten Ausführungen unausgesetzt in höchstem Maße. Nicht nur aus höflicher Teilnahme für Sie, sondern aus der vollen Überzeugung heraus, daß sie ebenso notwendig wie auch bedeutungsvoll für unsere künftige Entwickelung sind.

Ich würde mich aufrichtig sehr, sehr freuen, noch mal wieder Gelegenheit

haben zu dürfen, eingehend über alle diese mich so sehr bestehenden Gedanken mit Ihnen zu sprechen.

Mit allerbesten Grüßen

Ihr Ihnen aufrichtigst ergebener

v Zantinus.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

DIE FRAGE DES FAHNENEIDES AM 20.7.1944

ZS/A-33 / 05 - 403

Die Frage des Fahneneides und ihre Bedeutung für die Ereignisse des 20.7.44 ist zum Verständnis der Gegenwart so außerordentlich schwerwiegend, daß man daran weder mit ziemlich verbrauchten Sprüchen noch mit lauter, selbst angebrachter Schlagwortkritik vorübergehen kann. Ich denke mich dabei nicht an jene fanatischen Hitlerjünger, die in ihrem blinden Glauben an die „Sendung" dieses braunen Abenteurers nur die mit [illegible] Haltung [illegible] unvereinbare Widerstandstheorie politisch Andersdenkender gegenüber gelten lassen zu können meinen. Ich denke mich vielmehr an diejenigen, die sich in mehr oder weniger entschiedener Ablehnung des braunen Diktators lediglich noch [illegible] willentlich auch nur mit an ihren Fahneneid gebunden achteten oder sich [illegible] Tapferkeit zu verkriechen suchten. der Vorsicht als den besseren Teil von [illegible]

Wer nüchtern zu denken vermag und seine 5 Sinne klar beieinander hat, dem müßte es doch einleuchten, daß es doch eigentlich für einen ehr-gefühl- und verantwortungsbewußten Menschen mit vaterländischem Empfinden ein seltsames Ding sein muß, das Vaterland dem Abgrund, dem Verderben und Untergang entgegengehen zu sehen und doch durch die Idee des Fahneneides daran verhindert sein zu sollen, notwendige Abwehrmaßnahmen zu ergreifen oder sich an solchen pflichtgemäß zu beteiligen. Ein Zeichen hat verneinen, was Gefühl und Verstand bejahen? – Wie stimmt das [illegible] auch.

Ich sehe als Christ diese Frage zunächst einmal

1.) vom christlich religiösen Standpunkt aus

[illegible]. Verpflichtet mich ein vor Gott geschworener Eid zu bedingungslosem (Kadaver(!)-) Gehorsam gegenüber Weisungen und Befehlen, die ein Wahnsinniger und Verbrecher diktiert, sich [illegible] auch gegen meine [illegible] religiöse Überzeugung und gegen meinen Gott richten, vor dessen Angesicht ich diesen Eid geschworen? Die Frage stellen heißt, sie auch bereits verneinen. [illegible] Christus fordert selbst nach Matth. 22,21 „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" Kein Kaiser und kein König, kein Diktator und kein Tyrann kann und darf mich also zwingen, Gott nicht zu geben, was Gottes ist. Wo die Frage liegt zwischen den Forderungen Gottes und einer weltlichen Obrigkeit, wo [illegible] christliche Ethik und Moral [illegible] zwischen [illegible] zu entscheiden vermögen.

In diesem Sinne sollten meiner Überzeugung nach auch die Ratschläge des Apostels Paulus aufgefaßt werden, die er – Röm. 13 – seinen Brüdern in Rom erteilt, die sich am Sitz und in unmittelbarer Nähe des heidnischen Kaisers befinden, in dessen Macht und Gewalt sie Gottes Ratschluß gegeben. Wenn er sie hier auffordert, sich nicht durch widersetzliches Verhalten einer Bestrafung auszusetzen, sondern – auch um des eigenen Gewissens willen – Gutes zu tun und Steuern zu geben, was ihm gebührt, so tut er das, weil für sie als politische Angehörige des Imperium Romanum

praktisch genommen anderes übrig bleibt. Es ist Pflicht meiner persönlichen Überzeugung, daß man sich Leben und Gesundheit nur mäßig Rat der allgemeinen Lage, daß Pflicht Pflicht aus Verantwortungen Anlaß sind, in Gefahr auf einen Posten marschieren, gewissenhaft gewissen Räumen, eine Obrigkeit muß anerkennen und auch ihr Tapferkeit zu Zeugen. Insofern entspricht solche Einstellung auch dem Wesen und der Ideologie einer Aristokratie.

Der nächsten Gefahr, an der Westfront der Fahnenjunker nicht fremden Mittel zu stehen, ist kaum jemand gänzlich aus mit einer Kaiserlich-deutschen Obrigkeit als solche anerkennen - mit Ausnahme, die entsprechend für Deutsche Ehren- und Pflicht sei.

Über seine Lage selbst fällt Fritz Mahr. 22, 23 seinen Freund mehrfach zu Zeiten niedergeschlagene Schreiben. Sein Regiment zu bekämpfen der Gefahr sehr.

Damit endet die Lage der Fahnenjunker am Gefechten Kantonnement aus der zunehmend Verschlechterung erfahren haben. Es war offenbar Gegenstand ernsthaft, eine Gesamtzusammenfassung der Fahnenjunker-Institution zu bekommen, das ganze Problem der Fahnenjunker Lückenlos zu behandeln.

2) Geschichtliche Entwicklung der Fahnenjunkerschaft - militärische Übersichtungen und literarische Vergleich.

Es dürfte besonders interessant sein, die geschichtliche Entwicklung der Fahnenjunkerschaft auf diesen staatlichen Grundlage einmal genauer zu verfolgen. Es hat sich herausgestellt, daß Kaiserliche Möglichkeit, glaube einsehen, daß man dabei zu recht aufschlußreichen Feststellungen gelangen müßte.

Wenn ich als junger Fahnenoffizier der Armee vor dem Weltkriege bei Kriegsbeginn mit ausgewählten Rekruten auf den friedlichen Alltag der Garnison ging, "Langen Hals" in Potsdam fast ein fast dreijährigen einschneidenden hatte, daß der Fahnenjunker für das ganze Leben, auch über die Dienstzeit bei der Fahne hinaus, bis zum letzten Atemzuge Pflichtgefühl behielt, so war das für mich selbst auf Grund persönlicher traditionaler Einflüsse meines Hauses zum Fortbestand eines Stückes Heimat geworden. Darum versuchte ich bei meinen persönlichen Aufgaben der Einstellung an einem sich niemals rühmlich zu beweisen, mit welcher einzelnen von jungen Rekruten eigentlich Freundschaft ich meinen jungen Rekruten eigentlich über meinen Posten hinaus auch Interesse an der Fahnenjunkerschaft bekunden wäre, so ist es bewußt mir mitgegeben hätte.

Das Verhalten gefangener Soldaten, auch Offiziere, ist später, im Jahre 1918, bestätigen, daß sich beiden Formationen tatsächlich oft menschlich überraschend fremden waren.

Diesen Gesichtspunkt entsprechend ist der eigentliche Sinn der Idee nachgegangen und mit der Erklärung der Fahnenjunkerschaft, daß für mich Kern der Festpunkte mit verschiedenen Abgrenzungen

ZS/A-33 / 05 - 404

...offiziellen Begriffe Platz getroffen haben müßte.
...in eine Lücke getroffen, die alle Schichten, den ritterlichen Adel seinen
...Landsleuten, in der ihm „Fremde", gefangen hatte und die Solidaritätsgefühle für
...das ganze Leben gültig sind. Folglich soll die Aufnahme dann auch später in
...den Offiziersberuf selbstverständlich, als sie dadurch ausgeschlossen und dem Adel als
...Landes exkommuniziert.
...haben diese Trennung des Adels, die mit dem Fahneneid nützlichkeit mit
...mittelbar eine gemeinsame Linie hatte, gab es allerdings den für auch die
...Fahne, die Treue, die Ehre eines Kriegers beim Aufgeben [illegible] Prinzipien [illegible], die
...sich schon mit Selbstverständlichkeit eingestellt hatte. Die Fahne eines ganz bestimmten
...Kriegers heißt nicht seinen Namen zu führen, und der als Fahnenflüchtig
...Fall, dann er entgegen Selbstverständlichkeit mit die Fahne entleiht. Der Fahnen-
...mit in seinem Ursprung seine Fahne nach einem bestimmten
...Land stellt zu sehen Landsleuten keine unmittelbare Beziehung. Er stellt
...vielmehr die Beziehung der betreffenden Kriegers heißt oder die anderen-
...tigen Vaterländer.
...Hier im Gefolge der Nationalkreaten mit der Fahnenfrage ist das Volk
...endlich [illegible]. Nun trat der angestammte Volk zu seinem Landsleuten
...in eine Art der Fahneneid verfälschte Bindung, während seinem, dem Adel
...der Landes entstammenden Offizier neu auf diesen [illegible] Verpflichtungen
...– bis zum letzten Atemzug! – mit seinem Vorfahren verbanden.
...Übrigens mögen solche Tendenzen damals die Bindungen auch des
...Franzosen zu seinem König nur noch unterschwellig haben, denn ja das
...Lied in seinen alten Liedbüchern „die Grenadiere hätten zu beten die ist
...König."
...Auf alle Fälle erscheinen die Dinge bis zum Ende des 18. Jahrhunderts
...als noch völlig natürlich ohne jede Problematik.
...sein Landsleute Verpflichtungsverhältnis seines mit anderen eingetaten
...es sein, als sie sich die Freundschaften Radetzkein das Faktorium Thal, die
...Levée en masse, eine Einschränkung und Verpflichtung des Feudalismus nun-
...Krieg und Waffenfrage an die Seite der Bauernfrauen traten. In der
...französischen Schrift begannen die nach Frau ursprünglich Offiziers, die mit:
...gegen einen die fortgesetzten Bindungen und Aufgaben ihres Königs Politik
...offen ablehnten und sich entweder wie einzelne [illegible] Volksmentalität
...als ein Gott und Volk mit dem Degen in der Faust das Vaterland
...über Fahneneid und persönliche Verpflichtungen zu ihrem König stellten, nun
...darauf später – als [illegible] Fahnen in Deutschland Verpflichtung ausgelöst:
...Die Reorganisation des Heeres durch Scharnhorst öffnete nun auch
...einigen [illegible] den Zutritt zum Offiziersberuf, während umgekehrt [illegible]
...die Reformen den Adel mit seinem Ehrenrecht abverlangten. Bindung
...mit gefühlsmäßiger Verfälschung des Offiziers zu seinem König änderte sich dabei

stillschweigend die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht neben dem Fahneneid den Charakter der Freiwilligkeit, also eine der wesentlichen Voraussetzungen meines Eides.

Die Ausschreitungen dieser Matrosenhaufen, die man sich nicht krass genug oder auch nicht hart klar machen konnte, hatten mit Gewalt die letzten Reste des Vertrauens mit erschütternder Deutlichkeit zu Tage. Die meisten Fahnenflüchtigen bestritten – obwohl sie anfänglich auch heute noch viele – die nicht klar sind – lange andere, neue Formulierung.

3) Wie soll der vorgeschriebene Fahneneidbegriff verstanden und auszuführen?

Als das monarchische Heer zusammenbrach, bildeten sich gewisse in Winter 1918/19 auf ihren Führer „einschwören" Freikorps, die gleiche Eides-Auffassungen nicht Kompromisse kannten, für den Aufbau einer neuen Truppe mit der einfachen Gehorsamspflicht gegen den eigenen Führer aber völlig unbrauchbar waren. Der alte „für König und Vaterland" – deckte sich also nicht.

Aber auch alle anderen Fahneneid, die nachträglich abgeändert werden mussten, Depeillen – dann auch einschränkenden – sind problematisch.

Die gesetzlichen Auffassungen darüber gingen schließlich so weit auseinander, dass ich mich der allgemeinen, sowie mir meine persönliche Entscheidung nicht geben kann.

Für mich blieb als Schluss und Abkürzung allen genügenden Auffassung bis zum 9. 11. 18 Meinen Fahneneid einzuhalten, sondern für mich bedeutet der Fahneneid das Gelübde der Treue dem rechtlichen König gegenüber, sowie ich es besser an Gottes Throne allen meinem himmlischen König gegenüber halte. Ich darauf mich dabei auch nicht an diesem sich ohne Weiteres entbinden zu können, als mein oberster Kriegsherr, wie ich wusste, tatsächlich auf seinen Thron verzichtet hatte. Auch konnte ich mich auf Notwehr offizielle Entbindung meines Offiziers vom Fahneneid hatte bekannt geben müssen lassen. Ich fand mich zur Ablegung des Reichseides auf die Verfassung des deutschen Reichs als dann bereit, nachdem ich mich ausdrücklich der Bestimmung meines Reichseides gegen jeden Missbrauch versichert hatte. Ich sah somit alle für mich in Anspruch nahmen, den Bruch des Fahneneids nicht als quantité negligeable gestempelt und damit das sittliche Recht verachtet zu haben, mich hierüber hinwegzusetzen.

Aber ich auf anderer Einstellung heraus mit dem Umsturz in besonderer 1918 mit dem ich später dagegen bekannten Reichseid anzuerkennen bereitete gegenüber abgewandten Fall, ich öffnen mich mit [illegible] werden.
Denn ich musste den betroffenen Gebieten, dass den Soldaten an dem

ZS/A-33 / 05 - 405

immerhin radikale Forderungen gehörten, die gegen Ende der Weimarer Republik wieder in den Vordergrund traten und dann auch zur Bildung der in Weimar geschaffenen Reichsverfassung wieder führen sollten.

Der Begriff: Rasse verlangte dann freilich eine Klarheit wie in naturwissenschaftlichen Begriffen. Zwischen diesen, der Weimarer Reichsverfassung innewohnenden Prinzipien und Grundsätzen - besonders für den Volksstaat - aufgestellten Prinzipien. Auf der Tagung im Dezember 1918 war der Rätegedanke noch stark, nun einem Parlamentarismus Platz zu machen.

Für mich stand damals die Fahnenfrage eigentlich bereits in ganz klaren, selbstverständlichen Zusammenhängen:

Ablehnung und Verachtung eines Fahnenfetischismus

a) wie auch völlig persönlichen Besitz, aus eigenem Interesse heraus erfolgen,

b) mit einer ganz bestimmten Farbe als eigenem Kennzeichen,

die für mich eine Farbe, gleichviel welche,

c) eine primäre Bedeutung, wenn sie, wie der Fahnenfetischismus, zu dem Gott, der sie zu gleicher Zeit war, in gleichem Verhältnis stand wie der Gegenstand.

Hitlers späteres Fahnenfetischismus Ablehnung - gegen manches für mich klar - ein Rausch, eine leidenschaftliche Romantik, eine Sehnsucht nach dem persönlichen Besitz, nach einem Symbol, Hitlers Aufruf mit der glücklichen Verbindung zu dem Gott, der Hitler zu gleicher Zeit war, in Hitlers Abbild vor Gott mit christlichen Mittel nach irgendwelchen Zweifel bliebe. Er erfolgte mit übrigen - jedenfalls bei mir - in so leidenschaftlich-mystischer, Hitlers entsprechender Form, dass ich sie, auch wenn sie anders gewollt, nur als Romantik auffassen konnte.

Meine Haltung gegen Hitler lag damals - 1934 - allerdings schon völlig klar. Ich will gern unterstreichen, dass der nationale Aufbruch, der zu einem Aufgebot von Offizieren geführt haben mag, die nur, dass er eine Aufgabe als Romantik, als leidenschaftlich-mystische Form aufgefasst haben.

Ich muss gestehen, dass ich mich allerdings dazu nicht verstehen konnte, mit der Hitlerschen Fahnenfrage, der Idee der Reichsverfassung, die Hitler einen Fetisch zu machen, Hitlers Haltung gegen Romantik, glaubten, gleichzeitig auf Hitler einen Fetisch zu machen, Hitlers Haltung, die nicht nur Romantik gewesen, sondern

zwar auf in Süße Fürstabstammung nunmehr ausdrücklich zu Tage trat, in Anbetracht Widerstand zu der bisherigen Rechtsauffassung stand, deren Ursprung es dazu war, sich Titel und Würden zu verschaffen?

Diese Frage aber gilt Süße Frage für Nürnberg, die heute-le jour après-hier von der sie befragten, sie hätten als „möglichst loyalen" den Sie bewährte Sie politischen Abenteurers Hitler demnach nach nicht erkannt! Dann müßten sie doch zumindestens sich mit Hand und Fuß gegen diesen Mann verschworen, schon Pflichtgefühl hätte sie spätestens auch nicht die finanziellen Interessen für dessen Gefolgen fassen!

Ich will hier das Aufgeben dieser Fragen niemandem beschuldigen, sondern lediglich feststellen, daß man über sie nicht problematisch reagieren Fähnenjunkerbegriff der wilhelminischen Aufsicht sein kann. Ich vermag jedoch Lobeck Meinem Buches Denkwürdigkeiten, besonders nun es klar wie Sie ganze „Fähnenjunkerschule von 1918 - 34 Stich lassen hat, das Recht zu bekämpfen, meine Auffassung trennte all seine reinen arischen oder gar deutschblütigen Offizieren Abschieden aus dem Dienste

4.) Ihr Gesamteindruck fühlbar zu machen aus dem Dienste zu fordern?

Man hat mir mehrfach den Vorwurf gemacht, weil ich bei meiner Einstellung gegen Hitler ihm dem „meine Dienste angeboten", warum ich nicht schon 1933, spätestens aber 1934, als seine Hilflosigkeit von mir bereits mich meinen Abschied erbeten hätte.

Nun klar gesagt: ich habe Hitler niemals „meine Dienste angeboten," sondern im Gegenteil, er hat sie diktatorisch von mir verlangt, ohne sich für meine Verteidigungsmittel hierzu in irgendeiner Form zu interessieren. Dann lag es fern in der ganzen Tendenz seiner Bestrebungen eines „Führer" - im Gegenteil, er selbst forderte geradezu dazu heraus, nunmehr aus den Reihen der Wehrmacht auf gegen ihn zu opponieren.

Ich verspürte bereits, daß es seit dem 19. Jahrhundert in Offizierkreisen Brauch geworden war, bei abfälliger Kritik der Regierung die Konsequenzen zu ziehen" und seinen Abschied zu nehmen. Seit dem 9.XI.19 aber war auf diesem praktisch nur noch theoretischem Wege nicht mehr möglich. Während sich nämlich zweifelhafte Offiziere in der gewissen Monarchie im allgemeinen auf irgendwelche bürgerlichen Beschäftigungen stürzten, ohne dabei wesentliche Nachteile in ihrer Existenz oder gar in ihrer Familie zu befürchten, befanden sich Mehrheit Deutschen im „deutschen Offizierkorps" früher deshalb nur recht selten, weil der Volksstaat der Hitler-Diktatur aber unmöglich war. Man sah, daß der soziale Wert [illegible] solche Tugenden wie Disziplin, Pflichtgefühl u. Ehre nicht nur mit entsprechender Bezahlung [illegible], (obwohl ich mich nie an

mit über dreißigjährigen Dienstzeit nur allzu oft vom Gegenteil über= zeugen konnte!) - ganz abgesehen davon darf man sie aber schließlich auch nicht!

Im Übrigen gab es für mich entsprechend den Traditionen meines Geschlechts nur einzig und allein die Pflichterfüllung, das Banner christlich abend= ländischer Kultur hochzuhalten, das ich durch Hitler angegriffen sah. Denn ich bin seit den Erschütterungen von 1918 keinen Augenblick lang ein „unpolitischer Soldat" gewesen. Ich war mir daher 1933 über alle [illegible] [illegible] und die daraus erwachsende spätere Hitlerherrschaft völlig im Klaren. Ich sah meine Pflicht darin, an der Beseitigung dieser tödlichen Gefahr mit allen Kräften mitzuarbeiten.

Nachdem der Hitlerputsch 1923 bereits einmal am zögernden [illegible] des General v. Seeckt gescheitert war, gab es für mich keinen Zweifel darüber, dass die Wehrmacht bei dieser Aufgabe ein entscheidendes Wort würde mitzureden haben. Freiwillig daher den Kampfplatz zu räumen, auch dann wenn mich das Schicksal einmal schwer getroffen, kam mir nicht in den Sinn. Ich vermag auch nicht dem [illegible] [illegible] beizupflichten, dass man könnte sich nicht mit seinem Gewissen Anordnungen und Befehle entgegen der eigenen Überzeugung weiter leiten oder arbeiten. Da ich [illegible] Verantwortungs= [illegible] [illegible], was ich [illegible], blieb mein Gewissen, mein Verantwortungs= [illegible] [illegible] ruhig und rein, wenn ich bei Weiterarbeit oder Beteiligung der [illegible] Anordnungen und Befehlen, zu denen mich mein „Kampfplatz" [illegible] [illegible] [illegible], das große [illegible] [illegible] aus dem Außen [illegible] [illegible] meinen Platz anderen zu überlassen, für die dieser Zeit [illegible]. Nur dort, wo mein Handeln das [illegible] [illegible] [illegible]. Zusammen= stöße mit dem N.S. Regime, die natürlich nicht ausbleiben konnten, haben mich daher drei Mal veranlasst, meinen Abschied zu beantragen.

a) 1933 - mit der Entscheidung des Wehrkreisbefehlshabers V: „Das wäre doch nicht nötig, der Hitlerputsch würde ohnehin in kürzester Frist erledigt gewesen sein!" gerade das aber hätte mein Verbleiben im Dienst [illegible] [illegible].

b) 1937 - mit der Entscheidung des Wehrkreisbefehlshabers IV: ich müsste bei einer Verabschiedung auch alle [illegible] [illegible] unterschreiben, müsste einwilligen, dass ich in [illegible] Form aller Rechte [illegible] beraubt werden sollte!

c) 1943 - mit der Entlassung Mitte Mai Wehrmachtsbefehl Jahr XI: ich nahm Stellung zu nehmen! Ich gebrauchte Freiheit mich Leben wie mir selbst mit meinen Angehörigen.

Natürlich sehe ich es, dass ich mein Gesuch schon niemals auf andere Gründen (z.B. Mitte mich auf Entschuldigung!) Ihr damit Sinne ich es Ihr Lage wisse. Das bedeutet, dass ich festhalten wollte, wäre traurig in mir Abschied eingetreten wenn ich Ihr Lage Grund eines solchen Gesuch schon damals bestätigen hätte. Ich sah in übrigen Mitte mein Gesuch fünf Mal mit Korrektur Ihr geschrieben wurde, Schwierigkeiten sie einzureichen waren.

5 Niederschlagung vom 20. VII. 44.

Ich bitte mein Fahneneid betreff prüfen. Ich selbst sehe mein Grund darzulegt, dass falls ich Ihr einstweilig festhalte Fahneneid meinem Gelübde gegenüber meinem als verbindlich aufgefassen anmasste - dass falls Ihr Fahneneid eingeschlossen seit dem 19. Jahrhundert überhaupt mir selbst nach meinem Gefangennahme!

Wie Sie am 20. VII. 44 beteiligten Soldaten mit einigen Fragen fanden, entgegen sich meiner Kenntnis. Ich müsste ich annehmen, dass sie sich als Menschen den selben sittlichen Gesetz gestehe mit Ihrer Frage in gegenwärtigen Form überhaupt auf an auch gestellt haben.

Diese Mitteilung, dem dass niemand grundsätzlich Eingeständnissen abzusprechen darauf, sei voraus gesetzt, dass prüfen dem sind Ihr allen Führer, das Mitte schlossen Ihr entsprechen, Antworten müssen: Ihr antwortet: Mitarbeit endgültig eingetreten sei, mit dem gestellten einmal neuen Gutachten mit klare eintreten müsst. Ich brauche Namen Generals zu zitieren - die allen Soldaten wissen es heute ebenso alle, dass Ihr Begriffe von Fahneneid, den Gewissens- mit Gefangenen in Lagerhaft, revolutionären Juden praktisch nimmer wieder sind ihnen konnte Gelübde nützlichen Bedeutung darbieten. Wie sollte es denn auf einmal sein, da sie bei diesem neuen Machthaber grundsätzlich ganz aus sich heraus gegenstandslos waren?

Den selbstdenkenden, unpolitischen Soldaten sei es so in Erinnerung, auf mich zu seiner Zeit, als Ihr Alleinherrschaft Hitlers meinung für den Soldaten verbindlich, d.h. eben politische Richtschnur sein sollte. Trotz Ihre gegen das eigene Gewissen, so scheint es diesem sei, den Gehorsam zu verletzen oder sonst das zu tun, was er für

nötig sein, - gegebenenfalls auch mit militärischer Hilfe von York mit dem Ziele die Führung der Reichsregierung über den Führer zu erhalten. Nach einem genauen, unaufgehaltenen, friedlichen Machtübernahme unter geschickter Ausnutzung der Lage durch Ausschaltung, Kaltstellung oder Festnahme der Gegner, mit der sie heute haben, unabsehbare Pflicht Lager für jeden denken. Die Kriegsentwicklung zwingt Mitten dafür eine prinzipiell sittliche Grundlage schaffen.

Gründe, die einen Verbrechen- Attentäter Rechtfertigungsgrund für politische und militärische Führung sein Entschluß mit eigenen Augen sehen, können den Rahmen Handlungsfreiheit ist der Tat: Er muß mutig und verantwortungsbewußt abwägen sein, er muß sich einen Platz auf der Kommandobrücke suchen, um jederzeit mit die Gruppen der Kommando eingreifen zu können, wenn die Möglichkeit eigentlichen Machtübernahme gestellt Handlungsraum: Gelingt muß Mut fassen Raum alle Tat.

Es ist wichtig, die Frage weiter zu stellen, was geschehen wäre, wenn die Deutsche Widerstandsbewegung am 20. VII. 44 voll gar aber schon in irgendeinem Form Macht gehabt hätte. Niemand vermag diese Frage mit letzter Bestimmtheit zu beantworten, - gewiß ist nur, daß auch niemand den künftigen Ablauf der Dinge voraussagen kann. Das eine aber steht fest: die Voraussetzungen auch für einen Sieg mußte nach aufgefallenden Zusammenbruch Deutschlands nimmer wieder bestehen wie im Mai 1945. (Abermalige Erinnerung an die besonderen Entstehungen und Machtverhältnisse Ende 1944.)

War aber der Anfang gar oder ist auch heute noch ist, hätte und sein Regime fallen nimmer noch in diesen Tagen für Deutschland bedeutet, dann ist es nicht zu spät geworden. Denn ist es nicht der Fehler dieser Ausführungen, über politische und militärische Aufgaben und Möglichkeiten zu Diskutieren. Aber vor der Übergreifung war, hätten Männer endlich beurteilen zu müssen, über den sich man muß mit Klarheit und Klugheit festhalten, sie, wie ich nachgewiesen entstand, ohne die politische Bedeutung für die Deutsche Widerstandsbewegung mit dem 20. 7. 44 voran. Es geht hierbei nicht um den Erfolg

Institut für Zeitgeschichte / ARCHIV

der am 20. 7. 44 beteiligten Soldaten, deren Mentalität und geschichtliche Tat längst bereits für sich selbst gesprochen, sondern auf eine Klärung der Begriffe kommt es an, die auch in Zukunft immer wieder aktuell werden kann, solange wir nicht über ein ethisch, moralisch und traditionell wieder gefestigtes, möglichst auch fachlich ausbreitendes vorgebildetes Steuermannspersonal wieder verfügen.

DZ.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/A-33 / 05 - 408

(2)

(25)

DIE FRAGE DES FAHNENEIDES AM 20. 7. 1944 :

Die Frage des Fahneneides und ihre Bedeutung fuer die Ereignisse des 20.7.1944 ist zum Verstaendnis der Gegenwart so ausserordentlich schwerwiegend, dass man daran weder mit ziemlich betretenem Schweigen noch mit lauter, voellig unangebrachter Schlagwortkritik voruebergehen kann. Ich wende mich dabei nicht an jene fanatischen Hitlerhoerigen, die in ihrem blinden Glauben an die "Sendung" dieses Braunauer Abenteurers nur die mit geistig-kultureller Haltung freilich unvereinbare Ausrottungstheorie politisch Andersdenkender gegenueber gelten lassen zu koennen meinen. Ich wende mich vielmehr an diejenigen, die sich in mehr oder weniger entschiedener Ablehnung des Berliner Diktators tatsaechlich an ihren Fahneneid gebunden wachten oder sich dahinter vielleicht auch nur mit der Vorsicht als dem besseren Teil von Tapferkeit zu verkriechen suchten.

Wer nuechtern zu denken vermag und seine 5 Sinne klar beieinander hat, dem muesste es wohl einleuchten, dass es doch eigentlich fuer einen pflicht- und verantwortungsbewussten Menschen mit vaterlaendischem Empfinden ein seltsames Ding sein muss, das Vaterland dem Abgrund, dem Verderben und Untergang entgegenjagen zu sehen und durch die Idee des Fahneneides daran verhindert sein zu sollen, notwendige Abwehrmassnahmen zu ergreifen oder sich an solchen pflichtgemaess zu beteiligen. Ein Gewissen soll verneinen, das Gefuehl und Verstand bejahen ? - Hier stimmt doch irgendetwas nicht.

Ich darf als Christ diese Frage zunaechst einmal

1. <u>vom christlich religioesen Standpunkt aus</u>

untersuchen. Verpflichtet mich ein vor Gott geschworener Eid zu bedingungslosem (Kadaver) Gehorsam gegenueber Weisungen und Befehlen, die von Wahnsinn und Verbrechen diktiert sich letzten Endes auch gegen meine religioese Ueberzeugung und gegen meinen Gott richten, vor dessen Angesicht ich diesen Eid geschworen ? Die Frage stellen heisst, sie auch bereits verneinen. Unser Herr Christus fordert selbst nach Matth. 22,21 "Gebet dem Kaiser, das des Kaisers ist, und Gott, das Gottes ist". Kein Kaiser und kein Koenig, kein Diktator und kein Terror kann und darf mich also zwingen, Gott nicht zu geben, das Gottes ist. Wo die Grenze liegt zwischen den Forderungen Gottes und einer weltlichen Obrigkeit, wird ein auf christliche Ethik und Moral fussendes Gewissen unschwer selbst zu entscheiden vermoegen.

In diesem Sinne sollten meiner Ueberzeugung nach auch die Ratschlaege des Apostels Paulus aufgefasst werden, die er - Roem. 13 - seinen Bruedern in Rom erteilt, die sich am Sitze und in unmittelbarer Naehe des heidnischen Kaisers befinden, in dessen Macht und Gewalt sie Gottes Ratschluss gegeben. Wenn er sie hier auffordert, sich nicht durch Widersetzlichkeiten einer Bestrafung auszusetzen, sondern - auch um des eigenen Gewissens willen - Gutes zu tun jeden zu geben, das ihm gebuehrt, so tut er das, weil fuer sie als politische Angehoerige des Imperium Romanum praktisch garnichts anderes uebrig blieb. Es ist jedoch meine gewissenhafte Ueberzeugung, dass man jene Gegebenheit unmoeglich stur verallgemeinern darf, dass vielmehr durchaus Voraussetzungen denkbar sind, die gerade auch einen Christenmenschen gewissensmaessig zwingen koennen, eine Obrigkeit nicht anzuerkennen und auf ihre Beseitigung zu draengen. Jedenfalls entspricht solche Einstellung auch dem Wesen und der Ideologie einer Demokratie.

Wer indessen glaubt, an dem Wortlaut des Neuen Testaments nicht herumdeuteln zu duerfen, der kann dann zwangslaeufig auch nur eine kaiserlich-monarchische Obrigkeit als solche anerkennen - ein Standpunkt, der entschieden - besonders fuer deutsche Typen - manches fuer sich hat.

Institut für Zeitgeschichte München

Ueber Eines laesst jedenfalls heute Matth. 22, 21 keinen Zweifel mehr: HITLER zu dulden widersprach christlichem Gewissen. Sein Regime zu bekaempfen war christliches Gebot.

Damit wuerde die Frage des Fahneneides vom christlichen Standpuhkt aus wohl hinreichende Klarstellung erfahren haben. Es erscheint jedoch dringend notwendig, um gewisse Zusammenhaenge der Gegenwart vorurteilslos ueberblicken zu koennen, das ganze Problem des Fahneneides luckenlos zu beleuchten.

2. Geschichtliche Entwicklung des Fahneneidbegriffs - missverstandene Ueberlieferungen und ueberlebte Vergleiche.

Es duerfte sicherlich interessant sein, die geschichtliche Entwickelung des Fahneneidbegriffs auf wissenschaftlicher Grundlage einmal genauer zu verfolgen. Ich habe dazu gegenwaertig keinerlei Moeglichkeit, glaube indessen, dass man wohl dabei zu recht aufschlussreichen Feststellungen gelangen duerfte.

Wenn ich als junger Rekrutenoffizier vor dem ersten Weltkriege bei Vorbereitung der mir anvertrauten Rekruten auch den feierlichen Akt der Vereidigung im "Langen Stall" in Potsdam Jahr fuer Jahr vorzuinstruieren hatte, dass der Fahneneid fuer das ganze Leben, auch ueber die Dienstzeit bei der Fahne hinaus, bis zum letzten Atemzuge Gueltigkeit behielte, so war das fuer mich selbst auf Grund persoenlicher traditioneller Bindungen meiner Familie zum Herrscherhause etwas durchaus Naturgegebenes. Dagegen vermochte ich bei meiner persoenlichen Auffassung von einem Eide niemals richtig zu begreifen, mit welcher inneren logischen Begruendung ich meinen jungen Rekruten eigentlich klar machen sollte, dass auch derjenige an den Fahneneid gebunden waere, der ihn bewusst nicht mitgesprochen haette.

Das Verhalten zahlreicher Soldaten, auch Offiziere, hat spaeter im Jahre 1918, bewiesen, dass diese beiden Forderungen tatsaechlich wohl moralisch unberechtigt gewesen waren.

Welchem Ursprung entstammten sie denn eigentlich ? Ich habe darueber viel nachgedacht und nur die Erklaerung zu finden vermocht, dass hier im Laufe der Jahrhunderte ein irrefuehrendes Durcheinander verschiedener Begriffe Platz gegriffen haben muesste.

Der eine dieser Begriffe ist wohl der des Lehneides, den der ritterliche Adel seinem Lehnsherrn, der vor ihm "herzog", geschworen hatte und der selbstverstaendlich fuer das ganze Leben gueltig war. Fraglos hat diese Auffassung dann auch spaeter in den Offizierkorps fortgelebt, als sich dasselbe ausschliesslich aus dem Adel des Landes rekrutierte.

Neben dieser Bindung des Adels, die mit dem Fahneneidbegriff urspruenglich nur mittelbar eine gemeinsame Linie hatte, gab es alsdann den Eid auf die Fahne, die der Inhaber, der Chef eines Truppenteils denjenigen schwoeren liess, der sich gegen ein Werbegeld verpflichtet hatte, der Fahne eines ganz bestimmten Truppenteils aus freien Stuecken zu folgen, und der als fahnenfluechtig galt, wenn er entgegen Werbegeld und Eid diese Fahne verliess. Der Fahneneid in seiner Ursprungsform hatte demnach zu einem bestimmten Lande sowie zu dessen Landesherrn keine unmittelbare Beziehung. Er erlosch vielmehr bei Aufloesung des betreffenden Truppenteils oder bei anderweitiger Vereinbarung.

Erst im Zeitalter der Nationalstaaten und der stehenden Heere ist das wohl anders geworden. Nunmehr trat der angeworbene Soldat zu seinem Landesherrn in eine durch den Fahneneid erhaertete Bindung, waehrend seinen, dem Adel des Landes entstammenden Offizier noch viel tiefer gehende Verpflichtungen - bis zum letzten Atemzuge - mit seinem Herrscher verbanden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Uebrigens moegen religioese Tendenzen damals die Bindungen auch des Grenadiers zu seinen Koenig noch weiter unterstrichen haben, denn ich las mal in einer alten Instruktion, "die Grenadiers haetten zu beten wie ihr Koenig".

Auf alle Faelle erschienen die Dinge bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wohl noch voellig naturgegeben und ohne jede Problematik.

Eine bedenkliche Begriffsverwirrung scheint mir indessen eingetreten zu sein, als im Zuge der Franzoesischen Revolution das Jakobiner Ideal, die Ideenmasse, also Anschauungen und Begriffe des Feudalismus umstuerzte und Massenheere an die Stelle von Berufsheeren traten. In der Preussischen Geschichte begegnen wir nach Jena erstmalig Offizieren, die entgegen allen bisherigen Bindungen und Anschauungen ihres Koenigs Politik offen ablehnten und dies entweder durch ein Abschiedsgesuch dokumentierten oder gar wie York und Schill mit dem Degen in der Faust das Vaterland ueber Fahneneid und persoenliche Beziehungen zu ihrem Koenig stellten, um daraufhin spaeter - als gefeierte Helden in Preussens Geschichte einzugehen.

Die Reorganisation des Heeres durch Scharnhorst oeffnete nun auch Buergersoehnen den Zutritt zum Offizierkorps, waehrend umgekehrt Stein'sche Reformen dem Adel weitgehende Vorrechte aberkannten. Bindung und persoenliches Verhaeltnis des Offiziers zu seinem Koenig aenderte sich dadurch stillschweigend. Die Einfuehrung der allgemeinen Wehrpflicht nahm dem Fahneneid den Charakter der Freiwilligkeit, also eine der wesentlichsten Voraussetzungen eines Eides.

Die Auswirkungen aller dieser Veraenderungen, die man sich nie klar gemacht oder auch nicht hatte klar machen wollen, traten im Verlauf des ersten Weltkrieges mit erschuetternder Deutlichkeit zu tage. Die einstige Fahneneididee bedurfte - worueber sich anscheinend auch heute noch viele nicht klar sind - laengst anderer neuer Formgebung.

3. Wie soll der neuzeitliche Fahneneidbegriff verstanden und aufgefasst werden ?

Als das monarchische Heer zusammenbrach, bildeten sich zunaechst im Winter 1918/19 auch ihre Fuehrer "eingeschworene" Freikorps, die zwar gewisse Chaoserscheinungen niederknueppeln konnten, fuer den Aufbau eines neuen Heeres mit der einseitigen Gehorsamspflicht gegen den eigenen Fuehrer aber voellig unbrauchbar waren. Das alte gute Rezept des "On revient toujours" bewaehrte sich also nicht.

Aber auch alle anderen Fahneneide, die nacheinander erfunden und geschworen wurden, behielten - wenn auch uneingestandenermassen - stets eine gewisse Problematik.

Die persoenlichen Auffassungen darueber gingen scheinbar so weit auseinander, dass ich nicht verallgemeinere, sondern nur meine persoenliche Einstellung wiedergeben kann.

Fuer mich selbst als Christen und Abkoemmling alten preussischen Adelsgeschlechts gab es bis zum 9.11.18 kein Fahneneidproblem, sondern fuer mich bedeutete der Fahneneid das Geluebde der Treue dem irdischen Koenig gegenueber, sowie ich es vorher am Konfirmationsaltar meinen himmlischen Koenig geschworen hatte. Ich vermochte mich daher auch nicht von diesem Eide ohne weiteres entbunden zu fuehlen, als mein oberster Kriegsherr, wie ich wusste, lediglich aus Gruenden hoeherer Gewalt und Vernunft offiziell die Entbindung seiner Offiziere vom Fahneneid hatte bekannt geben lassen. Ich fand mich zur Ablegung des Reichswehreides auf die Verfassung des deutschen Reichs erst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

dann bereit, nachdem ich mich ausdruecklich der Zustimmung meines kaiserlichen Herrn hierzu vergewissert hatte. Ich darf somit wohl fuer mich in Anspruch nehmen, den Begriff des Fahneneides nicht als quantite negligeable gewertet und das sittliche Recht erworben zu haben, mich hierueber auszusprechen.

Wer sich aus anderer Einstellung heraus mit dem Umsturz im November 1918 und dem sich spaeter daraus ergebenden Reichswehrdienst weniger beschwerten Herzens abgefunden hat, soll deswegen nicht von mir verurteilt werden. Denn ich muss dem Betreffenden zubilligen, dass dem Soldaten von damals immerhin rationelle Erwaegungen geboten, sich zum Schutze des Reiches in die Reichswehr einreihen zu lassen und dazu auch den Schutz der in Weimar geschaffenen Reichsverfassung eidlich sicher zu stellen.

Der Kapp-Putsch versetzte dann freilich sehr bald viele in neue Gewissenskonflikte. Zeigte er doch, dass die beschworene Reichsverfassung mancherlei Schwaechen und Angriffspunkte - besonders fuer den Soldaten - aufzuweisen schien. Auch lag der November 1918 noch zu kurz erst zurueck, um einem "Hochverratsdolus" bereits wieder Nahrung zu geben.

Fuer mich selbst hatte damals die Fahneneidproblematik bereits eine ganz klare, festumrissene Erkenntnisform angenommen :

Abforderung und Leistung eines Fahneneides konnte

a) nur auf voellig freiwilliger Basis, aus eigenem Entschluss heraus erfolgen,

b) nur einer ganz bestimmten Person des eigenen Vertrauens, die hinter der Fahne stand, gelten,

c) nur sinnvoll bleiben, wenn der, der den Fahneneid abforderte, zu dem Gott, vor dem er geleistet wurde, in dem gleichen Verhaeltnis stand wie der Schwoerende.

HITLERS spaetere Fahneneidforderung blieb daher - zum mindesten fuer mich selbst - ein Nonsens, eine laecherliche Komoedie , denn sie erfolgte weder auf freiwilliger Basis, noch unter der Voraussetzung auch nur des allergeringsten Vertrauens zu ihm selbst, noch zu einer Zeit, die ueber HITLERS Abkehr von Gott und christlicher Moral noch irgendwelchen Zweifel liess. Sie erfolgte im Uebrigen - jedenfalls bei mir - in so laecherlich-wuerdeloser, HITLER verspottender Form, dass ich sie, auch wenn ichs anders gewollt, nur als Komoedie aufzufassen vermochte.

Meine Stellung gegen HITLER lag damals - 1934 - allerdings schon voellig klar. Ich will gern unterstellen, dass das vielerorts anders war, dass es eine Anzahl von Offizieren gegeben haben mag, die diesen Akt nicht als Komoedie, als lediglich aufoktroierte Form angesehen haben.

An diese Herren moechte ich nun allerdings doch die sehr ernste Gewissensfrage richten, wie sie es denn eigentlich mit den von ihnen geschworenen Fahneneide, der dem Schutz der Reichsverfassung galt, vereinbaren zu koennen glaubten, ploetzlich auf HITLER einen Eid zu leisten, dessen diktatorische Stellung, die nicht nur im Ermaechtigungsgesetz, sondern gerade auch in dieser Eidesabforderung unmissverstaendlich zu Tage trat, in krassestem Widerspruch zu der beschworenen Reichsverfassung stand, deren tieferer Sinn es doch war, jede Diktatur zu verneinen ?

Institut für Zeitgeschichte - München

Erst recht aber gilt diese Frage fuer diejenigen, die heut - 1a jour apres - so gern von sich behaupten, sie haetten als "unpol. sche Soldaten" die Umrisse des politischen Abenteurers HITLER da noch nicht erkannt. Denn duerften sie doch umsoweniger sich mit Haut und Haaren diesem Mann verschreiben, dessen Persoenlichkeit sie scheinbar auch nicht des fluechtigsten Interesses fuer wert gehalten hatten.

Ich will durch das Aufwerfen dieser Fragen niemanden beschuldigen, sondern lediglich feststellen, dass man ueber den recht problematisch gewordenen Fahneneidbegriff sehr verschiedener Ansicht sein kann. Ich vermag jedoch keinen Andersdenkenden, besonders wenn er gleich mir die ganze Fahneneidskala von 1918 - 34 durchlaufen hat, das Recht zuzubilligen, meine Auffassung geringer als seine eigene werten oder gar verurteilen zu wollen.

4. Ist gegebenenfalls Eidesverweigerung und Ausscheiden aus dem Dienst zu fordern ?

Man hat mich mehrfach schon gefragt, wieso ich bei meiner Einstellung gegen HITLER ihm dann "meine Dienste angeboten", warum ich nicht vielmehr schon 1933, spaetestens aber 1934, als jener Hitlereid von mir verlangt wurde, meinen Abschied erbeten haette ?

Nun gleich vorweg: ich habe HITLER niemals "meine Dienste angeboten", sondern im Gegenteil, er hat sie diktatorisch von mir verlangt, ohne sich fuer meine Bereitwilligkeit hierzu in irgendeiner Form zu interessieren. Darin lag ja gerade der ganze Nonsens einer Suggestion von "Treue" - im Gegenteil, er selbst forderte zwangslaeufig dazu heraus, nunmehr aus den Reihen der Wehrmacht auch gegen ihn zu opponieren.

Ich erwaehnte bereits, dass es seit dem 19. Jahrhundert in Offizierkreisen Mode geworden war, bei abfaelliger Kritik der Staatsfuehrung "die Konsequenzen zu ziehen" und seinen Abschied zu nehmen. Seit dem 9.11.18 aber war auch hierin praktisch ein recht bedeutsamer Wandel eingetreten. Waehrend sich naemlich verabschiedete Offiziere in der preussisch-deutschen Monarchie im allgemeinen auf irgendwelche buergerlichen Sicherheiten zurueckziehen konnten, ohne dabei normalerweise die eigene Existenz oder gar die seiner Familie zu gefaehrden, bestanden solche Moeglichkeiten im "bettelarmen Offizierkorps" Gustav Norkus nur noch selten, unter den Tollheiten der Hitler-Diktatur aber ueberhaupt nicht mehr. Mag sein, dass von hoeherer Warte aus gesehen solche Imponderabilien die Sippengefaehrdung und dergl. nicht von entscheidender Bedeutung sein sollten (obwohl ich mich in einer weit ueber dreissigjaehrigen Dienstzeit nur allzuoft vom Gegenteil ueberzeugen konnte.) - ganz uebersehen darf man sie aber schliesslich wohl nicht.

Im uebrigen gab es fuer mich entsprechend den Traditionen meines Geschlechts nur einzig und allein die Richtschnur, das Banner christlichabendlaendischer Kultur hochzuhalten, das ich durch HITLER angegriffen sah. Denn ich bin seit den Erschuetterungen von 1918 keinen Augenblick lang ein "unpolitischer Soldat" gewesen. Ich war mir daher 1933 ueber alle begangenen Fehler und die daraus erwachsene schwere Hitlergefahr voellig im Klaren. Ich sah meine Pflicht darin, an der Beseitigung dieser toetlichen Gefahr mit allen Kraeften mitzuarbeiten.

Nachdem der Hitlerspuk 1923 bereits einmal am glitzernden Monocke des General v. SEECKT verflogen war, gab es fuer mich keinen Zweifel darueber, dass die Wehrmacht bei dieser Aufgabe ein entscheidendes Wort noch mitzureden habe. Freiwillig daher den Kampfplatz zu raeumen, auf den mich das Schicksal nun einmal schon gestellt, kam mir

Institut für Zeitgeschichte - München

nicht in den Sinn. Ich vermag auch nicht den etwaigen Einwand stattzugeben, man koennte doch nicht mit gutem Gewissen Anordnungen und Befehle entgegen der eigenen Ueberzeugung weiterleiten oder erteilen. Da ich klar wusste, was ich wollte, blieb mein Gewissen, mein Verantwortungsgefuehl weit ruhiger und reiner, wenn ich bei Weitergabe oder Erteilung von Anordnungen und Befehlen, zu denen mich mein "Kampfplatz" nur einmal verpflichtete, das grosse Endziel nie aus den Augen liess - anstatt meinen Platz anderen zu uebergeben, fuer das dieses Ziel voraussichtlich ueberhaupt gar nicht existierte. Nur dort, wo mein Handeln das grosse Endziel gefaehrden konnte, waren mir Grenzen gesetzt. Zusammenstoesse mit den 11. P.Regime, die natuerlich nicht ausbleiben konnten, haben mich daher dreimal veranlasst, meinen Abschied zu beantragen.

a) 1933 - mit der Entscheidung durch Wehrkreisbefehlshaber II: Das waere doch nicht noetig, der Hitlerspuk wird ohnehin in kuerzester Frist wieder zerronnen sein. Gerade deswegen waere mein Verbleiben im Dienst dringend erwuenscht.

b) 1937 - mit der Entscheidung durch Wehrkreisbefehlshaber IX: ich muesste bei einer Verabschiedung auf alle Versorgungsansprueche verzichten, muesste einwilligen, dass ich in gesetzwidriger Form aller erst erworbenen Rechte beraubt werden sollte.

c) 1943 - mit der Entscheidung durch Wehrkreisbefehlshaber XI: ich waere dringlichst zu warnen. Ich gefaehrdete Freiheit und Leben von mir selbst und meinen Angehoerigen.

Natuerlich gebe ich zu, dass ich mein Abschiedsgesuch vielleicht auch anders haette begruenden koennen (z.B. durch nicht mehr ausreichende Gesundheit). Aber damit diente ich ja der Sache nicht. Das Banner, das ich hochhalten wollte, waere traurig in ein Wachstuch eingehuellt worden, wenn ich die wahren Gruende eines solchen Abschiedsgesuchs schamvoll verschwiegen haette. Ich habe im uebrigen durch meine Gesuche jedesmal eine Korrektur des Zustandes erreicht, dessentwegen sie eingereicht worden waren.

5. <u>Widerstandsbewegung und 20.7.44.</u>

Ich kehre zum Fahneneidbegriff zurueck. Ich selbst habe meine Gruende dargelegt, weshalb ich die ungerechtfertigte Fahneneidkomoedie einem Hitler gegenueber niemals als verbindlich anzusehen vermochte - weshalb das Fahneneidproblem seit den 19. Jahrhundert ueberhaupt ein solches nach meinen Erfahrungen geworden.

Wie die am 20.7.44 beteiligten Soldaten im einzelnen hierzu standen, entzieht sich meiner Kenntnis. Doch moechte ich annehmen, dass sie sich als Menschen von hohen sittlichen Pflichtgefuehl mit dieser Frage in irgendeiner Form ebenfalls auseinander gesetzt haben.

Fuerst METTERNICH, den wohl niemand staatsmaennisches Fingerspitzengefuehl abzusprechen vermag, hat vorausgesagt, dass zwischen dem Ende des alten Europas, das durch Erloeschen der russischen, deutschen und oesterreichisch-ungarischen Monarchie endgueltig eingetreten war, und den Erstehen eines neuen Europas ein Chaos eintreten wuerde. Ich brauche keinen GROENER zu zitieren - die alten Soldaten wissen es heute ohnehin alle, dass die Begriffe von Fahneneid, von Landes- und Hochverrat in chaotischen, revolutionaeren Zeiten praktisch immer wieder jede ihnen normalerweise unterstellte Bedeutung verlieren. Wie sollte es denn auch anders sein, da sie bei jeden neuen Machtwechsel zwangslaeufig ganz aus sich heraus gegenstandslos werden ?

Den vielgerueumten "unpolitischen Soldaten" hat es ja in Wirklichkeit nie gegeben, auch nicht zu jener Zeit, als die allerhoechste Willensmeinung fuer den Soldaten verbindlich, d.h. eben politische

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Richtschnur sein sollte. Ging diese gegen das eigene Gewissen, so stand es jeden frei, den Abschied zu erbitten oder sonst das zu tun, was er fuer richtig hielt - gegebenenfalls auch wie SCHILL und YORK mit den Degen in der Faust das Vaterland ueber den Fahneneid zu stellen. Was in Zeiten moralisch unanfechtbarer, christlicher Staatsfuehrung unter gewissen Voraussetzungen bereits Anerkennung fand, kann im Zeichen chaotischer Zustaende, wie wir sie heute haben, unabweisbare Pflicht sogar fuer jeden werden. Die Kriegsverbrecherprozesse duerften dafuer eine genuegend deutliche Sprache sprechen.

Zeiten, in denen va banque-spielende Revolutionaere vom Schlage eines Hitlers die politische und militaerische Fuehrung willkuerlich und eigenmaechtig missbrauchen, koennen von keinen Staatsangehoerigen bedingungslosen, blinden Kadavergehorsam fordern. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Wer nicht muessig und verantwortungslos abseits stehen will, der muss sich einen Platz auf der Kommandobruecke sichern, um jederzeit in die Speichen des Steuerrades eingreifen zu koennen, wenn der durch irgendwelche Chaoserscheinungen ans Steuerruder gespuelte Steuermannersatz nicht Kurs halten kann oder will.

Es ist muessig, die Frage eroertern zu wollen, was geschehen waere, wenn sich die deutsche Widerstandsbewegung am 20.7.44 oder gar eher schon in irgendeiner Form durchgesetzt haben wuerde. Niemand vermag diese Frage mit sicherer Bestimmtheit zu beantworten - genau so wenig, wie auch heute niemand den kuenftigen Ablauf der Dinge voraussagen kann, das eine aber steht fest : Die Voraussetzungen auch fuer einen etwa nicht mehr aufzuhaltenden Zusammenbruch Deutschlands waeren immer andere gewesen wie im Mai 1945. (Vermeidung sinnloser Zerstoerungen von Unterkuenften und Verkehrsanlagen sowie s. m.)

Wer aber der Ansicht war oder es auch heute noch ist, Hitler und sein Regime haetten immer noch die besten Chancen fuer Deutschland bedeutet, den soll hier nicht entgegengetreten werden. Denn es ist nicht der Zweck, diese Ausfuehrungen ueber politische und militaerische Ansichten und Moeglichkeiten zu diskutieren. Wer jedoch der Ueberzeugung war, Hitlers Fuehrung und Chancen anders beurteilen zu muessen, ueber den soll man nicht mit Phrasen und Schlagworten herfallen, die, wie ich nachzuweisen versuche, ohne jede praktische Bedeutung fuer die deutsche Widerstandsbewegung und den 20.7.44 waren. Es geht hierbei nicht um den Ehrenschutz der am 20.7.44 beteiligten Soldaten, deren Mentalitaet und geschichtliche Tat laengst bereits fuer sich selbst gesprochen, sondern auf eine Klaerung der Begriffe kommt es an, die auch in Zukunft immer wieder aktuell werden kann, solange wir nicht ueber ein ethisch, moralisch und traditionell wieder gefestigtes, moeglichst auch fachlich ausreichend vorgebildetes Steuermannspersonal wieder verfuegen.

Institut für Zeitgeschichte München

ZS/A-33 / 85 - 415

(13a) Hassfurt - Unterfranken
Alte Brückenstr. 3. - U.S.A.-Zone.
8. I. 48.

Lieber Herr John.

Vorgestern Abend, als Sie uns noch eine kleine Zahnschmerzstelle freigestanden, allerlei Arbeit v. Ihr in Verbindung mit Ihrem Briefaufschlagen, Hilfe bei der Fensterarbeit meiner Frau, langatmige Auseinandersetzungen mit einer Reisenden Saubürstin, die sich über Möbelabnützung beklagte (als ob das irgendwie interessant wäre, nachdem wir mit Millionen anderen Schätze über Schätze zusammen glorreichen, früher "arisch" verloren) — fielen mir bisher leider nur noch als nettem Abend v.d. auf, weil ich gestern, mir ich gestern bei Ihnen für den netten kleinen Abend zu bedanken, da unmittelbar nach Abgang meines gestern Briefes an Sie mittag. - Auch mit Lilo war Ihnen freundliche Absicht bisher Pechel nicht Ihnen meinen Brief, weg vor Abend des Januar 47 gegessen lassen. Absicht Pechel Brief ging auf Pechels Rat an Stauffer Ritter nach Freiburg, da ein Aufsatz Ritter gegen Goerdeler über Untertauchen für 20.7.44 sammelt.
Jedenfalls ging in medias res - zu meinem neuen Allgemeinbefinden.
Optimistische Aspekten bereits am Abend des Abreise v. 20.7 ab aus Lage, die Lage konnten nicht aus Ruder kommen, weil Besatzungsmächte einzelnen Organen das die unter Ausschaltung der Lage eine weite Räume. Man beschränkte sich Einladungen meine Gesinnungsfreunde Mehr.
Ich memorierte bei allerlei Ihr Gespräche, dass es die Zeit für „Anderen Aufstand" nicht, sich zu rüsten, mit einem klaren Programm, das natürlich nur abendländischer Prägung sein kann, proklamiert in engster Anlehnung an Anglo-Amerika.
Lage Stimmung v. Nazi Propaganda ungefähr Stadt [Hiroshima war „natürlich" durch Atombomben!] - „Unter Wolf ging es uns prächtig gut! Also müssen wir Nazi Gangster Aufstand nicht [illegible] gewollt."
Ähnlicher Fälle bereits in britischen Gefangenenlagern. Ganz anders ist dagegen die Stimmung der aus russischen Gefangenenlagern heimkehrenden. Diese alten von autoritären Nazi Führungen Gestalten der Nationalen Prägung nicht wissen. Sie hatten nur Losung „Bolschewismus" kennen
- Ja, es ist sehr bedauerlich, dass die Nazipresse das Antlitz Volk des Antlitz seine Schattenseiten so klar für die Massen offenbarte, dass nationalsozialistische aufmachen. - Dass auch weitaus gute Arbeit für den Massen so abgetan bleibt, weil Aufstand nur für den Nationalsozialismus, nicht aber für die eigenen eigenen nationalsozialistischen Verbrechen proklamieren darf. So geht beispielsweise die Verfolgung der Zeugen Jehovas, Quäker usw.) einem nur gut Auge, ohne dass etwas für den eigenen Antlitz festgestellt werden darf. Man sollte sie einfach in aller Ruhe proklamieren lassen v. sich nicht damit beschäftigen, damit möglich nur Aufstand schnell zu pressen.
Ganz zu schweigen natürlich von einer Anerkennung, das nur den Nichts

Lieber Hansjörg, wir wissen Deine Zeilen täglich nach „Rimforst" spazieren. Ich persönlich glaube auch nicht daran, daß Du Rußland die Klassenkampf gegen Osten vorgetragen abenteuerliche Pläne [illegible] daß wirst ergattern können. Ganz gewiß spielen politische Motive, die an die bisherige Russlandpolitik Frankreichs wohl mit daß abenteuerlich wirtschaftig. Ceterum censeo: ich halte das Vorgehen der „Quidam Russlandes" für richtig, daß mit klarer Ausrichtung auf den Westen auch als geeignetes Verhandlungsgebiet für die Westmächte erscheint.
Nach mein persönliches Wagen: wir wir sie an vielen Erscheinungen beitragen, wenn „Amerikanisierung" in Europa auch nicht vermeiden kann, dritte an mir selbst auch das zu tun. Ich bin mir nicht klar, ob das richtig ist, wie die gegenwärtige Epoche mir viel Lässige Eindrücken aufdrückt. Dann ja muß man in Frankfurt einmischen, mit mir mir ganz bestimmte Beträge ausgezahlt werden können - etc. etc.
Du sagtest mir einmal, in Falle Ihre Aufgabe nach auch in der U.S.A. Zone wäre des Ministers zu bleiben. Du wirken der U.S.A. Regierung auf Entschlagen übertragen. Ob Deutsche irgendwie eingebaut sein mag? Was meinen Sie dazu? Soll ich mich etwa. Ist Falle an irgend wie amerik. Universität werden? - Ich habe ja überhaupt an Ihren Gedanken, ob ich muß etwa bei der Amerik. irgendwie Dienste nehmen könnte? Könnten Sie mir dazu einen Tip geben? - Selbstverständlich danke ich Ihnen dann Sie mal beim War Office vorsprechen wollten, dann wir mal irgendwo nachgehen Italien' einen ital. „Account Carten" ausgezahlt erhalten? Du mir sagtest es sei dabei um einen Betrag von 4600 M. - Alle andern sagen, Sie müssen in Italien persönlich sich in Signorino, in der Italien Noten vom Auftraggeber / Vertragsgeber, vorlegt werden, selbst ihre Beträge ausbezahlt erhalten, nur wir, Sie wir über irgendwo auf Italien kamen gingen leer aus, weil eine große Zahl v. Abfindung bekommt für rund Offiziersklasse, die wir ebenfalls alle waren. Wann kann ich mir mal eine Zigarette kaufen - Zigaretten sind überhaupt der Stoff mit dem man alles bezahlen kann.
Falls v. Trotzkamer seine in Indien Schmuggelgut handelt - Karten spielen will, können Sie ihn mal fragen, Gelegen anzeigen mit einzuschalten. Ich mir sehr nett gegangen.
Für 1948 bei hoffentlich in Welt ich dich bringen mit, was gegen alles gibt. Lassen Sie mich mal, wann auch mit mir Telegramm sich in Ihr Zoo. Ich habe mit v. Hase mir persönlich Weihnachts sehr genossen. Gestern Verbindung mit Mrs. Lander zu halten. - Ihr herzlich Gruß

Ihr ergebener Hansjörg Bauer

ZS/A-33 / 85 - 416

Albrecht Zetsche

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Zetzsche, Albrecht
A-967297

No. 200 PW Camp, 8.1.47.
Transferred to Camp 23
SUDBURY

ZS/A-33 / 65 - 417

Zur Weiterleitung an

Herrn

John

Bezug: Vernehmungen am 1. und 2.1.47.

1. In der Anlage I werden die angeforderten Berichte über meine politische Einstellung und meine Tätigkeit im Luftwaffen-Führungsstab vorgelegt. Erschwert wurde die Ausarbeitung, dass seither schon gewisse Zeit verstrichen ist, und ich teilweise bewusst meine militärische Vergangenheit vergessen habe.
2. Die Angaben über meine politische Einstellung habe ich erstmalig hier zusammengestellt. Als Gründe für meine bisherige Zurückhaltung darf ich angeben:
   a) Ich wurde bisher überhaupt nicht nach politischen Ansichten gefragt – abgesehen von 5 Minuten in Bolchester durch einen Flt.-Lt. des P.J.D.
   b) Zeugen für die beschriebenen Geschehnisse sind entweder tot (Chvalkowski und Hase Kriegsverbrecher (Killinger und Junge) oder ein von mir hochverehrter amerikanischer Offizier, dem ich jegliche Unannehmlichkeit wegen "deutscher Beziehungen" ersparen wollte. Ferner ging schriftliches Beweismaterial verloren.
   c) Ich wollte nicht als Opportunist erscheinen, wenn ich vor meiner Gradvierung diese Angaben gemacht hätte. Denn ich habe seit 43 sicherlich nicht so gedacht und gehandelt, um heute hervorzutreten, eher repatriiert zu werden oder gar als Anti-Nazi zu gelten, was ich nicht bin.
   d) Jeder kann mir mit Recht entgegenhalten: Was hast du schon vorgehabt? Erfolg hattest du keinen, Beweise wohl auch keine, also was soll dein Gerede?
   e) Ich empfinde als Angehöriger der früheren deutschen intellektuellen Schicht und als Generalstabsoffizier tatsächlich etwas von der viel umstrittenen Kollektivschuld, die mir Bescheidenheit und Zurückhaltung in allererster Linie auferlegt.
3. Ich bin niemals ein Angehöriger Oberursels gewesen, wenn auch meine Gruppe örtlich für 2½ Monate an das Vernehmungslager gebunden war. M.E. bin ich unter diese Kategorie erst im L.D.& Weihnachten 45 eingestuft worden, das ich nach meiner Rückkehr aus Wuppertal mit mehreren Angehörigen der Vernehmungsstelle durchlief, ohne dort noch einmal vernommen zu werden.
   Da ich seit jenem Termin zahlreiche fühlbare Nachteile und persönlich sehr

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

schmerzliche empfundene Schläge und Enttäuschungen erfahren habe, ersuche ich darum, von der Kategorie "Oberursel" gestrichen zu werden.

4. Betr. meiner [illegible]- Gradwierung bitte ich noch auf mein Gesuch vom 7.10.46 und meinen Einspruch vom 28.11.46 zu verweisen.

5. Da ich annehmen muss, dass General Knauss dem Vernehmenden bekannt gewesen ist, bitte ich ein Gedicht von K. überreichen, das ich irgendwann im Sommer 44 von K's Adjudanten, Major Schimitschek, zugestellt erhielt, und mich seither ständig begleitet hat. Eine Zweitschrift (zum Verbleib) ist in der Anlage II enthalten.

Albrecht Haushofer

Anlagen: 2

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Anlage I.

ZS/A-33 / 85 - 418

A. Politische Einstellung

I Im Januar 43 begann ich beim Luftflotten-Kommando 4 mit dem Studium aller vorhandenen Unterlagen über die Operationen um Stalingrad. Ich las sowohl sachliche Beurteilungen, die übereinstimmend den Kessel als militärische Unmöglichkeit bezeichneten, als auch m. E. verbrecherische Befehle von Hitler, Göring und Keitel, die das Festhalten an der Wolga befahlen. Ich sah einerseits am 30.1.43 Ergebenheitstelegramme zu Hitler, gesandt von Paulus und seinen Generälen, einlaufen; beobachtete andererseits, wie aus Stalingrad kommende Offiziere weinend zusammenbrachen, wenn sie auf der Karte die Wahrheit feststellten. All diese Faktoren führten mich Februar 43 zu einer langen Aussprache mit meinem Vorgesetzten, Oberst Schulz, der jedoch meine Fragen praktisch nicht beantworten konnte und mich auf Begriffe wie "Eid, Gehorsam, Treue usw." verwies.

II. Nach Berlin 43 zurückgekehrt, haben Gespräche mit ausländischen Bekannten mir weitere Anhalte gegeben, dass der Krieg auf die Zerstörung der abendländischen Kultur abzielte. So kam ich Mai 43 auf die Akademie Gatow bereits mit einer kritischen Einstellung gegenüber 3. Reich, Partei und Generalität, ohne jedoch schon einen Halt in politischer Hinsicht gefunden zu haben.

Diesen habe ich in Gatow gewonnen, indem ich wesentlich durch den Roman Eric Knight's "This Above All" und vor allem durch den General Knauss beeinflusst wurde. Durch einen Bismarck-Vortrag kam ich mit K. ins Gespräch und liess ihn meine Zweifel an der herkömmlichen Geschichtsauffassung am Regime, Krieg und Staat wissen. Weitere Anregungen gaben mir ein Vergleich Napoleon - Hitler - Churchill, den K. bewusst stellte, sodass ich in meinen Vortrag u.a. die Frage beleuchtete, ob die von Bismarck eingeleitete totalitäre Staatsform tatsächlich non plus ultra wäre. Über diese Zeit ist vielleicht noch eine Differenz mit Oberst Schellmann zu erwähnen, der meine in einer Hausarbeit gestellte Forderung nach sofortigem Vergleichsfrieden scharf und öffentlich zurückwies.

III. Gespräche mit Hpt. Richers in Wildpark und durch einen Lt. Brandi eine in Rom vermittelte Audienz beim Papst rundeten meine Einstellung ab. Zusätzlich begann ich langsam an der charakterlichen, geistigen und fachlichen Auslese der obersten Führungsstellen zu zweifeln. Denn sachliche Ergebnisse meiner Arbeit, z. B. über Produktionsziffern, Aufmarschstärken

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Kamptverfahren usw. der alliierten Luftwaffe, wurden höheren Ortes nicht geglaubt, nicht beachtet oder nur in abgeänderter Form vorgelegt, da zu pessimistische oder defaitistische Unterlagen nicht herausgehen dürften. Richers und ich versuchten, diesen Mangel an Zivilcourage zu bekämpfen, und kamen daher bald in Konflikte mit unseren Vorgesetzten.

Diese Geschehnisse liessen mich Januar 44 in Ostpreussen eine Aussprache mit Knauss suchen, wozu ich ebenfalls durch Eindrücke von der zunehmenden Unmenschlichkeit, Unmoralität und der sozialen Spannung bestimmt wurde. K. beschwichtigte meine ziemlich erregt vorgetragenen Forderungen nach einem Umsturz und deutete an, dass bestimmte Pläne liefen. Näheres wollte, konnte oder durfte K. anscheinend nicht sagen. Auch Richers erteilt mir nach Rückkehr eine ebenso gehaltene wage Antwort.

IV. Da ich tatsächlich nicht mehr aus noch ein wusste, bat ich nach einigem Zögern Februar 44 den tschechischen Gesandten, Minister Chvalkowsky, einen Freund meiner Eltern, um Rat. Die Verehrung, die ich Ch. gegenüber weiterhin hegen werde, gebietet es mir, festzustellen, dass er seit 39 von einem verborgenen Hass gegen das 3. Reich erfüllt war. Andererseits war Ch. ein zu guter Europäer, um sich nicht Gedankengängen des 20. Juli zu verschliessen. Er stand General v. Hase freundschaftlich nahe und half irgendwie – zusammen mit tschechischen Offizieren, wie er mir erzählte – bei Plänen zur Wiedererrichtung der Tschechoslowakei. Nachdem ich meine Arbeit und damit verbundene Möglichkeiten beschrieben hatte, nahm Ch. mit H. Verbindung auf und bot meine Dienste an. Hierauf teilte mir Ch. mit, dass noch ziemliche Unklarheit über alliierte Kommandostellen, ihre Standorte, personelle Besetzung, Funkstellen usw. hinsichtlich einer

V zu den Alliierten

bevorstehenden Verbindungsaufnahme V herrsche. Ich stellte die geforderten Punkte zusammen, die aber H. bezw. die massgeblichen Kreise nicht befriedigten. Denn im März 44 erklärte mir H. selbst – nachdem uns Ch. bekannt gemacht hatte – zusätzliche Forderungen, die im wesentlichen die personelle Besetzung der alliierten Regierungen betrafen. Er verwies mich wegen der Zusammenstellung auf Fremde Heere West I Freiherrn v. Rönne, der meinem ungewöhnlichen Besuchszweck in Rangsdorf durch seinen Befehl, mir die Karteien usw. zur Verfügung zu stellen, jede Auffälligkeit nahm. Den zweiten Bericht übergab ich April 44 wiederum Ch. zur Weiterleitung, der mir darauf mitteilte, dass meine Tätigkeit zu Ende sei. Allen gestellten Fragen wichen Ch. u. H. meist geschickt aus, sodass ich schon damals das Misstrauen der Kreise des 20. Juli gegen der Luftwaffe empfand. Vielleicht war auch meine Jugend ein Hemmnis in de

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Angelegenheit, vielleicht auch die Vermittlung von Ch.

Bis Mitte Juni hörte ich nichts von dem geplanten Putsch. Dann bat mich Ch. eines Tages dringend, eine Flugwegkarte für den Flug eines Herrn Ottmar, Otto oder einfach Otto John bezw. Joon[1] nach Madrid zur Verbindung mit alliierten Stellen zu zeichnen. Das Flugzeug müsste unter allen Umständen sicher ans Ziel gelangen, d.h. deutschen und alliierten Jägern ausweichen können. Ich fertigte darauf eine Karte mit den Standorten deutscher und alliierter Verbände, ihrer Flugbereiche, der Funkmessgeräte im westlichen Mittelmeer, Navigationsfunkstellen der alliierten Luftwaffe usw. an. Durch 2 gestrichelte Linien wurden Flugwege vorgeschlagen, die einen sicheren Flug gewährleisteten. Bei der Fertigstellung der Karte half mir Oblt. Kaupisch oder Oblt. Ohnesorge (Wer, kann ich nicht mehr genau sagen), deren Fragen ich unter Hinweis auf "Geheimhaltung" umging. Ende Juni oder Anfang Juli übergab ich die Karte an Ch., der mir wieder keine näheren Einzelheiten mitteilen konnte oder wollte.

Es ist mir klar, dass der kritische Leser sofort misstrauisch wird, wenn er von dem Februar 45 erfolgten Tod des Ch. hört, der damit als Partner der Soder 6 Unterhaltungen im Tiergarten Berlins sich nicht mehr melden kann. Ich wäre von mir aus nicht mit diesen Beziehungen an die Öffentlichkeit getreten, wenn ich nicht durch das "B" hierzu getrieben worden wäre.

Den 20. Juli erlebte ich in Wildpark, wobei mir klar wurde, dass die Ablehnung der Luftwaffe in Kreisen des 20. Juli begründet war.

V. Ich nahm nach dem missglückten Putsch meine Ideen nur zurückhaltend wieder auf, da ich nebst vielen anderen Offizieren von meinem Chef, Oberst Wedarg, telephonisch überwacht wurde und ich irgendwie Grund zur Besorgnis hatte. August oder September 44 fiel in Oberursel ein Colonel Smart an, der mir geradezu begeistert von den leitenden Oberursels geschildert wurde. Ausserdem wurde gesagt, dass S. mehrfach gesprächsweise die Sinnlosigkeit des Krieges für Deutschland herausgestellt habe. Maj. Boeringer, der meine politische Einstellung kannte, regte an, dass ich S. kennen lernen müsste. Nach vielen Überlegungen fasste ich den Plan, mich mit Smart offen über politische Fragen zu unterhalten und ihn evtl. für eine Mittlerrolle zu Eisenhower, Marshall oder gar Roosevelt zu gewinnen. Andererseits versuchte ich auf deutscher Seite den ehemaligen Militärattaché in Washington, General v. Boettticher, mit dem ich mich mal über den General Marshall unterhalten hatte, für ein solches Gespräch zu interessieren, B. lehnte jedoch aus verschiedenen Gründen ab. Meine Vorge-

V Personen (Adjudant in O.I)

1 Ich weiss nicht mehr genau, ob schon in der ersten oder erst in der zweiten Besprechung Juni 44 der Name fiel. Ich habe hier die Schreibweise gewählt, wie sie in meinen Tagebuch steht.

2 Siehe ebenfalls Tagebuch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

setzten konnte ich nur dadurch für die Unterhaltung gewinnen, dass ich das Inte
esse der Nachrichtengewinnung – obwohl S. gar keine militärischen Angaben mache
würde, was von vornherein feststand – in den Vordergrund stellte. Ich machte dab
den Fehler, dass ich als Ort der Unterhaltung mein Elternhaus in Dahlem vor
schlug, was Entrüstung und Misstrauen entstehen liess. Ich weiss nicht mehr genau
wer und warum entschied, dass ein Maj. Zimmer mir zugeteilt wurde. Es kann sein
dass er entweder meinen misstrauischen Chef unterrichten oder mich nur als älterer, Englis
sprechender, Offizier unterstützen sollte. Der Zweck der Unterredung schien in
Frage gestellt zu sein. Doch gelang es mir, Z. zu überreden und für meine
Absicht auszunutzen. Ich gab vor, bestimmte Aufträge erhalten zu haben, die
das angeschlagene staatsgefährliche Thema rechtfertigten. Ich hielt es ferne
für zweckmässig, die Unterhaltung nicht gegenüber Killinger (Kommandant von
Oberursel) und seinen Herren voll zu erklären, obwohl er und Boeringer wohl
das richtige geahnt haben.

Das Gespräch mit S. fand in der Opel-Villa im Taunus statt und erstre
te sich mit Unterbrechungen über einen Nachmittag, Abend und folgenden Vor-
mittag. S. wurde durch seinen Vernehmungsoffizier, Inspektor Barth, eingeführ
der ebenso wie Zimmer über Sinn der Unterredung nicht informiert war und
daher auch nur bei den Mahlzeiten anwesend war. Ich stehe noch heute unter
dem Eindruck der überragenden Persönlichkeit, Geistes- und Charaktereigenschaf
ten des Colonel S. In diesem Zusammenhang sei mir erlaubt, zu betonen:
1. S. hat in Oberursel keinerlei verwertbare militärische Angaben gemacht.
2. S. brach das Gespräch wiederholt ab, wenn die Rede rein militärische
oder geheimere politische Fragen berührte.
3. S. war eher zurückhaltend und verschlossen als mitteilend zu nennen.
4. S. hat sich beim Kommandanten von Oberursel noch kurz vor Abreise
über verschiedene Dinge beschwert, sodass noch eine Untersuchung erfolgte.
Wir griffen bald das fragliche Thema auf, wobei Z. durch sein Englisch dad
sehr nützlich war. Wir tauschten unsere persönlichen Ansichten über den Krieg
und sein Ende aus, S. meist den bekannten Beurteilungen der alliierten Press
folgend. Er sah das Ende bereits 44 in Sicht, während ich auf die Anstren-
Via Deutschland gungen, die Reserven und den Terror Hinwies, die erst das Ende in Frühjah
45 erwarten liessen. Nur über eines waren wir uns einig, dass die Fortsetzung de
Krieges weitere Leiden über Europa bringen würde. S. ging auf Vorschläge, zwi
schen deutschen Stellen und Köpfen vom Range eines Eisenhower oder Marshall
vermitteln zu wollen, ein. Er war nicht von ganzem Herzen zu seiner Mittlerrolle

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

bereit, da er wohl die erheblichen Schwierigkeiten und Gefahren einer derartigen Aktion erkannt hat. Wenn S. trotzdem diese Fragen überhaupt erörterte, handelte er aus dem Empfinden, allgemein menschliche Leiden abzukürzen oder zu erleichtern. Ich gewann ferner den Eindruck, als ob eine solche Verbindungsaufnahme schon längst in amerikanischen Kreisen erwartet würde.

Nach dem Gespräch galt es für mich, deutsche Personen zu finden, die an einer solchen Verbindung interessiert waren. Ich bin damit restlos gescheitert. Meine Vorgesetzten lehnten schon vage Andeutungen ab; Boettticher, nochmals befragt, weigerte sich ebenfalls. Chvalkovsky war - soweit ich mich erinnere - nicht in Berlin; andere Benannten meiner Eltern, die mir helfen konnten, standen seit der Verhaftung von Minister Popitz nicht mehr zur Verfügung. Obwohl ich von der Erfolglosigkeit überzeugt war, bat ich Oberstlt. Boehm-Tettelbach vom Wehrmachtführungsstab, bei Jodl[1] die Möglichkeiten einer Unterredung mit Smart vorzutragen. Da natürlich keine Antwort einging, bat ich Killinger, Smart im Einzeltransport nach einem Stammlager abzugeben.

VI. Seit Herbst 44 habe ich meine Idee, zu einem winzigen Teil am Sturze des Regimes mitzuwirken, mehr und mehr aufgegeben, da ich langsam einsah, dass Verhandlungen der Alliierten mit deutschen Kreisen unmöglich seien. Ausserdem hätte ich selbst gemerkt, dass ich nicht in der Lage war, mit einer wirksamen Opposition im Innern Deutschlands Verbindungen anzuknüpfen. Einen halbherzig unternommenen Versuch unternahm ich noch Januar 45, nachdem mir ein Bekannter im Speerministerium (Dr. Bumann) den klaren Blick des Ministers geschildert hatte. Obwohl ich diesen nicht kannte, geschweige denn von den Enthüllungen Nürnbergs etwas wusste, setzte sich bei mir die "fixe Idee" fest, ihn durch den Präsidenten der Lilienthal-Gesellschaft, Bäumke, mit dem amerikanischen General Vanaman und Colonel Smart zusammenzubringen. Durch einen Mitarbeiter Oblt. Osthoff, Besitzer eines Landhauses in Schlesien, liess ich Vorbereitungen für ein Treffen (Aufenthalt, Ernährung usw.) treffen. Osthoff wurde nur oberflächlich eingeweiht, etwas mehr Killinger und Boettner von Oberursel. Durch den russischen Vormarsch wurde ich jedoch der Notwendigkeit enthoben, Speer, Bäumke, Vanaman, die ich alle nicht kannte, für eine Sache zu gewinnen, an die ich selbst nicht mehr glaubte.

VII. Ausführlicher und genauer sind die o.a. Begebenheiten in meinem Tagebuch geschildert, da ich mich heute nicht mehr genau an einzelne Monate oder gar Tage erinnern kann. Eine zweite Ausfertigung der an Chvalkovsy

1 Von dessen wahren Charakter ich seiner Zeit keine Ahnung hatte.

Institut für Zeitgeschichte-Archiv

übergebenen Unterlagen versteckte ich Juli 44 in meinem Radio Telefunken-Superhetl. Tagebuch und Radio wurden Mai 45 mitsamt meinem Gepäck in einer Villa bei Oberursel beschlagnahmt. Mein amerikanischer Vernehmungsoffizier, Cpt. Todd, hat jedoch noch September 45 Teile meines Eigentums, darunter zahlreiche Photoalben (enthaltend auch Bilder von Smart) in Oberursel gesehen. Da sich indessen unter meinen Sachen noch andere wertvolle Gegenstände befanden, wage ich zu befürchten, dass alles endgültig verloren ist. Jedenfalls blieben Briefe an den Kommandanten des amerikanischen Lagers Oberursel und Gesuche an das Camp Nr. 186 Colchester unbeantwortet. Der repatriierte Lt. Boettner schrieb mir April oder Mai 46, dass leider die fragliche amerikanische Einheit bereits Herbst 45 alle beschlagnahmten Gegenstände mitgenommen habe.

B. Tätigkeit im Führungsstab Ic.

I. Über meine militärische Vergangenheit habe ich schon mehrere Erklärungen und Berichte abgegeben, auf die ich gern verweise, da ich mich heute an Einzelheiten nicht mehr erinnere. Ich habe an folgenden Stellen Berichte geschrieben:

1. Im amerikanischen Lager Berchtesgaden, wo ich Mai 45 von einem Lt. Miller der 9. USAAF vernommen wurde.
2. Im Vernehmungslager 7 schrieb ich Juni 45 eine 80seitige Schilderung meiner Tätigkeit, sodass ich mündlich nur sehr wenig vernommen wurde.
3. In Wuppertal, wo ich November 45 für den Kriegsverbrecher-Prozess Oberursels als Zeuge angefordert wurde, gab ich eine eidesstattliche Erklärung über meine Beziehungen zu dem Vernehmungslager ab.
4. Im L D 8, in das ich mich August 46 gemeldet hatte, um das Camp 186 zu verlassen, schrieb ich einen 8seitigen militärischen Lebenslauf.

II. Seit August 43 war ich Angehöriger des Luftwaffen-Führungsstabes Ic. Wie ich dorthin gelangte, kann ich nicht genau sagen. Vielleicht, weil bei meinem aus Gesundheitsgründen (Herz) erfolgten Ausscheiden aus der Fliegerei ich Englisch als Fremdsprache auf einem Fragebogen angab. Vielleicht, weil Knauss meine Interessen und Neigungen erkannt und mich bei Hpt. Richers arbeiten lassen wollte.

Ich begann in Wildpark als Referent für Einsatzfragen zu arbeiten, um Juni 44 der Nachfolger Richers' als Gruppenleiter zu werden. Meine Vorgesetzten waren: Oberstlt. v. Dewitz, Maj. Owe, Oberstlt. Kienitz und Oberst Wodarg. Als

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gruppenleiter A von Ic/West war ich verantwortlich für Aufmarsch, Gliederung und Befehlsverhältnisse, Kampfverfahren der britischen und amerikanischen Luftwaffe. Am besten lässt sich meine Tätigkeit, wobei ich meine Mitarbeiter im Sinne eines Chairman's koordinierte, an den von der Gruppe erarbeiteten Unterlagen beschreiben, die meinen Vorgesetzten zur Unterschrift vorgelegt wurden:

1. Aufmarschkarten [stellt waren.
2. Einzelnachrichten, in denen Meldungen über die alliierte Luftwaffe zusammenge-
3. Blaue Bücher, die grössere Zusammenfassungen enthielten.
4. Lagebeurteilungen, die sich an die von Fremde Heere West (Fr.v. Römel) anlehnten.

Soweit ich mich erinnere, standen als Quellen für diese Unterlagen zur Verfügung: Funkhorchergebnisse, Abwehrmeldungen, Presse- und Radioartikel, diplomatische Berichte und Gefangenenaussagen, die "mosainsteinartig" gesammelt, registriert und lastend verglichen wurden, um ein vollständiges "Mosain" zu erhalten.

III. Von Wildpark bin ich insgesamt 6 oder 8 Mal nach Oberursel gefahren, erstmalig August 43, dann ab Februar oder März 44 etwa alle 8 Wochen, bis ich Anfang Februar 45 völlig nach Oberursel verlegte. Als Gründe für meine Reisen, wobei sich der Aufenthalt in dem Lager aus Zeitmangel höchstens auf 1 bis 1½ Tag ausdehnte, darf ich angeben:

1. Schlechte Nachrichtenverbindungen machten gelegentlich persönliche Besuche bei Killinger notwendig, um seinem etwas eigensinnigen Wesen Sonderwünsche des Führungsstabes zu erklären.
2. Ich lernte auf den Reisen jeweils neue Eindrücke von der sozialen Not der Bevölkerung kennen. [zu verlassen.
3. Ich war froh, das völlig isolierte Leben Wildparks wenigsten für kurze Zeit
4. Ich konnte mich in Oberursel mit politisch gleichdenkenden Menschen frei aussprechen, was in Wildpark unmöglich und gefährlich war.

In den inneren Betrieb Obersursels habe ich schon aus Zeitgründen keinen Einblick nehmen können. Wenn ich durch die Vernehmungsstelle ging, sorgte Killinger immer für einen Begleiter, der Fragen flüssig beantworten konnte. Abgesehen davon darf nicht vergessen werden, dass ich nur Vernehmungen zusammen mit anderen Quellen auszuwerten hatte, während alle anderen Fragen des Lagers meine Vorgesetzten angingen. Killinger unterstand unmittelbar Oberst Wodarg und Oberstlt. Kienitz und hätte jedes längere Verweilen in der Dienststelle, eingehendere Fragen usw. als Eingriff in seine Befugnisse gewertet. So habe ich auch nur zwei alliierte Offiziere kennengelernt, Grp.Kpt. Green und Col. Smart.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

IV. Anfang Februar 45 verlegte ich mit meiner Gruppe geschlossen nach Oberursel, da infolge des russischen Angriffs Wildpark geräumt wurde. Ich war froh, dem Leben in Wildpark zu entgehen, und hoffte ferner, von Oberursel aus einem Hpt. Behlau (früher Sekretär an der Londoner Botschaft) helfen zu können, dessen holländische Frau von der Gestapo in Wiesbaden verhaftet war. Auch dann habe ich nichts von "unlauteren" Methoden Obervorsels erfahren, da ich nicht im Lager selbst, sondern in Hohemark untergebracht war, weshalb ich einen ziemlichen Zusammenstoss mit Killinger hatte. Auch liess meine Zeit keine längeren Unterhaltungen mit dem Personal der Vernehmungsstelle zu. Ferner fuhr ich Ende Februar 45 noch einmal für 10 Tage nach Wildpark, um meine Vorgesetzten über den Kontakt Oberursels mit der Gestapo und über meine eigenen Zusammenstösse mit diesen Organen zu informieren. Auch in Nürnberg, wohin Ende März verlegt wurde, bezog ich mit meiner Gruppe, die weiterhin dem Füstab unterstand, Quartiere, die von der Vernehmungsstelle abgesetzt lagen.

V. Von den in Oberursel erfolgten Verbrechen erfuhr ich erstmalig im Vernehmungslager 7 durch Cpt. Tracy, obwohl ich keine Einzelheiten ermitteln konnte, da ich als Angehöriger des Füstabes nicht über diese Fragen befragt wurde. Nähere Angaben lernte ich in Wuppertal kennen, um dort als Zeuge für Oberursel aufzutreten. Da ich aus Unkenntnis der Sachlage nicht zur Anklage Stellung nehmen konnte, wurde ich nicht im Gerichtssaal benötigt. Mein früherer Vernehmungsoffizier, Cpt. Todd, der stellvertretende Anklagevertreter, wunderte sich jedenfalls, mich überhaupt in Wuppertal wiederzusehen. Da ich auch keine Zeitungen über den Prozess gelesen habe, kann ich auch heute noch nicht genau sagen, was im einzelnen in Oberursel vorgefallen ist. Die 6 oder 8 Fälle, in denen Kriegsgefangene in überheizten Räumen untergebracht worden, sind im Frühjahr 43 erfolgt, ehe ich im Führungsstab war. Die andere Anklage der unzureichenden ärztlichen Betreuung scheint fallen gelassen zu sein, da ich in Wuppertal selbst erlebte, wie Cpt. Todd sich im Namen der amerikanischen Luftwaffe bei dem Arzt Obervorsels bedankte. Zum Schluss sei mir noch zu betonen erlaubt, dass ich schon allein die Tatsache von in Oberursel geschehenen Verbrechen von Herzen verabscheue.

Adolf Eichhoff.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Anlage II.

ZS/A-33 / 85 - 422

Herr,
Giess aus die Schale deines Zorns,
Denn sieh:das Mass ist voll.
Was Göttliches dem Menschen du ins Herz gelegt,
Unflätige besudeln es mit Unflat.
Verführer standen auf, vom Wahne selbst Verführte,
Und schäumten ihren Wahn dumpf gläubigem Volk ins Ohr.
Selbst in Niederungen ausgebrütet
Peitschen sie mit ihrer niedern Triebe Geissel
Den Pöbelsinn der Masse auf.
Neid giert nach fremdem Gut und fremdem Geist,
Schlägt seinen Hass in alles Höhre,
Um es in den gemeinen Pfuhl herabzuzerren.
Weh dem Menschen, des Haupt die Menge überragt,
Des Seele stolz und frei den Nacken trägt --
Sein Kopf muss fallen.
Mit lüge fingt ihr an, die Lüge frisst nun weiter.
Des Glaubens heilig reine Flamme
Erstickte ihr zu giftgem Schwälen.
Was alles ihr mit geilen Händen angefasst,
Es ward zum Fluch gewandelt:
Wahrheit zu Lug, Recht zu Betrug.
Statt freien Manhesworts nur feiles Kriechen,
Statt Herren --Knechte.
Ja selbst der höchsten Dinge lautres Gold
Befleckte eurer Mäuler fauler Hauch,
Dass sie nun stinken und den Reinen ekeln.
Vaterland und Ehre,Treue,Mannesmut,Geist, Schönheit --
In des Geschwätzes Überdruss habt ihr zerredet sie zu hohlem Lärm.
Schauspieler ihr, ihr Übertreiber,werft eure Larve ab!
Wie klein und ärmlich steht ihr da in eurer Blösse.
Die Würde edlen Menschentums liegt heut im Staub
Zertreten von Unrecht und Gewalt.
Es floh der Geist in ferne Wüsten längst und schweigt...
Euren aufgeblasnen Götzen aber umkriechen Sklaven nur
Im Takte Beifall brüllend,Unterwürfge Speichellecker,
Derxen Rücken sich duckt unter der Peitsche Pfeifen.
Doch hinter eurer Maske hohlem Pomp
Argwöhnisch lauern eure Blicke,
Angstverzerrt und unstät um sich spähend
Nach den Verrätern im eignen Lager.
Keiner traut dem Andern,wohl wissend,dass unter Hehlern keine Treue.

O Herr, das Mass ist voll,Dein Zorn gerecht.
Die Zeit muss furchtbar sich erfüllen.
Wer Ohren hat zu hören,wer nich betäubt von des Gesindels Lärmen,
Dem grollt von ferne schon der Donner des Gerichts.
Du Herr, schlägst sie mit Wahnsinn, um sie zu verderben.
Im Taumel ihrer Grossmannsucht rasen sie schnell und immer schneller
Schaum vorm Munde, blind dem Abgrund zu,
Mit sich reissend das betrogne Volk,
Ungerechte und Gerechte zermalmend gleicher massen.
Ströme von Blut und Leiden spülen die aufgehäuften Frevel weg.
Bis dass die Sonne eines Frühlingstages
Sich wieder aus den Schwaden hebt
Im warmen Leuchten einer neuen Menschlichkeit.
Ungläubig noch,kaum trauend diesem ungewohnten Licht
Schaudernd vor ihres einstgen Wahnes Trübung

Institut für Zeitgeschichte – Archiv